UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

1939

urn:nbn:de:hbz:466:1-81606

Visual Library

Bibl. Miss.
Z
50
(1)

mikado-Bibliothek Aachen
8010 7354

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

I
50
(11)



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 1 · JANUAR 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Januarheftes:

Jahreswende, Gedicht 1
Die Herrlichkeit des Namens Jesu . 2
Was unsere Missionare erzählen.
Von P. Otto Heberling CMM. . . 7
Missionsritt. V. P. Fridolin Sudy 13
Stand des deutschen Missionsfeldes 15
Erlebnisse im Missionslande . . 16
Ein Blinder sehend geworden . . . 20
Maria hilft! Originalroman von
Magda Trott 26

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:
für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg
Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerst. 8
Postscheckkonto Köln 1652
für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625
für Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:
Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Beachtenswerte Tage im Monat Januar: Am 1. Sonntag Aufopferung der heiligen Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; in allen Häusern der Mariannhiller Missionare wird eine immerwährende Novene zu Ehren der hl. Mutter Anna für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am Donnerstag jeder Woche Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich wird eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verstorbenen Wohltäter.

Es starben im Herrn

Dorfen: Frl. Ottilie Fürst, langjährige Förderin. Mömbris: Adolf Kaltwasser. Nackenheim: Frau
Erbach: Frau Julie Durner, eifrige Förderin. Hinsberg.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus und seine Kirche begeisterter Jungmann, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel und werde Missionsbruder.

Anmeldungen richte man an die Hochw. H. P. Superioren der Missionshäuser: **St. Joseph, Reimlingen, Schwaben; St. Bonifatius, Schurgast, Ob.-Schlesien; St. Georgen am Längsee, Kärnten; Maria-Anna-Höhe, Gallneukirchen bei Linz a. D.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 1 Januar 1939 57. Jahrgang

Jahreswende

Wie Wellenschlag die Stunde rinnt und flieht:
Das alte Jahr verging im Sturm der Zeit
Verweht wie Sand im Meer der Ewigkeit,
Und schon das Leben weitere Kreise zieht.

Ein neues Jahr hebt an. In seinem Blick
Liegt es wie Zuversicht: verzage nicht!
Nicht fürchte, daß dein Lebensschiff zerbricht,
Aus Opfer und Vertrauen winkt das Glück.

Vom Strande stößt der Kahn. Noch kräuselt leicht
Die Woge sich, die bald empor sich türmt
Und tobt, bevor das ferne Ziel erreicht . . .

Doch sei vertrauensvoll, wenn es auch stürmt,
Ob tief des Lebens Woge oder seicht:
Fahr hin, des Ew'gen Allmacht dich beschirmt.

L. S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Herrlichkeit des Namens Jesu

„Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß sich im Namen Jesu die Knie derer beugen, die im Himmel, auf Erden und in der Hölle sind." (Phil. 2, 9).

Wir kennen einen Namen über alle Namen, dessen bloßer Klang Allmacht, dessen Inhalt Unendlichkeit ist, dessen Größe Himmel und Erde und Hölle erfüllt, der Name Jesu. Was ist uns Menschen der Name Jesu? Auf drei Schauplätze führt uns dieses große Apostelwort, das die Herrlichkeit des heiligsten Namens so anschaulich uns schildert. Der Apostel sagt uns: Jesu Name ist des Himmels Freude, der Erde Trost, der Hölle Pein.

Jesu Name ist des Himmels Freude

Wo sollte der Name Jesu größeren Jubel wecken, als unter den Seligen des Himmels, die seine beglückende Wahrheit an sich erfahren? Durch ihn sind sie gerettet worden. „Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie selig werden können, als der Name Jesus" (Apg. 4, 12). Sie waren alle der Sünde verfallen, alle Kinder des Zornes von Natur, aber Jesus kam, in seinem Namen schon die göttliche Erbarmung verkündend, die aus Himmelshöhen sich neigt, um die Menschen zu erlösen. „In Gott ist Heil!" Er hat sie errettet vor der Hölle, sie erlöst aus der Schuld. Darum ist dieser Name der Inbegriff aller Liebe des erbarmenden Gottes, die er durch Krippe und Kreuz uns erwiesen hat. Er faßt mit einem Klange alle Gedanken, Worte und Werke des Gottmenschen zusammen, das ganze Leben Jesu in seinem unermeßlichen Reichtum von Verdiensten, durch die er des Himmels Freude in seiner Herrlichkeit ist.

„In Gott ist Heil!" rufen die Büßer, zu denen gesprochen wurde: „Im Namen Jesu Christi stehe auf (von Sünden) und wandle!" (Apg. 3, 6). Denn „durch den Glauben an seinen Namen hat sein Name sie gestärkt und hat ihnen nach langer Sündenkrankheit die vollkommene Gesundheit wieder gegeben", daß sie voll reuigen Vertrauens den Weg zum Himmel wanderten. Jesus war ihnen Erlöser, der ihnen das Paradies gegeben hat.

„In Gott ist Heil!" jubeln die reinen Seelen, denen die Kraft des heiligen Names wie eine Schutzmauer war gegen den höllischen Feind, die er mit Wehr gegürtet hat im Kampfe gegen die Sünde. Sie erkennen, daß nur Jesu heilbringende Barmherzigkeit, die sein Name ausdrückt, sie bewahrt und beschützt . . . —

„In Gott ist Heil!" rufen die Martyrer, denn „für den Namen Jesu haben sie ihr Leben hingegeben" (Apg. 15, 26), sie haben empfunden, wie selig es ist, um des Namens Christi willen geschmäht zu werden (1. Petr. 4, 14), sie erkennen, „daß gerade dadurch die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist auf ihnen ruhte" (ebenda). In der siegenden Kraft des Namens Jesu gaben sie ihr Blut und Leben hin, mit dem letzten Hauche noch Jesus lobend und preisend. — Und die Apostel? Haben sie nicht in seinem Namen gepredigt, getauft, seinen Namen vor die Heiden getragen, haben sie nicht Schmach getragen unter Frohlocken, daß sie für ihn leiden durften? Sie wurden für würdig befunden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, sagt die Apostelgeschichte (5, 41).

So ist der Name Jesu in ihnen verherrlicht worden (2. Thess. 1, 12), so ist jeder Heilige in seinem Leben wie ein wunderbares Echo dieses Namens, denn ihr Erdenleben ist ja nichts anderes als eine Verkörperung der wun-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Joh. Huber

Ein Jahr will erwachen in dieser Nacht.
Was es uns jedem wohl zugedacht,
Was es uns jedem wohl bringen will
An Freuden, an Leiden? –
Mach du zu beiden, Herr, unsere Seelen still!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

derbaren Kraft, eine Verherrlichung der Schönheit des hochgebenedeiten Namens. Ja, er ist wirklich eine Zusammenfassung der ganzen Heilsgeschichte, ein kurzer Inbegriff aller Erbarmungen Gottes in jedem Menschenleben, bei all denen, die gerettet wurden. Nichts von übernatürlich guten Werken, nichts von Sakramenten, nichts von Leiden und Opfern, was nicht allein durch diesen Namen, durch Barmherzigkeit des erretteten Gottes und Menschen gegeben wäre!

Er ist für die Heiligen aber auch der kurze Inbegriff nicht nur ihres Erdenwandels, ihrer Begnadigung durch Gott, sondern auch aller ihrer Himmelsfreuden, ihrer Beglückung durch ihn, denn Jesus ist da ihre Seligkeit, in ihm ist Heil für ihr Herz, für ihren Willen, für ihr Sehnen nach Glück. Jesus zu preisen, die errettende Liebe Gottes, ist ihr nie endender Lobgesang beschäftigt. Wo darum im Himmel der Name Jesus ertönt, da brandet ein Jubel empor zum Throne Gottes, so mächtig wie Sturmesbrausen, da faßt er in sich zusammen, was Gott an Liebe auf Erden und im Himmel erweist . . . Wo er auf Erden schallt, da findet er ein Echo in der Ewigkeit. Was einst die Mutter Gottes gesungen hat: „Hoch preise meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Jesus, meinem Heilande", das klingt in unendlich schöner Harmonie durch die Himmelsräume, dieses Dank- und Jubellied geht weiter durch alle Ewigkeit.

Aber auch auf Erden ist er ein süßer Trost in Not und Leid. Wenn du Jesus sagst, so sprichst du den Glauben aus, daß Gott Mensch geworden, um uns zu erlösen, daß in ihm reichliche Gnade ist um unser Heil zu wirken. Ist darin nicht Balsam für die Wunden des Lebens? Wir sind ja nicht verlassen, er kam uns zu helfen, das sagt dir der Name Jesus. Wenn du Jesus sagst, nennst du die Quelle unserer Kraft, die auf das Gebet hin so unerschöpflich sich öffnet. Denn „was immer ihr den Vater um meinetwillen in meinem Namen bittet, das wird er euch geben" (Joh. 16, 23). „Wo immer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen!" (Matth. 18, 20). Immer wieder ist es dieser Name, den die Kirche beim Gottesdienste spricht: „durch Jesum Christum unsern Herrn", und sie ist sicher, daß dies Gebet Erhörung findet. Ist das nicht tröstlich, daß wir allmächtig sind in unserer Schwäche, wenn wir in Jesu Namen bitten? Da nennst du die Quelle, die allen Werken Himmelsglanz verleiht: „Wer immer auch nur einen Becher Wasser in meinem Namen reicht, wird seinen Lohn nicht verlieren" (Mk. 9, 40). Da nennst du die Quelle wahrer Nächstenliebe, denn wie Gott unser Heil geworden ist, so sollen auch wir einander helfen um Jesu willen: Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf." (Luk. 9. 48). Im Namen Jesu hat die christliche Mildtätigkeit ihre segnende Hand geöffnet und unerschöpfliche Güte bewiesen, der kalten liebeleeren Welt zum Troste.

Der Name Jesu ist es, der unser Alltagsleben mit Ewigkeitswerten füllt, der selbst das Unscheinbarste mit seiner Wunderkraft in Himmelsgut verwandelt. Welch ein Trost für die Armen, für die Arbeiter, für das schlichte Volk im Alltagsleben! In Jesu Namen fange ich an, für ihn arbeite ich. Darum mahnt uns der Apostel: „Was immer ihr tut in Wort und Werk, tut alles im Namen Jesu Christi und danket Gott dem Vater durch ihn." (Koll. 3, 17) Vor allem aber eins: dieser heilige Name verbürgt uns Sündern Nachlassung der Schuld. Als der Engel dieses anbetungswürdige Wort vor Joseph aussprach, sagte er zu ihm: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden." (Matth.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Missionsbischof Exzellenz Adalbero Fleischer CMM. weiht eine Schulkapelle
Photo: Mariannhiller Mission

1, 21) Das ist das Tröstlichste, daß sein Name uns schon Erbarmung verheißt, uns Sündern, die so oft von Sünden und Schuld niedergebeugt sind.

Jesu Namen steht am Eingang unseres Lebens in der Taufe, da wir sie auf seinen Namen empfangen, in seinem Namen werden wir mit dem heiligen Öle gesalbt in der Scheidestunde (Jak. 5, 14) und er ist unser letzter Hauch, unser letzter Hilferuf im Todeskampfe. Alle Gnaden kommen uns durch ihn, durch die Barmherzigkeit des göttlichen Heilandes. Das ist ja die treffendste Übersetzung des Namens: Gott-Heil, „der göttliche Heiland", der „heilende" Gott! Wahrlich, St. Bernhard hat recht, daß dieser Name wie linderndes Öl, wie stärkender Wein ist. Er ruft uns alle Liebe des Herrn von seiner Krippe bis zum Kreuze, von seiner Himmelshöhe bis zum stillen Tabernakel, von seiner Welterlösung bis zur Barmherzigkeit, die er jedem Einzelnen aus uns selbst erwiesen, in Erinnerung. Er tröstet uns durch den Gedanken, daß der rettende Gott auch für uns Gnade und Hilfe hat. Er ist ein kurzer Hilfeschrei zur Güte des Herrn, den wir vor allem in jeder Versuchung aussprechen sollen, er ist eine ermunternde Tat in unseren Nöten, wie ein furchtbarer Schlachtruf gegen die Feinde unseres Heiles, er ist ein Sieg über die Hölle.

Denn sein Klang ist *für die Hölle eine Pein*. Der Apostel sagt: „Im Namen Jesu beugen sich auch die Knie derer, die in der Hölle sind." Die Macht dieses Namens zwingt sie in die Knie, sie müssen anbeten, auch wenn sie nicht wollen. „Credunt et contremiscunt: Sie glauben an ihn und zittern vor ihm." (Jak. 2, 19)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Flucht nach Ägypten H. Kocher

„Gott ist Heil!" Welch furchtbares Verdammungsurteil liegt in diesem Namen über den Verdammten, die die Erlösergüte selbst mißbraucht haben. „In Gott ist Heil!" Ich hätte mich also retten können, wenn ich des Heilands Erbarmen angerufen hätte; ich allein trage die Schuld. Ich habe mein Heil in Geld, in der Lüge, im Stolze, in der Unreinheit gesucht und habe im Namen der Wissenschaft, der Kultur Jesu Namen verhöhnt! „Es ist doch nur in einem Namen Heil, durch den wir selig werden können!" Nur in Gott ist Heil! Also gibt es für mich keine Rettung mehr.

Wenn die Hölle den Namen Jesu hört, schreit sie auf in Schmerz und Wut. Denn an diesem einen Namen zerschellt ihre ganze haßerfüllte Macht. Er zwingt sie in die Knie, so sehr auch die Hölle sich müht, ihn zu schmähen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und seine Sache zu schädigen. Was der Name eines gefürchteten Richters für den Verbrecher, eines Mächtigen für seine Feinde ist, das ist Jesus für die Hölle. Sie sieht in ihm ihre Niederlage, denn sein Name ist ihm gegeben, weil er sein Volk erlöst von seinen Sünden. Sie war auf unaufhaltsamem Siegeslauf über der Erde, und der Fürst dieser Welt führte die Völker an den Sklavenketten der Finsternis des Unglaubens und der Gewalt der Leidenschaften in das ewige Reich der schändlichsten Knechtschaft. Aber mitten in seinen Triumphen trifft er auf den Überwinder, der mit Erlöserblut seinen Erlösernamen annimmt, der seinen Namen in das Kampfgetümmel hineinruft. Da wendet sich die Schlacht. In Jesu Namen stehen die Kämpfer für Gottes Ehre hinter dem Erlöser; in seinem Namen greifen sie ihre eigenen Leidenschaften an, mit seiner Gnade werden nun ungezählte Seelen, die sonst sicher der Hölle verfallen wären, für den Himmel wiedergewonnen. O, wie sie erbebt, wenn ein Missionar Jesu Namen verkündet, wenn ein Priester für ihn Seelen rettet! Gott sei mein Heil, mein Retter, rufst du, wenn die Versuchungen nahen, und dieser Ruf ist schon Sieg. Gott sei mir barmherzig, seufzest du, wenn du in dem Sündenelende voll Vertrauen Jesu Namen sprichst, sei mein Heil wider die Nachstellungen des bösen Feindes und dieses Flehen bringt dir Freiheit.

Jesu Namen soll heilig gehalten werden! Da liegt vor der schönen Pforte des Tempels ein armer, lahmer Bettler, und als Petrus und Johannes an ihm vorbeikommen, schaut er mit großen flehenden Augen aus dem abgemagerten Antlitz heraus sie an. Und Petrus spricht: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir: Im Namen Jesu stehe auf und wandle." Und im nächsten Augenblick strafften sich seine Muskeln, härten sich die Ballen seiner Sohlen, steht er fest auf den Füßen und eilt, Gott laut preisend, in den Tempel.

So geht die Kirche durch die Menschheit, die vor den schönen Himmelspforten um Glück bettelnd lagert und sehnsüchtig Gaben heischt. Wie schaut uns doch aus den Augen der Welt die Sehnsucht nach Glück an, so tief und schmerzlich ist dieser Blick! Und die Kirche? Gold und Silber hat sie nicht, sie bietet ihr Höchstes und Heiligstes, den Namen Jesu. Im Namen Jesu erweckt sie Tote durch die Buße, heilt Lahme und Blinde durch die Gnade und Glauben, speist Hungernde mit dem Brote des Lebens, in Jesu Namen führt sie sie ein in die ewige Seligkeit. Jesu Namen, des Himmels Freude, der Erde Trost, der Hölle Pein, Jesu Namen, hochgelobt in Ewigkeit. -d-

Was unsere Missionare erzählen . . .

Von P. Otto Heberling CMM.

In den letzten Tagen erhielt ich wieder einige Briefe von lieben Mitbrüdern aus der Mission in Südafrika. Missionarsbriefe bereiten mir immer große Freude. Und weil ich aus Erfahrung weiß, daß geteilte Freude doppelte Freude ist, will ich meine Freude über die guten Missionsnachrichten mit den lieben Lesern des Vergißmeinnicht teilen. — Der Hochw. P. Raphael Böhmer CMM., der Rektor des Eingeborenen-Priesterseminars bei der Missionsstation Mariatal schreibt mir aus dem Christkönigs-Krankenhaus der Missionsschwestern vom kostbaren Blut bei Ixopo in Natal unter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

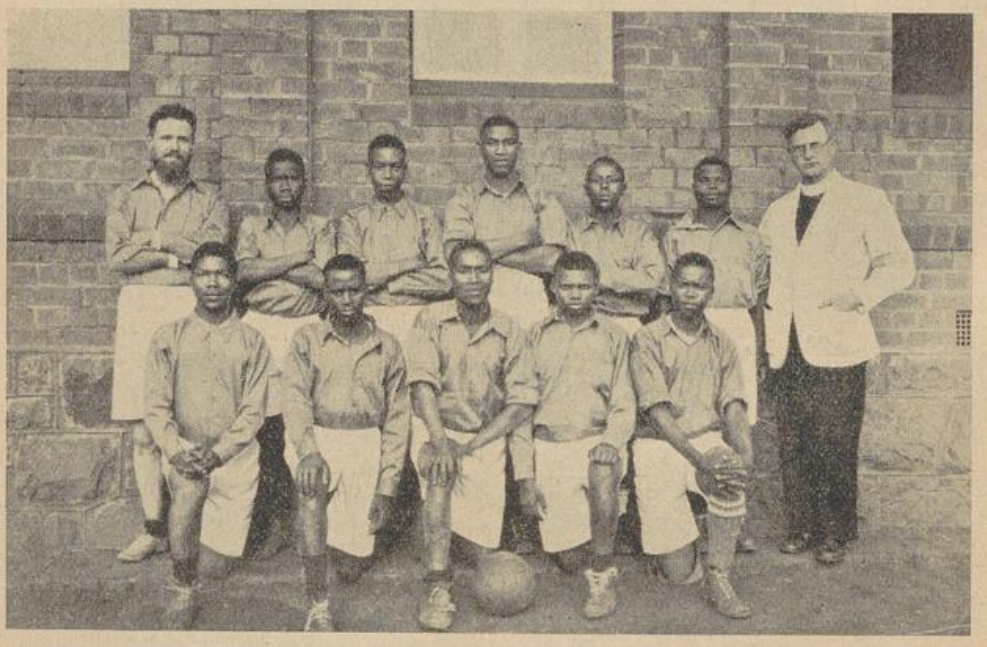
anderem folgendes: „Ihren willkommenen Brief erhielt ich schon vor einigen Wochen. Mein Entschluß, bald zu antworten, kam ins Wanken, weil es eben zuviel zu tun gab. Jetzt bin ich hier einige Tage zum Nichtstun verurteilt, d. h. ich stehe auf der Krankenliste. Es geht mir aber schon viel besser. Ich war ja auch nicht gefährlich krank . . .

Besten Dank für Ihren Brief. Seit Ihrer Abreise aus unserer Mission hat sich schon sehr viel verändert. Hier zum Beispiel finden sie gar vieles erneuert, vergrößert und verschönert. Die Schwestern haben ein geräumiges Krankenhaus gebaut. Es ist schon in vollem Betrieb. Neben den Schwestern sind auch vier schwarze Pflegerinnen darin eifrig um das Wohl der Kranken besorgt. Gegenwärtig beherbergt das Krankenhaus 30 schwarze, einen farbigen und 3 weiße Patienten. Die Seelsorge im Krankenhaus wird meistens von unserem Seminar aus besorgt . . .

Auch die Schule für die Halbweißen und die Ökonomie ist von den Schwestern sehr vergrößert worden. Jetzt soll noch ein Unterkunftshaus für die Buben gebaut werden. Es geht hier also sehr gut voran. Dasselbe kann wohl von allen Stationen gesagt werden.

Am Samstag, den 24. September, wurden zwei Minoristen zu Subdiakonen geweiht: Fr. Kilian Samakande von Triashill, Rhodesia, und Fr. Fidelis Ngobese von Inkamana, Zululand. Sie dürften die beiden Seminaristen doch noch kennen. Fr. Fidelis hat wohl noch bei Ihnen sein Noviziat gemacht. — Die beiden sollen im Dezember Diakone und im März Priester werden . . .

Im Großen und Kleinen Seminar haben wir zusammen gegen 50 Seminaristen. Eine hoffnungsvolle Zahl. So geht es auch im Seminar gut voran. Im Dezember 1939 werden, wenn alles gut geht, drei Alumnen die hl. Priesterweihe empfangen . . . Wir müssen zufrieden sein, daß der liebe Gott unsere Anstrengungen so reichlich gesegnet hat.



Eine Fußballmannschaft im Eingeborenen-Priesterseminar
(rechts P. Raphael, links P. Ferdinand, der Sportmeister)
Photo: P. Raphael Böhmer CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das goldene Priesterjubiläum unseres Hochwst. Vater Abtes wurde sehr würdig und festlich begangen. Die Teilnahme von seiten der Patres und Brüder war sehr gut. Das Fest war gut vorbereitet und verlief programmmäßig. Da unser Hochw. P. Provinzial sich nicht wohl fühlte, hatte ich im Namen der Kongregation zu sprechen. Ich weiß nicht, ob meine Gedanken Sie interessieren. Werfen Sie mal einen Blick auf die Abschrift der Ansprache, die ich gehalten habe. Ich habe gesagt, was mir das Herz gerade eingab. Es war nicht viel Zeit, hätte aber noch mehr sagen wollen und sollen . . ."

Da mir die Abschrift der Ansprache, die der gute Briefschreiber zum Feste des goldenen Priesterjubiläums des Hochwst. Vater Abtes, Dom Gerard Wolpert CMM. in Mariannhill gehalten hat, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde, will ich ihren Inhalt auch den Lesern des Vergißmeinnicht nicht vorenthalten. Der Redner brachte folgende Gedanken zum Ausdruck:

„Hochwürdigster Vater Abt! — Es ist keineswegs ein gewöhnliches Ereignis, das uns heute um Sie, ehrw. Vater, versammelt. Die zahlreiche Klosterfamilie von Mariannhill hat sich eingefunden, an der Spitze der Hochw. P. Provinzial, Ordensmitglieder von nah und fern sind herbeigeeilt, um an der Wiege unserer Missionskongregation ein seltenes Fest zu feiern: Das Goldene Jubiläum der Priesterweihe unseres Ehrwürdigen Vaters, des dritten Abtes von Mariannhill. — Mit tiefer Freude und großer Genugtuung begrüßen wir alle das Erwachen dieses schon lange ersehnten Jubeltages. Es ist ein Tag der Freude für Sie, ehrw. Vater, ein Tag, den nur wenige das Glück und die Gnade haben zu feiern. Er ruft Ihnen den glorreichsten Tag Ihres Lebens, den der Freude für uns, für alle, die sich Mariannhiller nennen dürfen. Wir bezeichnen Sie mit dem bedeutungsvollen Namen — Vater — und sind und dürfen stolz sein, uns Ihre Söhne, Ihre Kinder nennen zu können. — Was ist es, was unsere Herzen heute höher schlagen läßt?! — Wir freuen uns, daß wir endlich einmal Gelegenheit gefunden haben zu sagen, was unsere Herzen so tief bewegt, daß wir unserer Dankesgesinnung, unserer Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den ehrw. Senior unserer Kongregation im goldenen Diadem des Priestertums Ausdruck verleihen können. Wir schauen mit vollem Recht auf Sie, ehrw. Vater, als auf einen unserer hervorragendsten Missionspioniere, als auf den jahrzehntelangen Führer und Steuermann im Schifflein unserer Genossenschaft in schwerer Zeit und auf stürmischer See. Wir betrachten uns heute als die Vertreter der Mariannhiller Missionskongregation und sprechen mit dankerfülltem Herzen ein tiefempfundenes „Vergelt's Gott!" für alles, was Sie, ehrw. Vater, in den 50 Jahren Ihres Priestertums für unsere Kongregation, für unsere herrliche Mission, für die Ausbreitung des Reiches Christi in Südafrika und die ungeheuer große Zahl der unsterblichen Seelen getan haben. Wir wünschen Ihnen Glück und Gottes reichsten Segen an Ihrem Jubeltag, und bei diesem — Wir — möge man nicht nur an die hier Anwesenden denken, sondern an so viele, viele Mitbrüder, die Entfernung und Berufspflichten verhindern zugegen zu sein, besonders auch an Pater General. Wie beredt und begeistert hätte er heute an dieser Stelle gesprochen! —

Wir gratulieren Ihnen, ehrw. Vater, zu Ihren 50 Priesterjahren. Ein halbes Jahrhundert haben Sie als Priester des Allerhöchsten dem Herrn in Treue gedient und täglich das hl. Opfer dargebracht. 50 Jahre sind Sie,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Abbild des guten Hirten, seinen Spuren gefolgt. 50 Jahre waren Sie Priester und Missionar. Welch eine Unsumme von Arbeit und Mühe, von Opfern und Strapazen, von Kämpfen und Siegen haben Sie hinter sich. Sie können in der Tat auf ein herrliches, volles, reichgesegnetes Priesterleben zurückblicken . . .

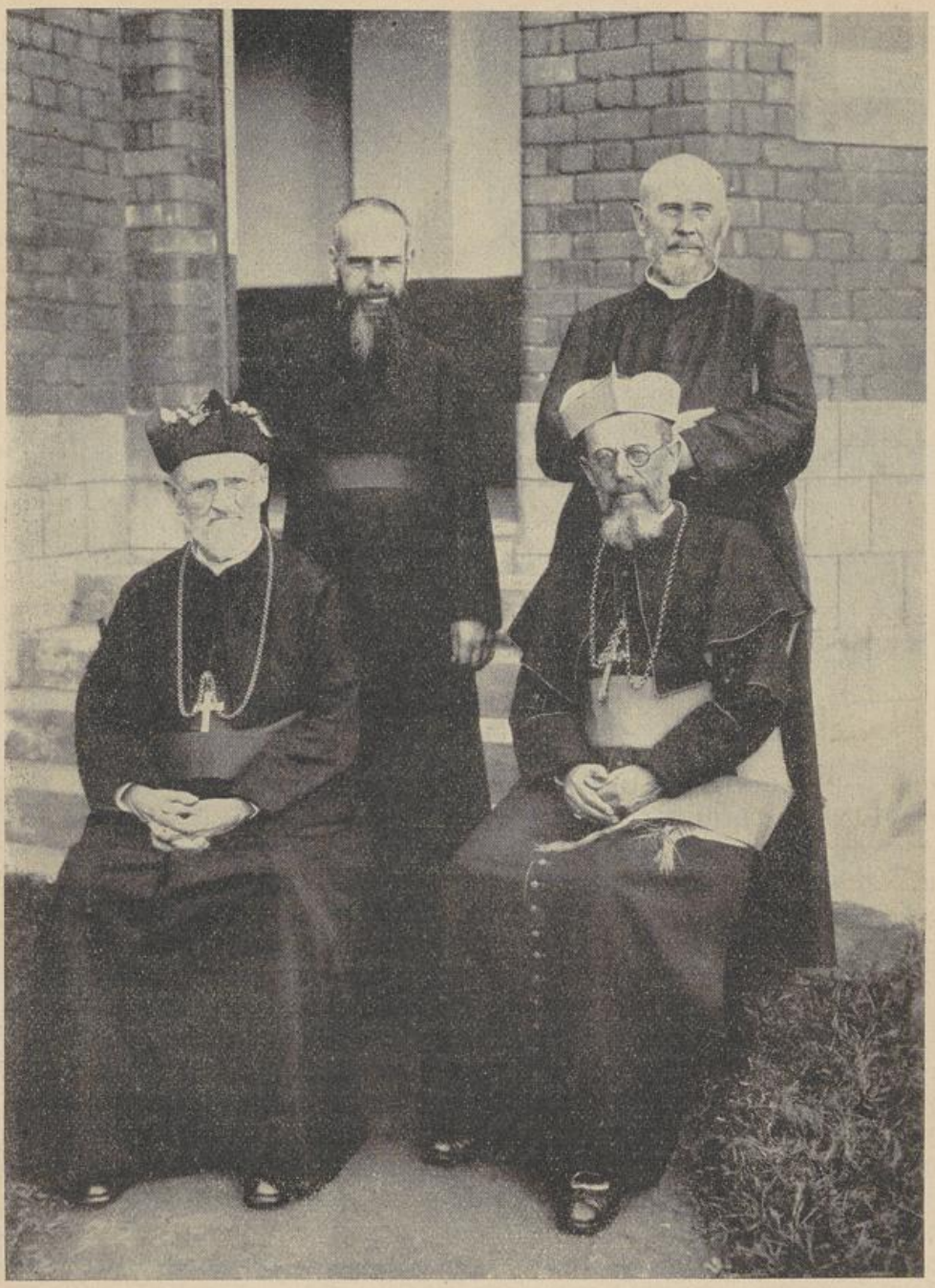
Ehrw. Vater! Mit Dankbarkeit, aber auch mit echter Bewunderung und tiefer Ehrfurcht schauen wir zu Ihnen auf. Nächst unserem hochseligen Stifter, dem großen Abt Franz Pfanner, gebührt Ihnen der Ehrenplatz in der Reihe unserer Väter, die die Last und Hitze, die Strapazen der Mariannhiller Missionsgründung getragen haben. Sie haben unter Verhältnissen gelebt, die jetzt verschwunden sind, Sie haben Entbehrungen gelitten, die wir nie erfahren, Sie haben für uns gebetet, geopfert, geduldet! — Dafür Ihnen heute öffentlich und feierlich zu danken, Sie unserer Ehrerbietung und Ergebenheit zu versichern ist uns ein wahres Herzensbedürfnis. Sie sind ein Mann klaren, beredten und offenen Wortes gewesen, aber vor allem waren Sie immer ein Mann der Tat. Und so soll heute auch unser Gelöbnis lauten: Wir wollen unseren Worten die Tat folgen lassen! Wir wollen als Ihre Söhne des Vaters würdig sein! Wir wollen das reiche, herrliche Erbe, das Sie uns in der Mariannhiller Mission hinterlassen haben, als ein heiliges Vermächtnis betrachten und es in aller Demut und Bescheidenheit im Geiste unserer Väter verwalten . . .

Ehrw. Vater! Wir wissen nur zu gut, daß Ihnen nichts mehr zuwider ist als Komplimente und Lob. Aber was Ihre Bescheidenheit und Demut verbietet, gebietet unser Sinn für Dankbarkeit, Ehrfurcht und treuer Ergebenheit . . . Das Kostbarste, was Sie uns geben und hinterlassen, ist das nie erlöschende Beispiel Ihres vorbildlichen Priester- und Ordenslebens . . .

Das Beste, was wir Ihnen bieten können, ist unser Versprechen, Ihren erhabenen Idealen nachzuleben, ganze Priester, ganze Ordensleute, ganze Missionare zu sein und immer mehr zu werden. Willkommen ist Ihnen, ehrw. Vater, auch die Versicherung unseres Dankes gegen Gott, den Geber alles Guten, für all die Gnaden, die er Ihnen während des langen Priesterlebens schenkte. Wir alle beten innig für Sie, daß Sie nach einem, so Gott will, noch recht langem, friedlichen Lebensabend von Gottes Hand gekrönt werden mit der herrlichsten und schönsten Himmelskrone. Ad multos Annos!"

Ein anderer Mitbruder, ein Missionsbruder, der zur Zeit in Mariannhill stationiert ist, beschreibt in einem Brief kurz die Feierlichkeiten anläßlich des 50 jährigen Gründungsjubiläums der Missionsstation Lourdes. Ich nehme den Brief zur Hand und lese vor: „Sie hören vielleicht gerne etwas vom 50 jährigen Jubiläum, das vom 8.—10. Oktober auf der Missionsstation Lourdes stattfand. Dazu war natürlich auch unsere Blechmusik eingeladen. Die Brüder Deokar, Vitalis, Korbinian, Balduin, Gabriel, Didymus, Berthold und meine Wenigkeit (Br. Dominikus ist der Briefschreiber) sind dabei. Ich lege Ihnen eine Photo bei, damit Sie uns sehen. Am Samstag vor dem Fest fuhren wir mit dem Autobus früh um 7 Uhr in Mariannhill ab. Nach zwei Stunden erreichten wir unsere Missionsstation Einsiedeln, wo wir uns etwas stärkten. Dann ging es weiter bis nach Mariatal. Dort nahmen wir ein kräftiges Mittagessen ein. Nach einer kurzen Besichtigung der Station fuhren wir dann am Nachmittag weiter und kamen nach einer kleinen Rast auf der Missionsstation Emaus gegen 4 Uhr in Lourdes an. Das war schon eine kleine Gaudi bis man alle schon anwesenden Bekannten, Patres und Brüder von anderen Stationen, gebührend begrüßt hatte.

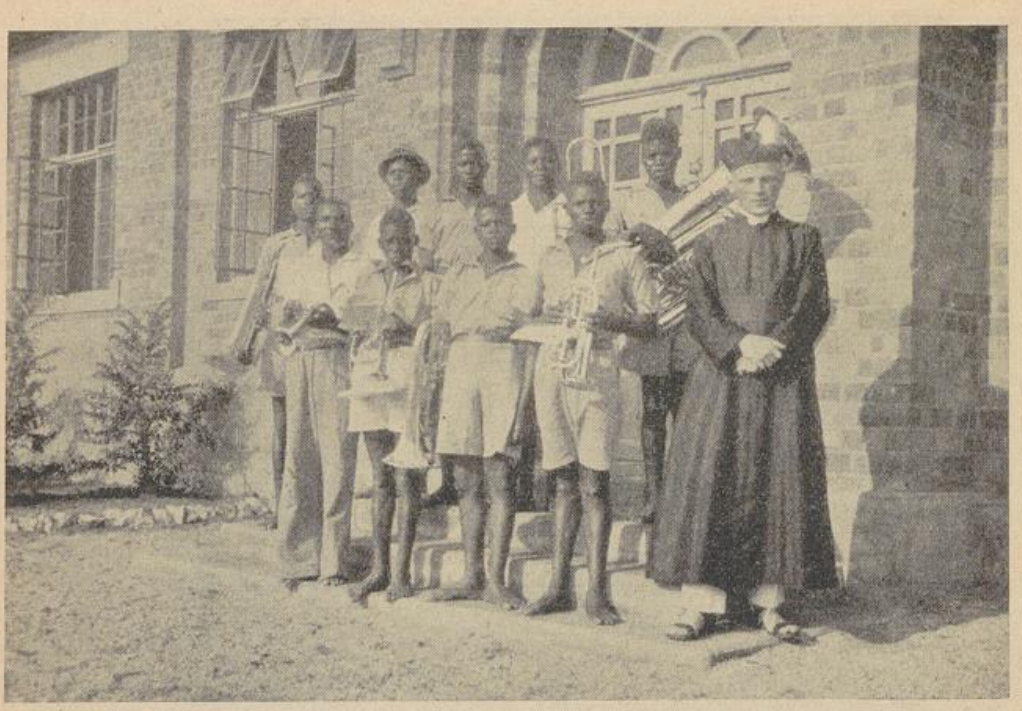
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Goldenes Priesterjubiläum des Hochwst. H. Abtes Gerard Wolpert CMM.
(Abt Gerard, Bischof Fleischer, Superior P. Laurentius und
Provinzial P. Sales)
Photo: Mariannhiller Mission

Nachdem wir uns etwas hergerichtet und hoffähig gemacht hatten, haben wir uns natürlich auch bemerkbar gemacht und einige Märsche vom Stapel gelassen. — Am Abend war dann eine Vorfeier in der Halle, da es etwas zu regnen anfing. Schon tags zuvor war auch ein schönes, großes Missionskreuz auf einem nahen Berg aufgerichtet und eingeweiht worden. Das Kreuz ist eine Arbeit der Brüder von Lourdes. Das in der Nacht beleuchtete Kreuz ist sehr weit zu sehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



P. Franziskus Wojaczek CMM. mit seiner Musikkapelle, Bulawayo
Photo: Mariannhiller Mission

Am Festtag gingen wir nach dem Weckruf gleich in die Frühmessen. Zum Festgottesdienst wurde der Hochwst. Herr Bischof, obwohl das Wetter nicht ganz günstig war, doch feierlich mit Musik abgeholt und in die Kirche geleitet. Während des Pontifikalamtes sang der Kirchenchor der Eingeborenen eine Cäcilia-Messe für gemischten Chor. Der Gesang war wirklich prächtig. Der Lourder Kirchenchor ist ja auch allgemein als tüchtig bekannt. Gegen 12 Uhr war der Gottesdienst beendigt. Jetzt kam erst eine Hauptarbeit für die Festteilnehmer. An solchen Tagen essen die Eingeborenen gewöhnlich am Platze selbst. Da wird gekocht und gebraten, daß einem schon von weitem das Wasser im Munde zusammenläuft. Etwa 16 Ochsen und eine Anzahl Schafe mußten ihr Leben lassen. Und das wurde alles vertilgt, nichts blieb übrig. Es waren aber auch sehr viele Leute zusammengekommen. Sicher mehr als 7000. Die Lourder Mission ist bekanntlich sehr groß.

Am Nachmittag gaben dann die Kinder Spiele im Freien zum Besten. Reigen, Gesänge und Tänze wechselten mit einander ab, wie eben die Schulkinder auch zu Hause spielen. Abends fand noch eine Theatervorstellung statt. Was da die Schulkinder in englischer Sprache vorführten, war schon eine ganz ausgezeichnete Leistung. Mit der Papsthymne wurde die ganze Feier geschlossen.

Tags darauf mußten wir natürlich wieder an die Heimreise denken. Zum Abschied spielten wir noch einmal kräftig auf, dann ging es wieder der Heimat Mariannhill zu. Diesmal nahmen wir aber von Ixopo aus einen anderen ren Weg. Nachdem wir das Sanatorium der Schwestern bei Ixopo besichtigt und das Eingeborenen-Priesterseminar und die Mühle St. Isidor besucht hatten, fuhren wir über die Missionsstationen St. Michael und Himmelberg nach dem lieben, schönen Mariannhill zurück. An jedem Platz, wo wir hielten, ließen wir uns irgendwie vernehmen und fanden selbstverständlich sofort viele Zuhörer . . . Abends um acht Uhr kamen wir glücklich zu Hause an. Wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waren natürlich auch sehr müde; denn so schöne Straßen wie in Europa gibt es hier noch nicht . . .

Nun vergessen wir einander nicht im Gebete, was doch noch immer die Hauptsache ist. Wir sind ja hier auf dieser Welt nur, um uns den Himmel zu erwerben und wir werden ganz bestimmt den Platz erhalten, den wir mit unseren Kämpfen und Mühen verdient haben . . ."

Missionsritt

Von P. Fridolin Sudy CMM. (Schluß)

Unterdessen war es heiß geworden und man wünschte an einem Gasthause oder wenigstens bei einem Mostbauern vorüberzukommen, wie man es von der Heimat her gewöhnt ist. Doch hier ist es nicht so wie in deutschen Landen, wo man auf Schritt und Tritt Labestätten für durstige Seelen antreffen kann. Ja gewiß, Wasser gibt es auch hier genug, aber keine Brunnen; aus Bächen und schmutzigen Gräben zu trinken, wie die Kaffern und ihr liebes Vieh, das habe ich noch nicht gelernt, da ich erst kurze Zeit im Lande bin. Mit Wehmut denkt man in solchen trockenen Stunden an so manche Krüge, die man einst in der Welt über den Durst getrunken hat und lernt die Worte der Hl. Schrift verstehen: „Worin jemand gesündigt hat, darin wird er auch bestraft." Und ergeben in Gottes Willen freut man sich noch, daß man wenigstens hier auf Erden Gelegenheit hat, für seine Fehler zu büßen. Übrigens hilft auch ein Pfeifchen Tabak über solche Anfechtungen hinweg.

Zu Mittag erreichten wir Indaiwana, ein großes Negerdorf mit einer anglikanischen Mission. Zahlreiche Kinder glotzten uns neugierig an, ohne uns zu grüßen, was die Heiden regelmäßig tun. Nun, wenn man weiß, was manche protestantische Missionare alles von den „Amaroma" d. i. Katholiken erzählen, wundert man sich nicht weiter und ist froh, wenn man nicht gar aufgefressen wird. Hinter dem Dorfe machten wir unter einem einzelstehenden Eukalyptusbaume Halt und suchten unsere mitgebrachten Schätze hervor, während die Pferde das magere Gras rupften. Zum Greifen nahe lagen die Drakensberge und doch sollten wir noch vier Stunden bis zu unserem Ziele benötigen. Frisch gestärkt ging es nach kurzer Rast weiter, immer höher hinauf entlang des Flusses über tiefe Gräben und heiße Steinhalden, wo Eidechsen, Leguane und Schlangen sich sonnten, während Störche und Reiher am sumpfigen Ufer des Flusses stolzierten. Die menschlichen Ansiedlungen wurden immer spärlicher, die Gegend immer eintöniger und unfruchtbarer. Wir wurden immer schweigsamer, die braven Pferde stolperten häufig und schienen bald am Ende ihrer Kräfte, da tauchte endlich ein kleines Wattelwäldchen auf und dahinter ein, zwei Steinhäuser, ein paar strohgedeckte Lehmhütten; wir waren am Ziele, Bonny Vale.

Die guten Leute nahmen uns freudig auf; Sixtus versorgte die Pferde, seine Frau brachte uns einen Topf Kaffernbier, ein paar Mädchen füllten einen großen Sack mit Stroh, so daß er kugelrund wurde und mich lebhaft an die Fesselballone der Kriegszeit erinnerte und ein paar mit Lumpen bedeckte Knaben fingen unter Geschrei einen fetten Hahn, alles für den „Umfundisi", den Missionar. Endlich waren die Vorbereitungen vollendet und ich durfte eintreten. Mein Zimmer war wohl nur notdürftig eingerichtet,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber was fragt man darnach, wenn man müde ist. Ich zog den wackeligen Tisch zum Bett, welches einen Stuhl ersetzen mußte und betete bei einem armseligen Ölfunzerl, angeblich eine Grubenlampe, mein Brevier. Unterdessen brachte der Hausherr mein Nachtmahl, eine Hahnkeule mit Bohnen und Kaffee. Dann wollte ich schlafen. Das war aber nicht so einfach. Da man die einzige Decke erst gewaschen hatte, war sie noch ganz feucht und ich zog es vor, meine Kleider mitsamt dem Regenmantel anzubehalten, konnte aber auf dem „Fesselballon" nur schwer das Gleichgewicht halten. Nach einigen Bemühungen hatte ich doch eine Mulde eingegraben und nun konnte es von mir aus losgehen. Aber kaum wurde es mir warm, da begann es zu krabbeln und zu beißen, so daß vorläufig an ein Schlafen nicht zu denken war. Jagd zu machen auf die lästigen Besucher war bei dem armseligen Öllicht ganz aussichtslos. So wartete ich geduldig, bis die ausgehungerten Tierchen ihr Nachtmahl vollendet hatten und schlief dann auch endlich ein. Plötzlich wurde ich durch einen gewaltigen Lärm über mir aufgeschreckt. Es war als ob eine ganze Schwadron Reiter über die Holzdecke galoppierten. Ratten konnten es unmöglich sein, denn die hätten ja so groß sein müssen wie Elefanten. Ich machte Licht und sah auf die Uhr; es war Mitternacht! Alles war nun wieder ruhig, freundlich blinkten die Sterne durch das Fenster. So legte ich mich wieder hin, konnte aber nicht gleich einschlafen; da wiederholte sich zum zweitenmale dasselbe Theater. Staub und Schmutz fielen auf mich herab, so daß kein Zweifel blieb, daß da droben irgend jemand sein Unwesen trieb. Erst gegen Morgen schlief ich ein und als ich erwachte, war es Zeit den Altar herzurichten, denn schon kamen die ersten Christen.

In einem ehemaligen Stall, der jetzt als Schulhaus dient, baute ich den Altar auf den wackeligen Tisch aus meinem Schlafraum, darüber die feuchte Decke, Altartücher, ein kleines Kruzifix und zwei Kerzen in Blechdeckeln, und schon war er fertig. Stehend hörte ich die Beichte der 16 erwachsenen Christen und dann feierte ich die hl. Messe. Der Sturmwind pfiff durch Fenster- und Türöffnung und hätte mir beinahe die Hostien davongetragen, da keine Fensterscheiben und keine Türe vorhanden waren. Die Leute sangen aus Leibeskräften, um den Sturm zu übertönen und benahmen sich sehr würdig während des Gottesdienstes. Nach der Predigt taufte ich zwei alte Heidinnen und das drei Tage alte Kind meines Hauswirtes. Beim nachfolgenden Taufschmaus, bestehend aus dem Rest des Hahnes und Kartoffeln, fragte ich den Mann, ob er denn in der Nacht nichts gehört habe. O ja, antwortete er mir, das ist der „Umlungu" d. i. der Weiße, der in diesem Zimmer gestorben ist und der öfters auf Besuch kommt!

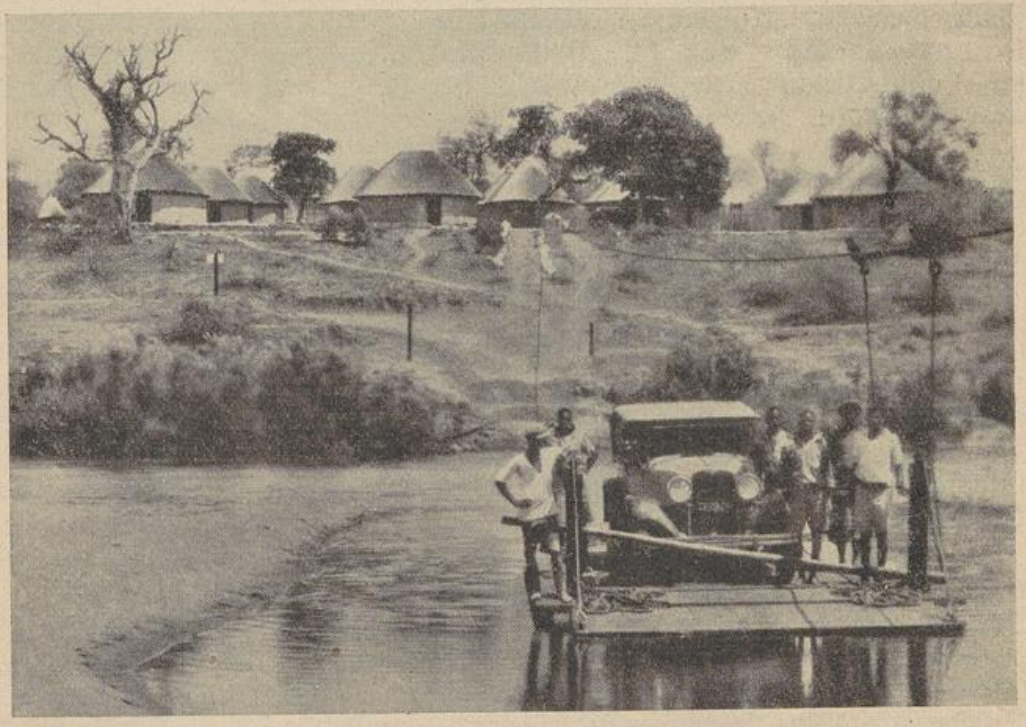
Ich weiß nicht was ich davon halten soll. Auf jeden Fall las ich am nächsten Morgen die hl. Messe in diesem Zimmer für die Seelenruhe des Verstorbenen, wobei alle Hausleute die hl. Kommunion empfingen. Und dann nahmen wir Abschied von den guten Leuten und ritten wieder heimwärts. Da meine nächtlichen Besucher wieder Hunger verspürten und mich quälten, veranstaltete ich während der Mittagsrast eine Jagd auf dieselben und zwar nicht vergeblich: acht Vollblutnegerläuse blieben auf der Strecke.

Ob es in Bonny Vale noch geistert, weiß ich nicht, da ich unterdessen mein Versetzungsdekret nach Mariannhill bekam. Vielleicht berichtet mein Nachfolger, P. Xaver von Quadt, einmal darüber.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stand des deutschen Missionsfeldes

Das Missionsfeld der deutschen Katholiken in Übersee umfaßt zurzeit 52 große kirchliche Gliederungen, und zwar 2 in Indien, 1 in Mandschukuo, 17 in China, 4 in Japan, 1 in Korea, 3 in Ostafrika (davon 2 unter Schweizer Leitung, aber mit überwiegend deutschem Personal), 1 in Westafrika, 14 in Südafrika, die Mariannhiller Mission mit 3 Apostol. Vikariaten, 1 in Nordamerika, die Mariannhiller Mission in Süd-Dakota USA., 3 in Südamerika, 4 in der Südsee und 1 in Australien. Dazu kommen die Universitäten Peking und Tokio, von denen die erstere sehr viele deutsche Lehrkräfte besitzt, während letztere unter deutscher Leitung steht. Zu diesen selbständigen kirchlichen Missionsgebieten sind die sogenannten Ordensmissionen zu zählen, die von Steyler Missionaren auf den Philippinen sowie in der Japanermission Nord- und Südamerikas, ferner in der Negermission in U. S. A. unterhalten werden. Auch die Indianermission der deutschen Franziskaner in Innerbrasilien gehört hierher. Einige Missionsgebiete pflegen nur deshalb nicht in der Statistik des deutschen Missionsfeldes aufgeführt zu werden, weil sie nicht der Propagandakongregation unterstehen. Praktisch handelt es sich aber bei der Mission der Knechtstedener Missionare vom Hl. Geist in der Prälatur Alto Jurua (Brasilien), der Mission der deutschen Patres vom Kostbaren Blut am Rio Xingu (Brasilien), sowie bei dem neuen Arbeitsfeld der Fuldaer Franziskaner in Matto Grosso (Brasilien) um Heidenmission, der sich Kolonistenbetreuung anschließt. Eine Reihe deutscher Missionsfelder sind noch in der Entwicklung zur Selbständigkeit begriffen. Vorerst müssen sich die Missionare an Ort und Stelle einleben, die Sprache lernen und die wirtschaftlichen Grundlagen der Mis-



Mit dem Auto auf Reisen in Afrika

Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sionsarbeit schaffen. Solche Gebiete — wir haben sie in der oben gegebenen Übersicht nicht eingereiht — befinden sich am Sambesi (Jesuiten der Ostdeutschen Provinz), im Kapland (Augsburger Pallotiner), im japanischen Nagano (schlesische Franziskaner). In Bälde werden die Steyler Patres vielleicht ein neues Arbeitsfeld an der Goldküste übernehmen.

Zählt man alle diese Missionsfelder zu den 52 oben genannten kirchlichen Gliederungen hinzu, so kommt man auf die hohe Zahl von 65 deutschen Missionsgebieten. Es wirken dort an 1500 deutsche Priester, über 1000 europäische Brüder und über 3000 europäische Schwestern. Die Zahl der aus dem Heidentum gekommenen Katholiken in diesen Gebieten übersteigt bei weitem die Million. Nimmt man die Zahl der weißen und farbigen Altchristen, die in einzelnen Gebieten nicht mitgezählt werden, hinzu, so erhöht sich diese Zahl um mindestens 300 000. — Interessant ist ein Vergleich mit dem Stand unserer Missionen kurz vor Ausbruch des Weltkrieges. Damals zählte man 43 deutsche Missionsgebiete mit 700 197 Getauften, über 3000 Schulen und 171 000 Kindern. Heute befinden sich in den 65 deutschen Missionsgebieten über eine Million Getaufter sowie über 4000 Schulen mit annähernd derselben Schülerzahl. Bei zahlenmäßiger Vermehrung der Schulen hat sich die Schülerzahl pro Schule vermindert, eine Folge der wachsenden Durchdringung und Einteilung der Arbeitsfelder.

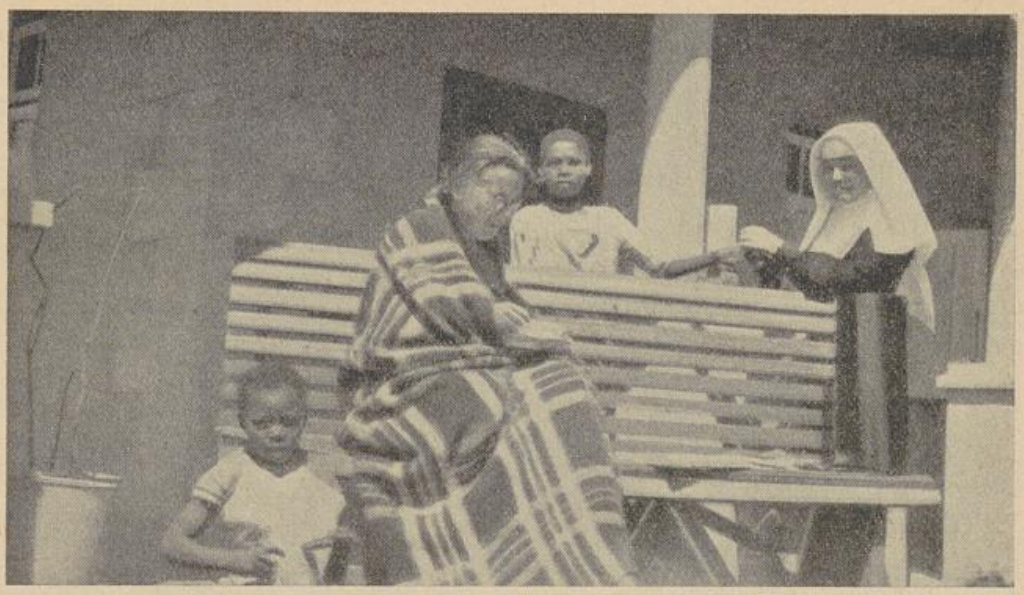
Heute haben die deutschen Katholiken noch 7 Arbeitsfelder, die ganz oder teilweise im alten deutschen Kolonialland liegen. Dazu kommen die von Schweizern geleiteten Gebiete Ndanda und Peramiho in Ostafrika, sowie Umtata in Südafrika (Mariannhiller Mission), in denen das deutsche Element namentlich im Unterricht überwiegt. In diesen Gebieten bestehen zur Zeit 1798 Missionsschulen mit 66 000 Schülern. Wenn die Schule eine der wichtigsten Faktoren kultureller Beeinflussung ist, dann haben die Missionsschulen deutscher Missionare in ehemals deutschem Kolonialland in Gegenwart und Zukunft einen nicht statistisch erfaßbaren hohen Wert für Deutschlands Kulturgeltung, wie sie ihn auch in der Vergangenheit nach dem Urteil aller Kenner der Kolonialfrage hatten.

Erlebnisse im Missionslande

Aus dem Jahre d. H. 1915

Das erreignisreiche, neue Jahr erlebe ich in Kriegsgefangenschaft. In wolkenloser Sommerpracht zieht der junge Tag herauf und grüßt die 5000 Vaterlandsgenossen auf Fort Napier. In drei, durch hohe Blechwände und Stacheldrahtzäune getrennten Lagern leben und harren wir der Dinge, die da anno 1915 kommen sollen!

Die junge Kampbevölkerung hatte ihren Übermut während der ganzen Sylvesternacht ausgetobt — vielfach zum Ärger der älteren Hälfte . . . Ich war infolge des lauten Spektakels in- und außerhalb der Baracken erst gegen 1 Uhr zur Ruhe gekommen und konnte sie nur bis 3 Uhr genießen. Mein Lager war in der armen Notkapelle, wo unsere beiden internierten Priester seit Mitte Dezember in früher Morgenstunde die hl. Messe feierten. Mein Ehrenanteil war es, diese Kamp-Kapelle in geziemender Ordnung zu halten, Altar mit Zubehör für die hl. Messe bereit zu machen und



Missionsärztin Frl. Dr. Hardegger studiert die Eingeborenensprache, daneben eine St. Ursulaschwester aus Brig
Photo: P. Josef Grüter CMM.

am Altare zu dienen. Darin bestand die Hauptaufgabe des Tages und der — Gefangenschaft . . .

Das neue Jahr wollten wir Katholiken also mit neuem Eifer gut anfangen in „aller Herrgottsfrühe!" Umsomehr, da so viele Menschen — auch hier im Konzentrationslager — Gott und Religion verkennen, vergessen und verachten. Und doch ist und bleibt das Übernatürliche der einzige Dauerwert und große Inhalt der Tage und Jahre. Inmitten der heutigen Weltlage gilt diese Wahrheit doppelt. Mit Gott soll darum das neugeschenkte Jahr allen Ernstes beginnen in der Tat und Wirklichkeit, wenigstens so viel es an uns überzeugten Gläubigen liegt!.

Die ersten Morgenstunden des Neujahrstages 1915 auf Fort Napier weihten wir also dem Herrn der Welt und Zeiten durch die stille Feier von zwei heiligen Messen. Ein Mariannhiller Pater zelebrierte die erste und ein Oblatenpriester die zweite. Sehr wenige Beiwohner gab es allerdings in solcher Frühe und nach den langen Störungen der Nachtruhe. Umso ungehinderter konnten wir uns dieser Neujahrsfeier widmen, wie wir sie noch nie erlebt hatten und auch kein zweites mal wieder sehen.

In einer niedrigen Blechbaracke zwischen „Kaiserstraße" und „Unter den Linden" (wie die Deutschen humorvoll die breiten Gänge im Freien benannt hatten) stand der improvisierte Altar: ein alter Kasernentisch mit neuer Bettdecke verhüllt. Darauf ein gewöhnlicher Koffer-Tragaltar mit vier Kerzchen und einem Kreuz. Im Hintergrunde, an der mit Bettdecken verhängten Blechwand ein Marienbild mit dürftigem Schmuck. Das war unser Kamp-Heiligtum! Der Fußboden war ehedem die blanke Erde; seit einigen Tagen aber zum Glück mit neuen Brettern schön gedielt. Der Raum wurde von einigen kleinen, vierscheibigen Fensterchen erhellt, kaum einen Meter über der Erde. Eigentlich war es nur ein Notmagazin für Lagergegenstände, das wir zum Gottesdienste benützen durften — und der Güte des Aufsehers verdankten. Unter damaligen Umständen waren wir sehr dankbar und froh um diesen bescheidenen Raum. Nur der Aufseher und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unsere Missionsbrüder von St. Josef, Altdorf, Uri
Photo: P. Müller CMM., Altdorf

wir besaßen den Schlüssel dazu und innerhalb blieben wir ungestört, wenn auch rings um die Baracken und dicht hinter den Blechwänden oft genug überlautes Leben herrschte.

Öffentlicher katholischer Gottesdienst fand also an diesem Neujahrstage nicht statt. Die zahlreicheren Protestanten hingegen feierten in ihrer Art um 10 Uhr, wobei eine gewaltige Ansprache mit patriotischem Einschlag nicht fehlen durfte. Der Herr Oberpastor von Kapstadt gab seine volle Beredsamkeit zum Besten — so oft eine Gelegenheit einlud.

Dieser 1. Januar 1915 zeichnete sich durch ganz wolkenreinen Himmel und freigebigste Sonne aus. Nach 11 Uhr entwickelte sie allerdings eine echt afrikanische Hitze zwischen den Blechwänden. Da erwies sich mein selbstfabrizierter Zeltstuhl im Freien, auf dem höchsten Punkt der wenigen Quadratmeter, als köstliche Wohltat. Im Laufe des Tages mache ich nähere Bekanntschaft mit Herrn Holstein aus Hamburg, der mit dem Bildhauerkünstler Albany in der Frühmesse kommuniziert hatte. Unter den vielen Prisoners findet sich doch eine gute Zahl ganz ausgezeichnete Männer und einige wirklich ideale Katholiken. Man muß die seltene Gelegenheit wahrnehmen um in solchem Verkehr nützliche Erfahrungen fürs weitere Leben zu gewinnen.

Von Durban kommt eine liebe Gratulationskarte und die guten Bekannten machen unter solchen Umständen doppelte Freude damit. Herr Trimborn erzählt von seiner Familie und den netten Boys, die ich früher in Ratschitz gesehen hatte. Während den Nachmittagsstunden haben Zudringliche das vernagelte Fenster der Kapelle aufgerissen, wo die Rowdies in der Sylvesternarrennacht zwei Scheiben eingeschlagen. Abends werden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch acht neue Leidensgefährten bei uns eingekastelt; anscheinend reiche Herren mit viel Gepäck aus Portugiesisch-Ostafrika. Eine herrliche Vollmondnacht folgt dem heißen Neujahrstage. Schmetternde Blechmusik schallt aus Kamp II herüber und eine leichte Brise kühlt die ruhende Landschaft. Von der nahen Stadt Maritzburg, die über die Blechwände hinweg zum Teil gut sichtbar ist, steigen flammende Raketen auf — denn auch die Südafrikaner haben Vorliebe für ein prächtiges Feuerwerk.

Heute, am 2. Januar 1915 sitze ich bereits 40 Tage im Fort. Nachdem die anfänglichen neuen Eindrücke nun verflogen sind, kommt das beengende Gefühl der Gefangenschaft zum Durchbruch. Wie lange werden wir noch auf die goldene Freiheit warten müssen? — Doch alles steht in Gottes Rat und: „Denen, die ihn lieben, gereicht alles zum Besten!"

Wieder ein wolkenloser und darum heißer Tag in den Blechwänden. Viele im Kamp halten es mit der neuesten Mode und tragen in dieser Hitze kaum ein Hemd; nur Badehose — sogar im Freien vor aller Augen. Ich schreibe einige geschäftliche Briefe und verlege mich dann auf die gewöhnlichste Kampbeschäftigung: lesen. Gute Freunde schickten mir nützliche Literatur, die ich auch anderen leihe — und sie sind dankbar dafür. In der im Lager eingerichteten Leihbibliothek ist leider sehr wenig einwandfreier Lesestoff zu finden. Viele Bibliotheken stehen moralisch so tief, daß solche Kost besonders für junge Leute pures Gift bedeutet. Und man liest so viel in Fort Napier!

Ein Disput mit Herrn Davidson aus Johannesburg beweist, was solche Literatur in den Volksmassen anrichtet. Dieser sonst sehr vernünftige Herr kramte u. a. auch die modernste Weisheit aus den Freidenkervorträgen aus. Er sprach von Altertümern, Steintafeln und Dokumenten, die von „Urreligionen" handeln, welche der christlichen Lehre überlegen seien. Alle möglichen Scheingründe bringt er vor, die hundertmal widerlegt sind und doch immer wieder als Papierkanonen aufgefahren werden . . . Einige katholische Herren geben die richtige Antwort und Abfertigung. Aber die Gegner sind unbelehrbar. Arme Leute, die nach Wolken und Schatten suchen, um die — Sonne aus der Welt zu schaffen. Die Urwahrheit vom ewigen lebendigen Gott wollen sie nicht sehen. Christus darf nicht existieren und seine Kirche ist ihnen ein Greuel. Ihre grundfalschen Ansichten über alles Religiöse geben sie um keinen Preis auf. Hier im Lager hätten sie so viel Zeit und Gelegenheit, die Wahrheit zu suchen und zu finden, doch sie mißbrauchen die lange Muse zum Gegenteil und die Glaubenslosen stecken auch noch manche Gläubige an.

Morgen, am 3. Januar, soll im ganzen Britischen Weltreiche ein Buß- und Bettag sein. Daß er offiziell von den Regierungen angeordnet wird, zählt immerhin zu den besseren Zeichen der kritischen Gegenwart. Abends reisen wieder mehrere Gefangene frei ab. Die vielen Pastoren in unserem Kamp III sollen bald alle befreit werden, wenn man der umlaufenden Rede glauben darf.

Der dritte Tag des neuen Jahres, zugleich erster Monats- und Jahressonntag, brachte manche willkommene Abwechslung. Obgleich die Mehrzahl der Kampgenossen fast keinen Sonntag kennt und viele ihn offensichtlich ignorieren, macht ein besseres Drittel doch ziemlich Ernst mit dem Tage des Herrn. Die „evangelischen" Versammlungen sind gut besucht und die Not lehrt manche beten, die es vor dem Kriege verlernt hatten. In den „Predigten" und öffentlichen Reden hört man gesunde Gedanken und eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gute Dosis aufrichtiger Religiosität. Ein Hermansburger Pastor aus Rustenburg in Transvaal, hatte seinen gediegenen Vortrag neben meinem „Zeltstuhl" sorgfältig ausgearbeitet. Der einfache und sehr ruhige Herr machte von allen 13 Pastoren den besten Eindruck auf mich. In längeren Unterhaltungen gewann ich interessanten Einblick in das Denken dieses echtgläubigen Protestanten. (Fortsetzung folgt)

Ein Blinder sehend geworden

Masiko war ein kleines, dürres Männchen, wie wenige aus der kraftstrotzenden Zulurasse. Aber man betrachtete ihn als einen „Großen", weil er eine ziemlich große Farm und mehrere Frauen besaß. Sein nächster Nachbar war ein kleiner König in der südafrikanischen Union, der einst dem Lande bedeutende Dienste geleistet hatte. Darum erhielt er von der Regierung eine respektable Farm als Belohnung und durfte wie Umnumzan Masiko unmittelbar neben den weißen Ansiedlern wohnen.

Mit seiner vielköpfigen Familie bewirtschaftete Masiko die Felder, hütete seine Rinderherden und Schafe, bediente sich neuer Ackergeräte und Maschinen wie die Europäer und war stolz auf seinen mächtigen Burenwagen. Wenn der kleine Zulu hinter den wogenden Reihen von achtzehn Paar Ochsenhörnern auf seinem Fuhrwerk thronte und zur 70 Meilen entfernten Stadt fuhr, galt er wirklich als „Inkosi enkulu", Großer Herr. Als solcher trug Masiko natürlich europäische Gewandung; im Privatleben aber kannte er innerhalb des Kraalgehöftes meistens nur die angestammte Zulumode und paradierte mit Kehlaring und Umutschha.

Der heidnische Farmer schien einer der Glücklichsten seines Stammes. Als Hausherr und reicher Mann fühlte er kein Bedürfnis nach etwas Besserem auf der Erde und hatte keine Ahnung von den Dingen über ihr . . . Da kamen in der Mitte seiner Lebensjahre Missionare ins Land. Wesleyaner ließen sich in der nächsten Nachbarschaft nieder und begannen ihr Werk. Ihr erstes Erscheinen machte wohl Eindruck auf den Afrikaner und sein Haus. Einige Frauen und Kinder waren bald gewonnen. Auch Masiko hörte die große Kunde vom höchsten Herrn über die ganze Erde, über Sonne, Mond und Sterne und alles was da ist und lebt. Und von seinem Gesandten an die Menschen aller Völker und Farben, Jesus Christus, dem Erlöser! Daß der Schwarze wie der Weiße nach wenigen Lebensjahren vor seinem Herrn und Schöpfer erscheinen müsse um den Lohn seiner guten oder die Strafe für seine bösen Werke zu empfangen. Daß jeder Mensch sodann für immer ohne Ende mit Christus im herrlichen Reiche des Unkulunkulu sehr glücklich sein — oder von ihm getrennt, ewige Pein erleiden werde.

Diese neue Botschaft machte auf alle Zuhörer gewaltigen Eindruck. Kamen doch diese Weißen von so weit jenseits des Meeres hierher, um solches den Schwarzen zu sagen! Und die Prediger sahen klug aus; sie waren vornehm gekleidet, hatten mächtige Bücher und gedruckte Blätter . . . Die mußten offenbar wissen, was sie behaupteten, auch wenn sie noch lange nicht im glatten Zulu vortragen konnten. Kehla Masiko hörte mit den Seinen einige Zeit lang auf die Lehren der englischen Abafundisi. Man sah die Wahrheit im allgemeinen ein, doch diesen Lehren gemäß zu leben, schien auf die Dauer gar nicht so leicht. Kinder und einige Frauen zeigten sich bereit,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unsere Postulanten, Missionshaus St. Josef, Altdorf, Uri
Photo: P. Müller CMM., Altdorf

regelmäßigen Unterricht und Predigt anzuhören, christliche Gebete und Lieder zu erlernen und sich „halbweiß" zu kleiden. Nach einigen Monaten war die erste (protestantische) Tauffeier. Die Bekehrten erhielten christliche Namen und versprachen, nach dem hl. Evangelium leben zu wollen. Die weißen Prediger ließen sich in einem 10 Meilen entfernten Städtchen nieder und setzten für Masikos Gegend einen eingeborenen Katecheten ein. —

So ging es einige Jahre langsam voran in der Umgebung. Man baute einen Versammlungsraum für Predigt, Gebet und Gesang. Auch eine kleine Schule für die vielen Kinder ringsum. Der Held unserer Erzählung hatte leicht Gelegenheit, das Christentum gründlich kennen zu lernen, soweit Andersgläubige es übermitteln. Doch Masiko zeigte wenig Interesse für eine Lehre, die ihm manche Beschränkungen und Pflichten aufladen würde. Er besaß ja alles, was ein irdisches Zuluherz begehrt: ein schönes Stück Land, einen großen Kraal, willfährige Frauen, zahlreiche Kinder, viele Rinder, Ziegen und Schafe, Felder, Maschinen, Fuhrwerk, europäische Kleider und einen Zilinderhut! — Wozu sich noch da Sorgen machen um eine andere, künftige Welt, die auf jeden Fall noch in weiter Ferne lag. Daß es einen höchsten Herrn über alles geben müsse, hatte der Heide längst geahnt und war in stillen Stunden fest überzeugt davon. Er leugnete Unkulunkulu nicht, wollte aber die gewohnte Lebensweise und alle Zulufreiheiten behalten so lange als möglich. Vielleicht werde er sich in hohem Alter oder Todesgefahr taufen lassen . . .

Auf diesem Standpunkte verharrte der „kleine Reiche" — wie ein Kamel vor dem Nadelöhr. Izinto Zomhlaba — die irdischen Dinge — waren ihm so lieb und teuer, daß in seinem Herzen für Izulu, den Himmel, kein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Platz übrig blieb. Hierin glich der lebensfrohe Heide gar vielen heutigen Nichtafrikanern auf ein Haar. — Aber es sollte noch schlimmer kommen!

Auf die Wesleyaner folgten um jene Zeit die katholischen Missionare, die Priester und Bevollmächtigten Gottes, die einzig wahren Gesandten Christi an alle Völker der Erde; die Verkündiger und Träger des vollen, ganzen Christentumes! Dieselben bestätigten im Wesentlichen alles, was die andersgläubigen Vorläufer gepredigt hatten. Aber darüber hinaus lehrten und verlangten sie noch etwas mehr als Wesley und sein Anhang. Und was sie den Afrikanern in leidlichem Zulu vortrugen, das t a t e n und übten sie auch beständig selbst — kaum eine Stunde von Masiko's Kraal entfernt. Da kauften nämlich die Amaroma ein Stück Land und bauten allmählich eine ganze Missionsstation. Zu den Priestern gesellten sich Brüder, die Tag für Tag ihre Zeit mit ukutandaza (beten) und ukusebenza (arbeiten) zubrachten. Jeden Morgen standen sie sehr früh auf, hielten zwei Stunden Gottesdienst und mühten sich dann bis zum Abend in verschiedensten Geschäften. Die einen bestellten das Feld und legten einen Garten an. Die anderen schafften im Steinbruch und auf dem Bauplatz. Wieder andere im Haus und in entstehenden Werkstätten.

Bald kamen auch merkwürdig gekleidete Frauen, die ebensoviel oder noch mehr beteten und in ihrer Art fleißig tätig waren. Alle zusammen schufen in der halbwilden Landschaft ein kleines Paradies und bauten schöne Wohnungen — wenigstens in den Augen der Eingeborenen. E i n besonders schönes Haus aber wuchs unter den fleißigen Händen zur Höhe, ein wirkliches Indhlu ka' Nkulunkulu, ein Gotteshaus! Da beteten und opferten diese neuen Abafundisi vor einem extraschön verzierten „Kasten und Häuschen" (Altar mit Tabernakel). Und die Beter waren so ernst und still, wenn sie in diesem heiligen Raume weilten . . . Die Brüder und Priester trugen ganz andere Kleider als die früheren Abafundisi. Und gar erst beim Gottesdienst! Solche Gewänder und schöne Dinge hatten die Schwarzen noch nie geschaut. Die brennenden Kerzen, der duftende Weihrauch, der andächtige Gesang, das weihevolle Gebet! Das alles gab es bei den Wesleyanern nicht. Und obwohl diese Kirche von den Weißen selbst gebaut war, durften die Afrikaner doch alle eintreten, zuschauen und zuhören; sich sogar am Gebet, Gesang und Gottesdienst beteiligen! Dann sprach ein Priester in weißem Gewand mit Stola und Birett lange und eindringlich in ihrer Muttersprache zu ihnen. Er belehrte sie viel eingehender über Gott und seinen Sohn Jesus Christus, der zur Rettung aller Menschen, ohne Unterschied des Landes, der Sprache und Farbe in diese Welt gekommen ist . . .

Mit Staunen hörten sie, daß dieser große Retter und Heiland sogar in der Kirche der Amaroma lebendig wohnt und weilt und daß alle Schwarzen ihn besuchen dürften und sollten. Jeder könne ihn hier finden, mit ihm sprechen und alle Bitten vortragen. Alle sollten seine Frohbotschaft hören, sich taufen lassen und Mitglieder seiner Kirche werden. Wenn sie als solche gut und fromm leben, die Gebote Gottes halten und ihre Pflichten treu erfüllen, sei ihnen nach kurzen Lebensjahren der gleiche schöne Himmel gewiß wie den Europäern! Zum erstenmale hörten sie auch vieles von der heiligen Mutter Jesu und wie viel Gutes die Menschen ihr verdanken. Von den Heiligen und Engeln des Himmels, sowie von der Herrlichkeit und Schönheit ihrer eigentlichen Heimat dort!

Das alles ging zu Herzen und die Leute der ganzen Gegend fühlten es bald heraus, daß diese neuen Abafundisi die volle Wahrheit sprechen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das richtige, ganze Christentum bringen. Jene, die guten und festen Willen hatten, baten auch um vollständigen Unterricht und die heilige Taufe. Andere fanden zwar das Gesehene und Gehörte schön und recht, aber als sie die Bedingungen und Forderungen des katholischen Lebens vernahmen, entsank ihnen der Mut. Eine dritte Sorte stellte sich nur aus Neugierde ein- oder zweimal im Gotteshause ein; da es jedoch weder Bier noch Fleisch gab, sah man sie lange nicht mehr . . .

Unser Freund Masiko schaute sich die Arbeiten und Gebäude, die Felder und Gärten der entstehenden Missionsstation gut an. Er kam auch einigemal zur Predigt und bewunderte den schönen Gottesdienst. Nachdem er aber gehört hatte, daß kein Katholik mehr als eine Frau haben dürfe, da war es aus mit seinem Kirchenbesuch. Nein, das kann doch niemand von ihm verlangen und das werde er niemals tun! Dabei blieb es lange, lange Jahre und nichts mehr konnte ihn bewegen, seinen Entschluß zu ändern. Masiko verschloß seine Augen dem Lichte.

Er wollte von der ganzen Religion nichts mehr wissen wie so mancher verblendete Heide. Mehrere seiner Angehörigen wurden zwar katholisch und einige von ihnen recht gute Christen. Der Farmbesitzer hingegen blieb bei seiner — Hauptentschuldigung: „Ich habe drei Weiber genommen und darum kann ich nicht kommen." Die Bekehrten in seinem Hause und gute Seelen auf der Mission beteten wohl oft und viel für den vorsätzlich Blinden, doch ihre Ausdauer wurde auf eine gar harte Probe gestellt.

Da griff der höchste Augenarzt selbst ein. Es kam die „große Krankheit" ins Land und entriß dem Heiden eine Frau und mehrere Kinder. Auf den Feldern und mit den Viehherden ging es abwärts. Er selbst alterte schon beträchtlich und spürte die „Jahre, welche niemanden gefallen." Bald starb auch seine zweite Frau, deren Verlust ihm am meisten zu Herzen ging . . . Allmählich fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Hatte er in den letzten Jahren die katholische Mission gemieden, ja gegen sie agitiert, so kam unserem Masiko endlich die rechte Einsicht. Ohne Zweifel war die Lehre der Amaroma die beste und ihre Missionare von Gott gesandte Männer und echte Freunde seines Volkes. Die Priester und Brüder beteten und arbeiteten nun schon an die dreißig Jahre — und keiner von ihnen hatte eine Frau. Ich aber wollte mit dreien nicht zufrieden sein. — Sie bauten eine schöne Schule und unterrichten meine Kinder. Die meisten sind wirklich brav, machen mir Freude und lernen nützliche Arbeiten und Handwerke auf der Station. Die Missionsschwestern tun ihnen viel Gutes, besuchen die Kranken und haben aufrichtige Liebe zu meinem Volke. Während der großen Krankheit ging der Missionar zu allen Darniederliegenden und brachte ihnen geistliche und leibliche Hilfe. Er fürchtete die Ansteckungsgefahr nicht wie die Wesleyaner, die in ihrer 10 Meilen entfernten Stadt blieben. Einer von diesen katholischen Priestern wurde auch bei den Krankenbesuchen angesteckt und rang mit dem Tode — um unseretwillen. Solche Liebe habe ich Jahrzehnte verkannt und zurückgestoßen. Ich war blind in meinem Reichtum und hing zu sehr an meinen Frauen. Das mißfiel dem Großen-Großen und er hat sie mir genommen. Ich dulde gerechte Strafe und erst in jetziger Lage geht mir ein Licht auf. Ich will meine Augen ihm öffnen und auch mein versteinertes Herz." — —

So dachte und beschloß der dreißigjährige Blinde — und war durch Gottes Gnade damit auch schon sehend geworden! — Ein Wunder der Barmherzigkeit belohnte die jahrelangen Gebete auf der Mission und den braven Wandel der Angehörigen des Heiden. Er kam zum Katechumenen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unterricht und oft in das würdige Gotteshaus. Da sah er immer klarer und besser und wartete mit Sehnsucht auf die heilige Taufe. Nach Jahresfrist wurde er mit einer neubekehrten Schar in die heilige Kirche aufgenommen. Alle freuten sich über das Glück des „kleinen Reichen", dessen Augen nun so froh leuchteten wie nie in seinem Leben. Wer immer die Umstände dieser Bekehrung kannte, fand die jetzige Umwandlung geradezu wunderbar. Aus dem christentumsfeindlichen Masiko war ein kindlich-gläubiger und dankerfüllter Philippus geworden! Der Neugetaufte durfte auch bald seine erste heilige Kommunion feiern und der Bischof besiegelte ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und stärkte ihn mit dem Chrysam des Heiles. Das schon gebeugte, kleine und dürre Männchen war nun ein aufrechter, glaubensfroher Katholik und Streiter Christi. Er hatte allen „Großgrundbesitzer-Stolz" abgelegt und die Bescheidenheit der Kinder Gottes angezogen. Alle erbauten sich an seiner Umwandlung und schätzten den guten Philipp, den so auffallend sehend gewordenen Blinden!

Masiko's aufrichtige Bekehrung war für die ganze Christengemeinde und Umgegend ein Ereignis. Für die Guten Trost und Freude, während die Andersgläubigen den „Verlust des fetten Bissens" bedauerten. Philipp war ja immer noch Landbesitzer und Farmer und hätte den Weslehanern einen sehr günstig gelegenen Platz für ihre Schule und „Kirche" abtreten sollen. Nun war es mit dieser Hoffnung vorbei. Der „kleine Reiche" überließ als guter Katholik den Platz vielmehr den Amaroma . . . Ein rechtskräftiger Vertrag wurde abgeschlossen und das Grundstück mit festem Zaun umgeben. Hier kam das zehnte unserer zwölf „Missionsforts" zustande: „St. Philippus an der Felsenmauer." Im Hintergrunde der Landschaft ragt nämlich ein mächtiger Bergstock zur Höhe, eine in Südafrika typische Art



Nach dem Gottesdienst in Kevelaer, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Felsenmauer mit festungsartigem Gepräge. Viele solcher natürlichen „Burgen und Bastionen" geben unserem Lande bekanntlich seinen geographisch eigentümlichen Charakter. Schroff aufsteigende felsige Erhebungen mit abgeflachter Kappe und paralellen Linien, von den kleineren Bergformationen bis zu den Hochflanken der eigentlichen Drakensberge.

Am Fuße unserer Felsenmauer liegt Philipps Farm: ein ziemlich großer Komplex von größtenteils fast ebenen Feldern und Paddoks. Mitten darin und eine halbe Stunde vom Felsenhintergrund der Bauplatz. Magerer Rasenboden, aber ohne Gefäll, in nahezu wagerechter Lage. Da ist natürlich weit leichter bauen als z. B. in der geschilderten Mission „zwischen drei Bergen." Der Erzähler kannte den ehemaligen heidnischen Masiko seit Jahren und hatte nun die Freude, ihn als katholischen Philipp in seiner Behausung wiederzufindenn. Das einst so amaromafeindliche Männchen war nun einer der besten Freunde der Mission. Wie Schuppen war es dem Blinden von den Augen gefallen und er wunderte sich nun selbst, wie er so lange Jahre im Finstern tappen konnte. Hier war eines jener Wunder geschehen, die sich Gott Dank! nun in Afrika gar oft wiederholen. Die Gnade wirkt mächtig auf ungezählte Einzelne und ganze Bantustämme in unseren Tagen. Die Stunde der Barmherzigkeit hat für die Schwarzen geschlagen. Mit unverminderter Urkraft wendet sich ihnen das Christentum zu — wohl auch deshalb, weil Millionen Weiße in anderen Weltteilen ihm untreu geworden sind. Ihnen wird Licht und Leuchter genommen und anderen Völkern geschenkt. Die blinden Afrikaner werden sehend.

Ein großes Baukapital stand unserem zehnten Außenplatz leider nicht zur Verfügung. So mußte sich das St. Philippskirchlein mit Tagesschule nach „der Decke strecken" oder vielmehr einschränken. Der Bau erhielt nur mittlere Größe, ein solides Strohdach mit Blechveranda ringsum. Ein schwarzer „Expert" machte sich an das Mauerwerk. Weil der Ort sehr haltbare „Rasenziegel" bot, wurde dieses billigste Baumaterial gewählt. Es liegt schon fertig auf dem Bauplatz. Man brennt das Gras bis auf die Wurzel ab, zieht auf zwei Fuß paralelle Linien und sticht mit scharfem Spaten möglichst tief die fertigen „Ziegel" heraus, so dick der Baumeister sie haben will. Diese Stecharbeit kann allerdings nur in der feuchten Jahreszeit oder nach einem tüchtigen Regen erfolgen. Unser Rasenmaurer machte tadellose Arbeit. Die Mauern nahezu einen Meter dick, schnurgerade, lotrecht, mit genauen Winkeln und scharfen Kanten. Das Rasengefüge war mit dem Spaten so sauber geglättet, daß die Flächen einem wirklichen Ziegelbau kaum nachstanden. Der Mann arbeitete mit wenig Gehilfen zwar langsam, aber dafür umso haltbarer und wertvoller. Es dauerte länger, sogar wie z. B. der Kathedralbau zu Port Said, der binnen drei Monaten vollendet worden sein soll! — Ob aber dieses herrliche Bauwerk zu Ehren „Mariens, der Königin der Welt" auf die Dauer auch standhalten wird?

Acht große Fenster geben der zehnten Kapellenschule Überfluß an Luft und Licht, wie es jetzt auch für die Eingeborenen von der Regierung verlangt wird. Ein Schwarzer zimmerte einen netten, kleinen Altar. Der Hintergrund wurde mit blauem Stoff verschönert, ein Kreuz und Bild mit anderem einfachen Schmuck vollenden die Zier des St. Philippskirchleins. Die Mission lieferte die nötige Schuleinrichtung und die St. Petrus-Claver-Sodalität sogar ein helltönendes Zentnerglöckchen. (Schluß folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

Mit einem lieben Lächeln schaute Frau Brandau auf ihren ältesten Sohn. Er überragte sie um mehr als Kopfeslänge, war von schöner Figur und überhaupt ein gar schmucker und dazu braver Bursche. Nun saß er mit seinen vierundzwanzig Jahren hier in Albendorf und betreute das kleine Anwesen. Wie ganz anders hatte sich Frau Brandau das Schicksal ihres Jungen gedacht! Leo war stets ein fleißiger Schüler gewesen, dessen Begabung auffiel. So entschlossen sich die Eltern, den Knaben auf die höhere Schule zu schicken und, wenn möglich, später studieren zu lassen. Herr Brandau hatte keine höhere Beamtenstelle, das Ehepaar lebte jedoch so sparsam, daß das Studium hätte ermöglicht werden können. Leos Schwester, die um drei Jahre jüngere Margarete, war erheblich weniger begabt, dagegen lag ihr das Hauswesen trefflich.

Da brach ganz plötzlich schweres Unglück über die Familie herein. Lokomotivführer Brandau starb ganz plötzlich. Die bescheidene Pension mußte gut eingeteilt werden, um auszureichen. Trotzdem herrschte Frieden und Eintracht in der Familie. Nach vierjähriger Witwenschaft gab Frau Brandau dem Drängen ihres Schwagers nach und heiratete den jüngsten Bruder ihres verstorbenen Mannes, einen Witwer, der ihr vier Kinder mit in die Ehe brachte. Das Zusammenleben wurde dadurch nicht getrübt. Die Stiefgeschwister liebten sich, und Brandau hegte ebenfalls warme Gefühle für Leo und Margarete. Auch er erkannte die große Begabung des Ältesten und nach vollendetem Abiturium, das er mit Auszeichnung machte, bezog Leo die Universität, um Chemie zu studieren.

Wieder störte der Tod den Frieden der Familie. Brandau, der zweite Gatte, starb und nun galt es furchtbar zu rechnen. Leo, der bereits drei Semester hinter sich hatte, überlegte angestrengt, was er tun könne, um der Familie zu helfen. Margarete suchte sich kurz entschlossen eine Stelle in einem Haushalt, in der sie heute noch weilte. Man schätzte ihre Arbeitskraft, sie sandte manche Summe Geldes heim, da sie wußte, daß die vier Stiefgeschwister, die alle noch schulpflichtig waren, viel Kosten verursachten.

Da fiel Frau Brandau unerwartet eine Erbschaft zu. Ein entfernter Verwandter hinterließ ihr die Summe von achttausend Mark. Fünftausend wurden sofort ausbezahlt, den Rest von dreitausend Mark sollte sie achzehn Monate später erhalten.

Damals war es, daß die Mutter ihren Sohn Leo weinend in die Arme schloß und ihm sagte: „Gott hat uns geholfen, mein liebes Kind, dein Studium ist gesichert."

Bereits am nächsten Tage gab Leo der Mutter seine Antwort. Achttausend Mark, Muttel, dafür können wir uns, wenn wir alle mithelfen, ein Siedlungshaus erbauen lassen und zwar ziehen wir hinüber nach Albendorf. Wir bauen zwei Fremdenstübchen mit hinein. Du weißt, daß in Albendorf zu manchen Zeiten große Nachfrage nach Unterkünften ist. Wir lieben Albendorf mit seiner herrlichen Kirche alle. Schüttle nicht erst den Kopf, Muttel, der Herrgott hat uns einen Weg gewiesen, der allen zum Segen gereichen wird."

„Junge, was ist das für ein Gedanke!"

„Ein guter, Muttel! Er kommt nicht einmal von mir."

„Von wem kommt er?"

Leo nahm den Kopf der Mutter zwischen beide Hände und schaute sie zärtlich an. „Ich bin gestern abend drüben in der Kirche gewesen, habe alles mit meinem Herrgott besprochen. Dabei schoß mir dieser Gedanke durch den Kopf. Gott hat es immer gut mit uns gemeint, er wird uns auch weiterhelfen."

Der Plan wurde ausgeführt. Anfangs wehrte sich Frau Brandau noch dagegen, sie wollte unter allen Umständen dem Sohne die Beendigung des Studiums ermöglichen. Sie rechnete Tag und Nacht, doch für beides langte das Geld nicht. Entweder das Siedlungshaus oder des Sohnes Studium.

Eines Tages kam Leo mit dem Bescheid heim, daß er sich auf der Universität abgemeldet habe. In Albendorf sei ein geeigneter Platz zu kaufen, so wollte man mit dem Hausbau möglichst rasch beginnen.

Und nun stand das Haus fertig da; klein jedoch sehr schmuck. Maurermeister Rogge hatte Frau Brandau nach jeder Richtung hin zufriedengestellt. Viele Zimmer wies es nicht auf. Unten und oben je drei luftige geräumige Zimmer. Das kleinste davon gehörte Leo, der von hier aus den neuangelegten Garten übersehen konnte. Jedes der Kinder half, jedes leistete was in seinen Kräften stand. Frau Brandau wehrte sich anfangs dagegen, daß Leo an den Giebel des Hauses mit großen Buchstaben schrieb: Muttels Schloß! — Was sollten die Albendorfer davon denken? Schließlich fügte sie sich drein, denn ihr Ältester redete nur von dem Schloß, das mit dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heutigen Tage völlig ihr Eigentum geworden war.

Aus dem angehenden Chemiker war ein umsichtiger Hausbesitzer geworden. In Albendorf gab es kein Haus, das so sauber aussah, wie „Muttels Schloß", kein Garten, der mit soviel Liebe angelegt worden war, wie der Brandau'sche. Und im Hause selbst lebte eine glückliche Mutter mit ihrem Sohne Leo und den Stiefkindern Martha, Hans, Helene und Kurt.

Wenn Leo Brandau am heutigen Tage seiner Mutter erneut versicherte, daß er

„Wäre es vielleicht richtiger, Muttel, wenn wir Maurermeister Rogge in Glatz antelephonierten und ihm sagten, das Geld ist da? Wozu sollen wir unsere Millionen so lange im Hause behalten?"

„Leo, Leo, du bist immer voller Übermut! Rogge wollte ohnehin heute Nachmittag herüberkommen. Ist das nicht der Fall, stellt er sich morgen Vormittag ein."

„Ich möchte das Geld gerne rasch los sein, Muttel. Mir ist merkwürdig unbehaglich zu Mute."

„Weil du lange keine dreitausend Mark



Brotzeit bei der Kartoffelernte
Photo: Seminar St. Joseph, Reimlingen

mit dem Vergangenen abgeschlossen habe, sich hier vollkommen glücklich fühle, entsprach das nicht ganz der Wahrheit. Gewiß, er freute sich über das schöne Heim, freute sich darüber, daß seine Mutter ein eigenes Haus für sich und die Kinder besaß, aber er selbst dachte oftmals zurück an die Zeit des Studiums. Wie oft nahm er die Bücher wieder zur Hand, um darin zu lesen, und wenn er gar die Möglichkeit hatte, ein fachwissenschaftliches Buch geliehen zu bekommen, stürzte er sich mit Feuereifer darauf. Das wußte Frau Brandau natürlich nicht, daß er oft bis spät in die Nacht hinein in diesen Büchern las und das begonnene Studium fortsetzte. Sah man ihm an andern Morgen in Haus und Garten schaffen, ahnte niemand, daß die ganze Liebe des jungen Mannes nach wie vor dem Studium der Chemie gehörte. Die Albendorfer behaupteten, der junge Brandau sei der geborene Siedler, der keine andere Freude kenne, als Haus und Garten zu bewirtschaften.

gesehen hast, mein lieber Junge. Das Geld liegt im Schreibtisch wohl verschlossen."

„Und heute Nachmittag hole ich die Flasche Wein, dann gehe ich zur Kirche. Eine Kerze für die Jungfrau Maria muß auch noch abfallen."

„Freilich, Leo, kannst ruhig ein Dankgebet verrichten."

„Das tue ich ganz gewiß, Muttel!"

„Wird das Haus auch groß genug sein, wenn es meinem Leo einmal einfallen wird, sich eine Frau zu suchen?"

Ein übermütiges Lachen schlug an das Ohr Frau Brandaus. „Ich und heiraten, Muttel? Wo denkst du hin! Ich heirate gar nicht, denn ich finde keine Frau, die mir gefällt."

„Na, na, Leo!"

„Ich weiß nur eine und die kann ich nicht heiraten."

„Schau einmal an, mein Junge! Eine ist also doch vorhanden?"

„Ja, Muttel, eine ist da, die mir gefällt, und die steht vor mir!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ach, Junge!"

„Wenn ich mich wirklich einmal richtig verlieben sollte, mein Muttel, muß die Erwählte genau so aussehen, wie du. Eine andere könnte mir nicht gefallen."

Frau Brandau lachte belustigt auf. „Runzeln im Gesicht und graue Haare. — Ich weiß nicht, ob mir solch eine Schwiegertochter zusagen würde."

„Runzeln im Gesicht, — du? Wo sind die grauen Haare? — Ich sehe schönes braunes Haar, so braun muß sie meine Zukünftige haben."

„Und braune Augen?"

„Ja, Muttel, genau solche braune Augen, wie du!"

„Und genau so klein und rund?"

„Meinetwegen mag sie klein und rundlich sein, wenn sie nur dir ähnelt! Vor allem muß sie so gut sein, wie du, so lieb, so prächtig, so treusorgend, so warmherzig —

„Nun sei endlich still, Leo — —"

„Und so eine werde ich schwerlich finden, Muttel!"

„Wirst schon eine finden! Und wenn sie blond wäre und blaue Augen hätte, groß und schlank, so würdest du nicht lange überlegen, wenn dein Herz spräche."

„Ausgeschlossen, Muttel! Wenn sie dir nicht ähnlich ist, kommt sie für mich gar nicht in Betracht!"

„Rede nicht so viel unnötiges Zeug, sondern — —"

„Hast recht, die Arbeit ruft! Heute ist jedoch mal ein besonderer Tag, ein richtiger Freudentag, heute mußt du mit deinem Hauswart Nachsicht haben."

„Nun lauf, mein Junge, ich habe jetzt zu tun! Die Kinder werden bald aus der Schule kommen, und das Essen ist noch nicht fertig."

Noch einmal nahm der große Mann den Kopf der kleinen Frau zwischen beide Hände, drückte ihr einen Kuß auf die Wange und eilte dann davon.

Frau Brandau blickte ihm lange nach. Welche Stütze war ihr dieser Älteste. Alles konnte sie mit ihm besprechen, jede Sorge nahm er ihr ab. „Der liebe Gott wird es ihm lohnen", murmelte sie. Daan ging sie in die blitzsaubere Küche, um das Mittagbrot zu bereiten.

Frau Brandau hatte richtig vermutet. Maurermeister Rogge stellte sich bereits am Nachmittag ein, um die dreitausend Mark in Empfang zu nehmen.

„Wie bin ich froh, Herr Rogge, daß nun auch die letzte Schuld getilgt ist. Ich möchte Ihnen nochmals danken, daß sie auf meine Bedingungen eingingen und ein so hübsches Haus erbaut haben."

„Freut mich, freut mich aufrichtig, Frau Brandau! Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß nun auch das Glück ständig in Ihrem Hause wohnen möge. Kummer und Sorgen mögen Ihnen fernbleiben."

„Wem bleibt dies wohl erspart, Herr Rogge?"

Ein Seufzer kam über die Lippen des Mannes. „Sie haben recht", sagte er und ein unendlich trauriger Zug überschattete sein Gesicht. „Ein jeder hat sein Päckchen zu tragen. Manch einem wird wohl ein wenig zu viel aufgebürdet."

„Sie haben Kummer?"

„Lassen wir das! — Wo ist denn der Herr Sohn?"

„Er macht Besorgungen im Ort."

„Ein prächtiger junger Mann! — Sie dürfen stolz auf ihn sein, Frau Brandau."

„Das bin ich auch! — Kommen Sie einmal mit hinaus in den Garten, Sie werden staunen, was Leo in dem einen Jahr ausführte. Jetzt ist er dabei, einen Kaninchenstall zu errichten. Erst stecken Sie einmal das Geld ein, Herr Rogge und zählen es genau nach."

„Es stimmt, Frau Brandau! — Ihr Sohn ist wirklich ein prächtiger Mensch! Wie tüchtig hat er beim Bau geholfen. So eine Kraft könnte ich gebrauchen. Ich habe gestaunt, wie gut er den Hühnerstall erbaut hat. Nun will ich auch noch den Kaninchenstall sehen."

Voller Stolz führte Frau Brandau Maurermeister Rogge hinaus in den Hof. Auch hier war alles ordentlich und blitzsauber.

„Man sieht die geordnete Wirtschaft an allen Ecken und Enden", lobte Rogge. Aus der Küche ertönten fünf Schläge. „Was — schon fünf Uhr, habe ich mich so verspätet? — Entschuldigen Sie, Frau Brandau, aber heute habe ich wahrhaftig keine Zeit, alles genau anzusehen, ich muß eiligst fort. — Fünf Uhr! wie konnte ich mich so verspäten. Nun aber rasch!"

„Seien Sie nicht gar so eilig, Herr Rogge, Sie wissen, der Arzt hat Ihnen Ruhe verordnet. Sie sollten überhaupt nicht mit dem Motorrad fahren."

„Wenn ich alles befolgen wollte, was der Arzt von mir will, könnte ich einpacken. — Leben Sie wohl, Frau Brandau, ich muß gehen. Ich komme bald wieder einmal zu Ihnen. Ich habe in Albendorf einen neuen Auftrag bekommen. In der nächsten Woche sehe ich mir den Kaninchenstall von „Muttels Schloß" genau an."

Frau Brandau geleitete den Eilenden durch den Vorgarten, wo das Motorrad Rogges stand. Er winkte ihr beim Abfahren freundlich zu, dann raste er davon.

Eine halbe Stunde später kehrte Leo zurück.

„So, Muttel, hier ist der Wein! Auch die Kerze brennt bereits zu Ehren der hl. Jungfrau in der Gnadenkirche."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Rogge ist vor kurzem fortgefahren, er hat sich das Geld abgeholt."

„Das ist gut", sagte Leo erleichtert aufatmend. „Ich konnte die dumme Angst auch in der Kirche nicht los werden. Also nun ist das Haus unser! Jetzt gehört uns Muttels Schloß vom Keller bis zum Schornstein. Heute abend legen wir die Bauzeichnung und die Quittungen auf den Tisch, setzen uns darum und durchleben nochmals, beim Glase Wein, die Entstehung unseres Schlosses. — Fein wird das sein, Muttel!" Nanu? — Warum machst du denn solch ein erschrecktes Gesicht?"

„Ach, Leo, — es wird ja nichts auf sich haben, aber Rogge hat vergessen mir eine Quittung über die dreitausend Mark zu geben."

„Aber Muttel", sagte der Sohn mit leisem Vorwurf in der Stimme, „du bist doch sonst eine so gewissenhafte und umsichtige Geschäftsfrau. Wie konntest du die Quittung vergessen. War eines der Kinder hier, als Rogge das Geld bekam?"

„Nein, Leo, ich war allein mit ihm."

„Mach dir keine Sorgen, Muttel, ich fahre gleich morgen nach Glatz hinüber und hole die Quittung. Wir haben Rogge als einen ehrenhaften Mann kennen gelernt."

„Natürlich haben wir das, mein Junge, er wird uns die Quittung geben. Vielleicht schickt er sie heute abend schon durch die Post ab. Ich habe wirklich nicht daran gedacht. Und er hat es im Laufe des Gesprächs auch vergessen."

„Wenn die Quittung morgen früh nicht kommt, hole ich sie. Mach dir keine Sorgen."

Obwohl Leo noch mehrmals beruhigend auf die Mutter einsprach. wich die Beklemmung nicht von seiner Seele. Trotzdem beruhigte er sich immer wieder mit dem Gedanken, daß Rogge als ein ehrenwerter Mann überall bekannt war.

Am Abend versammelten sich die fünf Kinder der Witwe um den großen Festtisch, auf dem die Bauzeichnung und alle anderen Papiere lagen. Die beiden Jüngsten, Helene und Kurt, waren besonders übermütig, denn der Genuß des Weines, der ihnen sonst nicht zuteil wurde, erhitzte ihre Blondköpfchen. Es wurde viel gelacht und gescherzt. Leo stimmte in die allgemeine Fröhlichkeit mit ein und unterdrückte energisch das immer wieder aufsteigende Gefühl der Sorge.

Die Post brachte am anderen Morgen die erwartete Quittung nicht. So machte sich Leo gegen elf Uhr auf den Weg nach Glatz.

„Sei ganz ruhig, Muttel, ich bringe die Quittung heim."

Als er in Glatz aus dem Zuge stieg, hörte er den Namen Rogge. Zwei Herren standen zusammen und unterhielten sich erregt. Leo horchte hinüber.

„Gestern Mittag war er noch ganz gesund. Ein Herzleiden hat er freilich immer gehabt. Daß es aber so schnell mit ihm zu Ende gehen würde, hätte keiner von uns gedacht. Ob sein Sohn das Geschäft weiterführen wird?"

Leo trat an die Herren heran und erfuhr von dem Unglück, das die Familie des Maurermeisters getroffen hatte. Rogge sei gestern am späten Nachmittag in Albendorf, in Rathen und Altheide gewesen. Auf der Rückfahrt nach Glatz sei er kurz vor der Stadt mit einem Radfahrer zusammengestoßen. Obwohl der Zusammenstoß keine schlimmen Folgen gehabt hatte, sei der herzkranke Rogge doch sehr erregt heimgekommen.

„Er soll abends noch in sein Büro gegangen sein", sagte der eine der Herren, dort ist er ganz plötzlich umgefallen. Ein Herzschlag hat seinem Leben jäh ein Ende bereitet."

Es war Leo, als erhalte er einen Schlag auf den Kopf. Er wollte an seine schlimme Ahnung nicht glauben. Seit dem Augenblick da das Geld auf dem Schreibtisch der Mutter gelegen hatte, hatte sich seiner eine Beklemmung bemächtigt. Was war weiter zu tun? Trotz des traurigen Vorfalles mußte er zu Rogges gehen, um Mitteilung zu machen, daß gestern die Restrate von dreitausend Mark kassiert worden sei, daß Herr Rogge jedoch keine Quittung gegeben habe.

Es war für Leo kein leichter Weg, er sagte sich, daß überall Leid und Erregung herrschen werde. Das Rogge'sche Unternehmen war ohnehin nicht groß. So traf er im Büro nur eine junge Dame an, die ihm sagte, sie wisse nichts von dem Gelde, wolle sich aber, sobald der junge Rogge herkomme, erkundigen.

„Ich wollte nur bemerken", sagte Leo, daß wir die dreitausend Mark gestern bezahlten, doch vergaß Herr Rogge meiner Mutter dafür die Quittung auszuhändigen."

„Ist das Geld in Gegenwart von Zeugen gezahlt worden?" fragte das Mädchen.

„Nein, meine Mutter war allein mit Herr Rogge im Hause. Es wäre mir lieb, wenn Sie dafür sorgen wollten, daß uns die Quittung bald zugeht."

Unverrichteter Sache kehrte Leo wieder heim. Es war unmöglich, vor der Beerdigung nochmals den Sohn des Maurermeisters aufzusuchen oder mit der Witwe zu sprechen. Schließlich mußte man ja das Geld in der Brieftasche des Toten gefunden haben und wissen, daß es von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brandaus kam, zumal Leo gleich am nächsten Tage die nötigen Erklärungen abgegeben hatte.

Frau Brandau war bestürzt, als ihr der Sohn die Unglücksbotschaft überbrachte.

„Wir wollen uns keine unnötigen Sorgen machen, Muttel", beruhigte Leo die Erregte, die Quittung bekommen wir ganz bestimmt nach der Beisetzung. Im Augenblick hat der junge Rogge keine Zeit und keine Lust für geschäftliche Dinge."

Am Abend saß Frau Brandau über den Briefen. Darin stand zu lesen, daß die letzte Rate von dreitausend Mark am 1. Juni zu bezahlen sei. Hier waren auch die Abschriften ihrer Briefe, daß das Geld zur Zeit bereit sein werde. — Warum hatte sie vergessen die Quittung zu verlangen?

Fünf Tage vergingen. Der Maurermeister war am Montag auf dem Friedhof in Glatz beigesetzt worden. Heute schrieb man Mittwoch. Doch auch heute brachte der Briefbote die ersehnte Quittung nicht. und wieder machte sich Leo auf den Weg nach Glatz.

„Wir wissen nichts von der Bezahlung der letzten Rate", sagte der Buchhalter. „Der junge Herr Rogge hat mir nichts mitgeteilt. Die Quittung über diesen Betrag wurde mir übergeben."

„Kann ich Herrn Rogge sprechen?"

„Nein, er ist gestern verreist."

„Wann kommt er wieder zurück?"

„Er hat nichts hinterlassen."

„Kann ich seine Adresse bekommen?"

„Die wissen wir leider selbst nicht, da Herr Rogge täglich einen anderen Ort aufsucht."

„Kann ich vielleicht Frau Rogge sprechen? Der Verstorbene muß das Geld bei sich gehabt haben."

Man führte Leo zu der tiefbetrübten Witwe.

„Ich weiß von keinem Gelde Herr Brandau. Mein Mann fiel im Büro um, Mein Sohn fand ihn und rief nach dem Arzt. Mein Mann war bereits verschieden, als er hierher gebracht wurde."

„In seiner Brieftasche muß sich das Geld doch vorgefunden haben."

„Ich habe mich darum nicht gekümmert, Herr Brandau. Das hat gewiß mein Sohn getan. Er kehrt in etwa acht Tagen hierher zurück. Wenn das Geld bezahlt wurde, ist die Sache doch in Ordnung. Sie bekommen sofort Nachricht, wenn mein Sohn heimkommt. Seien Sie ohne Sorgen, es wird sich alles klären."

Leo ging nochmals zurück ins Büro und gab abermals die Erklärung ab, nannte auch die Scheine, in denen die Summe gezahlt worden war und bat erneut um baldige Nachricht.

Auch der Buchhalter versicherte ihm, daß er ohne Sorgen sein dürfe. Die Bücher der Firma wären in bester Ordnung, wahrscheinlich habe Herr Rogge in seiner Erregung vergessen, Mitteilung über die gezahlte letzte Rate zu machen.

„Wir müssen uns gedulden, Muttel", sagte Leo, „Herr Rogge wird das Geld gefunden haben, wird davon alle Ausgaben bestritten haben. Er soll in acht Tagen wieder zurückkommen. Habe also keine Sorgen."

An diesem Abend kniete Leo lange vor dem Gnadenbild der heiligen Jungfrau. Das Herz war ihm schwer.

4. Kapitel

In hellster Erregung stand Frau Brandau vor Buchhalter Stritt. Vergeblich versuchte Leo beruhigend auf die Mutter einzureden.

„Die dreitausend Mark habe ich am 1. Juni durch die Post erhalten. Hier sehen Sie den Umschlag des Geldbriefes. Die Summe ist nur wenige Stunden in meinem Hause geblieben. Herr Rogge holte sie schon am Nachmittag desselben Tages. Sie, Herr Stritt, schrieben ja selbst die Quittung aus."

„Das alles haben Sie mir schon mehrmals erzählt, Frau Brandau. Jedenfalls findet sich das Geld in dem Besitz des Verstorbenen nicht vor. Die Quittung ist noch in meinen Händen. Das wäre also ein Beweis für mich, daß die Restsumme von Ihnen noch nicht bezahlt wurde."

„Ich habe das Geld an Herrn Rogge gezahlt."

„Herr Rogge ist am 1. Juni nicht nur in Albendorf gewesen, er fuhr auch nach Rathen und Altheide, um Geldbeträge zu kassieren. Die Quittungen für Bäckermeister Lose und Landwirt Puche habe ich gleichfalls ausgeschrieben. Herr Rogge steckte sie in meiner Gegenwart zu sich. Wir haben den Betrag von Herrn Lose in Höhe von 350 Mark in der Brieftasche des toten Herrn Rogge gefunden, desgleichen die 200 Mark von Puche aus Rathen. Darüber besteht also kein Zweifel, denn beide Beträge steckten gesondert in Umschlägen. Herr Bäckermeister Lose hatte sogar einen Briefumschlag mit seiner Firma verwendet."

„So hat man unterwegs dem Verstorbenen das Geld abgenommen. Ich hörte, daß Rogge auf der Heimfahrt mit einem Radfahrer zusammenstieß. Vielleicht fiel er vom Motorrad, war einige Augenblicke besinnungslos oder nicht ganz klar und —"

„Sie irren, Frau Brandau, der Radfahrer hat sich bereits gemeldet. Es ist ein Schmiedegeselle aus Glatz, der seine Aussagen machte. Sein Rad wurde beschädigt. Er hat mit Rogge auf der Land-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allen verehrten Missionsfreunden, Wohltätern, Förderern und Lesern, wünscht ein

glückseliges, Neues Jahr!



Mariannhiller Mission, Verlag u. Schriftleitung

straße einen erregten Wortwechsel gehabt. Das war alles."

„Ich habe noch niemals einen Menschen um nur einen Pfennig betrogen", beteuerte Frau Brandau. „Wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich das Geld bezahlte, müssen Sie es mir glauben."

Der Buchhalter zuckte die Schultern. „Wenn ich Ihnen auch glaube, Frau Brandau, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß wir die Quittung noch in Händen haben, das Geld nirgends aufzufinden ist. Wenn man eine solche Summe zahlt, verlangt man doch eine Quittung."

„Ich erzählte Ihnen, daß wir uns angeregt unterhielten, und daß Herr Rogge plötzlich größte Eile hatte, fortzukommen."

Bisher hatte sich Leo kaum an der Unterhaltung beteiligt. Jetzt sagte er ruhig und gefaßt: „Besteht keine Möglichkeit, daß jemand dem Verstorbenen das Geld aus der Brieftasche nahm? Er fiel ganz plötzlich um; in der allgemeinen Verwirrung könnte sich vielleicht jemand die traurige Lage zu Nutze gemacht haben — —"

Der Buchhalter fuhr auf. „Wollen Sie mich vielleicht verdächtigen, Herr Brandau? Ich war zugegen, oder meinen Sie vielleicht, der Arzt hätte das Geld genommen?"

„Sie verstehen mich falsch, Herr Stritt, ich denke nicht daran Sie zu verdächtigen. Sie wissen ja nicht, wer Zutritt zum Zimmer des Verstorbenen hatte." — —

„Herr Rogge, der gestern auf einen Tag hier war, ist der festen Überzeugung, daß die dreitausend Mark nicht gezahlt wurden."

„Ich hatte Sie gebeten", sagte Leo erregt, „uns umgehend Mitteilung zu machen, wenn Herr Rogge von seiner Reise zurückkehrte. Nun ist er hiergewesen und —

„Der junge Herr Rogge hatte keine Zeit und er mußte in einer wichtigen Angelegenheit heute früh wieder abreisen."

„Und doch bestehe ich darauf, bei nächster Gelegenheit mit ihm zu sprechen."

„Herr Rogge ist ja nicht allein, der auf Zahlung des Geldes besteht. Sie wissen, daß wir mit Zimmermeister Krause aus Kamenz die Bauten ausführen. Herr Krause, dem wir von der Angelegenheit Bericht erstatten mußten, verlangt gleichfalls, daß Sie Ihren Verpflichtungen nachkommen und die Restsumme von dreitausend Mark zahlen."

„Sie ist doch gezahlt", rief Frau Brandau erregt dazwischen.

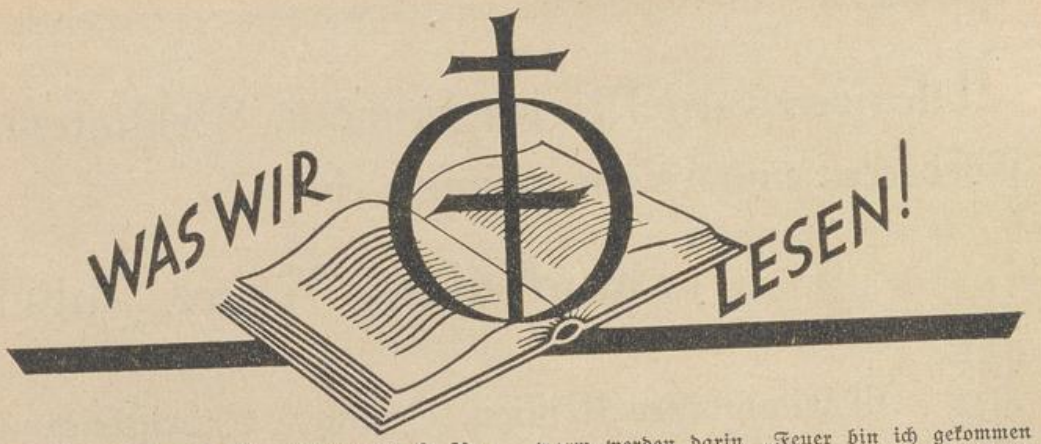
„Herr Krause und Herr Rogge jun. halten sich an den Vertrag, der mit Ihnen geschlossen wurde. Darin steht, daß der Restbetrag von dreitausend Mark bis spätestens zum 10. Juni zu zahlen ist. Geschieht das nicht, behält sich unsere Firma alle weiteren Rechte vor. Ich möchte Ihnen gut zureden, Frau Brandau, bezahlen Sie die Summe oder, wenn Sie den Betrag nicht auf einmal abstoßen können, machen Sie uns Vorschläge, aber lassen Sie es nicht erst zur Klage kommen, bei der Sie den Kürzeren ziehen würden."

„Wie kann ich den Kürzeren ziehen, Herr Stritt? Ich kann es mit gutem Gewissen beschwören, daß ich das Geld zahlte."

„Es wird sich fragen, ob man Sie zum Schwur zuläßt, Frau Brandau. Also, wie gesagt, überlegen Sie sich die Sache nochmals reiflich."

Das war nun die dritte Unterredung gewesen, die Brandaus mit der Baufirma gehabt hatten. Daß man keinen Glauben fand, schmerzte die brave Frau Brandau tief. Wie konnte man es wagen, eine ehrenhafte Frau solch einer Handlungsweise zu beschuldigen? (Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.:

„Gotteskinder vor dem Vater" von Dr. Marianus Müller O. F. M. 494 Seiten, geheftet RM. 5.—, gebunden RM. 6,40

Dr. Marianus Müller O. F. M. hat in dem Buch „Gotteskinder vor dem Vater" ein großes, schönes Werk geschaffen. Er wußte die ganze Darstellung in eine tief dogmatische und allgemeinverständliche Form zu gießen. Dieses Werk will einführen in die Gotteskindschaft vor dem Vater. Diese soll ja das letzte maßgebende Lebensgefühl des Christen sein. Von Anfang bis Ende stellt er uns augustinische und franziskanische Gedankengänge vor Augen. Allen gebildeten Ständen wird es aufs wärmste empfohlen.

H. Dürr

Das Evangelium Jesu Christi. Zusammenschau und Erläuterung. Mit 2 Kärtchen. 432 Seiten RM. 6,20; in Leinen RM. 7,60.

Dr. August Vezin hat in seinem Buch „Das Evangelium Jesu Christi" eine tiefgründige Arbeit geleistet. Er schuf eine herrliche Evangelienharmonie. Alle Evangelien sind geschickt in geschichtlicher Folge zu einem Ganzen verschmolzen und zeigen Leben und Werk des Heilandes in innerer Einheit und großartiger Fülle auf. Das in dieser Zusammenschau dargelegte Leben Jesu hat einen glänzenden Anhang mit guten und tiefen Erläuterungen. Jedem Liebhaber der Hl. Schrift wird es gute Dienste leisten.

H. Dürr

Literarisches Institut P. Haas & Cie. KG. in Augsburg:

„Jesus Christus" von Karl Adam. Neuauflage. 330 Seiten. Ganzleinen RM. 6,80

Wieder nimmt das schöne, tiefe Christusbuch von Karl Adam seinen Lauf in die Welt. In wenigen Jahren hat es 5 Auflagen erlebt. Nur mit Ergriffenheit vertieft man sich in dieses Werk. Ja, man erlebt darin Christus in ganz moderner Gestaltung. Der Verfasser will von seinem Glaubensglück, das er genießt in Christus, auch anderen mitteilen. Alle sollen in Christus und durch Christus froh werden. — Greif zu diesem Glück und du wirst ebenso dieses Glück in dir verspüren.

H. Dürr

Bonifacius-Druckerei GmbH., Paderborn:

Komm, o Herr! 112 Seiten. Preis: geb. RM. 1,50; kart. RM. 0,90.

Tiefe Betrachtungen über das Menschwerdungs-Geheimnis vom gottseligen Thomas von Kempen, dem Verfasser der „Nachfolge Christi". Gläubiger Geist und innige Gott-Minne führen uns ein in die Glaubensgeheimnisse und lassen uns warm werden darin. „Feuer bin ich gekommen zu bringen . . ."

G. A. Rottmann

Druck & Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling bei Wien:

Missionar in Neu-Guinea. Von P. Karl Morschheuser SVD. 1904—1934. Aus seinen Briefen zusammengestellt von Fritz Bornemann SVD. 175 Seiten. Brosch. 90 Pfg., in Leinen RM. 1,50

Früh vollendet hat dieser nach dem Höchsten strebende junge Missionar, P. Karl Morschheuser doch viele Jahre gelebt. Im Bismarkgebirge, in ehemalig Deutsch-Neu-Guinea, durfte er, von den Pfeilen der Wilden durchbohrt, sein Herzblut verströmen für seinen König Jesus Christus und zur Rettung unsterblicher Seelen. Sein anschauliches Lebensbild schrieb er sich sozusagen selbst in seinen Briefen an seine Verwandten und Freunde. Der Verfasser des Büchleins hat diese Briefe gut verwertet und stellt uns den idealen Missionar sowohl in seiner Größe als auch in seiner ganzen Schlichtheit vor Augen. Das Büchlein kann allen Missionsfreunden bestens empfohlen werden.

P. Otto Heberling

Verlag „Ars Sacra" Jos. Müller, München, Friedrichstraße 9:

Neuheiten in Post- und Glückwunschkarten zu Weihnachten, Neujahr und sonstigen Gelegenheiten, farbigen Gebetbuch- und Kinderbildchen, Scherzbildern, Künstlerkarten usw. in allen Preislagen, für bescheidene und verwöhnteste Ansprüche.

Der Ars sacra-Verlag bringt wieder ein ebenso reichhaltiges wie sachlich gehaltvolles Lager von religiöser Bildkunst. Besonders reichhaltig und künstlerisch wertvoll ist das Angebot an Wunschkarten für Weihnachten und Neujahr. Wer sich dieser Bilder und Wunschkarten bedient, leistet ein gutes Stück Volksbildungsarbeit durch Weckung künstlerischen Sinnes, noch mehr: indem er durch diese religiöse Kunst das Herz des Empfängers, das gar leicht beim Weltlichen dieser Feste stehen bleibt, hinlenkt auf das tief Heilige gerade dieser Tage.

Joh. A. Oberstaller

Das Buch vom Christkind. 32 Seit. mit 14 ganzseitigen farbigen Bildern von Josef Madlener mit Gedichten von Josef Steck. In Halbleinen gebunden RM. 3,20.

Poesi und Kunst haben in sinniger Weise ein Buch für die Kleinen geschaffen, das deren Herz erfreut, aber auch belehrt und zum göttlichen Kinde und Kinderfreund führt. Das Jesuskind wird den Kleinen als Beispiel vorgestellt. Möge das Buch viele Kinder erfreuen und beglücken.

G. A. Rottmann

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Verantwortlich P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

E. Z. i. B.: Dank dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Anbei Spende für ein Heidenkind.

Herzlichen Dank der lb. Mutter Anna und dem hl. Judas Thaddäus für die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens.

F. B. P.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Bruder Konrad, dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Baden-Baden: Dank dem hl. Judas Thaddäus und der lb. Gottesmutter für ihre Hilfe.

H. Sch. i. W.: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius von Padua, der hl. Cäcilia und den armen Seelen für gefundene Arbeitsstelle.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph und zum hl. Antonius in einem großen Anliegen.

H. ü. O.: Bitte herzlich um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna und zum hl. Joseph um Hilfe für meine Tochter in schwerem Anliegen, für meinen Mann und für meine ganze Familie.

E. M. R.: Eine Frau bittet um eine Novene zur schmerzhaften Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung ihres Schwiegersohnes und um Hilfe für ihren Bruder in schweren Anliegen.

J. M. J.: Eine Frau bittet um eine Novene zur Verklärung Christi, zur Mutter des hlst. Herzens Jesu und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Sinnesänderung ihres trunksüchtigen Sohnes und um andere Arbeit für ihn.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Judas Thaddäus, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Br. Konrad um Sinnesänderung meines Bruders.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Br. Konrad in einem schweren Anliegen.

K. J. A.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zum hl. Br. Konrad um Sinnesänderung und in anderen Familiensorgen.

Sch. i. Sch.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um eine glückliche Heirat.

Seebach: Bitte um eine Novene für eine schwerkranke Frau zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph und zum hl. Br. Konrad.

T. B. i. W.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Br. Konrad um baldige Aussicht einer guten, glücklichen Heirat.

Bitte um eine zweimalige Novene zum hl. Antonius, zum hl. Johannes und zur hl. Mutter Anna um glücklichen Verlauf einer Operation.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Wiedererlangung der Gesundheit meines Mannes

K. E.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern um guten Ausgang einer Lungenoperation und für einen nervenleidenden Vater.



Der beliebte

Mariannhiller

Abreiß-Kalender

für das Jahr des Herrn

1939

ist wieder erschienen!

Preis: Block 55 Pfennig, Rückwand in Dreifarbendruck 15 Pfennig

Ein sehr schöner Abreiß-Kalender, mit guten und inhaltsreichen Merksätzen für das ganze Leben. Er ist für das christliche Haus eine Zierde. Besonders der Schottbenützer wird den Abreiß-Kalender zu schätzen wissen; gibt er doch für jeden Tag des Kirchenjahres das liturgische Fest mit Rang und Farbe an!

Bestelle den Abreißkalender, du wirst ihn lieben lernen!

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Schw.

oder zu beziehen durch alle Buchhandlungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 2 FEBRUAR 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Februarheftes:

Mariä Reinigung. Gedicht von Ernst Guth 33
Vorfastenzeit 34
Die Missionsstation Lourdes feiert ihr 50 jähriges Jubiläum . . . 36
„Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe." Von P. Otto Heberling CMM. 42
Aschermittwoch. Gedicht von Friedr. C. Meyer 44
Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Von P. Pius Rudloff CMM. 45
Ein Blinder sehend geworden . . . 49
Mitten im Leben. Von Schw. M. Adelgisa CPS. 51
Stand der Kongregation der Missionare von Mariannhill 54
Die Marterkrone 55
Maria hilft! Von Magda Trott . 58

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg
Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
Mariannhiller Mission Gallneukirchen bei Linz
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Beachtenswerte Tage im Monat Februar: Am 1. Sonntag Aufopferung der heiligen Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; in allen Häusern der Mariannhiller Missionare wird eine immerwährende Novene zu Ehren der hl. Mutter Anna für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am Donnerstag jeder Woche Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich wird eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verstorbenen Wohltäter.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

M. H.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, Maria v. d. Immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und allen Heiligen für erhörte Bitte.

Innigsten Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Br. Konrad, dem hl. Benediktus und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit mit der Bitte um weitere Hilfe.

B.: Innigsten Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in schwerem Anliegen.

S. F.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem lb. Jesuskind von Loretto und den armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen.

Ungenannt: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, dem hl. Pankratius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Innigen Dank der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, den hl. drei Jungfrauen Maria, Martha und Sibylla, sowie den armen Seelen für baldige Hilfe bei unserem verunglückten Kinde.

A. i. H. Herzinnigen Dank für erlangte Hilfe der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Elisabeth, dem hl. Judas Thaddäus.

Würselen: Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen sei dem hlst. Herzen Jesu, der allersel. Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der Kl. hl. Theresia und dem hl. Judas Thaddäus.

Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und allen lb. Heiligen für wunderbare Hilfe in der Arbeitsnot.

Ungenannt: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 2 Februar 1939 57. Jahrgang

Mariä Reinigung

Wie es das Gesetz gebeut,
Stellt Maria, rein von Sünde,
Sich im Tempel mit dem Kinde
Demutsvoll der Reinigung heut'.

Und sie opferte das Kind
Für der Menschen viele Sünden,
Daß sie Gottes Gnade finden,
Die dem Tod verfallen sind.

Hocherfreut ist Simeon,
Und nun scheidet er in Frieden,
Da ihm war das Glück beschieden,
Zu umfahn den Gottessohn.

Mehr beglückt als Simeon
Ist, wer in dem Sakramente
Fromm empfängt vor seinem Ende
Jesus in der Kommunion.

Ernst Guth

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorfastenzeit

Schon wenden wir den Blick auf das kommende Osterfest ... Mit den schwarzumflorten Kartagen und dem frohen Sieg des Auferstandenen ist Ostern das Hochfest der Erlösung, unserer eigenen Erlösung! Wenn ich zum Heil berufen bin und Gott näher treten darf, so verdanke ich es dem Tod und Triumph meines Herrn. Die Menschwerdung Christi war nur das Vorspiel, die Grundlage für seinen Tod und Ostersieg. —

Der Bedeutung des Festes entspricht die Zurüstung der Kirche. Eine Novene von Sonntagen (zur Einführung der Vorfastenzeit im Abendland war die im Orient auf 9 Wochen verlängerte Vorbereitung maßgebend) mit den dazu gehörigen Wochen weiht die Kirche seit den Jahrhunderten ihrer liturgischen Ausgestaltung diesem Zweck. Die Septuagesimazeit eröffnet diesen Zeitabschnitt.

Wir verstehen, daß es unsere Sorge sein muß, von jetzt an neuen Osterfrühling und Osterfrieden für unsere Herzen vorzubereiten. Bevor noch die eigentliche Fastenzeit mit ihrem gesteigerten Ernst anbricht, sucht der echte Christ eine passende Seelenstimmung für die „nahenden Tage des Heiles."

Sonntag Septuagesima:

„Gut ist es, den Herrn lobpreisend zu bekennen und deinen Namen zu besingen, o Allerhöchster!" (Ps. 91. Offertorium).

In den Todeszuckungen der antiken Welt, in Kriegsnot und Pestgefahr kam einst die römische Christengemeinde zur Grabeskirche des hl. Laurentius. „ ... Totenklage umgibt mich", so sangen sie zum Eingang der Messe, „furchtbare Leiden stürmen auf mich ein. Aber in meinem Kummer rufe ich zum Herrn; er hört mein Wort und erhört mich von seinem hl. Tempel aus ... Dich will ich lieben, o Herr, meine Kraft!" ...

Und die Epistel zeigte das Christenleben im Bilde des Wettkampfes in der Rennbahn, wie Paulus es im ersten Brief an die Korinther geschildert hatte. Die Wettspiele am dortigen Isthmus waren noch weltberühmt und der Fichtenkranz als Preis des Siegers vielbegehrt ... Ja, Laurentius, der „Lorbeer gekrönte", wie sein Name sagt, er war wie Paulus ein Held voll Glaubensmut und Opfersinn gewesen! Er eilte beherzt dem großen Ziel entgegen, ein Vorbild für die späteren Geschlechter. Nicht eben und mühelos war sein Weg zum Himmel beschaffen. Aber je größer die Anstrengungen, dachte er, desto glorreicher der Lohn und die Ehre! —

Heiliger Mitarbeiter Christi, o großer Laurentius! Ich bin zum Dienst desselben Herrn berufen wie du. Und wenn für mich der Herr auch nicht die Gefahren und Siege seiner herrlichsten Helden bestimmt hat, zu mehr friedlichen „Arbeit in seinem Weinberg" beruft er auch mich. Meine eigene Seele ist zunächst der Weinberg, der ihm gehört, den er meiner Mühe überläßt! Wieviel gibt es dort zu arbeiten, zu pflegen, zu schneiden, zu reinigen, zu binden ... Tag für Tag! Und wenn ich ermüde, wenn ich verdrießlich die Hand sinken lasse, dann kommt der Herr und sagt mir: „Geh' in meinen Weinberg! Arbeite an deiner Seele!" So ruft er zu allen Gebetsstunden; er ruft am kühlen Morgen und am heißen Mittag; er ruft in der Jugend und im Alter. Ich weiß: „Alle sind berufen, aber wenige sind auserwählt", weil wenige dem Herrn wirklich ihre Seele mit all ihren Kräften schenken.

Da komme ich und trage meinen Entschluß und ehrlichsten Herzenswunsch zum Erlöser hin! Ich will ihn durch ausdauernde Christenarbeit bekennen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Primiziant Hochw. P. Gonzaga Buhl CMM. im Kreise seiner Cousinen
Photo: Buhl, Hitlersee

wie Laurentius, dessen offenes „Bekenntnis" die Kirche rühmt. Und durch ein Leben der Andacht und des innerlichen Gebetes werde ich still und doch harmonisch Deinen Namen, Gott, Deine Liebe, Deine Güte besingen, die mich in Deinen hohen, ehrenreichsten Dienst geführt hat!

„Laß dein Antlitz leuchtend über deinen Knecht erstrahlen! Laß mich gerettet sein durch deine Barmherzigkeit! O Herr, ich werde nicht zugrunde gehen, da ich zu dir gerufen habe." Ps. 30 (Communio).

Wie Laurentius auf seinem schrecklichen Totenbett lag, auf dem glühenden Rost, der seinen Leib lebendig versengte, da strahlte sein Antlitz mehr im Glanze der himmlischen Gnade, als im Widerschein des prasselnden Feuers. Er lächelte und scherzte noch, er betete und starb in den unsichtbaren Armen seines Erlösers . . . Die andern sahen es nicht. Er aber sah ihn, für den er gelebt hatte und gestorben war! Er war hingegangen, den „Denar" des treuen Knechtes, ja noch mehr als Marthyrer den „Ehrenkranz" des hl. Blutzeugen zu empfangen! Unter Gottes leuchtendem Antlitz, den Blick auf den stets gegenwärtigen Gott gerichtet, so war der römische Diakon des 3. Jahrhunderts durch Leben und Tod gezogen . . . siegend, unüberwindlich!

Bei der hl. Kommunion leuchtet auch über mir dein gnadenbringendes Auge, o Christus! Wenn du mich als deinen Knecht, deine Magd siehst, bist du mir gütigster Herr. Hilf mir in deiner Barmherzigkeit! Laß mich nicht zugrunde gehen, nachdem du so innig mein warst. Das Vertrauen auf deine Nähe rette mich in jeder Erdennot, in jeder Erdennacht . . .

Und wenn ich vom trauten Gotteshaus scheide, bete ich noch mit den Worten der Kirche: „Deine Gläubigen stärke, o Herr, durch dein hl. Sakrament, auf daß sie durch seinen Empfang stets noch mehr darnach verlangen und mit diesem Verlangen es auch ohne Ende genießen dürfen!" -d-

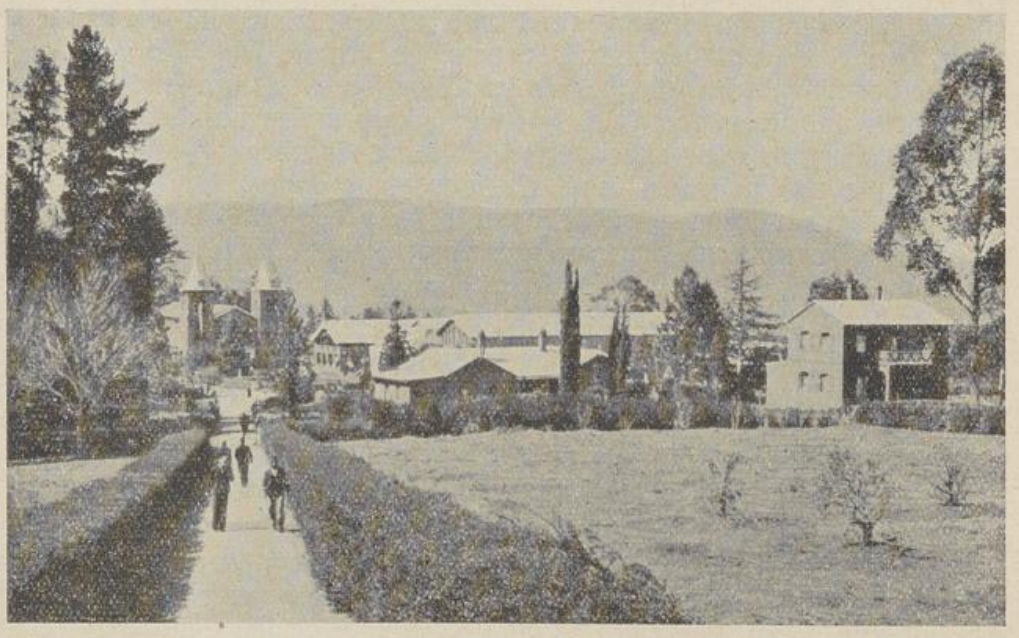
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Missionsstation Lourdes feiert ihr 50jähriges Bestehen

Festliches Geläute klingt durch ein weites Tal des südafrikanischen Hochlandes. Urwaldbedeckte Berge werfen das Echo der Böllerschüsse vielfach zurück. Von allen Seiten strömen die Leute herbei in ihren bunten festlichen Kleidern, Kinder und Erwachsene. Alles ist in freudigster Stimmung. Ihre Missionsstation feiert ja heute „Jubili." Wie lange sprach man schon davon und traf Vorbereitungen. Nun endlich war jener 9. Oktober da.

50 Jahre sind vergangen seit der Gründung durch Abt Franz selber. Dies ist wahrhaftig ein Anlaß der gefeiert werden mußte. In der Woche vorher war von Dienstag bis Freitag Volksmission. Die Beteiligung an derselben war höchst erfreulich und einer so alten und ausgedehnten Mission würdig. Leute kamen, die über 60 Meilen (fast 100 km) weit zu gehen hatten. Alles nötige für diese Tage trugen sie bei sich. Die eine hatte auf dem Kopf eine Decke, darauf einen großen Kochkessel, in den Füßen desselben eingeklemmt eine Strohmatte zum Schlafen. Andere hatten kleine Säcke mit gemahlenem Mais oder Bohnen. Und so war immer eine Gruppe, die zusammenhalf. Schulräume waren als Massenquartiere hergerichtet. Die andern, die zu weit heim hatten, schliefen bei Bekannten in der Nähe.

Bei einer Volksmission in Europa wird sich alles, was man Bekehrung nennt, nur im Beichtstuhl abspielen. Hier aber besteht seit jeher die schöne Sitte, die sicherlich vieles für sich hat, daß alle öffentlich bekannten Sünden und Vergehen auch außerhalb des Beichtstuhles dem Missionar gesagt und geregelt werden. Sodann bitten diese um eine Buße dafür, welche je nach der Schwere des Vergehens in einigen Wochen Arbeitsleistung auf der Station besteht. Wenn irgendeine Sache noch nicht als völlig aufgegeben erscheint, so wird noch gezögert mit Erteilung der Buße, was dann ein starker Ansporn ist. Am schlimmsten wird es aber empfunden, wenn der Mis-



Lourdes feiert Jubiläum
Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



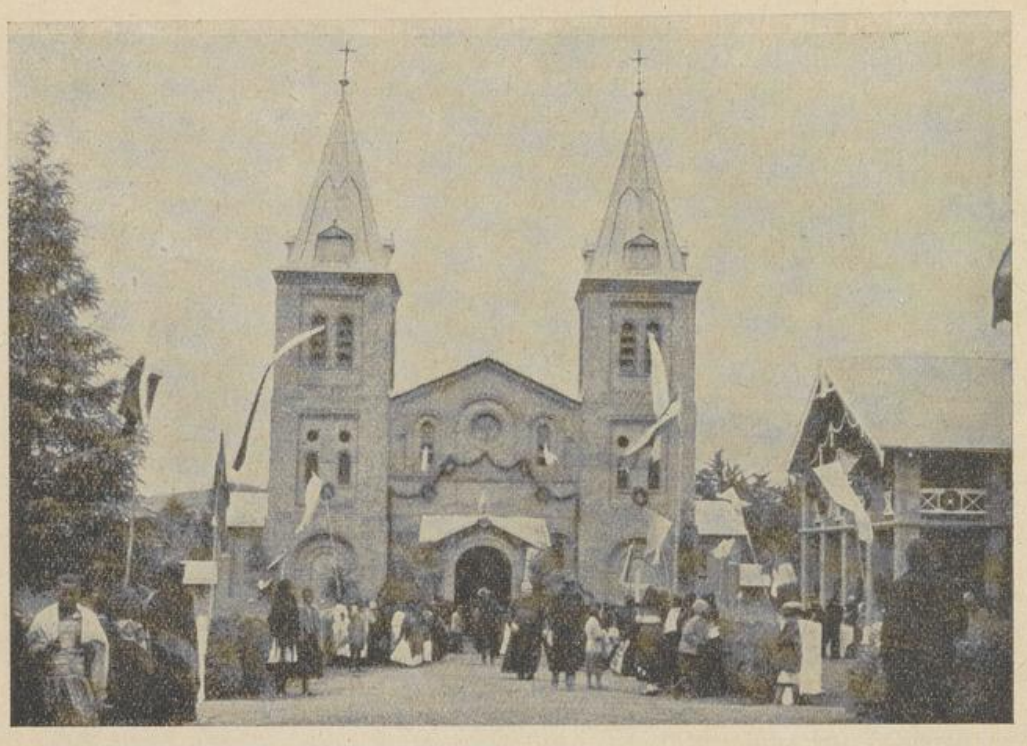
Festgäste beim Jubiläum in Lourdes
Photo: Mariannhiller Mission

sionar sagt: Du bist unverbesserlich; ich gebe dir keine Buße mehr. Dann kommen sie alle Augenblicke wieder und bitten und betteln um eine Buße. Diese Buße wird dann aber auch in denkbar bestem Geiste und großer Gewissenhaftigkeit verrichtet und hat deshalb sicherlich auch vor dem Allerhöchsten einen großen Sühnewert.

Am Freitag Nachmittag war dann feierlicher Empfang unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Adalbero Fleischer von Mariannhill. Auch eine Reihe lieber Gäste traf schon ein. Eine Anzahl Weißer war gekommen, die in freundschaftlicher Beziehung zu Lourdes stehen, Behörden und andere. Auch der Hochwst. Herr Apostolische Präfekt Msgr. Kurz OFM. aus der benachbarten jungen Präfektur Kokstad war erschienen. Die meisten der Gäste aber waren Mitbrüder aus unserer Kongregation und Schwestern vom Kostbaren Blute, die zum großen Teil Jahre und Jahrzehnte hier gewirkt haben. Auch die Brüderkapelle aus Mariannhill war da, die mit ihrer bei den Schwarzen so beliebten Blechmusik das Fest verschönerte.

Am Samstag früh war Generalkommunion aller Gläubigen und anschließend zog man in geordneter Prozession unter Beten und Gesang etwa eine Stunde weit auf einen Berg, der dominierend auf die Station herabblickt. Zum Andenken an Mission und Jubiläum war dort ein über 7 m hohes Betonkreuz errichtet worden, das aus einem Altar aus Bruchsteinen herausragt. Die Hilfsbereitschaft der ganzen Bevölkerung beim Bau desselben war rührend. Alles wollte helfen, Wasser tragen, Steine klopfen, Wege bauen, um den Segen des Kreuzes dadurch noch mehr auf ihre Hütten herabzuziehen. — Die Leute, die an diesem Morgen gedrängt um das Kreuz standen und auf 4000 geschätzt wurden, hörten erst eine Predigt von einem der Missionsprediger und dann wurde die feierliche Weihe des Kreuzes vom Hochwst. H. Bischof vollzogen. Dies war der Abschluß der Mission und der Beginn des Jubiläums. Als bleibende Mahnung und Erinnerung an die Mission und das Jubiläum wird nun dieses Kreuz stets

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Lourdes: Nach einer Missionspredigt
Photo: Mariannhiller Mission

seine segnenden Arme über das ganze Lourder Missionsgebiet ausbreiten. — Nachdem die vielen Menschen nochmals niedergekniet waren, um den Segen des heimwärtsziehenden Bischofs zu empfangen, sah der Berg in wenigen Minuten wie ein Ameisenhaufen aus. Die frischgrünen Wiesenhänge waren übersäht mit dem bunten Gemisch der Festtagskleider all der Heimkehrenden. Das Auto des Bischofs hatte alle Mühe, sich unten auf der Straße einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen.

Abends 6.30 Uhr war nach einem kleinen aber vielbewunderten Feuerwerk in der festlich geschmückten Halle eine schöne Feierstunde. Die Schulkinder boten in Gesängen, Spielen und Reigen ein schönes Programm. Besondere Heiterkeit erregten die Allerkleinsten mit ihrem drolligen Benehmen auf der Bühne.

Am Hauptjubiläumstag, dem Sonntag, war dann die ganze Christengemeinde, welche abermals nach mehreren Tausenden zählte in ihrem geräumigen festlich geschmückten Gotteshaus versammelt. In langer Prozession wurde der Hochwst. Herr Bischof von den Vereinen in die Kirche geleitet. Da waren voran die Erstkommunikanten, dann die Christkönigsjugend mit ihren flatternden Bannern, die Mädchen des Marienvereins, alle in ihrer netten Kluft und endlich der Mütterverein mit ihrer einheitlichen Tracht. Unter festlichem Glockengeläute und den Klängen der beiden Musikkapellen, der von Mariannhill und der unserer Schulbuben, unterbrochen von gewaltigen Böllerschüssen, ging der Zug durch die mit Fahnen und Triumphbögen geschmückte Station zur Kirche. In einem feierlichen Pontifikal-Hochamt statteten alle Gott, dem Herrn, den schuldigen Dank ab für den vielen Segen, den er in diesen 50 Jahren gesandt hat. Verdankten doch alle Anwesenden der Gründung dieser Missionsstation ihren Christenglauben. Unter den assistierenden Priestern war auch der erste unserer eingebo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

renen Priester, der vor einem Jahre aus unserem Eingeborenen-Priesterseminar hervorging und der hier in Lourdes mithilft, seinen Landsleuten den Glauben zu verkünden. Auch er war ein lebendiges Zeichen der Gnade Gottes in unserem Missionsfeld.

Noch mehr wie bei uns vielleicht gehört bei den Schwarzen zu einem Festtag aber auch ein richtiger Festtagsschmaus. Dies war nun bei dieser Menge kein leichtes Problem. Jede Außenschule hatte ihren eigenen Kochplatz und mußte die Kundigsten in dieser Kunst auswählen. Mais bekamen die Leute von der Station, wozu jener reichte, den die Leute selbst als Erntedank auf die Station brachten. Ohne Fleisch wäre es aber kein Festmahl gewesen und so mußten 17 Ochsen und eine Reihe Schafe, Schweine, Ziegen und Hühner ihr Leben lassen. All dies wurde aber von den Leuten selber aufgebracht. Da gab es nun zu arbeiten beim Kochen und beim Essen. Als eine besonders erfreuliche Tatsache wurde es angesehen, daß es beim ganzen Jubiläum keine Rauferei gab, da sonst solche Feste, wie Hochzeiten und dergleichen nicht leicht ohne eine solche abgehen. Einem Teil der hiesigen Leute, dem Baca-Stamm, wird nämlich eine besondere Rauflust nachgesagt. Alle Jahre kommen hier Morde und Bluttaten vor, die zum großen Teil nie geklärt werden. Gerade solche Festlichkeiten sind ihnen oft willkommene Gelegenheiten, ihre Stammesfehden auszutragen. An Anlässen fehlt es ja nie, besonders wenn das Utshwala (selbstgebrautes Bier) bereits seine Wirkungen tat. So kann es aus einem kleinen Anlaß zu tagelangen Kriegen kommen, wo es auf beiden Seiten Tote gibt. Das wäre natürlich kein erfreulicher Ausgang unseres Jubiläums gewesen.

Nachdem der ärgste Hunger gestillt war, besichtigte man eine kleine Ausstellung der Arbeiten von Schulkindern, sowie des Beginnes eines eigenen Museums für Schulzwecke.

Anschließend war im Schulhof der Bubenschule wieder großer Festakt. Ein Balkon an der Schule reichte gerade, um die anwesenden Weißen zu fassen. Sie blickten auf einen großen freien Platz, der dicht von Schwarzen



Jubiläumsfeierlichkeiten in Lourdes: Die Spitze des Festzuges
Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

umlagert war. Jede Außenschule hatte ihr eigenes Programm, das in fabelhaft eingedrillten Spielen und Reigen bestand. Da gab es natürlich einen redlichen Wettstreit der Schulen untereinander. Sodann marschierten unter den Klängen der Blechmusik alle gemeinsam auf und am Ende stand auf dem Platze in lebendigen Buchstaben geschrieben „Lourdes."

Nach dem Abendessen gab es dann einen ganz selten schönen Anblick. Das riesige Jubiläumskreuz auf dem Berg war elektrisch beleuchtet. Die Form des Kreuzes war gut zu erkennen, wie es durch den um den Berg lagernden Abendnebel schien und in diesem noch einen großen Reflexschein um sich warf. Alles stand schweigend und staunend und betrachtete dieses gewaltige Symbol. Bei den Schwarzen war die Verwunderung natürlich noch größer, die die Lichtquelle nicht kannten. Die beiden Balken waren mit einer Doppelreihe kleiner Birnen besetzt, welche ihren Strom aus zwei kleinen Benzinmotoren bezogen, wie sie hier für Filmvorführungen benützt werden. — Ganz fremd war den Schwarzen allerdings das Elektrische auch nicht, war doch gerade kurz vor dem Jubiläum auf der Station ein großer Ölmotor aufgestellt worden, der für die ganze Station Licht liefern soll. Bis jetzt ist dies zwar nur in der Halle und auf der Bühne eingerichtet, wo der Eindruck der Spiele durch schöne farbige Wechselwirkungen noch bedeutend erhöht wurde. Aber im Laufe der Zeit soll das Licht dann noch in Kirche und Schule und ebenso auf der ganzen Station eingerichtet werden.

Abends fand man sich in der Halle nochmals in festlicher Stimmung zusammen. Zwei Theaterstücke, umrahmt von Gesängen und Musikstücken, füllten das Programm. Wie schon gelegentlich im früheren Programm, so war besonders jetzt Gegenstand mehrfacher Ehrungen unser Ehrw. Br. Jodok. Er hatte das wohl einzig dastehende Glück, zusammen mit der Missionsstation Lourdes sein Goldenes Jubiläum zu begehen. Seit der Gründung, bei der er schon mithalf, war er ununterbrochen hier. Und zwar war



Lourdes: Auch für Essen muß gesorgt sein
Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stets die Schule sein Wirkungsfeld, in der er noch heute in bewundernswerter Rüstigkeit und mit eiserner Energie arbeitet.

Am Montag Vormittag war feierliches Pontifikal-Requiem für all die Verstorbenen dieser 50 Jahre, die der Station anvertraut waren.

Nachmittags fanden große sportliche Wettkämpfe auf dem geräumigen Fußballplatz der Schule statt, an denen sich auch die ganze Jugend der Außenschulen beteiligte. Eine ansehnliche Menge schöner Preise konnte zur Verteilung gelangen, die zumeist Jubiläumsgeschenke von Kaufleuten waren, die seit langem in geschäftlichen Beziehungen zu Lourdes standen.



Br. Jodokus CMM., seit 50 Jahren in Lourdes, feierte mit der Station das goldene Jubiläum
Photo: Mariannhiller Mission

Abends war noch ein sehr stimmungsvoller Schlußakt an unserer schönen Lourdesgrotte, welche mit unzähligen Kerzen beleuchtet war. Nach der Litanei und einigen Liedern zu Ehren der hohen Patronin unserer Station benützte Hochw. P. Rektor die Gelegenheit, allen zu danken: den Gästen, soweit sie nicht schon früher heimkehren mußten, für das große Interesse, das sie durch ihr Erscheinen zeigten, vor allem aber den Brüdern, Schwestern und Kindern der Station, die mit so unverdrossenem Eifer und Fleiß alles vorbereiteten und damit diesen schönen Verlauf des Festes ermöglichten.

Nun tritt Lourdes mit gleichem unvermindertem Eifer in sein zweites Halbjahrhundert. Möge Gott seinen Segen weiter auf die Arbeit der Missionare zum Heile der Schwarzen senden. P. Xaverius v. Quadt

„Gott will es, daß zu allen Zeiten und in alle Weltgegenden Glaubensboten hinausziehen, die mit dem ganzen Einsatz an physischer und moralischer Kraft die irrenden Völker der Erde zur christlichen Wahrheit führen und durch die Taufe ins Gottesreich eingliedern sollen."

Der Missionsbefehl: „Lehret alle Völker und taufet" behält seine Gültigkeit durch alle Zeiten bis zum Ende der Welt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe"

P. Felix Seger CMM. †

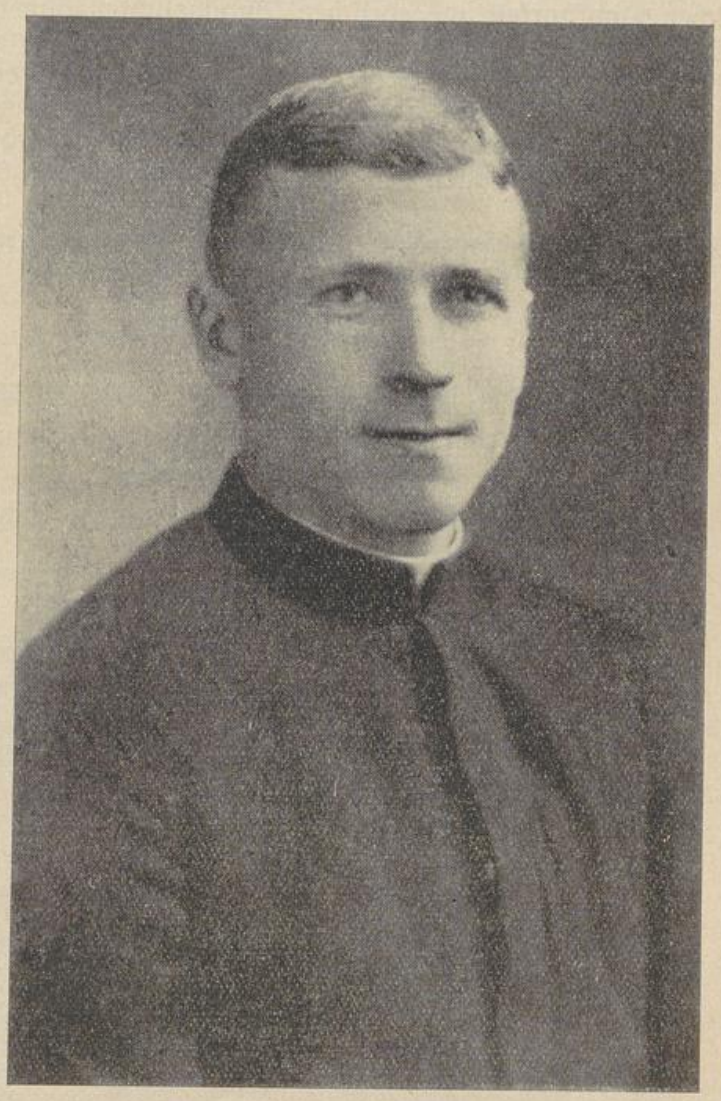
Von P. Otto Heberling CMM.

Am 19. November letzten Jahres brachte mir der Briefträger eine Luftpostkarte mit der überaus schmerzlichen Nachricht, daß in Südafrika auf der Missionsstation Kevelaer im Apostolischen Vikariate Mariannhill ein lieber Mitbruder und treuer Landsmann, der Hochw. H. P. Felix Seger CMM. an Lungenentzündung gestorben sei. Diese Trauerkunde ergriff mich aufs tiefste . . . Der teure Verstorbene stand mir ja in mehrfacher Hinsicht sehr nahe. Er war nicht bloß ein guter und liebenswürdiger Mitbruder, den man lieben und achten mußte, er war auch mein treuer Landsmann, der gleich mir seine schöne badische Heimat, den stolzen Vater Rhein und den herrlichen Schwarzwald mit allen Fasern seines warmen Herzens liebte . . . Dazu kommt noch, daß der gute Landsmann in der Mariannhiller Mission gerade auf der Station für Gott und die Seelen arbeiten konnte, auf der ich nach meiner Priesterweihe mein erstes hl. Meßopfer darbringen und meine Missionstätigkeit beginnen durfte. Auf der Missionsstation Kevelaer habe ich sozusagen einen großen Teil meines Herzens zurückgelassen . . . Dorthin fliegen immer und immer wieder meine Gedanken . . . dort mache ich heute noch im Geiste die schönen Missionsritte von einer Außenstation zur andern, besuche Kranke und Sterbende und spende den eifrigen Christen die hl. Sakramente. Mit Ergriffenheit denke ich heute noch an den Tag, an dem ich von den guten Leuten Abschied nehmen mußte, um auf eine andere Missionsstation zu ziehen, sehe heute noch die echte Trauer der anhänglichen und dankbaren Schäflein bei meinem Scheiden . . . Und ich hatte doch nur ein halbes Jahr unter ihnen verweilen dürfen . . . Welch eine Trauer und welch großer Schmerz wird jetzt in der großen Mission von Kevelaer das Herz der braven Christen erfüllen, da sie ihren Vater und Seelenhirten verlieren mußten, der sich für ihr Wohl und Wehe so ganz einsetzte, seine Gesundheit und sein junges Leben für sie opferte! — Als ich die Luftpostkarte mit der Todesnachricht in meinen Händen hielt, fiel mir unwillkürlich das Heilandswort ein: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe." Mein lieber Landsmann, P. Felix Seger aus Diersburg bei Offenburg in Baden, hat in der Tat als guter Hirte sein Leben für seine Schäflein hingegeben. Im St. Konradsblatt, dem Bistumsblatt für die Erzdiözese Freiburg heißt es von ihm: „Der Verstorbene hat den Beruf zum Missionar im eigentlichen Sinne mit auf die Welt gebracht. Schon in seinen frühesten Jugendjahren kannte er kein anderes Ideal als einmal Missionar zu werden. Seine schwache Gesundheit hat die Erreichung seines irdischen Zieles verzögert, und sein Eifer für die Seelen hat sein zeitliches Ende beschleunigt . . . . Jetzt hat seinen vielen Mühen und Sorgen, die er mit heiliger Begeisterung auf sich genommen hatte, gerade als er vor der Vollendung eines Gotteshauses stand, eine Lungenentzündung ein rasches, unerwartetes Ende gesetzt." So denkt die liebe Heimat über den teuren Verstorbenen . . . Es ist also schon wahr: P. Felix gab sein junges Leben für seine Schafe hin!

Wie man in Afrika über den allzu früh von dieser Welt abberufenen Missionar urteilt, will ich durch die Wiedergabe eines Briefes zeigen, den mir der Hochw. P. Raphael Böhmer CMM. schrieb. Dieser Brief lautet folgendermaßen: „Da bin ich schon wieder! Meine besondere Hochachtung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für einen verstorbenen jungen Mitbruder drängt mich heute zum Schreiben. Mein Herz ist übervoll. Die Beerdigung unseres jungen priesterlichen Mitbruders ist vorbei. Alles ist so tief traurig, aber auch wieder so tröstlich . . . Am Mittwoch, den 9. November, morgens um 7 Uhr ist unser guter P. Felix Seger verschieden, während wir hier im Seminar noch eifrig um seine Genesung beteten. Nur vier Tage war er krank gewesen. Eine tückische, doppelseitige Lungenentzündung hat ihn aufs Krankenlager geworfen, das so grausam schnell sein Sterbelager werden sollte. Sein letztes heiliges Meßopfer brachte er fern der Hauptstation in einem armen Missionskirchlein dar und legte sich dann heimgekommen, vom Fieber geschüttelt, zum Sterben nieder. — So starb er wie ein tapferer Soldat Christi auf dem Kampffeld für Seelen . . . Von schwacher Konstitution, hat er sich in der Mission allzufrüh aufgerieben. Mit dem Tätigkeitsdrang eines jungen seeleneifrigen Priesters stürzte er sich auf die anstrengende Arbeit in der großen, ausgedehnten Mission von Kevelaer. Ob der Kummer und die Sorge um den Kirchenneubau u. seine glückliche Vollendung nicht auch zu sehr an seinem Lebensmark zehrten?! Der liebe Gott weiß es. Er hat seinen treuen Priester sicher schon belohnt. Sein heiliger Wille sei allezeit gebenedeit!



Hochw. P. Felix Seger CMM.
Missionar von Kevelaer, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

Am Donnerstag, den 10. November, sollte die Beerdigung sein. Wir fuhren mit dem Auto vom Seminar nach Kevelaer. Es war uns, wir waren 4 Priester, sehr schwer ums Herz. Auch die Natur schien zu trauern. Der Himmel war voller Wolken. Jeder hing seinen Gedanken nach. Schweigend saßen wir im Auto. Wir beteten für den Verstorbenen. So näherten wir uns der Missionsstation Kevelaer. Schon mehrere Meilen vorher überholten wir schwarze Christen, die ihre Schritte der Station zulenkten. Wie blickten sie so ernst und traurig! Ihr guter Vater hatte sie ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lassen. Als sie uns zur Mission fahren sahen, wurde ihnen das Unglaubliche vollends zur Gewißheit. Wir kamen, um an der Beerdigung teilzunehmen . . Je näher wir der Mission kamen, desto dichter wurden die Scharen der trauernden Gläubigen, die der Station zustrebten. Dann fuhren wir durch das große Eingangstor der Missionsstation. Der Kirchplatz war schwarzvoll mit Menschen. — Unter der Veranda der Schule hatte man kurz vorher den Sarg mit dem teuren Verstorbenen aufgebahrt. In der alten Kirche wäre das Gedränge zu groß geworden. Priester und Gläubige näherten sich der Totenbahre . . . betend und segnend . . . Um 8,30 Uhr begann der Trauergottesdienst. Der höchste Leidtragende der Mission, unser geliebter Oberhirte, den der Verlust des jungen, seeleneifrigen Priesters wohl am schwersten traf, nahm die Exsequien persönlich vor. 25 Priester standen ihm trauernd zur Seite. Der trostvolle Totenritus der hl. Kirche vollzog sich in würdigster Weise, auch der volle gesangliche Teil kam zur schönsten Geltung . . . Es war auch wirklich tröstlich, die innige Teilnahme der ganzen Christengemeinde zu sehen, ihrem frommen Beten und Singen zu lauschen, sich von ihrer Ergriffenheit, kindlichen Dankbarkeit und ehrlichen Anhänglichkeitsäußerungen zu überzeugen. Erhebend und trostreich waren auch die lieben Worte, die ein priesterlicher Mitbruder am offenen Grabe sprach . . ." Ich bin überzeugt, der gute P. Felix Seger wird in den Herzen der dankbaren Christengemeinde von Kevelaer allzeit einen Ehrenplatz behalten, sein Andenken wird sich bei Kindern und Kindeskindern erhalten . . . R. I. P.

Aschermittwoch

Der Wein im Glas ward trüb und schal,
Verblaßt ist jäh der farb'ne Flimmer,
Die Flitterwelt des Karneval.
Der Morgen kommt mit fahlem Schimmer.

Die Stunde rinnt, du hältst sie nimmer.
Ernst mahnet uns das Aschenmal:
Was bleibt vom Wirbel lauter Freuden,
Von all' der Feste Zeitvergeuden?

Kurz ist der Rausch des Maskenspiels.
Gedenke, Christ,
Daß Staub du bist.
Denk' deines letzten, hohen Ziels!

Was ist die flücht'ge Spanne Zeit,
Die du als Gast
Zu wandeln hast,
Wenn du gedenkst der Ewigkeit?

Friedr. C. Meyer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius Rudloff CMM.

Dampfer Windhuk, den 20. April 1938.

Gott zum Gruß!

Vorgestern, Ostermontag, stachen wir bereits schon wieder vormittags 10 Uhr ab Las Palmas in See. Heute nichts als Wasser, Wasser, blauer Himmel und glutheiße Tropensonne. Morgen werden wir den Äquator passieren. Die Sonne steht fast schon senkrecht über uns.

Bis heute ist die Reise trotz mancher Schwankungen recht zufriedenstellend und bekömmlich verlaufen. —

Am 10. April vormittags gegen 12 Uhr nahmen wir vier Patres (P. Sebastian Sappl, P. Xaverius v. Quadt, P. Frassatti Ketterle und ich) Abschied von unseren Mitbrüdern im Pius-Seminar zu Würzburg. Manchen gaben wir die Hand auf ein baldiges Wiedersehen unter der südafrikanischen Sonne, andern vielleicht auf ein Nimmerwiedersehen auf dieser Welt. Unser Händedruck sagte allen unsern Dank für die unvergeßlichen Jahre arbeitsreicher, aber freudevoller Seminarzeit in brüderlicher Zusammenarbeit an dem einen großen Ziel der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden und den festen Entschluß, auch fernerhin, wenn auch getrennt dem Raum nach, Schulter an Schulter dem Geiste nach für die größte Idee der Welt zu stehen. Man las den jungen Mitbrüdern die Sehnsucht nach der neuen afrikanischen Heimat aus den Augen. Gebe Gott dieser Sehnsucht ihre Erfüllung und mit der Erfüllung seinen Segen. In hoher Begleitung des Hochw. P. Rektors des Pius-Seminars gingen wir in die Prokura (im Roentgenring, Würzburg). Einige Geschäfte waren noch zu erledigen. Wir standen bereits im grauen Reiseanzug. Das erste Anzeichen. Das Leben beginnt! Die schöne Ordnung und klösterliche Abgeschlossenheit und Geborgen-



Abschied von Würzburg
Photo: P. Rudloff CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heit hat eine zeitlang für uns aufgehört. Aber, der Habit macht ja nicht den Mönch. — Im Sprechzimmer traf ich noch kurz gute Freunde. Einige Wunschworte hin und her. Das Wortlose sagt hier mehr als der Wortschwall. Es geht an die Bahn. Durch die Sperre. Unsere Koffer mit der Zollplombe hat man schon auf den Bahnsteig gebracht. Ein Abteil soll bestellt sein. Wir haben wohl das Bestätigungstelegramm der Reichsbahn, aber der Zugführer weiß von nichts. Es klappt doch. Ein Abteil für uns allein. Die Koffer nehmen den Platz über uns ein. Die begleitenden Confratres, wohl zehn oder mehr an der Zahl, verlassen den Wagen und stellen sich draußen vor die Fenster, um — uns vielleicht noch das letzte Mal zu sehen. Die Sache beruht allerdings auf Gegenseitigkeit. Wir schauen ebenso intensiv hinaus. Da mache ich eine kleine Entdeckung: Die glücklichsten und fröhlichsten Gesichter schauen aus den Wagenfenstern. Die draußen machen Gesichter, als ob sie wollten und kein Fahrgeld hätten. Man gibt sich gegenseitig die letzten Grüße und Aufträge mit, zieht schnell und doch mit Verzögerungen den Photoapparat aus dem Leder, stellt ein, macht frohe Mienen, belichtet, gibt den Apparat durchs Fenster und schon dröhnt es durch die Bahnhofshalle: Würzburg—Fulda—Hannover—Hamburg bitte einsteigen, Türen schließen! — Ein letzter Händedruck und frohes Winken (einer, der draußen steht, kneift schmerzlich die Lippen zusammen. Er muß daheim bleiben). Wir winken, winken. Trinken nochmal das schöne Bild der altehrwürdigen Frankenstadt, die die Frühjahrssonne umkost, in uns. Leb wohl, geliebte fränkische Heimat. Du hast mich nicht mehr in dir, aber ich will dich allzeit in meinem Herzen tragen. Der Turm unseres Seminars reckt sich noch einigemale über das Würzburger Häusermeer und ist verschwunden. Die Feste Marienberg grüßt zum letzten Male. Ich muß an meinen teuern Vater denken, der in Deutschlands schwerster Zeit und unserer Familie größter Not dort oben den Waffenrock getragen. Auch ich will in meinem Dienst, im Heerbann Christi, der vaterländischen Tradition meines geliebten Vaters treu bleiben. Nochmals Maintal, fränkischer Wein und Fleiß. Überall Blüte und Sonnenschein. Möge es so bleiben!

Unser Zug rollt durchs deutsche Land. Wir unterhalten uns mit Scherz und Ernst. Das Frankenland hat seine Grenzen, doch Deutschland bleibt immer noch. Fulda: St. Bonifatius, großer Apostel der Deutschen, gib uns Geist von deinem Geist und Eifer von deinem Eifer. Den hohen Dom der Bischofsstadt konnten wir leider nicht ins Blickfeld bekommen. Ich mußte an die deutschen Bischöfe denken, die hier über die Wohlfahrt und die Sorgen unseres deutschen, katholischen Christentums beraten. Gebe der hl. Schützer des Glaubens in Deutschland, St. Bonifatius, daß noch viele Jahrhunderte sich hier ganze deutsche Männer und ganze katholische Bischöfe versammeln.

Auf beiden Seiten deutscher Wald, deutsche Fluren, deutsche Menschen. Die Ausläufer der verschiedenen deutschen Mittelgebirge umkränzen den Horizont.

Hannover: Unser Wagen wird abgehängt. Mit unsern vielen Koffern müssen wir umsteigen. Wir erobern in einem der neuesten Wagen der dritten Klasse, gepolstert, einen Platz. Ein Herr, der exakt ſ-pitzen S-tein spricht, kommt zu uns. Zeigt uns die Gegend. Die Lüneburger Heide beginnt. Busch und Moor und Wasserlachen und vertrocknetes Heidekraut. Trostlos. Im Sommer, wenn die Heide blüht, — ich habe das ja damals in St. Paul gesehen — bringt man aus Süddeutschland ganze Völkerschaaren von Bienen in die Gegend. Wenigstens etwas für die Ohren!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



An Bord der „Windhuk"

Photo: P. Rudloff CMM.

Es wird dunkel. Noch eine knappe Stunde bis Hamburg. Wir stärken uns nochmals, um unsere Mundvorräte nicht mit aufs Schiff nehmen zu müssen. In der Ferne die Lichter Hamburgs. Sie werden immer heller. Die Vorstädte beginnen. Kleine Häuser mit noch kleineren Gärten. Viele Wasserarme. Eine Brücke nach der andern. Die Lichter nehmen verschiedene Farben an. Die großen Lichtreklamen bekommen Farbe, Form und Wirkung. Die Bahnlinien mehren sich. Von allen Seiten laufen sie her. Wir sind in Hamburg. Was doch der Name Hamburg für uns Süddeutsche für eine eigene Melodie hat!? So etwas von Meer und Schiffen und Sirenen und Kneipen und lustigen Matrosen. Doch das alles stimm t und stimmt auch wieder nicht.

Der Zug fährt ein. Wir sind im letzten Wagen. Zwei Mann springen hinaus, die andern beiden stemmen die Koffer aus dem Fenster. Schon kommt ein kleiner behender Mann mit einigen stämmigen Gepäckträgern herbeigeeilt, Herr Friedrich, der Direktor des Raphaelvereins für kath. Auswanderer. Schon jahrelang besorgt er unsere Auswanderer nach Afrika und Amerika. Er weiß alles, besorgt alles, kümmert sich um alles. Der Bahnhof Hamburg ist einzig in seiner Art. Die Züge fahren unten ein. Oben liegt das Bahnhofsgebäude: Sperre, Schalter, Gepäckräume. Die Züge fahren unten durch . . . Man geht nach oben und meint, es müßte so sein. Die großen Koffer geben wir am Schalter auf. Sie werden morgen gleich an das Schiff gebracht. Den kleinen mit dem Notwendigsten nehmen wir mit ins St. Raphaelsheim, gleich in der Nähe des Bahnhofs. Ein wirklich nobel eingerichtetes Haus. Ich habe meinen Koffer noch nicht abgestellt, da streckt sich mir schon eine Hand zur Begrüßung entgegen: Ein Herr von der Deutschen Bank in Hamburg, den ich im Pius-Seminar bei einer Führung durch das Missionsmuseum zufällig kennen gelernt hatte. Schnell tranken wir ein preußisches Bier, wenig und teuer — und entschlossen uns zu einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bummel durch die Stadt. Der Herr Bankier übernahm die Führung. Zu den beiden Hamburger Hochhäusern, zum Afrikahaus unserer Schiffsgesellschaft: Deutsche Afrikanische Woermann-Linie. Die hohe schwarze Gestalt des Eingeborenen vor diesem Haus sah bei der schlechten Beleuchtung noch schwärzer aus.

Weiter schlenderten wir durch die Straßen. Eines fällt mir besonders hier in Hamburg auf: Fast keine sterbliche Seele auf der Straße. Das hatte ich hier nicht erwartet. Deutsche Bank, die Arbeitsstätte des alten Missionsfreundes. Rathaus von Hamburg: Ein geisterhafter Bau bei Nacht. Ein imposanter Bau aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die schönste Straße Hamburgs, der Jungfernsteg, bei Nacht auch nur Häuserfronten und ein paar Lampen. Zurück zum Bahnhof. Unser Begleiter erwartet seinen Bruder aus seiner hessischen Heimat, der schon eine Woche kommen will. Das heißt man Reiseorganisation einerseits und brüderliche Aufmerksamkeit anderseits!

Um 12 Uhr gehen wir nach „Bettanien." Nächsten Morgen 6 Uhr aus den Federn. Über dem Hauptaltar des St. Raphaelheims schwebt die Gottesmutter als Stern des Meeres über dem unendlichen Meer. Die letzte hl. Messe auf deutscher Erde feiere ich für meine Verwandten und Wohltäter, die ich zurücklasse. Ich hatte die feste Überzeugung bei diesem letzten Meßopfer im deutschen Land, daß der große Gott reichlich vergelten wird.

Nach dem Frühstück gehts in die Stadt, um unsere Papiere: Fahrschein, Schiffsgeld usw. zu besorgen. An der Deutschen Bank wechseln wir die 10 Mark, die wir vom Schiff mit auf afrikanischen Boden nehmen dürfen, in englische Schillinge um. Für das Schiff bekommen wir Schecks. Mit diesen zahlen wir an Bord. — Nach diesen Geschäften — unser Schiff haben wir im Modell in der Halle des Afrika-Hauses schon eingehend studiert — fahren wir mit der Hochbahn, die zugleich auch Untergrundbahn ist, drei Stationen an den Hafen. Dort planen wir eine Hafenrundfahrt mit einem dazu eingerichteten Dampfer. Wir müssen noch warten. Ein anscheinend Arbeitsloser hält uns an. Will uns zu einem kleineren Dampfer bringen, der weiter fährt und statt 1,50 RM. nur 30 Pfennig verlangt. Wir trauen nicht. Haben viel Spaß mit dem Kerl. Er führt uns ins Elbetunnel. Ein Wunder der Technik. Unter der Elbe zwei Fahrwege für Fußgänger und Autos. Ein großer Aufzug bringt alle an die 25 m tief in die Erde und wieder herauf. Wir fahren auch mal mit. Kostenlos. Unten zweimal eine lange Bahn, erhellt von Tausenden von Lichtern. Wie in tausend und einer Nacht! Wieder am Licht, gehen wir doch mit dem Jungen. Kostet wirklich nur 30 Pfennig und fahren weiter. Sehen das neue mächtige Schiff der deutschen Arbeitsgemeinschaft „Kraft durch Freude." Ein Koloß im Ausmaß. Fahren an verschiedenen größeren Ozeandampfern vorbei. Schiffe aus aller Herren Länder. An den verschiedenen Schiffswerften, wo die Schiffe gebaut werden, wo sie wohl noch ohne vollkommene Einrichtung vom Stapel laufen. Unser Arbeitsloser erklärt. Leider spricht er fürchterlich hamburgisch. Ein „Besserer" mit Lederjacke und Aktenmappe unterm Arm erklärt uns freundlich auf hochdeutsch. Eine neue Welt für uns vom flachen Land. Wo wir umbiegen, liegt das neue Schiff der „Kraft durch Freude" noch im Bau: „Robert Ley." Die Wellen heben unser Schifflein schon beträchtlich. Wir erproben unsere Seetüchtigkeit. — An Land machen wir noch kleinere Einkäufe: Bordschuhe, Tropenhelme und dergleichen. 1,30 Uhr Mittagessen. Wir schicken euch die letzten Grüße. Herr Friedrich kommt um 2,30 Uhr mit zwei Autos. Die Koffer werden verladen. Abschied bei den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ehrw. Schwestern und — auf zum Hafen. Die Schiffe unserer Linie liegen im Baakenhafen am Petersenkai. In 10 Minuten sind wir dort. Hamburg lebe wohl!

(Fortsetzung folgt)

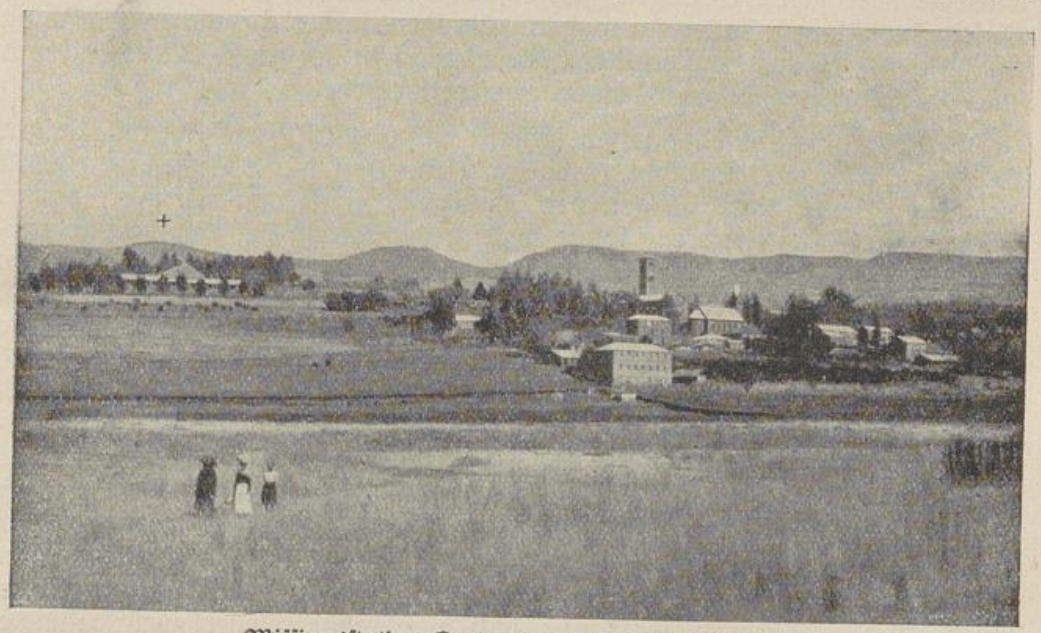
Ein Blinder sehend geworden

(Schluß)

Nun gab es ein freudiges Fest inmitten der Farm des sehend gewordenen Blinden! Missionare, Brüder, Schwestern und viel Volk feierten die Einweihung und Eröffnung der Schulkapelle. Auf dem geräumigen Platz hätte sich der ganze Distrikt versammeln können. Es fehlten auch die umwohnenden Weskeyaner nicht und andere Sekten. So manche von ihnen schickten sogar ihre Kinder gerne in diese Schule und mehrere wurden mit der Zeit noch katholisch. — Das alles verdankten sie nächst Gott auch dem glücklichen Philipp, dem nun schon das Licht des Jenseits leuchtet.

Die Sendung und Tätigkeit der heiligen zwölf Apostel dauert in den katholischen Missionen fort bis „die Frohe Botschaft vom Reiche in der ganzen Welt verkündet ist; dann kommt das Ende!" Die Gegenwart darf an der großen Sendung hervorragenden Anteil nehmen und in Ausmaßen wie noch niemals in den neunzehn Jahrhunderten! Die apostolische Tat erlischt erst mit dem letzten Papst, Bischof und Missionar. Zwischen diesen und St. Petrus sollen alle katholischen Generationen die goldene Gelegenheit genießen können und der kostbaren Apostelkrone teilhaftig werden!

Ohne Zweifel ist es auch „ein guter und würdiger Brauch" viele Missionsstationen, ihre Kirche oder wenigstens Altäre den hl. Aposteln zu weihen! Sind doch diese zwölf direkt von Christus gesandten Männer sozusagen die natürlichen Patrone und ersten Vorbilder einer jeden Mission. Der Brauch ist durch vielhundertjährige Geschichte geheiligt. Von St. Peter zu Rom, St. Jago de Compostella, St. Matthias in Trier und St. Paul in



Missionsstation Centocow mit dem Hospital +
Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

London führt die Apostellinie heute ins fernste Asien und Afrika. Somit durfte auch unseren beschriebenen oder noch zu schildernden zwölf kleinen Missionsposten ein Apostelname beigelegt werden. Die in freie Erzählungen verwebten wirklichen Tatsachen sollen in etwa dem heutigen Geschmack entsprechen, dem Missionswerke dienen und die Gesamtlage streifen. Mehrere Kegel auf einen Wurf . . .

Auf jeder, auch der kleinsten Missionsstation geschehen Wunder unsichtbarer Art, Wunder der Gnade im Reiche der Seelen. Wenn Heiden die Wahrheit hören, ihre Herrlichkeit und Größe einsehen und dem neuen Lichte folgen, so bedeutet das mehr, als wenn die Astronomen neueste Entdeckungen in der Sternenwelt machen, Planeten und Kometen erforschen und der Himmelskarte eingravieren. Wenn ein Gottferner, geistig Blinder endlich sehend wird und sich aufrichtig zu seinem Herrn und Schöpfer wendet, in sein Gnadenreich und Glorienlicht eingeht: es ist ein weit größeres Ereignis, als ob eine neue, zweite Sonne am Firmament emporsteigen würde! Nach diesem echten Maßstabe sind auch die Bekehrungswunder in den Missionen zu messen. Sie machen besonderen Eindruck, wenn Heiden nach langem Widerstande sich dann umso ernstlicher der Wahrheit ergeben, wie es bei unserem Masiko-Philipp der Fall war. Es ging da ein geradezu greifbares „Verwandlungswunder" vor sich. Wer mit dem Erzähler den verstockten Heiden gekannt und seinen vieljährigen Trotz gesehen hätte, — und später den kindlich-willigen Neubekehrten, wie er so dankbar und treu seinem Heiland ergeben lebte und starb, der faßt und glaubt es kaum, daß beide die eine, selbe Person sind!

Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er könnte im Augenblick auch den sibirischen Winter in paradiesischen Frühling verwandeln. Dieser Gedanke erinnert an den europäischen Wonnemonat Mai, auf dessen ersten Tag bekanntlich das Fest des hl. Apostels Philippus trifft. Die Missionen gleichen gewissermaßen einem beständigen Frühling und immerwährenden Auferstehungsfeste. Im weiten Asien und Afrika erstehen Tag für Tag Einzelne oder ganze Gruppen zum eigentlichen, vollen Leben. Zum frohen Dasein der Kinder Gottes im wahren Glauben, in der christlichen Hoffnung und in der göttlichen, unsterblichen Liebe! Das ist der große Maientag und sollte als Volksfest ersten Ranges gefeiert werden.

Der kleine Bericht über unsere zehnte „Apostel-Mission" sei mit einigen Gedanken über St. Philippus abgeschlossen. Das hl. Evangelium erzählt uns, daß Jesus eines Tages den Philippus fand und zu ihm sprach: „Folge mir!" Der Gerufene folgte sogleich der Macht der Gnade und verkündete auch seinem Freunde Nathanael die frohe Kunde: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben, es ist Jesus, Josephs Sohn von Nazareth!" — Und da jener es nicht glauben wollte, drängte Philipp: „Komm und *sieh*!" — Und Beide ergaben sich der Wahrheit. — Philippus war auch Zeuge der wunderbaren Brotvermehrung und in der großen Abschiedsrede des Heilandes nach dem Abendmahle rief der Apostel bekanntlich aus: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns!" Jedes Wort aus des Apostels Mund wäre reicher Stoff für eine gewaltige Missionspredigt im Heidenlande! Ebenso was wir vom Diakon Philippus aus der Apostelgeschichte wissen. Als dieser andere Philippus vom Engel des Herrn zum Kämmerer von Äthiopien geführt wurde, ihn auf dem Wege taufte und wunderbar wieder zurückgelangte. Wie er auch den großen Zauberer Simon bekehrte u. a. m. Von ihm sagt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Gruppe unserer Studenten auf einem Spaziergang, Mariatal, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

die Schrift: „Als Philippus die Frohe Botschaft vom Reiche Gottes und vom Namen Jesu Christi verkündigte, nahmen Männer und Frauen den Glauben an und ließen sich taufen."

Mitten im Leben . . .

Von Schw. M. Adelgisa CPS.

Er war einer unserer Besten: John Mbele. Ein rechter Junge, der wußte, was er mit dem Leben anzufangen hatte. Aufrecht und groß gewachsen, mit klarem, freiem Blick, hat er seine 17 Jahre ausgenützt. Zu Hause bei den Eltern, denen er von sechs Geschwistern noch übrig geblieben, wie in der Schule hat er seinem Christennamen Ehre gemacht. Christ heißen — galt bei ihm auch Christ sein.

Es war im vergangenen Jahr, als er hier auf unsere Mariannhiller Hochschule kam, um seine Studien bis zur Matrikreife zu machen. So wollte es der Vater. Sein Wunsch war ein anderer. Er wollte Priester werden, und darum gleich in eines der Seminare für Eingeborenenberufe eintreten. Des Vaters Wille war jedoch für die Entscheidung vorerst maßgebend. So wurde er denn einer der Unsrigen in St. Francis. Beliebt bei allen Mitschülern, ernst und strebsam im Studium, sauber und korrekt in seinem Äußeren und in allem was zu seinem Bereich gehörte — versprach er ein Charakter, ein Mensch, der das Leben meistern würde, zu werden.

Am 25. September, einem Sonntag, war's. Die Pfadfindergruppe des Kollegs war mit ihrem Präfekten und Br. Erasmus auf Tour. Es sollte diesmal nicht weit sein, nur bis zum Damm, den die Brüder im Flußtale angelegt hatten. Es war ein warmer Sonntag Nachmittag — eine willkom-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mene Gelegenheit bot sich da den Pfadfindern, auch ihre Schwimmkünste zu versuchen — — John Mbele gehörte dazu — ist doch ein echter Pfadfinder, aufgeschlossen und bereit für alles Schöne in der Natur, bereit, die Kräfte, die der Herrgott in den jungen Menschen gelegt hat, zu finden und zu erproben. Dann will er sie aber auch ganz auswerten und einsetzen, um seinen Beruf gottgemäß ausüben zu können — eine Verwirklichung der Schöpferidee. Das lernen auch unsere schwarzen Studenten verstehen.

Die Schüler schwammen durch den Damm; es war an diesem Nachmittag eine wohltuende Erholung. John schwamm auch — zweimal, dreimal hatte er die Breite und Länge schon durchmessen. Dann klagte er, er sei so müde! Noch ein letztes Mal wollte er's versuchen. Es sollte auch das letzte Mal sein. Kaum war er wieder etwas im Wasser, als seine Kräfte plötzlich nachließen. Er wollte noch einen letzten Versuch machen, um sich an einem Vorbeischwimmenden festzuhalten. Doch vergebens! John sank tiefer und tiefer, wie hinuntergezogen auf der Stelle, wo ihm der Tod entgegenkam. Wie der Arzt nachher feststellen konnte, nahm ihm ein Herzschlag die Kräfte und das Leben.

Da gab's plötzlich eine große Bestürzung unter seinen Kameraden: John ist gesunken! Aber trotzdem waren sie nicht kopflos. Br. Erasmus sprang sofort ins Wasser, um an der Stelle des Unglücks zu tauchen. Auch die besten der Schwimmer versuchten es. Umsonst! Von dem sinkenden Körper war nichts mehr zu sehen. Doch bemühten sich die Taucher weiter. Andere liefen nach Hause, um bei den Brüdern noch Hilfe zu holen. Auch nach Durban wurde telephoniert, um von dort die Polizei zu bitten. Das Bild hatte sich plötzlich aus einem frohen, sonnigen Sonntag-Nachmittag in einen Schauplatz regen, emsigen Bemühens und Suchens verwandelt, dem Tod womöglich noch eine Beute zu entreißen. Es schien vergebliche Anstrengung zu sein. Bis 11 Uhr in der Nacht war die Leiche noch nicht gefunden. Gleich am anderen Morgen um 5 Uhr waren die Brüder wieder an der Arbeit. Die meisten Studenten gingen anstatt zum Kolleg auf die Suche nach ihrem verunglückten Mitschüler John Mbele. Mit langen Stangen und Geräten wurde der Damm abgesucht, wiederholt Tauchversuche gemacht usw. Schließlich mußte man sich dazu entschließen, den Damm leerlaufen zu lassen. Drei Schleußen wurden geöffnet, aber die Wassermenge verringerte sich nur langsam, da stets ein neuer Zufluß aus dem Umhlatisane dazukommt.

Ein Rauhreif hatte sich auf die Jugend gelegt. Die muntere Schar war still geworden — das Geschehene gab zu denken! Es war ja einer der Ihrigen, einer noch vor wenigen Stunden voll blühenden frischen Lebens wie sie, den sie nun da unten — irgendwo — wußten, tot. Die Ungewißheit über das Verbleiben der Leiche war schwer zu tragen, — ihn da in dem dunklen Element zu wissen — und doch nicht wo, war vielleicht nachwirkender als ein langsames Dahinsterben unter den Augen. Für seine Seele waren wir nicht bange, trotzdem John so urplötzlich mitten aus dem vollen Leben abberufen wurde, wird er vor seinem Richter nicht gebangt haben. Sein Leben mußte ja die Vorbereitung sein für den letzten Tag. Er diente dem Höchsten mit seinem jungen Leben. Noch am Morgen dieses Sonntags fragte ihn sein Präfekt, wo er am liebsten in der folgenden Woche bei der heiligen Messe dienen wolle. „Er diene an jedem Altare mit gleicher Freude", war seine schöne Antwort dazu.

Erst am Dienstag Nachmittag 4 Uhr, nach langer geduldiger Arbeit, gelang es einem unserer jungen Missionare, nachdem er mit dem Ruder im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



John Mbele's letzter Gang
Photo: Mariannhiller Mission

Boote sitzend alle Stellen des nunmehr schon ziemlich entleerten Stausees abgetastet hatte, auf die Leiche zu stoßen. Man brachte den Körper, in weiße Tücher gehüllt, im Auto bis zum Friedhof. Seine Mitschüler brachten ihn zur Friedhofskapelle, wo bereits die Schuljugend von Mariannhill mit ihren Lehrern Spalier standen. So sahen sie John zum letzten Mal — da lag er, hinter dem Grabmal unseres großen Stifters aufgebahrt, — den Kopf etwas zur Seite gelehnt, die Augen leicht geschlossen, Frieden um den stummen Mund. Ruhe, ewige Ruhe schien sein Antlitz zu sprechen. Man gab ihm die letzte Gabe, die man ihm geben konnte: geweihtes Wasser und Gebet.

Es war uns allen so eigenartig, ihn wieder unter uns zu wissen, — doch tot. Man brachte auch die Mutter und den Vater, die seit dem Unglücksabend zur Stelle waren. Die arme Mutter! Sie küßte ihn auf den stillen Mund, sah ihn unter lautem Weinen ein letztes Mal — ihr letztes Kind. Der Vater zeigte sich bei allem Schmerz doch stark, ob er dachte, daß ihm Gott nun auch seinen Plan vereiteln wollte?

Am folgenden frühen Morgen trugen wir John Mbele zur Ruhe. Zum letzten Mal sollte sein Leib in der Josefskirche sein, wo er so oft mit den Studenten gebetet und gesungen hatte. Diesmal war's, um den Segen der Kirche zu empfangen. Es war ein erhebendes Zeugnis, wie unsere heilige Kirche als Mutter vieler die Herzen zusammenschlingt, diese Beerdigung. Und so muß es sein! Groß stand es auf der Fahne des Kollegs, die hoch über allen getragen wurde: „God is Love — Gott ist die Liebe." Gottesliebe war es, die die Missionare und Missionsschwestern zu diesem Volke führte. Gottesliebe sollte es sein, die ihr Wirken unter ihnen bestimmte; Gottesliebe aber auch, die sie unter den Eingeborenen großziehen wollten. Gott ist die Liebe — und darum wollen wir auch unsere Brüder lieben, ist der Geist, der unter unserer Jugend herrschen soll und der hier deutlich zu Tage trat.

Voran wurde das weiße Grabkreuz getragen, sinnvoll mit einer Palme geschmückt. Dann folgten die Schüler der Annaschule, der Industrieschule,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Antonius-Tagesschule, Studentinnen des Gymnasiums und des Kollegs, alle in eigener schmucker Tracht. Ihnen schlossen sich die Abteilungen der „Wayfarer" = Pfadfinder an, ebenfalls in Uniform. Seine Pfadfinder-Kameraden trugen den Sarg mit John Mbele, mit Efeu umrankt, mit Palmen bedeckt. Als Symbol steter Treue folgte die blaue Gruppenflagge hinter dem Sarg. Daran schlossen sich der Priester und die übrigen jungen Missionare, die erst vor kurzem aus der Heimat kamen und hierbei die kirchlichen Grabgesänge sangen. Dann die Lehrerinnen und Lehrer, die übrige Studentenschaft, und Groß und Klein, die alle den letzten Gang mit ihrem Landsmann machen wollten. Am offenen Grab sprach unser Hochw. P. Prinzipal die liturgischen Texte in englischer Sprache, die ja allen verständlich ist. Es war erhebend. Wie versteht Mutter Kirche den Schmerz zu lindern, wie versteht sie zu trösten! Das war lebendige Hoffnung, wenn sie betet: Ego sum . . . „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt wird leben . . ." Ja, er wird leben, wer an mich glaubt. — Wie mögen diese Worte in den Seelen mancher, die der Kirche noch fern stehen, geklungen haben! Denn viele unserer Studenten sind Nichtkatholiken. Dann fielen dumpf und dröhnend die ersten Erdschollen auf den Sarg John Mbeles. „Mensch, du bist Staub —". Die Flaggen senkten sich tief ins Grab, es war ganz still darnach. Dann hörte man wieder das laute Schluchzen der Mutter. Unsere Jugend sang John noch ein letztes Grablied. Alle gaben ihm nochmals mit dem Weihwasser den Segen der Kirche, und schon rollte die Erde auf den neuen Sarg. Kurz darauf war schon ein frischer Grabhügel aufgeschichtet und die weißen Schleifen der Grabkränze wehten im Winde, wurden in der Sonne gebleicht.

John war einer der Unsrigen, einer unserer Besten. John Mbele wird einer der Unsrigen bleiben, dessen sind wir uns sicher. Er wird uns ein treuer Mitarbeiter sein, wie er uns ein treuer Schüler war. Dort oben ist er uns ja voraus. John wird uns helfen aus seinen Landsleuten echte Christen, wahre Erlöste und Befreite zu machen.

Stand der Kongregation der Missionare von Mariannhill am 1. Mai 1938

Priester	205	Brüder in Afrika	160
Fratres mit ewigen Gelübden	25	Brüder in Amerika	9
Fratres mit zeitlichen Gelübden	69	Brüder in Europa	182
Brüder mit ewigen Gelübden	266	Brüder zusammen	351
Brüder mit zeitlichen Gelübden	85	Fratres beim Studium	94
Lebende Mitglieder	650	Fratres zusammen	94
Verstorbene Mitglieder	276	**Lebende Mitglieder**	**650**
Priester in Afrika	115	**Verstorbene Mitglieder**	**276**
Priester in Amerika	15	**Unsere ganze Familie**	**926**
Priester in Europa	75	Aus dem Pius-Seminar, Würzburg hervorgegangene Priester	125
Priester zusammen	205		

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Marterkrone

Am 30. Dezember 1934 ist die mexikanische Jungterziarin Maria de la Luz von roten Banditen erschossen worden. Ihr Leben und Sterben für Christus den König schildert das neue Buch „Maria de la Luz, das Heldenmädchen von Mexiko." Antonius-Verlag, Breslau 26. Wir entnehmen dem Buch den folgenden Abschnitt.

Zur Zeit der Gottesdienste hat sich wieder die rote Garde auf dem Rathaus versammelt, unreife Burschen mit wirren Ideen und haßerfüllten Herzen. Die Wallfahrt der Kinder hatte sie reichlich geärgert. Man wollte irgendeine Rache nehmen. Margalli hielt eine aufreizende Rede. Heute müsse die Kirche in Flammen aufgehen. Es werde schon gelingen und sie brauchen nichts zu fürchten. Die Polizei sei angewiesen, sich fernzuhalten und sie könnten sich nach vollendeter Tat ins Rathaus flüchten, falls ein Volksauflauf sich ereigne. Er berief sich auf den Minister Canabal, der sein Onkel sei, und der diese Aktion gutheiße. Dieser war einer der gehässigsten Feinde der Kirche. Als Gouverneur von Tabasco führte er die Gesetze gegen die Christen mit grausamer Schärfe durch. Welch Geistes Kind er war, ersieht man daraus, daß er seinen Kindern die Namen „Satan", „Luzifer" und „Lenin" gab. Nun hielt er als Minister von Mexiko die schützende Hand über seinen Neffen Homero Margalli, der sich in Cojoacan durch eine Heldentat die Sporen verdienen wollte.

Dann wurden den Burschen Revolvern und Kugeln ausgehändigt, und einige Flaschen Schnaps sollten ihren Mut entflammen. Unter diesen Vorbereitungen war es 10 Uhr geworden. Ein Trupp von etwa sechzig Rothemden zog zur Kirche hin. Wilde Lieder und Flüche erfüllen die Straßen und den weiten Platz vor der Kirche. Mitten auf dem Kirchplatz steht ein Missionskreuz. Einer der Burschen klettert hinauf und hängt oben die Revolutionsfahne daran. Ein Anführer steigt auf den Sockel des Kreuzes und hält eine wütende Rede gegen Gott und Kirche. Er lästert über die Priester, er sagt all die Phrasen her, die er von seinen Einpaukern gelernt hat.

Die Katholiken sehen mit Unruhe und Entsetzen das Treiben der Burschen. Sie wissen, in der Kirche hat soeben der Kindergottesdienst begonnen. Man fürchtet für die Kleinen, die dort zum heiligen Dienst versammelt sind, das Schlimmste. So geht die Schreckenskunde von Haus zu Haus: „Man will unsere Pfarrkirche niederbrennen!"

Maria de la Luz hört die Unheilsbotschaft. Sie ist krank zu Haus, aber nun hält sie nichts mehr zurück. Sie springt auf, ruft ihre Schwester Lupita, zieht ihr Festkleid an und stürmt zur Kirche. Sie ahnt, worum es geht, Christus der König ruft sie an die Front. Sie ist bereit, für ihn auch ihr Blut und Leben hinzugeben. Einige Menschen haben sich an der Kirche versammelt und stehen voll Angst da. Luz ist in wenigen Minuten da. Sie überblickt rasch die Situation und ihr Entschluß ist gefaßt: wir sperren das Portal mit unsern Leibern; wenn man in die Kirche mit Gewalt eindringen will, geht es nur über meine Leiche.

Auf dem Platz draußen wird der Tumult immer rasender. Luz steht mit einigen Mädchen vor dem Portal der Kirche. Auch ein paar Männer haben sich eingefunden. Sie alle werden von Luz wie von einem Kraftzentrum zusammengehalten.

Als eine Glocke ertönt, erheben sie ein lautes Geschrei: „Das ist Provo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kation! Das Geläute stört den Redner! Nieder mit den Pfaffen! Schluß mit dem Fanatismus! Es lebe die Revolution!"

Im Portal steht Maria de la Luz mit ihrer Gruppe, zum letzten Einsatz bereit. Ihr tapferes Beispiel hält die Leute beisammen, es sind fast alles Terziaren aus dieser Gemeinde, die so bald blutige Opfer bringen soll.

Diese kleine mutige Schar macht die Burschen stutzig. Sie sollen sich mit Frauen, Mädchen und Kindern herumschlagen? So beginnen sie laut zu schreien und zu fluchen. Sie lästern Christus, die Jungfrau von Guadalupe, sie fluchen den Priestern und dem Papst. Luz ruft ihnen die Parole zu, die seit Jahren in Mexiko im Herzen der Katholiken flammt: „Viva Christo Rey! Es lebe Christus der König!" Es ist die Parole, mit der schon soviele ihr Leben für Christus beschlossen haben.

Die andern nehmen den Ruf Marias auf: „Es lebe Christus der König!" tönt es im Chor den Rothemden entgegen.

Margalli sieht, daß er ohne Gewalt nicht in die Kirche hineinkann. Voll Wut über den Widerstand brüllt er die Losung zum Kampf: „Es lebe die Revolution!" Die Revolver werden hochgerissen. „Viva Christo" . . . Im Knall der Mündungen geht der Ruf Marias unter. Schreie der Getroffenen gellen über den Platz. Man sieht, wie einige auf der Treppe zusammensinken, weiter knallen die Revolver in die Mauer der Kirche und in die wehrlosen Menschen. Wer noch laufen kann, springt schutzsuchend in der Todesangst hinter irgendeine Deckung. Blut fließt über die Steine, einige der Getroffenen wälzen sich stöhnend vor dem Portal.

Das ernüchtert die Burschen doch. Sie sehen, wie Leute mit Knütteln und anderen Notwaffen herbeieilen. Da sinkt ihnen der Mut, und sie ziehen sich in das Rathaus zurück.

Nun nimmt man sich der armen blutigen Opfer an. Luz ist schwer verwundet und ohne Bewußtsein, aber sie lebt noch. Behutsam trägt man sie in die Kirche hinein. Der Priester kommt und salbt die tapfere Kämpferin mit heiligem Öl für ihren letzten Kampf. Braucht sie diesen noch zu fürchten?

„Selig, die in Frieden scheiden,
Denn von dir, Höchster,
Werden sie die Krone empfangen."

So hat ihr heiliger Vater Franziskus in seiner Sterbestunde singen lassen. Lag über der Kirche von Cojoacan in dieser Stunde nicht auch der Friede der kleinen Portiunkulakapelle, in der Sankt Franziskus auch auf dem Boden liegend starb?

Luz, seine mutige, tapfere Tochter, die wie ein flammender Ritter für ihren Christuskönig gekämpft hat, war sie nicht in dieser Stunde gesegnet von ihrem geistigen Vater, der auch ein Herold und Ritter Christi war? Standen nicht in dieser Stunde um die Sterbende all die tapferen Mädchen, die wie Luz Christus geliebt, für Christus gestorben sind: — eine heilige Agnes, eine heilige Luzia, eine heilige Agatha aus der blutigen römischen Verfolgung, um auch ihrer Schwester hier die strahlende Krone des Martyrers zu reichen?

Luz hat ihr Leben lang Christus gedient in allem, was sie tat. In schwerer Zeit hat sie gearbeitet und geopfert für ihn und für sein Gottesreich auf Erden.

Nun darf sie vor seinem heiligen Gezelt, vom Schlachtfeld hineingeholt, ruhen. Sie fühlt seine wunderbare Nähe, sie liegt vor seinem Altar als blutiges Opfer, wo sie von ihm gelernt hat, sich zum Opfer zu bringen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Drei Landsleute als Missionare
P. Rogenmoser, P. Grüter, P. Rüegg

Photo: P. Grüter, Umzinto

Weinen erfüllt den heiligen Raum, die Menschen vergießen heiße Tränen um ihre Luz, die so plötzlich aus ihrer Mitte gerissen ist — oder war sie nicht vielmehr die Mitte, die starke, kraftvolle Mitte, die diese Gemeinde zusammenhielt und mit Kraft erfüllte?

Man weint, aber die Trauer ist übergoldet und verklärt von stiller Freude und von einer wundersamen Glorie. Denn man weiß: Sie starb den Martertod! Sie ist Blutzeugin für Christus, den ewigen König!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

„Ob ich hinüber nach Kamenz fahre, Leo? Ich kenne zwar Zimmermeister Krause nicht, und er kennt uns auch nicht."

„Darum wird er dir keinen Glauben schenken, Muttel."

„Was soll nun werden?"

„Ich habe das feste Vertrauen, daß sich die Angelegenheit klären wird. Für mich gibt es nur das eine, Muttel: wenn die dreitausend Mark bei Rogge nicht zu finden waren, sind sie ihm gestohlen worden, oder er hat sie unterwegs verloren. Das Letztere erscheint mir unwahrscheinlich. Wenn Rogge in seiner Brieftasche die anderen Geldbeträge heimbrachte, hätten auch unsere dreitausend Mark darin zu finden sein müssen."

„Es ist meine Schuld! Ach, warum habe ich nicht besser aufgepaßt?"

„Du sollst dir keine Vorwürfe machen, liebe Muttel, die Sache muß und wird sich klären. Jetzt laß uns heimfahren. Ich denke, wir werden in Kürze den Bescheid erhalten, daß sich das Geld fand."

„Wie glücklich war ich als ich die letzte Summe bezahlte, wie froh haben wir den Abend verbracht, denn nun war das Haus unser. — Und nun besteht die Gefahr, es wieder zu verlieren."

Während der kurzen Heimfahrt mußte Leo immer wieder auf die kleine Frau einsprechen, deren Selbstvorwürfe nicht enden wollten.

„Warum so kleinmütig, Muttel? Muß ich dir, die du so fromm bist, den Spruch sagen: alle Sorgen werfet auf ihn, er wird's wohl machen."

„Hast recht, mein großer Junge! Wenn uns einer helfen kann, ist es unser lieber Heiland und die heilige Jungfrau."

Mutter und Sohn gingen, als sie in Albendorf ankamen, nicht direkt heim. Keines hatte es dem andern vorgeschlagen, ein jeder trug aus sich selbst das Verlangen die Gnadenkirche aufzusuchen. Während Frau Brandau in der kleinen Kapelle am Eingang stehen blieb und zu dem kreuztragenden Heiland ein Gebet sprach, schritt Leo in die Kirche weiter hinein. An dem Eisengitter, das das Heiligtum vom Kirchenschiff trennt, sank er in die Knie, erhob die Augen zum Gnadenbild.

„Du kennst unsere Not, du weißt alles, Jungfrau Maria! Neige dich freundlich zu uns hernieder, sei unsere Fürsprecherin. Zeige uns einen Ausweg aus unserer Not. Wenn du jedoch meinst, daß uns diese Prüfung gut tut, so mache sie der Muttel und den Geschwistern nicht gar zu schwer. Gib mir die Kraft, damit ich den Meinen in allen schlimmen Tagen beistehen und sie trösten kann."

Für Leo versank die Umgebung. Wenn er hier betete, vergaß er alles, dann gehörte sein ganzes Denken der heiligen Jungfrau. Das war nicht mehr die geschnitzte Figur, es war die Mutter Gottes selbst, die auf ihn niederschaute, die sich ihm zeigte.

Sein Herz wurde immer leichter, je länger er an den Altarstufen kniete. Leo fühlte sich wundersam getröstet, und während er das heilige Kreuzzeichen machte, murmelte er halblaut:

„Die du uns so oft geholfen hast, ich weiß, du läßt mich auch heute nicht vergebens bitten. Maria hilft, Maria wird weiter helfen."

Leo sah das junge Mädchen nicht, das nur wenige Schritte von ihm entfernt stand und schon längere Zeit auf den Betenden schaute. Monika Gessert war heute wieder einmal in die Gnadenkirche gegangen. Sie begriff selbst nicht, warum es sie täglich hierher zog. Wohl hatten sich ihre Lippen auch schon zum Gebet geformt, aber scheu ging sie wieder davon. Nun lag ganz in ihrer Nähe ein junger Mann auf den Knien, schaute mit gläubigem Blick aufwärts. Auch einer, der fest davon überzeugt war, daß ein Gebet durch die Wolken dringt, daß Maria Wunder vollbringen konnte. Irgend etwas trug dieser Fremde auf dem Herzen, brachte seine Not zu Maria und schien durch das Gebet getröstet zu sein. Monika hörte seine Worte: die du so oft geholfen hast, du läßt mich auch heute nicht vergebens bitten. Maria hilft, Maria wird weiter helfen.

Obwohl Leo beim Verlassen der Kirche dicht an Maria vorüberschritt, traf sie kein Blick seiner Augen. Da ging sie ihm nach. Noch einmal kniete er am Ausgang der Kirche nieder, noch einmal machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und wieder leuchtete gläubiges Vertrauen in seinen Augen auf. — Warum konnte sie nicht auch so hingebend beten? Warum nicht auch die Mutter Gottes um Beistand bitten?

„Hilf meinem Bruder! Wenn du dem Jan das Augenlicht zurückgabst, schenke es auch Ludwig! Wenn du helfen kannst, Jungfrau Maria, so hilf!"

Das junge Mädchen fröstelte. Es waren wirklich nur Worte, die von ihren Lippen kamen. Doch der fremde Mann betete, er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

betete so, wie es der Kaplan verlangt hatte.

Ob er in Albendorf wohnte? War er vielleicht aus der Ferne gekommen, wie so viele? Tausende und Abertausende besuchten alljährlich Albendorf. — Was erbat er wohl? Beim Eintreten in die Kirche war ihr eine Frau aufgefallen, die andachtsvoll vor einer der kleinen Kapellen stand. Auch sie schien mit ihren Anliegen gekommen zu sein.

Monika folgte Leo in einiger Entfernung. Er kniete noch mehrmals an einigen Kapellen nieder, dann trat er an die rundliche Frau heran, um die er seinen Arm legte.

„Muttel, ich denke, nun ist uns wieder etwas leichter geworden. Komm, laß uns heimgehen!"

Während des kurzen Wegstückes entwickelte Frau Brandau dem Sohne ihre neuen Pläne.

„Wenn man das Geld wirklich nochmals von uns verlangen sollte, müßten wir zusehen, es in ganz kleinen Raten abzuzahlen. — Es wird freilich jahrlang dauern. Wir müssen noch sparsamer als bisher leben. Wir werden meine Pension noch mehr strecken müssen. Dann wollen wir zusehen, daß wir die beiden Giebelstuben jedesmal vermieten, wenn die Pilger kommen."

„Muttel, du sollst dich nicht mit solchen Gedanken quälen, die Sache muß sich klären."

„Ich habe eine Extrabitte zum lieben Heiland gesandt, mein Junge, daß er einen der Wallfahrer ein wenig länger als üblich bei uns verweilen läßt. Wenn wir die beiden Zimmer auf eine oder gar zwei Wochen vermieten könnten, gäbe das gar manches Markstück."

„Mein liebes Muttel, ich kann es nicht hören, daß du dich so sorgst. Herr Rogge wird heimkommen, er wird nochmals nachforschen, er war doch bei seinem sterbenden Vater, er hat gewiß die Brieftasche in Verwahrung genommen. Ich habe die größte Hoffnung, daß alles gut wird. Ich fühle mich wundersam getröstet und beruhigt."

Frau Brandau nickte schweigend zu den Worten ihres Sohnes. In Gedanken rechnete sie jedoch erneut, wie es möglich sei, allmonatlich eine kleine Abzahlung zu machen. Man sparte ohnehin an allen Ecken und Enden. — Dreitausend Mark! Und sie trug die Schuld. —

Monika Gessert schaute den Davongehenden noch lange nach. Am liebsten wäre sie ihnen gefolgt. Der junge Mann mit dem gläubigen Gesichtsausdruck interessierte sie. — Wer mochte er sein? Wo wohnte er? Sie zögerte noch ein Weilchen, dann eilte sie die Stufen der Kirche hinab und durchschritt dasselbe Tor, durch das Leo mit seiner Mutter gegangen war. Sie sah die beiden, die eng umschlungen mit raschen Schritten vorwärtsstrebten. — Da folgte sie ihnen. Rechts und links von der Straße standen kleine, blitzsaubere Häuser. Man hatte ihr gesagt, daß einige dieser Häuser besondere Namen hätten. Da sei das Gebäude des Kaiphas, des Herodes, des Johannes und viele andere. Der Wirt vom Wilden Schwan erzählte, daß Albendorf ganz ähnlich erbaut sei wie Jerusalem, daß man die Straße, die die Wallfahrer gingen, in ihren Entfernungen genau so angelegt habe, wie den Weg, den einstmals Christus mit dem schweren Kreuz zum Kalvarienberg gegangen sei. Monika hatte schon einmal die hohe Stiege aufgesucht, die zwischen Bäumen zu einem Hügel hinaufführte, an denen Albendorf lag. Den Kalvarienberg nannte man diese Erhebung. Sie war nicht weit gegangen. Die vielen Kapellen, die rechts und links die hohe Stiege einsäumten, bedrückten sie, zumal sie gehört hatte, daß sich oben, in der letzten Kapelle, das Grab Christi befinde. Es war ihr, als stände dort, auf der obersten Stufe der hohen Stiege, eine Gestalt, die ihr zurief: noch darfst du nicht heraufkommen, erst mußt du beten lernen.

Der fromme junge Mann dort vorn, der die Mutter führte, war gewiß schon oftmals die hohe Stiege hinangeschritten. Vielleicht hatte ihm jene Gestalt freundlich zugewinkt. Das Verlangen, einmal mit dem jungen Manne zu sprechen, wurde immer größer, immer dringender im Innern des jungen Mädchens. So schritt Monika weiter und immer weiter. Sie mochte schon zehn Minuten gegangen sein, da bog von der Straße ein Weg ab, der hinüber zum Walde führte. Doch ehe der Wald erreicht war, sah sie, dicht nebeneinander, zwei schmucke Häuser stehen. Im hinteren verschwanden die beiden. Wieder verhielt Monika ihren Schritt, dann bog auch sie in den kleinen Weg ein und ging an dem Haus vorüber. Im Vorgarten blühten üppig die Blumen, am Giebel stand mit großen schwarzen Buchstaben der Name des Hauses: Muttels Schloß.

Sie wiederholte die beiden Worte mehrmals. Wie lieb das klang. Zwei Worte voll Zärtlichkeit. Ein Schloß nannten die Besitzer das bescheidene Häuschen. Wie stolz mußten sie auf ihren kleinen Besitz sein.

Muttels Schloß! Ach ja, den Namen hatte gewiß der große, blonde Mann dem Hause gegeben, er hatte es seiner Mutter zulieb errichtet. Lebte er ständig in Albendorf? Welchen Beruf mochte er haben? — Sie ging weiter, dem Walde zu, wandte sich jedoch noch mehrmals nach rückwärts. Hinter dem Haus lag der Garten, in ta-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dellofer Ordnung. Dem Wald schenkte Monika nur kurze Zeit, dann kehrte sie um, schritt wieder langsam an dem Haus vorüber, wieder las sie den Namen.

„Ich glaube, in diesem Haus wohnt der Frieden. Ach, daß ich einmal einen Blick hineinwerfen dürfte."

Im Hotel wieder angekommen, ließ sie sich mit dem Wirt zum erstenmal in ein längeres Gespräch ein. Bisher lehnte Monika jede Unterhaltung scheu ab. Nun aber wollte sie erfahren, was für Menschen in Albendorf lebten, ob Fabriken am Ort wären, wovon sich die Einwohner ernährten.

„Vergrößert sich der Ort alljährlich? Ich sah auf meinen Spaziergängen mehrere neue Häuser."

Der Wirt gab ihr bereitwilligst Auskunft. Da von Jahr zu Jahr die Zahl der Wallfahrer zunahm, machte sich das Bedürfnis nach Unterkünften mehr bemerkbar. So wurde verhältnismäßig viel gebaut.

„Ich sah ein Häuschen", fuhr Monika fort, „das den stolzen Namen: Muttels Schloß trug. Wer wohnt darin?"

„Eine Witwe mit fünf oder sechs Kindern, tüchtige und ordentliche Leute."

„Schon erwachsene Kinder?"

„Frau Brandau ist vor knapp zwei Jahren zugezogen. Sie kaufte eine Baustelle und siedelte sich an. Ihr ältester Sohn soll studiert haben, ist jetzt aber im Hause tätig. Er besorgt das ganze Anwesen. Die anderen Kinder sind noch nicht erwachsen."

Monika sagte nichts. Der fromme Beter, den sie heute gesehen hatte, war gewiß kein anderer als der Student, der anscheinend die Lust am Weiterlernen verloren hatte und Siedler wurde. Merkwürdig! Sie hatte den jungen Mann anders eingeschätzt.

Um ihr Interesse an den Leuten nicht zu verraten, fragte sie nicht weiter. Trotzdem mußte sie immer wieder an Muttels Schloß denken. Ob man dort auch Zimmer vermietete? Sie hatte gestern vormittag bereits in Albendorf Umschau gehalten, wohin sie ziehen könne, denn das Leben im Hotel sagte ihr wenig zu. Immerfort kamen und gingen Menschen. Das bedrückte die schwermütig Veranlagte. Monika wollte allein sein, wollte niemanden sehen.

Muttels Schloß lag dicht am Walde, Muttels Schloß war das letzte Haus in einer der Nebenstraße. — Wer sagte ihr Bescheid, ob dort ein Zimmer zu haben war?

Erst am anderen Tage entschloß sie sich das Servierfräulein zu fragen.

„Hier vermieten fast alle Leute Zimmer. Wenn die Wallfahrer kommen, ist trotz der vielen Neubauten Mangel an Unterkünften. Dann schlafen die Fremden unten im großen Saal zu Hunderten zusammen. Wenn Sie noch länger hierbleiben wollen, Fräulein Gessert, werden Sie solch eine Wallfahrt erleben. Am Fest der Heiligen Peter und Paul geht es in Albendorf hoch her."

„Ich möchte ein ruhiges Zimmer haben. Könnten Sie mir sagen, ob ich in Muttels Schloß ein Zimmer bekommen könnte?"

„Das weiß ich nicht, werde aber fragen."

Sehr bald kehrte das Mädchen mit dem Bescheid zurück, daß Frau Brandau sogar zwei Zimmer abzugeben habe. Das Haus sei noch neu, die Wirtsleute sehr ordentlich. Das Fräulein würde sicherlich mit der Unterkunft zufrieden sein.

Und wieder machte sich Monika auf den Weg nach Muttels Schloß. Sie zögerte ein Weilchen, als sie am Zaun angekommen war. War das der geeignete Aufenthalt für sie? Die fromme Frau und ihr gläubiger Sohn?

„Doch da kam schon die kleine, rundliche Frau aus dem Innern des Hauses heraus.

„Hat das Fräulein ein Anliegen?"

Monika stammelte verlegen einige Worte. Sie war sonst nicht zaghaft; dabei machte die Frau einen gar vertrauenerweckenden Eindruck.

„Das Giebelzimmer ist nur klein, doch nett eingerichtet", klang es an Monikas Ohr. „Wollen Sie es ansehen?"

Das junge Mädchen stieg mit Frau Brandau die Treppe empor. Von dem Fenster des Zimmers hatte sie die Aussicht hinüber zum Wald und zum Garten. Der Raum war behaglich eingerichtet. Monika hatte nicht den Eindruck, daß dies ein Fremdenzimmer sei.

„Ja, hier ist es schön, — hier könnte ich bleiben."

„Für längere Zeit?"

„Ich weiß es nicht. — Doch für die nächsten drei Wochen ganz gewiß."

Über den geringen Preis, den Frau Brandau verlangte, schüttelte Monika verwundert den Kopf. Schnell wurde man einig.

„Wenn Sie irgendein Anliegen haben, liebes Fräulein, bitte sagen Sie es. Ihre Sachen holt mein Sohn ab. Meine Kleinen werden Sie auch nicht stören, die sind daran gewöhnt sich ruhig zu verhalten, sobald Gäste im Haus weilen. — Der liebe Gott segne Ihren Einzug."

Es wurde verabredet, daß das junge Mädchen den andern Vormittag nach Muttels Schloß übersiedelte. Sie schied mit einem herzlichen Händedruck von der kleinen freundlichen Frau. Die aber schritt, nachdem Monika das Haus wieder ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Autowäsche in der Mission
Photo: P. Josef Grüter CMM.

lassen hatte, hin zum Herrgottswinkel im Wohnzimmer.

„Verdiene ich denn soviel Gnade, Herr? Kaum habe ich dich um Hilfe gebeten, so hast du mich schon erhört. Hilf uns weiterhin, laß mich nicht als eine Betrügerin dastehen."

Dann eilte Frau Brandau hinaus zu ihrem Sohn, der draußen auf der Wiese das Gras mähte.

„Leo, das Glück ist uns in den Schoß gefallen. Eines der Giebelzimmer ist für drei Wochen an ein nettes Fräulein vermietet. Vielleicht ist sie krank, sie macht einen gar traurigen Eindruck."

„In Muttels Schloß wird sie gesund werden! Meinst du das nicht auch?"

„Und Geld bekommen wir! Das soll das erste Geld für die neu angelegte Kasse sein."

„Die Kasse, von der du redest, Muttel, brauchen wir nicht. Von dem Gelde kaufst du etwas für dich."

„Ach, Leo, du weißt doch —"

„Ja, ja, ich weiß, daß der gute Gott noch lebt, daß er uns auch in dieser Sache seine Hilfe nicht versagen wird. Nur nicht ungeduldig sein, Muttel. Wir müssen nur fleißig beten, dann wird es schon werden."

„Ach, ich schäme mich ja selber, Leo, daß ich wieder einmal so kleinmütig bin. Dabei habe ich eben wieder ein sichtbares Zeichen göttlicher Gnade erhalten. Wie habe ich darum gebetet, daß wir bald einen Mieter für längere Zeit bekommen, und schon ist ein nettes Fräulein da."

„Siehst du, Muttel, es wird schon weitergehen, und die verschwundenen dreitausend Mark werden auch wieder zum Vorschein kommen."

Frau Brandau seufzte ein wenig, aber das feste Vertrauen des Sohnes schüttete auch in ihr Herz süßen Trost.

5. Kapitel

Monika Gessert hielt sich in den ersten Tagen nach ihrer Übersiedlung ins Brandau'sche Haus den Bewohnern absichtlich fern. Sie machte ihre Spaziergänge in den nahen Wald, suchte dort ein abgelegenes Plätzchen auf und ließ sich stundenlang von den Bäumen umrauschen. Traf sie eines der Brandau'schen Kinder im Hause, grüßte sie freundlich, pflegte aber keine Unterhaltung anzuknüpfen. Leo sah sie alltäglich. Vom Fenster ihres Zimmers aus konnte sie beobachten, wie er unermüdlich im Garten tätig war. Es zog sie oftmals gewaltsam hinab, sie hatte das Verlangen mit diesem eigenartigen Manne zu reden, doch unterdrückte sie diesen Wunsch.

Da sie nur das Frühstück und das Abendbrot von Frau Brandau erhielt, war das junge Mädchen gezwungen, um die Mittagszeit nach Albendorf ins Hotel zu gehen, um dort zu speisen. Bei dieser Gelegenheit besuchte sie oftmals die Gnadenkirche, sah sich jedoch darin stets scheu um, ob nicht jemand aus dem Brandau'schen Hause zugegen wäre. Vor allem wollte sie nicht mit Leo zusammentreffen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denn seit sie ihn hier hatte beten sehen, war eine unerklärliche Scheu vor diesem Manne in ihr erwacht.

Eines Vormittags ließ es sich nicht vermeiden. Monika traf mit Leo im Hausflur zusammen.

„Ich habe Sie noch nicht einmal fragen können, Fräulein Gessert, ob es Ihnen in unserem Hause gefällt", begann der junge Mann. „Wenn Sie irgendeinen Wunsch haben, bitte ich, diesen offen zu äußern. Wenn es geht, wird er erfüllt werden."

„Danke", erwiderte Monika, „ich bin vollauf befriedigt."

„Sie suchen die Einsamkeit?"

„Ja, ich brauche Ruhe."

Leo lachte fröhlich auf. „Ruhe haben Sie in Albendorf genügend. Auch wenn in der nächsten Woche Wallfahrer kommen, werden Sie hier nicht beunruhigt werden. — Oder nehmen Sie an der Wallfahrt teil?"

Monika schlug die Augen nieder. „Nein, Herr Brandau."

„Sie sind keine Katholikin?"

„O doch", kam es leise von ihren Lippen.

„Ich dachte es mir. Warum hätten Sie sonst Albendorf zum Aufenthalt gewählt. Ein Wallfahrtsort, einerlei wo er liegt, hat seinen besonderen Zauber. Mir ist es immer, als wehe hier eine andere Luft als in anderen Orten. — Haben Sie vielleicht das auch schon empfunden?"

Monika wäre am liebsten davongegangen; doch konnte sie die Unterhaltung nicht abbrechen ohne unhöflich zu erscheinen.

„Ich habe Albendorf noch nicht genau angesehen", erwiderte sie ausweichend.

„Unser deutsches Jerusalem", klang es wieder an ihr Ohr, „ein weltberühmter Ort. Man könnte sagen, hier hat alles seine besondere Bedeutung. Kennen Sie die Geschichte des Ortes?"

„Nein — —"

„So will ich Ihnen ein Büchlein zum Lesen geben, Fräulein Gessert, und Sie werden Albendorf daraufhin mit anderen Augen ansehen. Wenn Sie Lust haben, will ich Sie gern einmal umherführen. — Waren Sie schon auf dem Kalvarienberg?"

„Nein — —"

„Aber Fräulein Gessert! Nun wohnen Sie schon über acht Tage in unserem Hause und sind noch nicht einmal über die hohe Stiege gegangen. Hunderttausende kommen nach Albendorf, um diesen Weg zu machen, und Sie sitzen hier — —, das kann ich garnicht begreifen, Fräulein Gessert."

„Ich fühle mich nicht kräftig genug, um die vielen Stufen hinauf zu steigen. Ich bin hergekommen, um Ruhe zu finden."

Leo sah das junge Mädchen an. „Um den Frieden wiederzufinden. — Ist es nicht so, Fräulein Gessert?"

„Vielleicht — —, ob ich ihn finden werde — —"

„Sind Sie schon in unserer Kirche gewesen?"

„Ja".

„Dann werden Sie den Frieden wiederfinden."

„Man spricht von Wundern, die das Gnadenbild bewirkt habe."

„Sie warten auf solch ein Wunder?"

„Ja", rief Monika leidenschaftlich, „dann werde ich auch wieder glauben können. Herr Brandau, ich suchte Albendorf auf um — — um —" Monika schwieg errötend. Sie bedauerte es, diesem Manne ihr Inneres enthüllt zu haben.

Aber auch Leo schien zu fühlen, daß Monika ihre Worte bereute. Unter keinen Umständen wollte er noch weiter in das junge Mädchen dringen. Er empfand ganz plötzlich tiefes Mitleid mit dem jugendlichen Geschöpf, dessen Augen so traurig und verschleiert blickten.

„Wir alle tragen Sorgen und Lasten mit uns umher, Fräulein Gessert", fuhr Leo fort. Seine Stimme hatte einen ernsten Klang angenommen. „Aber wer vertrauensvoll sein Leid zu dem Höchsten bringt, braucht nicht zu verzagen. Sehen Sie, auch über unserer Familie liegen zur Zeit dunkle Schatten. Trotzdem wird sich meiner die Verzweiflung niemals bemächtigen, weil ich weiß, daß einer die Geschicke der Menschen in Händen hält und nach seinem Ermessen lenkt. Er weiß, wie es am besten ist."

„Ich habe einen Bruder, Herr Brandau, — der — dem Erblinden nahe ist. — Man sagte mir, daß die Gottesmutter als erstes Wunder einen blinden Mann sehend machte. — Wenn ich zu ihr beten wollte, wenn ich ein Wunder verlangte — —"

„Um für Ihren Bruder zu beten, kamen Sie nach Albendorf?"

„Ich weiß es nicht, — mir erscheint mein Leben wertlos und öde, mir tun die Eltern unsagbar leid — —. Zwei Kinder sind ihnen geblieben und keines macht ihnen Freude. — Ach, ich habe das Leben satt!"

Helles Erschrecken stand in den Zügen Leos. „Fräulein Gessert, wie können Sie solche Worte sagen! Es gibt unzählige Menschen, denen das Leben schlimm mitspielte; glauben Sie, daß es in meinem Dasein stets nur Sonne gab? — Haben Sie ein wenig Zeit? Ich sehe, Sie sind zum Ausgehen gerüstet. Darf ich Sie ein Stück Weges begleiten, oder wollen Sie in den Garten kommen? Unnützes Umhersitzen ist nicht gut für Sie. — Entschuldigen Sie, Fräulein Gessert, daß ich offen zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihnen rede. Wie wäre es, wenn Sie mir helfen wollten Erdbeeren zu pflücken? Selbstgepflückt schmecken sie nocheinmal so gut."

Monika reichte ihm die Hand. „Sie wollen mir helfen?"

„Nein", erwiderte er lächelnd, „Sie sollen mir helfen! Eine Schürze hole ich Ihnen. — Bitte, kommen Sie mit mir in den Garten! Die Arbeit tut gut, sie erfrischt den Menschen."

„Ihr Garten ist in wunderbarer Ordnung. Ich verstehe nichts von derartigen Arbeiten, werde nicht einmal Erdbeeren richtig pflücken können."

„Ganz gewiß! Es ist eine ganz einfache Sache."

Als Monika noch zögerte, sagte Leo erneut und leises Bitten klang in seiner Stimme: „Es wäre schön, wenn wir uns gemeinsam an die Arbeit machten."

Da legte Monika schweigend den Hut ab, zog die Handschuhe von den schlanken Händen. Leo eilte fort und kam bald mit einer großen Schürze zurück.

„Das ist lieb von Ihnen, Fräulein Gessert! Sie werden sehen, Arbeit macht Freude."

Zum erstenmal stand sie nun in den Gemüsegarten, ließ sich zu den Erdbeerbeeten führen, neigte sich nieder, um vorsichtig die reifen Früchte zu pflücken und in das Körbchen zu legen, das er ihr reichte. Monika ahnte nicht, daß sie von Leo dabei sorgenvoll beobachtet wurde. Ihre Worte von vorhin erfüllten ihn auch jetzt noch mit Bangen. Das junge Mädchen litt schwer am Leben und trug sich mit schlimmen Gedanken. Er mußte ihr helfen. Im Augenblick wollte ihm nichts Besseres einfallen als diese kleine Gartenhilfe. Es galt, die dunklen Gedanken zu bannen. — Sie hatte das Leben satt, mit ihren zwanzig Jahren!

Leo rief ihr manch fröhliches Lob hinüber und flocht hin und wieder Scherzworte ein.

„Aufpassen, Fräulein Aschenbuttel, die Guten ins Töpfchen, die Schlechten jedoch nicht ins Kröpfchen. Die allerbesten Früchte gibt es heute Abend für Sie, weil Sie so brav halfen."

Trotz aller fröhlichen Worte wich der traurige Ausdruck nicht aus Monikas Gesicht. Und als nach einer knappen halben Stunde die Arbeit beendet war, reichte sie Brandau mit schweigendem Ernst das Körbchen.

„Wenn es Ihnen Freude bereitet, Fräulein Gessert, bitte ich, daß Sie sich täglich im Garten einstellen. Vom Fenster Ihres Zimmers aus können Sie sehen, wenn Muttel oder ich im Garten beschäftigt sind."

„Sie sind von Beruf Gärtner?"

„Ach nein, dann würde alles ganz anders aussehen. Ich mache manchen Fehler und muß zuvor Anfrage halten, wie man es mit den Obstbäumen zu halten hat. Es ist nicht ganz einfach, ein guter Pfuscher zu sein."

„So sind sie nur zu den Ferien hier, oder ist Albendorf Ihr ständiger Aufenthalt?"

„Sie wundern sich, daß ein junger Mann, wie ich, nichts anderes tut, als den Garten seiner Mutter zu betreuen, drüben die Wiesen zu mähen und Kaninchen zu füttern. Sie mögen recht haben, Fräulein Gessert, in Ihren Augen, — Sie kommen aus der Stadt, — ist das für einen Mann keine ausreichende Beschäftigung. Ich sagte Ihnen vorhin schon, daß wir alle im Leben Lasten mit uns herumtragen, daß Enttäuschungen keinem Menschen erspart bleiben. — Ich will Ihnen in kurzen Zügen meine Lebensgeschichte erzählen, und Sie können daraus ersehen, daß, wenn man all seine Pläne über den Haufen werfen muß, trotzdem zufrieden sein kann."

Leo führte das junge Mädchen hinüber zu der Laube, die mit wildem Wein bewachsen war.

„Das hier ist der Sitzungssaal des hohen Rates", lachte er, „in dieser Laube wurde schon manch schwerwiegender Entschluß gefaßt. Sie hat auch mein Ringen und Kämpfen angesehen, Fräulein Gessert. Ich erzähle Ihnen nicht um meinetwillen meine Lebensgeschichte, o nein, Sie sollen daraus etwas lernen."

Der Mann, mit dem offenen, fröhlichen Gesicht, der sich soeben neben ihr auf der Bank niederließ, wurde Monika immer interessanter. Sie beneidete ihn um sein seelisches Gleichgewicht, seinen Frohsinn und das liebe Lächeln, das seine schöngeschwungenen Lippen umspielte.

Leo begann zu erzählen. Er sprach von seinem begonnenen Chemiestudium, berichtete ohne Sentimentalität von dem schweren Entschluß, das geliebte Studium aufzugeben, da das geerbte Geld allen zugute kommen sollte.

„So haben wir heute unser Siedlungshaus und ich freue mich, daß Muttel für alle Kinder ein Heim hat, aus dem sie niemand vertreiben kann. Ich halte es für meine Pflicht, aus dem bescheidenen Besitz soviel herauszuwirtschaften, daß er einmal eine kleine Existenz für die Geschwister wird."

„Und nun fühlen Sie sich wunschlos — und glücklich?"

„Welcher Mensch ist wunschlos, Fräulein Gessert? Ich glaube es gibt keinen. In irgendeiner Herzenskammer sitzt immer ein Verlangen."

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn:

Ein Sonntagsbuch von Dr. Ignaz Klug. 600 Seiten, geb. RM. 5.20.
Der allzufrüh verstorbene Universitätsprofessor Dr. I. Klug ist noch nicht vergessen, das zeigt die Neuauflage seines bekannten u. beliebten Sonntagsbuches. Er lebt weiter in seinen Schriften. In seinen Lesungen für jeden Sonntag des Jahres will er die Ruhelosen hinführen zu Christus. Klugs Bücher packen, überzeugen, eifern an.
P. Albert

Verl. Kanisiuswerk, Freiburg (Schweiz) Konstanz (Baden) . Seeverlag Höchst,

Der Eltern heiligste Stunde. Vorbereitungsnovene um den Kindersegen. Von einem Franziskaner-Minoritenpater. 48 Seiten, kart. 20 Pfg.
Dieses Büchlein will den Eheleuten helfen bei Erfüllung ihrer Pflicht, die rechte Gesinnung und Einstellung zu haben. Namentlich den kinderlosen Eheleuten will es Gottvertrauen einflößen, daß ihr Bitten um Kindersegen doch noch erhört wird.
H. Dürr

Maria Lichtenegger, die kleine Braut Christi. Nr. 108. Kl. Lebensbilder. Von Joh. Bapt. Berghammer. 64 Seiten, kart. 20 Pfg.
Die kleine Blume von Steiermark war eine reine Seele, die, von Gottes Gnade getragen, im jugendlichen Alter vollendet in Gott starb. Dieses kleine Lebensbild wird allen, namentlich der Jugend, aufs wärmste empfohlen.
H. Dürr

Verlag „Ars Sacra" Jos. Müller, München, Friedrichstraße 9:

Briefe eines Seelsorgers. Von Abbe Jean Lagardere. Deutsch von Thomas Bühler. 160 Seiten, 1 Titelbild, in Leinen gebunden RM. 3,40.
Gesammelte Briefe eines Seelsorgers, teilweise im Krieg geschrieben. Lebensweisheit eines Menschen, der sich mit der harten Wirklichkeit auseinandersetzte. Soldatische Entschlossenheit, die Unbedingtheit des Einsatzes, keine Spur von Sentimentalität und frommen Gefühlchen. Das Ideal der Heiligkeit aber, das Lagardere zeichnet, ist das schlichte und frohe Kind Gottes, der wissende und reife Mensch, dem nichts zum Problem wird, sondern nur zur Aufgabe, an deren Lösung er sich mit der Kraft Gottes heranmacht.
P. Dr. Heinrich Braun

Das Unbedingte. Von Katharina von Siena. Auswahl und Übertragung aus ihren Werken von Karl Hefele. 128 Seiten und 12 Tiefdruckbilder. In Leinen gebunden RM. 2,80.
Eine Blütenlese aus den Schriften der hl. Katharina von Siena über das Unbedingte, das eine Notwendige. Die Tiefe der Gedanken bringt viele Anregung für unsere Seele.
G. A. Rottmann

Der Heilige Geist und der Mensch von heute. Von P. Bernhard Siebers M. S. C. 36 Seiten und 8 Tiefdruckbilder. Preis 40 Pfennig.
Eine kurze, volkstümliche und theol. tiefe Darstellung des Gnadenwirkens des Heiligen Geistes in der Seele des Christen. Sehr aktuell.
P. Rottmann

Gebete von Bischof Sailer. 40 Seiten. Geheftet 20 Pfennig.
Eine kleine Sammlung glaubensinniger Gebete des unvergeßlichen Bischof Sailer voll Glut und Feuer echter Gottesliebe.
P. Rottmann

Antonius-Verlag und Druckerei, Breslau 26:

Maria de la Luz, das Heldenmädchen von Mexiko. Von Dr. P. Erwin Schiprowski O. F. M. 103 Seiten und 13 Kunstbeilagen. Preis geb. RM. 1,80.
Von Maria de la Luz wird bald die ganze katholische Christenheit auf dem weiten Erdenrund sprechen. Wer ist dieses Mädchen? Eine junge Mexikanerin, die am 30. Dezember 1934 von roten Banditen erschossen worden ist. Bei einem Anschlag auf die Kirche in Cojoacan hat sie sich schützend vor das Portal gestellt und ist so ein Opfer für Gottes Heiligtum geworden.
P. Albert

Selbstverlag M. Spötl, Schwaz, Tirol:

Eine ganze Reihe neuer Andachtsbildchen und Postkarten hat die Tiroler Malerin herausgegeben. In einfacher oft fast zu realistischer Weise versucht sie den Kindern die tieferen Glaubenswahrheiten begreiflich zu machen.
P. Albert

Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz:

Verkannter Reichtum. Blicke ins Gnadenleben. Von Alois Nikolussi. Leinenband RM. 2,75.
„Selten habe ich ein Büchlein gelesen, das mir auf wenigen Blättern so viel Erhebendes und Tröstendes, so viel an köstlicher Seelennahrung für Verstand, Wille und Gemüt geboten hätte als das neu erschienene Büchlein „Verkannter Reichtum."
P. Bücken S. J.

Edgar kämpft sich durch. Seine Abenteuer zu Wasser, zu Land und in der Luft. Von Donatus Pfannmüller. 223 Seiten. In Leinen gebunden RM. 4,30.
Pfannmüllers Erzählung ist gewiß eine Bereicherung der Erzählliteratur für das Jugendalter von 10 bis 14 Jahren. Sie zeigt, daß der junge Mensch, der aus religiösen Grundsätzen heraus handelt, ein vollwertiger Mensch, ein Charakter, ist.
A. Albert

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zu den armen Seelen um Erlangung meiner Gesundheit.

Eine Verg.-Leserin bittet freundlichst ums Gebet zum hl. Joseph, zur lb. Gottesmutter und zur hl. Mutter Anna in einer Herzenssache.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Heilung eines Lungenleidens und vor Bewahrung einer Ansteckung der ganzen Familie.

W.: Bitte um eine Novene um Heilung von einer Lähmung.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Heilung eines Magenleidens.

V. G.: Bitte ums Gebet in besonderer Meinung.

Lößtal: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu für zwei kranke Kinder.

M. K.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius in schwerem Anliegen.

Albersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Gesundheit.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Walburga, zum hl. Joseph, zum hl. Konrad, zum hl. Judas Thadd., zum gottsel. P. Stangassinger und zu den armen Seelen.

Kl. P.: Bitte um eine Novene in besonderen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zum hl. Br. Konrad in besonderen Anliegen.

Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern, zum kostb. Blut und zu den armen Seelen um guten Ausgang in einem Prozeß und in anderen Anliegen.

M. D.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes um baldige Erhörung in schwieriger Notlage und bitte zugleich auch ums allgemeine Gebet zu allen Heiligen.

Bitte um zwei Novenen zu Maria vom guten Rat, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Schutzengel, zum guten Pater Philipp und zu den armen Seelen, besonders den Priesterseelen, um eine gute Standeswahl und um baldige gute Arbeit, um inneren Frieden und in verschiedenen anderen Anliegen.

Schöngraben: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Erhörung in einem schweren aussichtslosen Anliegen.

Schwanberg: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Vater Joseph, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Cäcilia, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zu allen Heiligen um Hilfe in mehreren Anliegen.

E. i. B.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph um Gesundheit in der Familie und Frieden in der Verwandtschaft.

Würzburg: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zur hl. Rita und zum hl. Br. Konrad um Hilfe in schwerer Krankheit.

J. Sch. W.: Bitte um eine Novene zur Mutter vom guten Rat und zum hl. Br. Konrad um Hilfe in schwerer Krankheit.

N. N.: Bitte um eine Novene in großen Anliegen und danke für alle bisherige Hilfe.

M. St. i. B. B.: Bitte um eine Novene zur hl. Familie und zum hl. Antonius in Wohnungssorgen.

R. W. i. G.: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen in wichtigen Anliegen.

Bitte um das Gebet zum hl. Br. Konrad, zum hl. Judas Thadd., zur lb. Mutter Gottes v. Altötting, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zu den armen Seelen um baldige Hilfe und gute Gesundung meiner Mutter, außerdem noch in einem Anliegen.

Remscheid: Bitte um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe um klare Erkenntnis meines Berufes.

M. B.: Bitte um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus um Wiedererlangung der Gesundheit meiner Mutter.

Brand: Eine Kranke bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia.

Bitte um eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. Kinde Jesu, des hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Beinleiden meines Sohnes.

Es starben im Herrn

Überlingen: Franz Xaver Hafner, Oberlehrer a. D., großer Wohltäter unserer Mission.

Honnef: Theresia Hoffmann, große Wohltäterin und Förderin unserer Mission.

Walbeck: Johanna Stegers, langjährige große Förderin unserer Mission.

Lette: Frau Wwe. Katharina Kleinschneider, Förderin unserer Mission.

Dorfen: Ottilie Fürst, große Wohltäterin.

Obersunzing: Helene Eigenstetter, langjährige Förderin.

Holzkirchhausen: Mathilde Schlör, Förderin.

Hindenburg: Agnes Promny, über 25 Jahre Abonnentin unserer Missionszeitschriften und Kalender.

Öst: Heinrich Wegestrot. Sögel: Hermann Hensen. Mesum: Maria Pellazino. Düsseldorf: Elisabeth Kremer. Aachen-Burtscheid: Frau Felix Görres. Aalbach: Frau Wwe. Jakob Bach. Neheim: Bernhard Westermann. Mainburg: Viktoria Knott. Kaltenbach: Matthias Larasser. Baienfurt: Anton Erne, August Weiler. Beckstein: Luise Schmitt. Amendingen: Karolina Rot. Wollmatingen: Monika Frankenhauser. Vilchbrand: Maria Zorn. Tarnau: Karolina Kampa. Rogau: Pauline Klampka. Ludwigsdorf: Maria Rösner.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unser Priestertum

aus der Serie „Heilige dein Tagewerk"

Von D. W. Mut. 48 Seiten; Preis 25 Pfennig.

In 31 Lesungen werden die Leser aufgeklärt über Würde und Bürde, über Mittler- und Segensdienste des Priestertums. Der Priester wird als Stellvertreter Gottes, als Mittler zwischen Gott und den Menschen gezeigt. Durch Tugendübungen werden die Leser angeleitet, einen ganzen Monat hindurch sich in praktischer Weise dem Gebet und Opfer für das Priestertum zu widmen.

Kreuzweg-Andachten

aus der Serie „Stunden der Andacht"

Von D. W. Mut. 1.—10. Tausend. 48 Seiten. Preis 20 Pfennig.

Das Büchlein bietet Abhandlungen über den unschätzbaren Wert der hl. Kreuzwegandacht, leitet an, diese Andacht gerade in der gegenwärtigen Zeit nutzbringend zu verrichten und gibt drei ausgeführte Kreuzwegandachten.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auf, dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut. Dritte vermehrte Auflage. Mit 16 Scherenschnitten. 160 Seiten, geb. RM. 1,80, kart. RM. 1.—

Alle Leidenden, Einsamen, Ringenden, Kreuzträger u. Kreuzträgerinnen lernen hier mit den Augen Gottes ihr Kreuz schauen und darin ein besonderes Zeichen barmherziger Liebe ihres lieben Herrn erkennen und umfassen. Wer einem Leidenden Trost und Freude bringen möchte, der sollte ihm dieses Buch schenken, das eine ganze Bibliothek aufwiegt, da es schöpft aus den Schriften großer und heiliger Kreuzträger. Es sagt wirklich einem Schmerzgebeugten alles, was gesagt werden kann.

St. Josephs-Verlag
Reimlingen, Schwaben
durch den Buchhandel



VERGISS DAS NICHT BEI DEINEM OPFER

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

UMMER 3 MÄRZ 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Märzheftes:

Zum Feste des hl. Joseph, Gedicht . 65
Der große Helfer 66
Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Reisebilder von P. Pius CMM. 68
Der Tod des hl. Joseph. Legende von Margaret Hohmann 74
An was die Aveglocke uns erinnert. Von P. Odo Ripp CMM. . . . 75
Sonnenblumen in Afrika. V. Schw. Engelberta CPS. 78
Der hl. Joseph als Unterhändler . 80
Ein schwerer Schlag. V. P. Maurus Kalus CMM. 81
Der Leopard, der Schrecken der Missionsstation. Erzählt von einem Missionar 83
Es regnete Fische. Von P. Joseph Kammerlechner CMM. 87
Maria hilft! Von Magda Trott . 90

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg
Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

V. B.: Dank dem hl. Antonius für erhaltene Gesundheit.

Seitenberg: Innigen Dank der lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, sowie allen Heiligen für baldige Hilfe in vier Fällen.

Mechtal: Dank der göttl. Vorsehung, der lb. Mutter Gottes und allen Heiligen für besonderen Schutz.

Schöngraben: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, sowie der lb. Himmelsmutter und allen Heiligen für erhörtes schweres Anliegen.

Rheinbrohl: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Aloysius, dem hl. Antonius und der hl. Elisabeth für Hilfe in Anliegen.

Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in zwei Anliegen, und Bitte um weitere Hilfe.

Münstermaifeld: Dank der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia v. Kinde Jesu, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in Geschäftsangelegenheiten.

Königstebbe: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe für Abwendung eines großen Unglücks. Zugleich Bitte in einem besonderen Anliegen zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus.

A. Pf. i. A.: Dank der lb. Mutter Gottes und dem gottsf. Pius X. für Hilfe in einem Unfall.

Amorbach: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Judas Thadd., dem hl. Br. Konrad, der hl. Theresia v. Kinde Jesu und den armen Seelen für Hilfe in einer schweren Krankheit meines Schwiegersohnes, mit der Bitte zum lb. Jesuskind und den oben genannten Heiligen um Hilfe in einem Beinleiden meines Sohnes.

Freiwalden: Dank der lb. Mutter Gottes von Lourdes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Andr. Bobola für Hilfe in Geldangelegenheit.

Wolfsegg: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in Anliegen.

Memento

Biberach: Hochw. Herr Pfarrer in R. Joseph Weiß großer Wohltäter unserer Mission.

Haselbrunn: Frl. Kunigunde Bohmer, langjährige Wohltäterin.

Bayerstetten: Herr Joseph Witzigmann, langjähriger Förderer.

Alt Wette: Anna Kunert, Förderin.

Riemertsheide: Monika Lindner. Rogau: Peter Farisch, Magdalena Kampko. Odergrund: Elisabeth Skora. Langenfeld: Fr. Wtw. Johann Dillentheid. Oest b. Kettwig: Fr. Heinr. Wegestrot. Gelsenkirchen: Anton Brückers. M. Gladbach: Fr. Wtw. Herm. Joseph Hahn. Waldmichelbach: Joseph Stork. Innsbruck: Ottilie Außbaumer. Bodenbach: Gisela Gerritzer. Koblach: Joh. Joseph Amann. Steyr: Julie Stiefvater. Rohrbach: Maria Aigner, Theresia Horner. Sternberg: Frau Anna Tögel. Siegelsbach: Frau Elisabeth Walter. Mömbris: Adolf Kaltwasser. Heimbach: Maria Franz. Leutershausen: Wilhelm Müller, Eduard Kirschner. Görisried: Theresia Heberle. Ebersberg: Frau Sittler. Sigmaringen: Frau Grible. Offenburg: Herr Vollmer. Waltershofen: Frau Donat Heißler, Wtw. Mainburg: Herr Joseph Schwarz, Frau Viktoria Knatt. Wien: Joseph Remler. Feldbach: Juliana Trunner. Marit Adagger: Anna Schneckenreiter. Aham: Frau Ursula Hofmeier

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 3 März 1939 57. Jahrgang

Zum Feste des hl. Joseph

Als einst in der Zeiten Fülle
Jesus uns zu retten kam,
Und in seiner Menschheit Hülle
Unser Wehe auf sich nahm,

Wählte er zum Pflegevater,
Dich, den armen Handwerksmann,
Und in deinem kleinen Hause
Das Erlösungswerk begann.

Als dein Kind hast du gehöget
Jesum Christum, Gottes Sohn,
Hast genährt ihn und gepfleget
Von der Arbeit kargem Lohn.

Durftest tragen auf den Armen
Den, der trägt die ganze Welt,
Durftest retten dem das Leben,
Der das Leben rings erhält.

Der des Himmels Bogen wölbte,
Zog den Sternen ihre Bahn,
War als holder Gottesknabe
Deinen Winken untertan.

Der der Erde Bau gegründet,
Seine Grenzen gab dem Meer,
Übte unter deiner Führung
Sich im Zimmerhandwerk schwer.

Deine Werkstatt ward zum Tempel,
Ward der Gottheit Heiligtum,
Und du selbst bist nun für immer
Unser Vorbild, unser Ruhm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der große Helfer

Der Pharao von Ägypten schickte die notleidenden Untertanen zu seinem ersten Minister, dem ägyptischen Joseph: bei ihm sollten sie Hilfe finden und sie fanden auch Hilfe. So weist uns die Kirche zum heiligen Joseph, dem Nähr- und Pflegevater Jesu.

Joseph ist Helfer in geistlichen Nöten.

Während seines heiligen Lebenswandels hat der hl. Joseph Maria beschützt, hat das Jesuskind gerettet vor dem grausamen Herodes, hat bei aller Armut und Entbehrung für seine Familie treu gesorgt. Auch im Himmel ist er der gütige Vater, der liebevolle Sorger für die Menschen, „der Beschützer der Jungfrauen", die „Stütze der Familie", der „Trost der Leidenden", die „Hoffnung der Kranken", der „Schutzherr der heiligen Kirche" (Litanei des hl. Joseph). Ganz besonders erfreuen sich seiner Hilfe jene, welche das Eltern- oder Vorsteheramt ausüben, also Eltern, Priester, Erzieher etc., wer zählt sie alle, die vom hl. Joseph schon sichtbare Hilfe erfahren! Die hl. Theresia von Spanien sagt, daß derjenige, der den hl. Joseph kindlich und vertrauensvoll anrufe, nie eine Fehlbitte tue.

Hast du Sorgen und Nöte? Gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph! Bitte ihn um Hilfe! Du wirst nicht umsonst bitten.

„O heil'ger Joseph, Schutzpatron,
Nährvater du von Gottes Sohn,
Bei dir ich allzeit Hilfe find',
Gott gab dich mir zum Pflegekind."

Joseph ist Helfer zum Tugendleben.

Der hl. Joseph lebte in Nazareth in innigster Vereinigung mit Jesus und Maria. Er führte ein wahrhaft innerliches Leben, ein tiefes Gebetsleben und ein herrliches Tugendleben. Der hl. Bernhard sagt in einer Predigt über den hl. Joseph: „Ich glaube, dieser Mann, der hl. Joseph, war der reinste in der Jungfräulichkeit, der niedrigste in der Demut, der glühendste in der Liebe und im Eifer für Gott, der tiefste in der Beschauung" (Röm. Brevier).

Das Gebet und die Tugenden sind auch uns unbedingt nötig zu einem christlichen Leben. Gehen wir beim hl. Joseph in die Schule! Lernen wir von ihm den Wandel in der Gegenwart Gottes! Ahmen wir nach seine Keuschheit! „Fac nos innocuam, Joseph, decurrere vitam!" Seien wir demütig wie er! Streben wir nach immer größerer Gottes- und Nächstenliebe! „Tugend" kommt von „taugen." Nur der Tugendhafte taugt für das Reich Gottes.

O hl. Joseph, sei mir was dein Name sagt: „Zuwachs, Vermehrung" an Tugend und Gnade!

„Erbitte mir, o Vater mein,
Daß stets ich sei von Sünden rein,
Nach Gottes Willen allzeit leb',
Allzeit nach seiner Ehre streb'."

Joseph ist Helfer beim Sterben.

Wer starb schöner und seliger als der hl. Joseph? In den Armen Jesu und Mariä verschied er. „Mit heiterem Antlitz standen bis zur letzten Stunde ihm zur Seite Christus und die Jungfrau Maria" (Hymnus der Laudes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Heilige Familie
(Florentinisch um 1540)

am Feste). Er konnte wohl noch nicht gleich in den Himmel eingehen, weil damals der Himmel noch verschlossen war, er mußte warten bis zur Himmelfahrt Christi, aber nun ist er schon lange glückselig bei Gott und wird es sein in Ewigkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir müssen alle sterben. Wer weiß, wie bald! Sichern wir uns die Hilfe und den Beistand des hl. Joseph! Beten wir täglich zu ihm um eine gute Sterbestunde: „O mächtiger heiliger Joseph, ich bitte dich mit kindlichem Vertrauen um deinen Beistand in meiner Sterbestunde. Komm mir in meiner Todesangst zu Hilfe; erinnere dich dann meines Gebetes; erhalte mir durch deine Fürbitte eine vollkommene Reue über meine Sünden und ein festes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, damit ich im Glauben an Jesus Christus den Augenblick des Todes getröstet erwarte!"

„Sei mein Beschützer immerdar,
An Seel' und Leib mich stets bewahr';
Komm mir zu Hilf' in meiner Not
Und steh' zur Seite mir beim Tod!"

Lasset uns beten mit der Kirche an seinem heiligen Feste: „Wir bitten dich, o Herr, laß uns durch die Verdienste des Bräutigams deiner heiligsten Mutter Hilfe erlangen, damit das, was wir durch eigene Kraft nicht erhalten können, durch seine Fürbitte uns geschenkt werde."

„Uns, die fromm wir dich flehen, schone, Dreifaltigkeit! Laß durch Josephs Verdienst uns zu den Sternen gehen: dann erst wir dich ewig mit Dankbarkeit froh im Liede verherrlichen." (Hymnus der Vesper). -d-

Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius CMM. (Fortsetzung)

Die letzten Formalitäten: Schiffskarte, Devisenabfertigung und Zoll sind rasch und ohne jede Schwierigkeit erledigt worden. Ich brauche meinen Koffer garnicht zu öffnen. Entweder mache ich einen derart ehrlichen Eindruck oder hat es mir der gute Herr im Zollfrack angesehen, daß ich „schwindelfrei" bin. Seine Rechnung stimmte.

Im Dampfer, den wir durch die Schiffsbrücke bestiegen, suchten wir gleich nach unserer Kabine Nr. 266. Am Ende des Schiffes, im C-Deck unmittelbar unter der Schiffsschraube links. Zwei Lucken in die See. Anständige Aufmachung. Wie ein kleines Zimmer. 4 Betten, 4 Schränke, 2 Waschbecken mit warmem und kaltem Wasser. Großer Spiegel. Alles blitzblank. Zwei Zimmerlampen mit Patentschalter, drei Patentlüftungsvorrichtungen an einem Metalldurchzug an der Zimmerdecke. Je nach Drehung blasen die drei mit Lärm und Brausen frische Luft wie die Engel auf Dürers apokalyptischen Bildern. Eine Sache, die man augenblicklich in der Äquatornähe erst ganz zu schätzen weiß. — Wir besichtigen gleich den Dampfer. Jetzt noch die beste Gelegenheit, bevor die erste Klasse abgeschlossen wird für gewöhnliche Sterbliche. Hier gibt es nur zwei Klassen: 1. Klasse und Touristenklasse. Letztere die unsere. Es sind fast nur bessere Leute, Farmer, Ingenieure usw. an Bord.

Der Post- und Fahrgast-Turbinen-Dampfer „Windhuk" hat 17 000 Brutto-Register-Tonnen. Was man bei uns Stockwerk nennt, heißt man hier Deck. Das unterste Deck enthält Gepäck- und Laderaum, wohl auch die großen Maschinen. Zu unseren Kisten können wir täglich zweimal kommen. Bis heute habe ich dies nur einmal versucht, um meine Maschine herauszubekommen. Machte allerhand Schwierigkeiten, weil auf meiner Kiste gerade noch drei oder vier Zentnerkisten aufgestappelt waren. Im C-Deck, wo

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zwei Mariannhiller Neupriester

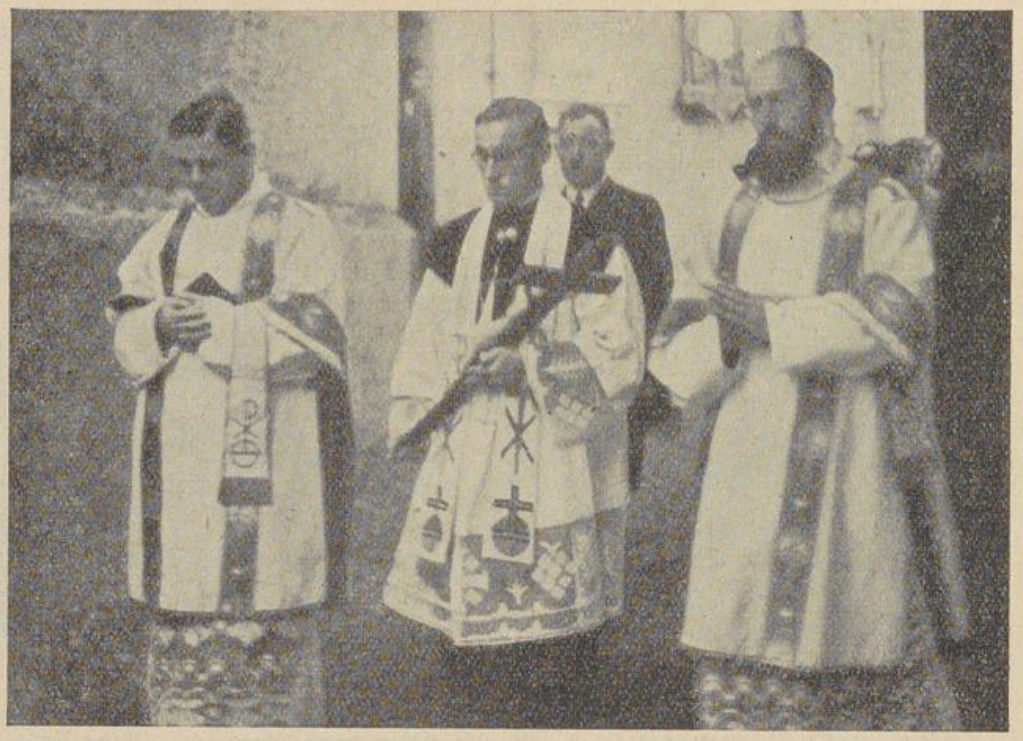
Links von Sr. Exzellenz Bischof Matthias P. Gonzaga aus Hitlersee, Ob.-Schlesien. — Rechts P. Gerold aus Hägglingen, Aargau. — Ganz links Hochw. P. Meinrad, Rektor unseres Missionshauses in Altdorf, Uri

Photo: Schmid, Hägglingen

wir am hinteren Schiffsende unsere Kabine haben, liegen zwei-, drei- und vierbettige Kabinen der Touristenklasse, Bäder, Toiletten, das Lese- und Schreibzimmer (wo ich gegenwärtig schreibe) der große, auf das eleganteste eingerichtete Speisesaal der Touristenklasse. — Auf dem B-Deck, also einen Stock höher: Wieder Kabinen, Büros für Zahlmeisterei usw. Auf dem A-Deck: Großer Salon, Bar, Rauchzimmer, Promenadedeck, wo die Liegestühle aufgestellt sind, auf denen die Fahrgäste bei dieser Höllenhitze herumliegen, ein Schwimmbad, Platz für Spiele, das Kinderzimmer, wo ein eingebauter Schrank mit einigen Griffen zu einem schönen Altar hergerichtet werden kann. Da wir vier Priester sind, haben wir uns noch einen Meßkoffer aufs Schiff bringen lassen. So können wir jeden Morgen von 5—7 Uhr zelebrieren. Nach der Vorderseite des A-Decks sind dann die Kabinen der 1. Klasse. Darüber liegen die Räume dieser Klasse. Ebenso das Tanzdeck. An Bord ist eine Schiffskapelle mit guten Musikern, die den ganzen Tag und noch mehr bei Nacht den armen Weltkindern die Zeit vertreiben müssen. Mir allerdings wäre dieser Tingeltangel längst zuviel. Alle Gänge und Treppen sind mit feinem marmoriert-grünem Linoleum belegt. Den ganzen Tag sind Menschen am Putzen und Waschen. Alles glänzt. — Unser Dampfer hat zwei mächtige Schornsteine. Der eine ist nur für Lüftung. Ist mir auch lieber wie Rauch und Ruß.

Man sieht am besten das alles, als daß man es sich beschreiben läßt. — Überall stehen Stewards und Stewardesses herum. Offiziere schauen stramm und grüßen zackig. Die Herren von der Schiffskapelle stehen auf dem Deck der 1. Klasse und spielen hin und wieder einen flotten Marsch. In allen Gängen drängen sich die Menschen. Frohe und weinerliche Gesichter. Wir gehören zu den ersteren. P. Frassatti hat einen Landsmann, der in Olden-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Primiz des Hochw. P. Gerold Schmid in Hägglingen, Aargau
Photo: Schmid, Hägglingen

burg in einer großen Schlächterei Geschäftsführer ist, als Gast. Der macht trockene Schwabenwitze. Da rennt ein junger Matrose mit einem Gong durch die Gänge und übers Deck. Es klingt so heimatlich wie damals, als wir nach dem verspeisten „Öpflblotz" auf die leere Bleche trommelten. Doch haben die heimatlichen Klänge eine böse Bedeutung: Alles heraus, was nicht mitfährt. Da fließen die Tränen in der großen Vorhalle. In Deutsch und Englisch wird verabschiedet. Wir haben niemand als unsern lustigen Schwabengast und sind froh darum. Der Abschied bei einer Dampferabfahrt ist doch eine langwierige Angelegenheit. Bis es nur mal Zeit wird zur Abfahrt. Dann die Leute aus dem Schiff: Erster Abschied. Dann wieder mit viel Getue die schwere Landungsbrücke weggenommen: Zweite Verbindung abgeschnitten. Dann kommt so ein kleiner Schlepper — unser hieß drollig „Jan" = Johann. Der Jan zieht am Seil und ganz, ganz langsam schiebt sich der Dampfer von der Mauer. Unten winken sie und rufen die letzten Grüße und Wünsche und oben entfaltet man die weißen Tücher und ruft hinab. Die Schiffssirene heult nochmals auf. Das geht durch Mark und Bein! Die Musik spielt: „Muß i denn, muß i denn . . ." Man ruft herauf, man ruft hinüber, winkt und wischt und schaut sich nach. Ob man nochmals?! Unser Jan zieht tüchtig. Hinten lenkt ein anderer kleiner Dampfer. Die Ankermauer nimmt ein Ende. Unten, wo der Hafen sich weitet, stehen schon einige Motorboote bereit. Alles drängt sich von den Zurückgebliebenen hinein. Die kleine Schraube greift ins ölige Hafenwasser. Sie fahren uns nach mit Vollgas. Nochmals sieht man sich auf einige Meter. Nochmals Grüße und Wünsche. Unser Dampfer fährt schneller. Seine großen Schrauben sind schon in Tätigkeit. Die kleinen mit den Winkenden rennen wieder nach. Eine Jagd um etwas, was doch nicht zu halten ist. Das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wasser peitscht über die kleinen Boote. Die Dinger werden auf und ab geworfen. Die Menschen drinnen sehen nur ihre scheidenden Lieben auf dem Dampfer. Der Abstand wird größer. Die Gesichter unklar. Weiße Punkte, die wehenden Tücher gehen drüben auf und ab. Ihr Lieben alle, lebt wohl!

Wir gewinnen den Elbestrom. Links das Gewirr der linkselbischen Häfen und Werften, die wir heute morgen auf der Hafenrundfahrt bestaunt, rechts die Speicherstadt des Freihafens. Von der Stadt her grüßt das kolossale Bismarkdenkmal. Rechts bei Altona: hügeliges Elbeufer, das allmählich niedriger wird. Bald sind beide Elbeufer sehr niedrig, von Deichen eingefaßt. Der letzte Gruß des Vaterlandes: ein niedersächsischer Bauernhausgiebel und hin und wieder ein Leuchtturm. Um 6,30 Uhr ist Diner, die Hauptmahlzeit nach englischer Sitte. Bis wir wieder an Deck kommen, sehen wir nur die alle Sekunden aufblitzenden Lichter der Leuchttürme. Bojen und Feuerschiffe zeigen den Weg. Bei einem dieser Feuerschiffe (hellbeleuchtete Signalschiffe) geht der Lotse, ein guter Kenner des Fahrwassers, in dem das Schiff bleiben muß, um nicht aufzufahren. (Dieser kommt vor jedem Hafen, steigt mitten im Meer ein und führt das Schiff wieder aus dem Hafen). Mit westlichem Kurs geht es nun in die graugrüne Nordsee, ich sah sie allerdings bei Nacht nur schwarz mit dem weißen Gischt, den unser Schiff aufschäumen läßt. Wir fahren in die Nacht und — in die Nacht des Heidentums. Seien wir dort die Leuchttürme.

Bald gehen wir zu Bett.

— — — — — — —

Ja, wir waren müde und gingen bald zu Bett. Der Schlaf hat uns trotz nahen Lärms der Schraube bald überfallen. Wir schliefen alle ganz ausgezeichnet. Wir schlafen zweistöckig. Über mir liegt der bayrische Adel. Also in guter „Deckung!"

13. April: Wir stehen auf und feiern zum erstenmal die Geheimnisse der hl. Eucharistie auf dem großen Wasser. Es ist das ein eigentümliches Gefühl, wenn man keinen festen Boden unter den Füßen hat, aber umgefallen ist bis heute noch keiner, wenn auch das Dominus vobiscum zuweilen etwas „wackelig" ausfällt. Nach 10 Uhr sehen wir wieder Land. Holland! Schwer war es zuerst zu unterscheiden, denn die Küstenstriche sind kaum einige Meter höher als das Wasser. Typisch holländische Landschaft: Busch, Weiden mit schwarz-weißen Kühen, rote Backsteinhäuser, lange Alleen, Windmühlen und gewisse Anhäufungen der landwirtschaftlichen Betriebe, die höchsten Erhebungen des Landes. Ich kenne das Land schon von St. Paul her. Über eine Stunde fahren wir die kanalisierte Maas entlang. Rotterdam: Schiffsmasten, Schornsteine, Hafenanlagen, Werften, im Hintergrund große Geschäftshäuser, Kirchtürme, Schlote. Im Lekhafen gehen wir an den Kai. Jeder blickt unverwandt den Anlegestellen entlang. Einige unserer Kursgenossen, die ein böses Geschick in die Heide von St. Paul verschlagen hat, wollen uns hier in Rotterdam noch Lebewohl sagen. Unser Fernglas kommt nicht vom Auge. Aber unsere Confratres kommen nicht in Sicht. Ob sie den Hafen nicht gefunden, oder der starke Wind sie verweht oder . . . usw. Eine Fahrt in die Stadt können wir nicht machen, erstens kein Geld und zweitens der ausgebliebene Besuch. Wir machen einen Bummel den Hafen entlang. Schlechte Fabrikluft und angeräucherte Häuser. Hier ist nichts zu sehen. Mit der Taxi und einigen Gulden könnte man mehr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sehen, aber ... Die Holländertypen hier zu studieren: verwitterte Seemannsgesichter, — wie in unsern bebilderten Zeitungen gemalt — mit Pfeife und Hände in den Taschen der weiten Beinkleider, abgeklärt und ohne Pathos, nicht überfleißig und übermilitärisch, sondern ganz Phlegma. Sehenswert!

Nach einigen Stunden löst sich der Dampfer wieder. Dieselben Abschiedsszenen wie in Hamburg. Eine gute Mutter fällt unten bald in Ohnmacht. Drei, vier trösten sie. Ihr Töchterlein fährt nach Afrika. Doch die Begleitboote wie in Hamburg fehlen. Die Holländer machen kürzeren Abschied. Dafür hat einer ein großes Tischtuch mitgebracht. Und dies mit Erfolg: Sein Winken sah man am längsten. — Wir hatten doch noch in letzter Stunde das Glück unsere Mitbrüder zu sehen. Die Reederei hatte ihnen falsche Zeit und falschen Hafen angegeben. Schnell besichtigten sie das Schiff. Dem einen ging der Gaul ein wenig durch. Er stellt sich vor uns hin, streckt seine Arme aus: „Kinder, nehmt mich mit, nehmt mich mit!" — Leider! Der andere sprach vor Kummer fast nichts. Ja, die Afrikasehnsucht! Doch eine feine Sache!

Soweit der Kai ins Meer reicht gehen unsere lieben Holländer Mitbrüder unserem langsam abfahrenden Dampfer nach und winken und winken. Wir beobachten sie durch das Glas. Sie bleiben, während alle andern gehen. Ich winke ebenso beharrlich. Es ist doch etwas Schönes um die klösterliche und priesterliche und missionarische Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft.

Lange noch stehen wir und schauen das holländische Land und damit das letzte Stück des europäischen Festlandes; denn unser Kurs geht stark westlich, zur großen Insel: England.

Die Uhr wird zurückgestellt, dreimal je 20 Minuten und einmal eine ganze Stunde. Das erstemal im Leben, wo unsere schöne Jugendzeit etwas innehält! In der Nacht von Mittwoch auf Gründonnerstag fahren wir durch den Kanal, durch das Stück Wasser, das England vom Festland trennt.

Lange noch stehe ich hinten am Fahnenmast und sehe die grellen Lichter der Leuchttürme von Belgiens und Frankreichs Küste aufblitzen. Es ist das ein eigenartiges Gefühl: Unter sich das Rauschen der zwei mächtigen Schiffsschrauben, um sich das tintenschwarze Meer und weit am Horizont die letzten Lichtgrüße von Europa und über sich die Sterne des nördlichen Nachthimmels, die wir bald nicht mehr sehen sollen, besonders die uns so lieb gewordenen: der große und kleine Bär, der Polarstern, die Kassiopeia und der Drache und Herkules nebst den andern. Aber die zwölf Sternbilder nehmen wir doch mit und wir wollen mit ihnen die Heimat grüßen.

Gründonnerstag: Einer von uns feiert die hl. Eucharistie. Einsetzungstag des Priestertums. Wir fahren als Priester hinaus, um andern die Früchte der Leidenswoche zu bringen.

Gegen mittag treffen wir in Englands größtem Hafen ein: Southampton. Eigentlich hatte ich mir England etwas dämmerig vorgestellt. Sonnenschein lag über der mächtigen Hafenanlage. Schiffsmasten und Schornsteine und Werften ringsum. Neben uns liegt das wohl größte Passagierschiff der Welt: Queen Mary (Königin Maria). Ein Ding von ganz großem Ausmaß. Ob sich diese Sache rentiert? Da ist wohl auch ein bißchen Größenwahn mit im Spiel. Unsere „Windhuk" nahm sich nebenan recht armselig aus und sie hat schon 15 Millionen Reichsmark gekostet. Viele

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Engländer stiegen zu. Die Herrschaften aus England bevorzugen überhaupt die deutschen Dampfer, besonders wegen ihrer ganz ausgezeichneten Sauberkeit. Was auf unserem Schiff aber auch geputzt und gewaschen wird, ist unglaublich. Trotz der weißen Tropenkleidung, die wir jetzt wegen der starken Hochsommerhitze tragen müssen, findet sich kein Fleck und kein Staub an dieser. Das Meer staubt ja nicht, aber 270 Mann Besatzung und an die 200 Fahrgäste mit dem ganzen Betrieb machen schon allerhand Erdhaftes.

Im englischen Hafen habe ich mich bemüht — beim Einpacken der Reisekoffer und sogar eines Autos, was man einfach mit einem Kranen bis über das Schiff hebt und dann in das untere Schiffsteil einsinken läßt — einige englische Worte zu verstehen, aber die dort scheinen auch eine besondere Seemannssprache zu haben oder sind meine Kenntnisse auf diesem Gebiete so minimal!?

Beim Abschied dasselbe Manöver wie früher.

Leider mußten wir zum Mittagessen. Gleich nachher wieder an Bord, um den letzten Zipfel europäisches Land mitzubekommen. Die Insel Wight liegt zur Linken, das englische Festland zur Rechten. Am langen Strand, den man mit dem Fernglas sehr gut absehen kann: große Strandbäder, ein ganzer Wald von Badehäuschen. Am Ende zum Schutze des Hafens zwei gutgedeckte Militärstützpunkte. Ganz am Ende der Insel die weltberühmten Niddles (Nadeln), gewaltige Felsblöcke, die ganz unmittelbar aus dem Meer herausragen. Ein ganz eigenartiger Anblick.

Bald nach den Niddles geht der Lotse von Bord. Wir sind wieder auf offenem Meer. Es geht nun nach dem langersehnten Afrika. Zuerst nach Las Palmas auf den Kanarischen Inseln.

Die Kartage beginnen.

(Fortsetzung folgt)



Las Palmas
Photo: P. Rudloff CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tod des hl. Joseph

Legende von Margaret Hohmann

Um das kleine Zimmermannshaus zu Nazareth war es heute seltsam still. Wie fröhlich hatte sonst die Axt geklungen, die Säge gekratzt, der Hobel geschurrt. Nichts von Arbeit war heute in der Luft. Selbst den Vögeln fiel diese Ruhe auf. Sie flogen ganz dicht zu dem kleinen Fenster, das nach der Straße zu lag, und eine dreiste Amsel guckte mit ihren gelben Augen hinein.

Es war die Werkstatt des Zimmermanns Joseph. Da standen die Äxte und Sägen herum, und die Hobelbank nahm einen großen Teil des Raumes ein. Auch geschnittene Bretter lehnten an den Wänden, allerlei Zeichnungen bedeckten einen Tisch, und Hobelspäne lagen am Boden, aber von Menschen war der Raum leer.

Im anstoßenden Zimmer gab es ein leichtes Hin- und Hergehen, aber nicht eine Geschäftigkeit freudiger Art, dazu war das Gehen zu leise, zu behutsam.

Man konnte von der Werkstatt in den zweiten Raum des Hauses sehen. Es war ein Wohn- und Schlafraum und etwas kleiner als die Arbeitsstätte. Zuerst erblickte man nur zwei Personen darin. Eine Frau im dunkelblauen Gewand, das an Hals und Ärmel mit einer bunten Kante geziert war, von ihr kam das leise aber hastige Herumgehen, ein aufgeregtes, ängstliches Gehen.

Die zweite Person war ein junger Mann, der ganz ruhig stand und dessen Hand etwas hielt in Beruhigung und Mitleid.

Und nun erst sah man, daß noch ein dritter Mensch im Raume war, ein liegender, eben der, dessen Hand der junge, stehende Mann festhielt.

„Bald hast du es überstanden, Vater", flüsterte eine wunderbar sanfte Stimme, und die junge Hand drückte die alte, sterbende behutsam und tröstend. Und die Augen der beiden ungleichen Männer sanken ineinander in Verstehen und Liebe.

Frau Maria, die sich bisher um den Kranken mühte, stand nun auch still. Auf einen unmerklichen Wink des Sohnes ließ sie davon ab, helfen zu wollen, wo es nichts mehr zu helfen gab. Nur ihre Augen blickten den Lebensgefährten voller Mitleid an und gingen statt ihrer Hände abwechselnd über Stirn und Hände.

An des Sterbenden geistigem Auge aber zogen wie im Fluge die arbeitsvollen, aber reichen Jahre seines Lebens vorüber. Mit einem Blick voll unendlicher Liebe umfaßte er die liebste Frau und den göttlichen Pflegesohn.

Was hatte der Herr ihm doch einen köstlichen Schatz zu hüten gegeben. Ob er es in seiner Einfalt damit auch recht gehalten hatte?

Der Händedruck des Sohnes verstärkte sich und seine Lippen sagten tröstend: „Du tatest alles, wie Gott wollte und so war es gut."

Ein dankbarer Blick des Sterbenden. Noch einmal ging sein Denken in alle Räume des kleinen Hauses. Wie gern hatte er in seinem Arbeitsraum geschafft und wie herrlich war es gewesen, als er dem kleinen Sohn die ersten Handgriffe beibrachte. Vorbei, alles vorbei, aber sein Tod lag ja auch im Plane Gottes.

„Dein Lebenswerk ist getan, Vater, du darfst jetzt ruh'n."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hatte Jesus diese Worte gesprochen, oder war es schon die Hand und Stimme des himmlischen Vaters, die ihn leitete — — er konnte nichts mehr unterscheiden. Seine Augen öffneten sich nicht mehr. Er war ganz still vom Sohn zum Vater gegangen.

Maria und Jesus drückten die lieben Augen sanft zu und legten den Heilig-Demütigen zurecht, dann sahen sich die Alleingebliebenen tief in die Augen und darin stand die traurige Freude: „Wie gut, daß er unsern Kreuzweg nicht mitzugehen braucht."

An was die Aveglocke uns erinnert

Von P. Odo Ripp CMM.

Es war am Morgen des 25. März, dem Feste der Verkündigung Mariens, das heuer auf den Gründonnerstag fiel. Es ertönte eben die Aveglocke zum letztenmal während der Kartage. Da zündete es in meiner Seele, einige Gedanken blitzten auf, die sich aus dem Zusammenhang der Menschwerdung Christi und seinem bitteren Todesleiden ergeben. In der Natur draußen war es recht trübe. Ein dichter Nebelschleier breitete sich über die ganze Landschaft um den Hlezukaberg. Dies erschien mir wie ein Symbol des Seelenzustandes der uns umgebenden Heidenwelt. Kein Strahl wahrer Gotterkenntnis leuchtete in ihren Herzen, noch weniger warme Liebe und Dankgefühl für ihren Schöpfer, der in diesen Tagen so ergreifende Beweise seiner Huld und Erbarmung allen Menschen erwies. Das Aveläuten läßt sie stumm und kalt, es erfolgt keine Herzenserhebung aus dem Tränentale nach dem Orte, der uns bestimmt ist. Wohl auch viele Gläubige auf dem ganzen Erdenrunde werden sich nicht voll bewußt der hehren Geheimnisse und tiefen Lehren, die das Aveglöcklein jedem durch Christi Blut Erlösten in die Seele läuten möchte.

Der Klang dieser Glocke ruft uns ein Sursum corda zu. Es will uns Christen bewahren vor jener traurigen Schwäche, die unserer Natur anhaftet, nämlich der Vergeßlichkeit alles dessen, was Gott der Herr zu unserm Heile vollbracht hat. Es ist darum ein überaus erhebender Brauch, wenn die hl. Kirche dreimal täglich ihre Kinder ermahnt in stiller Anbetung Gott zu danken für die Großtaten seiner Liebe zu allen Menschenkindern. Sie ruft uns auf, aus dem Traumleben zu erwachen und der ernsten Bedeutung des Erdendaseins bewußt zu bleiben. Es darf nicht nebeln in unserer Seele, sondern sonnenklar soll unser Glaube unser Tagewerk bescheinen. Dieses Himmelsgeschenk, das in der Taufe uns verliehen wurde, ist jene Leuchte, die im Finstern Licht verbreitet, „bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen" (2. Petr. 1, 19). Jedes Aveläuten soll uns mahnen, von neuem Öl in diese Lampe zu gießen, damit ihre Flamme nicht erlösche und unser Glaubensleben nicht abflaue.

Im Lichte des Glaubens sehen wir, daß am Tage der Verkündigung Mariens die gnadenvollste Mission erfolgte, die der Himmel je auf die Erde sandte. In dieser Botschaft der Liebe Gottes an die Menschen fand die letzte Werbung und endgültige Vermählung des göttlichen Wortes mit der Menschennatur statt. Heute gab die heiligste Dreifaltigkeit gleichsam dem Drängen der zweiten Person nach, die sich zur Sendung bereit erklärte. Wer wird für uns gehen? Diese Frage fand ihre Lösung in der Erklärung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



des Sohnes: „Hier bin ich, sende mich" (Is. 6, 8). Dieses erhabene Geschehen wurde durch den Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria in Nazareth angekündigt. Sie allein, die als Edelblüte der Menschheit von Ewigkeit für dieses Geheimnis erwählt und vorbereitet wurde, konnte dem Sohne Gottes eine würdige Wohnstätte anbieten. Auf ihr Jawort vollzog sich das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte. „Der älteste Freund" der Menschheit wurde unser Bruder, das Haupt aller Erlösten; wir seine Glieder. Es wurde begründet jene heilige Gemeinschaft, in die jedes Menschenkind eingegliedert werden kann, denn jedes trägt in sich das Bild und Gleichnis seines Schöpfers. Auch die Sünde hat dieses nicht getilgt, sondern nur verunstaltet. Dieses Gottesbild in seinem Glanze wiederherzustellen war der Zweck der Ankunft des „Aufgangs aus der Höhe." Bei jedem Aveläuten soll unsere Seele mit Dank zu unserem göttlichen Haupte aufschauen, und in Liebe und Teilnahme für all unsere Brüder soll sich unser Herz erweitern. Wo immer uns ein Mensch begegnet, sollen wir wissen, „das ist Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch."

Christus ist das Haupt, wir allesamt seine Glieder. Diese Grundwahrheit war besonders lebendig im Bewußtsein der Urkirche. St. Paulus wurde nicht müde, sie ins Gedächtnis seiner Neophyten einzupflanzen. Auch der große Bischof von Hippo, St. Augustin, verbreitete sich mit Vorliebe bei seinen Zuhörern über diesen Gegenstand, der so reichhaltig ist für die Betätigung wahren Christenlebens. So viele Glieder des Leibes Christi leben in Not und Elend. Das muß jedem zu

---

Verkündigungsengel

Nürnberg, Pleydenwurff 1460—1510

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herzen gehen, jeder muß auf Mittel und Wege sinnen, wie er nach Maßgabe seiner Kräfte diesen Übeln abhelfen könne. Unter den Ärmsten der Armen sind die abwegigen Sünder, die Heiden, die noch eine Beute „des Fürsten dieser Welt" sind, die ihren Heiland noch nicht kennen, noch all die Heilstaten, die er ihrer Seelen wegen vollbracht hat.

Welch herrliche Aufgabe stellt sich da jedem Glaubensboten und all den treuen Kindern der Kirche Christi, die durch Gebet und werktätige Mithilfe am Bekehrungswerke teilnehmen, und so dem göttlichen Haupte in seinen Gliedern dienen können. Der Eifer und die Begeisterung für dieses Heilandsanliegen darf nicht erlöschen. Für jede Menschenseele hat er seinen Blutpreis eingesetzt und so uns belehrt, welche Würde und Adel ihr anhaftet. St. Bernhard nennt den Menschen eine „edle Kreatur." „Und zwar hat die Natur alle Menschen gleich geschaffen, ebenso wie die natürliche Art, gut zu leben, sich unter dem Einflusse des Stolzes herabminderte, wurden die Menschen ungehalten über diese Gleichheit, indem sie um die Wette einander zu beherrschen und zu überbieten trachten." Welch unselige Klüfte hat nun dieser verderbliche Hang des Stolzes im Schoße der Menschheit, wohl auch unter Christenmenschen geschaffen. Kürzlich ging über das Brüsseler Radio ein Vortrag: „Die Christen leben nicht mehr ihr Christentum." Das wesentlichste Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist vielfach aus dem täglichen Leben geschwunden. Darob geht jetzt ein gewaltiges Gähren durch die Menschheit, zumal unter den Geächteten, Bedrängten und Bedrückten, die sich ihrer Menschenwürde wieder bewußt sein wollen und die Christus auch als seine Brüder angesprochen hat. Der eherne Mund der Aveglocke möge alle Christen wieder an ihre hl. Pflichten erinnern, ihres Bruders in Christo zu gedenken, wenn Armut und Dürftigkeit überschwer auf seinen Schultern lastet. Damit folgen wir nur dem Beispiele unseres Herrn. Während den Tagen seines Erdenlebens „zog er umher Wohltaten spendend" (Apg. 10, 38). Von ihm sagt der Prophet: „Er wird das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen" (Is. 42, 3). Jedem gutgewillten Sünder nahm er seine Sündenlast ab, befreite ihn aus den Händen Satans, linderte körperliche Leiden, verabreichte Hungernden das Brot. Und jedem, der ähnliche Liebestaten auch nur dem Geringsten seiner Brüder erweist, gibt er die Zusicherung, es an ihm selbst getan zu haben.

Noch einen anderen Gedanken kann das Aveläuten in unserer Seele wecken. Vom Tage an, wo das „Wort Fleisch geworden", begann für unseren Herrn sein Erlösungsleiden. Abgesehen von der unendlichen Erniedrigung, die solch ein Schritt im Gefolge hatte, nahm er all das Leid und Ungemach, Not und Entbehrung auf sich, das für gewöhnlich das Los der Sterblichen ist. Als Hauptsache nahm er das stellvertretende Sühneleiden für die sündige Menschheit auf sich. Wie schwer mag nun des Einzelnen Schuld auf seinem göttlichen Herzen gelastet haben, welch schmerzende Wunden diesem hochheiligen Leib geschlagen haben? Als Gottessohn sah er von Ewigkeit all die Peinen und Leiden im Voraus. Allein als Menschensohn sollte er erst die Erfahrung machen und am eigenen Leibe verkosten, was es heißt, zu leiden und den bitteren Schmerzenskelch bis zur Hefe zu leeren. St. Bernhard sagt: „Er wollte das Elend verkosten, was wir leiden ob unserer Sünden wider ihn." Dieser Leidensweg brachte ihm neue Erfahrungen, um so Mitleiden zu lernen mit seinen Brüdern. „Als Mann der Schmerzen, erfahren im Leiden" (Is. 53) wollte er die Liebe und das Zutrauen der vielgeplagten Menschenkinder gewinnen. Erst als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er sein Opfer am Kreuze vollendete, wurde dieses Marterholz der Magnet, der unabsehbare Scharen dankbarer Seelen angezogen hat. Christus am Kreuze und seine heiligste Mutter voller Schmerzen unter dem Kreuze sind für alle Leidtragenden Stütze und Stab auf ihren dornigen Lebenspfaden. Diese zwei Lieblingsbilder aller echten Christen strahlen helles Licht in die Leidensnacht, gewähren stärkenden Trost in jedem Ungemach und schaffen freudige Ergebung in jeder Prüfung, zumal wenn man dreimal täglich dem Rufe der Abeglocke folgend, andächtig und betrachtend den englischen Gruß betet und dabei erwägt, wie schwere Arbeit es war, uns die Himmelspforte wieder zu eröffnen.

Schließlich lernen wir von unserem göttlichen Haupte eigenes Leiden ergeben zu tragen und Mitgefühl zu haben mit seinen leidenden Gliedern. Nicht mit bloßen Worten, sondern durch die hilfsbereite Tat. Worte sind billig, verflüchten sich gar schnell im leeren Raum und heilen keine Wunden. Was weiß aber der, welcher niemals im Schmelztiegel der Leiden geprüft wurde? Nur die Erfahrung bringt die rechte Einsicht. Solche Erfahrung machte nun unser Hl. Vater Papst Pius XI. bei seiner letzten schmerzlichen Krankheit, die er starkmütig, mit übernatürlicher Absicht und eines Stellvertreters Christi würdigen Weise ertrug. Nach einigen Aussagen hatte er bis in sein hohes Alter von keinem Kopfweh oder sonstigen Beschwerden zu leiden. Um so schwerer war ihm die herbe Prüfung und die neue Erfahrung, Mitleiden mit seinem göttlichen Meister und all den geplagten Gliedern zu lernen, und sagte zu seiner Umgebung: „Inmitten der Leiden versteht man, was es heißt, der Wille Gottes. Denn wenn alles gut geht, sieht es aus, daß bei gänzlicher Angleichung an die Gebote Gottes wir unsern Willen tun. Aber im Leiden versteht man gut und sieht es tiefer ein, worin es wirklich besteht, den Willen Gottes zu tun." Nun durch so hohe und edle Beispiele ermuntert, durch das bereitwillige „Es geschehe" unserer himmlischen Mutter angeregt, möge jeder Christ freudig den ihm vom Herrn angebotenen „Kelch des Heiles" ergreifen und seinen heiligen Namen anrufen. Amen.

Sonnenblumen in Afrika

Von Schw. Engelberta CPS.

Sonnenblumen, wachsen die auch in Afrika? O ja, und zwar viel schöner, mächtiger und strahlender blicken die großen dunklen Augen mit der goldenen Strahlenkrone zum Sonnenlicht empor, als in Europa. So ein Beet von Sonnenblumen ist eine Pracht anzusehen und gleichsam eine stumme Predigt. Der Sonne zu, dem Himmel zu! Dem Lichte zu führen wir unsere armen schwarzen Neger, aus der Finsternis des wilden Heidentums. Im fiebernden Getümmel der Zeit, in der herrschenden Verwirrung der Ideen ist der Missionsgedanke eine jener hohen, alten Firnen, von denen aus die weite, tief bewegte Gegenwart wieder erstrahlt im unsterblichen Lichte der reinen Wahrheit und Schönheit des Christentums.

„Ach, nur ein Blick ins Ew'ge weiht
die ganze arme Menschlichkeit."

Die Mission gewährt uns diesen festen und klaren Halt und Höhepunkt. Missionsbegeisterung ist Glaubensstärke. Missionssinn ist Opfersinn, vor



In Maria Loretto beim Josefsaltar, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

allem aber Missionsliebe ist reine, uneigennützige Gottes- und Menschenliebe. Der Missionar ist der immer junge Held von Monserat, der, niedersteigend von der alten Europaburg, in seiner reinen Hand den heiligen Gral der christlichen Wahrheit trägt, und von diesem Gral geht ein wundersames Leuchten aus, das die Welt segnet.

Missionsarbeit, Missionseifer ist gewiß auch so manches freundlichen Lesers Freude und Stolz, ist Idealismus des Christentums im schönsten Sinn des Wortes und sie, die diesen Idealismus anstreben, was sind sie anderes als herrliche, starke Sonnenblumen, welche hocherhobenen Hauptes der Sonne, dem Lichte zustreben.

Jeder gute Christ, welcher strebt und trachtet, immer besser, immer edler, vollkommener zu werden, gleicht er nicht der Sonnenblume, die fortwährend in die Höhe strebt, dem Lichte der Sonne zu? Sogar unter unseren Schwarzen in Afrika gibt es schon viele Sonnenblumen; unter den Lehrern und Katecheten, jungen Burschen und eingeborenen Jungfrauen, welche darnach streben, ihr Volk bekehren zu helfen, gibt es Gott sei Dank solch brave, tugendhafte Seelen — ganz gewiß: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben — aber wie viele sind schon tot, haben ein wahrhaft christliches Leben geführt, haben viele bekehrt durch ihr gutes Beispiel, und sind sozusagen fast heiligmäßig gestorben. In Südafrika sowohl als in Ostafrika habe ich solche kennengelernt, mich an ihnen erbaut und manche, die einst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meine Schülerinnen waren, mit denen ich viele Jahre beisammen gelebt, deren Leben ich gut kannte, habe ich sogar schon nach ihrem so seligen Tode um Hilfe und Fürbitte angerufen.

Jeder Missionar, jede Missionsschwester weiß, welche Hilfe sie an guten Katecheten, Hilfslehrern und Lehrerinnen hat und sie freuen sich, wenn ihr solche zur Seite stehen. Auch in den Schulen selbst, unter den Kindern in noch jugendlichem Alter, gibt es wahre Sonnenblümchen, noch sind sie nicht „hoch gewachsen", aber ihre Köpfchen neigen stetig dem Lichte, der Sonne zu. Brave Aloysiusjünglinge, reine Marienkinder habe ich überall kennen gelernt, besonders auf der großen Missionsstation Kilema, wo einer der Hochw. Patres selber sagte, dieser — jene, sind ganz heiligmäßige Kinder.

Gewiß gibt es auch überall viel Unvollkommenheiten und Schattenseiten, das will ich nicht verhehlen. Ich weiß, daß es in allen Missionen auch Schlechtes, Faules gibt; daß auf jubelnde Erntetage auch prüfende Sturmzeiten kommen; daß Mißerfolge auch das glücklichste Haus und den treuesten Hüter treffen können.

„Es ist kein Herd so sturmgeschützt und friedlich,
Ein Stuhl steht leer davor. —
Es ist kein Hirt so treu und unermüdlich,
Der nicht ein Lamm verlor."

So gibt es auch keine Mission, mag sein wo immer, wo nicht auch manche, ja vielleicht sogar viele abgefallene Christen darunter sind, wie es eben auch keinen der schönsten, hochgewachsenen Bäume und herrlich blühende Sträucher gibt, wo nicht dürre Ästchen, welke Blätter und Blüten davon abfallen. Deshalb aber ist der Baum, der Strauch nicht schlecht und verdorben, umso schöner sieht er aus, wenn alles Dürre weggefallen. Sonnenblumen, ja die gibt es überall und erfreuen Herz und Auge des Missionars, das sind seine guten, pflichttreuen Lehrer und Katecheten.

Der hl. Joseph als Unterhändler

Im Vikariat Bagamayo, Ostafrika, liegt eine der schönsten Missionsstationen, deren Entstehung auf das Jahr 1881 zurückgreift. Als wir Schwestern im Jahre 1909 dort unser Arbeitsfeld aufnehmen konnten, fanden wir eine schöne geräumige Kirche des heiligen Vaters Joseph, dem auch die Station dort geweiht ist. Aus der Chronik derselben entnahmen wir eine merkwürdige Geschichte, in welcher St. Joseph eine bedeutende Rolle spielt.

Bei der Gründung hatten die ersten Missionspioniere ein schönes Terrain, das von einem klaren Bach bespült wurde, ins Auge gefaßt. Sie stießen aber beim damaligen Häuptling, der der Gesetzgeber war, auf harten Widerstand; denn er hegte überhaupt gegen die Weißen keine friedlichen Gesinnungen. Ihrer Unfähigkeit bewußt, nahmen die Missionare ihre Zuflucht zum heiligen Joseph. Zwei Patres wagten es dann, einen Versuch zu machen, an den Häuptling heranzutreten. Auf dem Wege dorthin, der drei Tagemärsche in Anspruch nahm, hatte man ihnen noch allerlei Schreckensbilder von dem gefürchteten Chief nahegelegt. Desto inniger nahmen sie ihre Zuflucht zum Schutzpatron der heiligen Kirche.

Wie erstaunten sie, als sie bei ihrer Ankunft von dem feindlich gesinnten Häuptling begrüßt wurden. Er streckte ihnen sogar seine Hände entgegen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und führte sie mit einer gewissen Ehrfurcht in sein Gemach. Lange ruhte sein Blick auf den beiden Missionaren. Endlich begann er zu sprechen: „Ich kenne euch und eure Anliegen. Ich weiß, warum ihr nach hier gekommen seid. Ich hatte nämlich einen sonderbaren Traum, in dem ich euch mit einem dritten, der so vorteilhaft und gewinnend zu sprechen wußte, gesehen habe. Sein Auftreten war wie das eines großen, mächtigen und weisen Fürsten. Er trug eure Kleidung; seine Schönheit und Würde machte auf mich solch einen Eindruck, daß ich sein Bittgesuch nicht abschlagen konnte. Ich war wie bezaubert und sagte ihm, ohne mir selbst darüber klar zu sein, das schönste Stück Land in meinem ausgedehnten Gebiete zu. Ja, ihr seid es gewesen, ihr habt mich heute nacht im Traume gestört. Als ich erwachte, bemächtigte sich meiner eine solche Erregung, daß ich nicht mehr einschlafen konnte." St. Joseph hatte einen solch milden und sanften Druck auf das Löwenherz des Häuptlings ausgeübt, daß er ohne Kampf siegte.

Die beiden Missionare sagten offen und ehrlich: „Wir haben dein Häuptlingsangesicht noch nie gesehen."

„Aber ich das eurige, und zwar im Traum!" sagte wiederum der Gewaltige. Die beiden Priester erkannten darin die unschätzbare Hilfe des hl. Joseph, die sich hier so glänzend gezeigt hatte, daß sie nun unbehelligt ihre Arbeit beginnen konnten.

„Ja, geht ohne Zaudern an euer Geschäft, und baut an erster Stelle eine feste Burg für euern vornehmen Kollegen. Ich werde eure Stütze sein. An Handlangern darf es nicht fehlen; wer dagegen protestiert, soll es mit mir zu tun haben", sagte der Häuptling.

Der hl. Joseph wollte sicher diese Heiden nicht länger in der Sklaverei des Bösen dahinleben lassen. Die Station entwickelte sich immer mehr. Der Häuptling hat bis an sein Lebensende sein Versprechen gehalten. Das Volk, früher im Finstern wandelnd, trägt alle seine Anliegen nun in die Missionskirche, und Kinder und Kindeskinder des Waswaheli-Stammes bilden gleichsam eine Ehrengarde am Josephsaltar.

St. Joseph hat auch dem Häuptling noch zu einem glückseligen Ende verholfen, nachdem die meisten seiner Kinder Mitglieder der katholischen Kirche waren.

Ein schwerer Schlag

Von P. Maurus CMM.

Krankenpflege in der Mission war von jeher für mich eine Herzensangelegenheit. Einerseits ist die leibliche Hilfe, besonders mit Bezug auf Krankheit, ein praktisches Mittel, um zu den Herzen, zu den Seelen des schwarzen Volkes zu gelangen, andererseits läßt sich nicht leugnen, daß das Leibliche mit dem Geistigen Hand in Hand geht, ja zusammen gehört.

Als ich nun vor über drei Jahren als alter Mann, für gewöhnliche Missionsarbeit, zum großen Teil auf Pferdes Rücken nicht mehr tauglich, als Konventkaplan bei den Dominikanerschwestern von Umsinsini angestellt wurde, begrüßte ich es mit regem Interesse und Freude, daß die Schwestern gerade daran waren, ein Hospital zu bauen.

Das Hospital ist fertiggestellt und eröffnet worden und wird besorgt von einer in Krankenpflege regelrecht ausgebildeten Schwester. Das ist leider

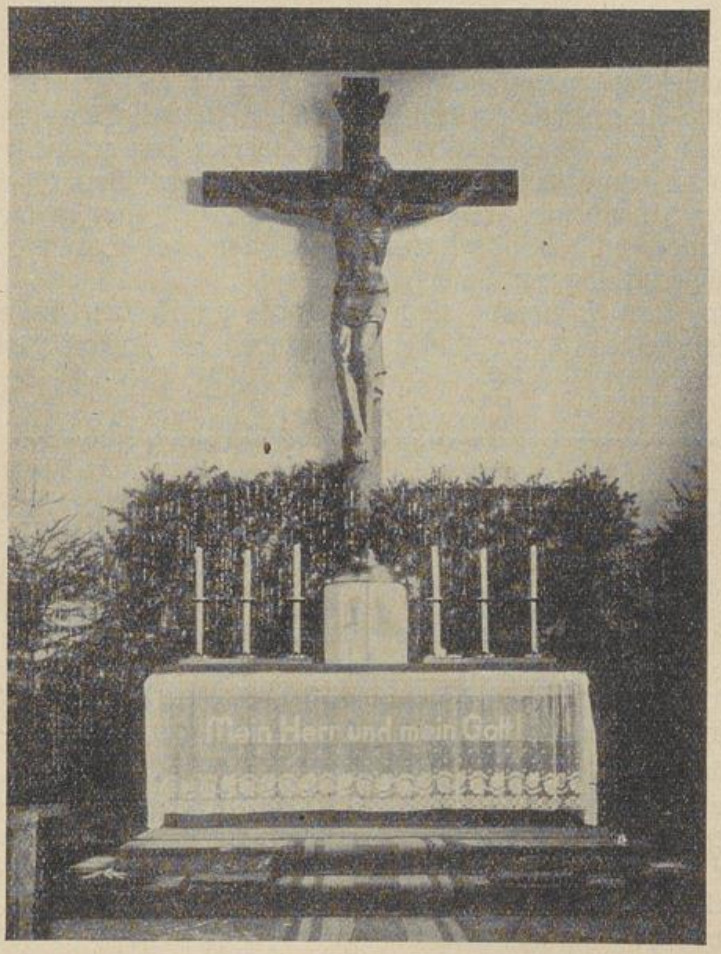
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

etwas ungenügend. Es gehörte da noch ein richtiger Doktor, wenn nicht ansässig, dann wenigstens auf regelmäßige Besuche, eingestellt. Und das ist nicht leicht. Die weißen Doktoren sind meistens schon ohnehin überladen mit Arbeit und haben auch für die Schwarzen nicht das gleiche Interesse wie für die Weißen.

Aber die Schwestern suchten und fanden. Zwar nicht einen Arzt, aber eine Ärztin, die wirklich außerordentlich begabt und qualifiziert war, zumal in Chirurgie, (hatte 6 Jahre lang mit dem berühmten Dr. Sauerbruch in Berlin gearbeitet), Tuberkulosis und Kinderkrankheiten. Überdies war sie geprüfte, qualifizierte Lehrerin, Autofahrerin, Pilotin, spielte Violine, Piano usw. Welcher Nutzen, welch ein Hilfe für die Mission!

Und nun kommt der harte Schlag. Glänzend, strahlend geht die Sonne von Umsinsini auf. Da, eine schreckhaft dunkle Wetterwolke stellt sich davor, ein greller Blitzstrahl, ein furchtbarer Donnerkrach, und der ganze glänzende Hoffnungsbau und Hoffnungstraum liegt vor uns in Trümmern.

Dr. Anna Josefina Hoffmann kam am Mittwoch, 30. November an, aber leider krank. Sie hatte auf dem Schiffe mehrere Einspritzungen erhalten als Vorschutz gegen Tropenkrankheiten. Nach der dritten Einspritzung erkrankte sie. Ihre Erkrankung scheint also mit den Einspritzungen zusammen zu hängen.



Hochaltar im Missionskolleg St. Josef, Altdorf, Uri
Photo: P. Müller, Altdorf

Am Donnerstag abend klopft Mutter Priorin bei mir. Unsere Doktorin ist sehr schwer krank und wünscht den Priester. Ich ging und hörte ihre Beichte. Am Freitag morgen brachte ich ihr die hl. Kommunion und erteilte ihr die letzte Ölung. Zugleich wurde der Distriktsarzt von Umzinto gerufen.

Samstag früh, nach der ärztlichen Behandlung, noch immer keine Besserung. Im Gegenteil. Der Distriktsarzt kam wieder und überdies unser Dr. McMurtrie von Mariannhill. Die Schwestern setzten, wie man sagt, Himmel und Erde in Bewegung, um die Schwerkranke zu retten. Aber alles umsonst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sonntag früh empfing sie wieder die hl. Kommunion. Am Mittag ruft mich Mutter Priorin: Die Kranke ist am Sterben. Bald kam auch der Distriktsarzt wieder an. Leider, die Hoffnung schwand, erlosch. Um 9 Uhr abends verschied die Kranke.

Sie war gut vorbereitet. War offenbar überhaupt eine Musterkatholikin. Aber, mein Gott, sie hatte ein so heißes Verlangen, einige Zeit, einige Jahre für die Mission, für die Schwarzen arbeiten zu können. Es war ihr nicht bestimmt. Der Herr bestand auf dem Opfer ihres Lebens im vollen Sinne.

Am Montag nachmittag fand das Begräbnis statt am Umzumbekonvent, wo auch schon ein Priester ruht (P. Ford), im Beisein von drei Priestern und einer sehr großen Anzahl von Dominikanerschwestern von den drei benachbarten Konventen Umsinsini, Umzumbe und Port Shepstone, nebst anderen weißen und schwarzen Teilnehmern. Und nun ruht die teure Verschiedene, nur einige hundert Meter vom Ufer des Indischen Ozeans entfernt, so daß das Brausen der Meereswogen ihr ein Schlummerlied singt, ununterbrochen Tag und Nacht, ein fortgesetztes Requiem aeternam, bis am Jüngsten Tage die Posaune ruft.

Tragisch, herzzerreißend. Die gute, gottliebende Seele macht sich auf, reist übers Meer, kommt am Ort, im Hospital wo sie wirken und für die armen Schwarzen arbeiten wollte, nur um sich niederzulegen und nach drei Tagen tot hinausgetragen zu werden. Gut, daß ihre Mutter nicht mehr lebt. (Die Verschiedene war 39 Jahre alt). Denn „wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann", ruft der Wilde beim Anblick des vom Tiger zerrissenen Weißen, wie ich vor etwa 55 Jahren in meinem Schullesebuche teilnahmsvoll las.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege. Und der Mensch denkt, Gott lenkt! So leb' denn wohl, teure Freundin in Christus, und möge die fremde, afrikanische Erde dir leicht sein bis zum Wiedersehen am großen Auferstehungsmorgen! Ego sum resurrectio et vita.

Der Leopard, der Schrecken der Missionsstation

Erzählt von einem Missionar

In seinem zweiten Brief an die Korinther schreibt der hl. Paulus von seinen Leiden auf den weiten Apostelreisen. Er schildert die vielen Gefahren, denen er ausgesetzt war.

Auch unsere Missionare wandeln auf Apostelpfaden und auch sie könnten viel erzählen von den Gefahren, die ihnen dabei begegnen.

Nicht gering sind die Gefahren, die den Missionaren drohen von den wilden Tieren im Heidenland, besonders auf den Missionsstationen in Rhodesia.

Im Stromgebiet des Zambesi hausen gefährliche Raubtiere und giftige Schlangen in Unmenge, aber wohl die meisten Unannehmlichkeiten bereitet der Leopard, auch genannt afrikanischer Tiger. Diese Riesenkatze ist ein herrliches Tier, dessen gelbbraunes und weißliches Fell übersät ist mit vielen dunklen Tupfen. Die größten europäischen Hunde überragt er an Wuchs und kommt manchmal sogar dem Löwen gleich. Der Leib dieses Tieres ist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wunderschön ebenmäßig gebaut und seine ungewöhnliche Gelenkigkeit und Tollkühnheit ist ebenso groß wie seine Schlauheit. Wird es von Hunger gequält, so kennt es kein Hindernis: Es schwimmt geschickt, klettert auf die Zäune und die höchsten Bäume, springt auf die Dächer und dringt durch die Fenster und jede Lücke, die es antrifft. Stundenlang wartet es und hält geduldig aus auf der Lauer, um dann plötzlich hervorzubrechen, wenn es keiner erwartet, bald zur Nacht, bald am hellen Tage, wie es gerade vom Hunger getrieben und gereizt wird.

Am Zambesi findet man kaum eine Niederlassung, wo man nicht eine Menge spannender Leopardengeschichten zu erzählen wüßte. Auch auf unserer Missionsstation Boroma erlebten wir viele aufregende Szenen, da der Leopard überall eindrang, selbst in die Kirche.

Unsere Geduld wurde jedoch am meisten auf die Probe gestellt auf unserer Schule zu Resiko. Dort hielt ein tollkühner Leopard uns im Jahre 1896 monatelang belagert.

Zum erstenmal griff er unsere Schaf- und Ziegenherden an bei der Tränke am Ufer des Zambesi. Täglich gingen die Neger zu hunderten an den Fluß um zu baden, und dort holten die Frauen und Mädchen Wasser. Trotz der Nähe so vieler Menschen wagte es der Leopard sich im hohen Gras zu verstecken, um dann plötzlich hervorzubrechen und eine Ziege zu rauben. Er schlug das Opfer mit der Pranke nieder und schleppte es mit den Zähnen fort. Auf den Lärm der Hirten eilten ihm unsere Christen mit den Flinten gleich nach und entrissen ihm die Beute, welcher der Räuber schon alles Blut ausgesogen hatte.

Einige Tage später tötete er einige Schritte vor dem Dorfe ein Schaf und in den folgenden Wochen griff er unsere Herde fast täglich an und zwar an solchen Orten, wo man es am wenigsten erwartete, auch bei hellem Tage. Obwohl er seine Beute niemals mit sich fortschleppen konnte, zeigte sich seine Kühnheit dennoch in immer neuen Versuchen. Mehr Glück hatte er Nachts. Aus den benachbarten Dörfern raubte er bald einen Hund, bald ein draußen gelassenes Schwein, bald Hühner; auch unseren Hof pflegte er regelmäßig zu besuchen.

Am meisten ärgerten ihn unsere Hunde, die ihm fortwährend auf der Spur waren. Wenn es dem Räuber auch gelang, ein paar Ziegen oder Schafe zu töten, so mußte er doch, von den Hunden verfolgt, die Beute liegen lassen. Unsere Hunde stürzten aber auch mit dem größten Mute auf ihn los, als ob sie sich ihrer Wichtigkeit bewußt wären, und wenn bei einem nächtlichen Besuch der Leopard entfloh, so kannte die Wut unserer Hunde keine Grenzen mehr: wütend bissen sie in die Pfähle der Umzäunung; da sie den Feind nicht weiter mehr verfolgen konnten, begannen sie zuletzt noch alle zusammen im Chore zu heulen. Das war ein Lied zum Steinerweichen; wir hatten ja 24 Hunde eine ganze Armee. Fünf davon waren besonders groß und von einer ausgezeichneten Rasse, zwei stammten von einem in Boroma berühmt gewordenen „Zumbo" ab, den wir aus Portugal mitgebracht hatten und der in Boroma mit Leoparden und Hyänen ganze Schlachten geschlagen hatte.

Öfters griff der Leopard auch die Hunde an, besonders wenn sie in der Nähe einzeln herumschweiften. Einmal als unsere 90 Zöglinge spazieren gingen, sprang er in unserer Gegenwart auf einen unserer Hunde, der sich indessen mit einigen Bißwunden wieder los machen konnte.

Der tollkühnste und fast unglaublichste Angriff, von dem wir alle Zeugen waren, geschah an einem Sonntag. Mehrere Hunderte von Christen waren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

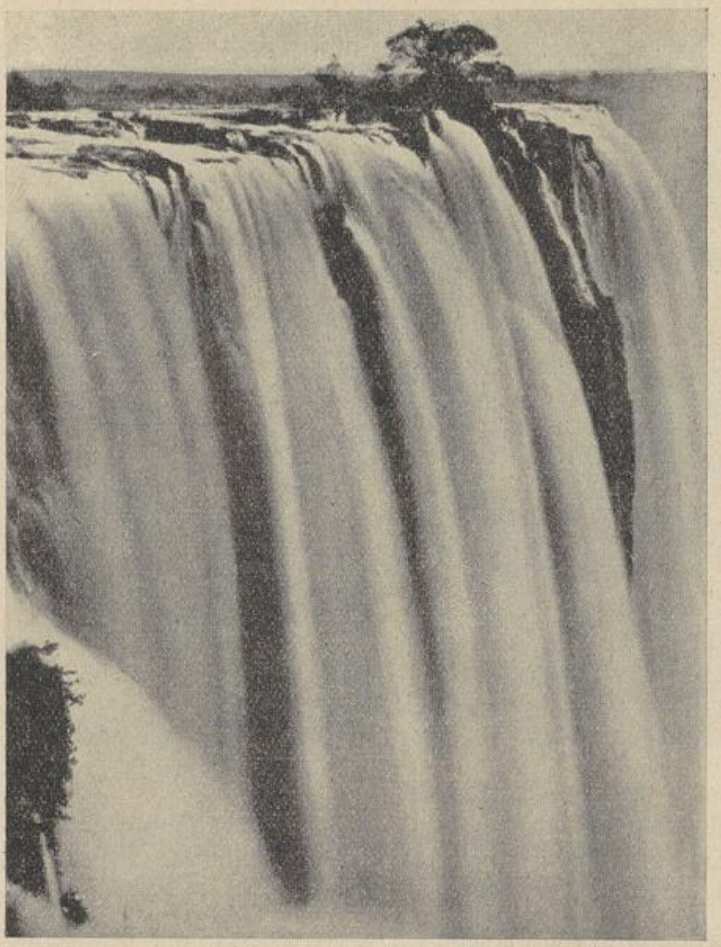


Sambesi-Viktoriafälle
Ein Zug der Rhodesiabahn passiert die Brücke unterhalb der Fälle. Die Viktoria-Fälle gehören zum Missionsbezirk der Mariannhiller Mission
Photo: Mariannhiller Mission

in der Kapelle zusammengekommen. Nach dem Gottesdienst, als das Volk sich kaum zerstreut hatte, trieben die Hirten unsere Herde auf die Weide.

Wer hätte geglaubt, daß sich der Leopard, kaum 50 Schritte von uns entfernt, im nächsten Busch niedergeduckt hielte! Einen Augenblick — und unser schönstes Schaf schwamm in seinem Blute. Unsere Leute liefen sogleich um ihre Gewehre und zwei mächtige Hunde rannten auf den Leoparden los. Der stürzte sich auf das Weibchen, aber sofort erschien der größte unserer Hunde auf dem Schlachtfeld, der „Tumbini." Er verbiß sich in den Schwanz des Leoparden und fing an, den Räuber wütend hin und her zu zerren, so daß dieser schließlich die Flucht ergriff und mit ein paar mächtigen Sprüngen im Busch verschwand. Wir glaubten alle, er sei in den Urwald geflohen. Unsere Leute suchten seine Spur, aber umsonst. Wir wollten schon die Verfolgung aufgeben, doch das wütende Bellen des „Tumbini" hielt unsere Aufmerksamkeit rege. Kaum waren einige Minuten verflossen, als der Leopard wieder hervorbrach und sich abermals auf die Hündin stürzte, die ihre Wunden leckend, sich zurückgezogen hatte. In der allgemeinen Verwirrung konnte niemand schießen, denn in dem Gelaufe und Gerenne hätte einer den anderen treffen können. Der arme Hund aber riß sich wieder aus den Krallen der Bestie los, die dann nochmals die Herde angriff und in ein paar Augenblicken drei Schafe tötete. Wieder war „Tumbini" der erste, der den Feind verscheuchte; er war so nahe hinter dem Leoparden her, daß wir die Flinten nicht anlegen konnten, um nicht unseren eigenen kühnen Wächter in Gefahr zu bringen. Der Leopard rettete sich nun in die Wildnis, von „Tumbini" verfolgt. Unsere Christen ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die einst von Livingstone entdeckten Viktoria-Fälle des oberen Sambesi
Photo: Mariannhiller Mission

loren bald seine Spur u. unser treuer „Tumbini" kehrte erst nach einigen Stunden unverwundet zurück. Die arme Hündin wurde noch am selben Nachmittag ein drittesmal vom Leoparden überfallen; sie entkam, erlag aber nach einigen Tagen ihren Wunden.

Unser tapferer „Tumbini" begann nun den Leoparden mit mehr Kühnheit zu verfolgen. Oft suchte er ihn stundenlang im Dickicht. Fast hätte er seine Waghalsigkeit mit dem Leben bezahlt. An einem schönen Julimorgen gingen mehrere unserer kleinen Zöglinge in den Wald um Brennholz zu sammeln. Voran lief wie gewöhnlich „Tumbini" mit stolz erhobenem Schwanz, dann unser Herr Lehrer mit der Flinte auf der Schulter. Der Leopard hatte sich in dem dichten Laubwerk eines riesigen Feigenbaumes versteckt, und als „Tumbini" in seine Nähe kam, stürzte er sich von der Höhe herab auf den Hund. Unsere kleinen Schwarzen stoben sofort vor Schrecken laut schreiend auseinander. Ignazio feuerte sein Gewehr ab ohne zu wissen was eigentlich geschehen war und alle flohen nach Hause. „Tumbini" blieb auf sich selbst angewiesen, aber dennoch kam auch er bald zurück, aus vielen Wunden blutend.

Der Leopard wurde allmählich zur ernsten Gefahr. Aus seinen bisherigen Angriffen zu schließen, mußte er jetzt auch dem Menschen gefährlich werden. Nun befanden sich in unserer Anstalt viele kleine Kinder, von denen einige kaum 6 Jahre zählten und erst aus der Sklaverei losgekauft worden waren. Wie leicht konnten sie, wenn sie in der Abenddämmerung einzeln herumliefen, dem blutdürstigen Räuber zur Beute werden. Unsere Angst wurde noch dadurch gesteigert, daß es uns auf keine Weise gelingen wollte, die Bestie zu erlegen und zu verscheuchen. Umsonst lauerten wir ihr überall auf und legten Fallen. Aber das schlaue Tier war zu vorsichtig. Wir stellten im Walde Flinten auf, welche die Neger mit viel Schlauheit anzubringen wußten. Sie befestigten an der Mündung des Gewehrlaufes ein großes Stück Fleisch und verbanden es mit dem Gewehrhahn so geschickt, daß das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tier, wenn es am Fleische zerrte, sich unfehlbar die Kugel in den Schädel jagen mußte. Im Busch lag unser großer „Elefantentöter" mit drei Kugeln geladen. Um Mitternacht weckte uns der Knall der Flinte. Gott sei Dank, dachten wir, der Leopard hat sich erschossen. Aber leider, als wir am Morgen auf den Platz eilten, fanden wir nichts, nicht einmal Blutspuren. Um das Gewehr herum liefen die Fährten eines großen und kleinen Leoparden, eines Löwen und mehrerer Hyänen. Auf unerklärliche Weise hatte es das Tier verstanden, das Fleisch so geschickt herabzureißen, daß der Schuß nicht losging. Ein paar Tage später hörten wir wieder in der Morgendämmerung den Knall des „Elefantentöters". Als wir hinkamen, lag eine große Hyäne vor der Flinte, alle drei Kugeln saßen fest im Schädel.

Der Leopard hatte bis jetzt unsere Herden schon neunzehnmal angegriffen. Nun begann er unseren Hof regelrecht zu belagern. Jede Nacht kletterte er über die hohen Zaunwände. Wie es schien, hatte er es besonders auf unsere Hunde abgesehen; denn sooft sich einer von den übrigen entfernte, sprang er sogleich auf ihn los. Zwei Hunde hatte er schon so zerfleischt, daß sie nur knapp mit dem Leben davonkamen. Seine Kühnheit verstieg sich so weit, daß er sich von vier Dienern nicht einmal mit Schüssen aus dem Hofe jagen ließ. Mehrere Nächte mußte ich um Mitternacht aufstehen, um unseren Dienern zu Hilfe zu eilen. Es schien, daß der Leopard den weißen Mann wohl kannte; denn jedesmal, wenn einer von uns während der Nacht hinausging, machte sich die Bestie sogleich davon.

Einmal riß er bei Tagesanbruch das Strohdach eines Taubenhauses auf und zerfetzte 60 Tauben und trank ihr Blut. Noch einige kleinere Räubereien beging er, dann trat Ruhe ein auf unserer Missionsstation. Umso größeren Schaden dagegen richtete der Leopard in der Umgebung an, wo er die Schweine eines Tischlermeisters heimsuchte. Der Meister und seine Leute beschlossen endlich das Raubtier zu töten, koste es was es wolle. Sie ließen die Schweine heraus, verbargen sich auf verschiedenen Plätzen und lagen mit echter Negerausdauer stundenlang auf Anstand. Mehrere Tage warteten sie mit aller Geduld und endlich, endlich glückte es, den Leoparden niederzustrecken, als er eben ein Schwein wegschleppen wollte. Das Fell und die Klauen schenkten sie als Andenken an jene Schreckenstage den Missionaren. Das war das Ende des blutigen Räubers.

Es regnete Fische

Von P. Joseph Kammerlechner CMM.

Im Alten Testament lesen wir ganz eigenartige Dinge bei den Plagen, die Gott der Herr über den Pharao kommen ließ, weil er sein Volk nicht ziehen lassen wollte. Aber alle diese Plagen, die ja immer ein Wunder waren, werden noch übertroffen von dem, was mir einmal ein alter eingeborener Philosoph erzählte, nämlich, daß er mit eigenen Augen gesehen habe, wie es Fische regnete. Unser alter Stephan, der in seinen alten Tagen zum Katecheten befördert wurde, weil der andere Katechet abdanken mußte, da er sich eine schwere Verfehlung zuschulden kommen ließ. Der alte Stephan macht nun sogar dieses Amt um Gotteslohn, da der Geldbeutel des Missionars an chronischer Schwindsucht leidet. Stephan aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist ein großer Philosoph und man kann sich mit ihm stundenlang unterhalten. Dabei wird man oft nicht anders können, als über seine Einfälle zu staunen, wie auch über seine theologischen Kenntnisse und seinen Lerneifer in Sachen der hl. Religion. Wenn es die Arbeit irgendwie erlaubt, wird die Zeit des Missionarsbesuches in dieser Hinsicht reichlich ausgenützt. Der alte Mann kommt dann schon in aller Herrgottsfrühe, um der hl. Messe beizuwohnen, und bleibt dann meistens den ganzen Tag beim Missionar sitzen, wenn er nicht gleich der Einfachheit halber beim Schulgebäude selber schläft. Und zwar geht das jeden Tag, solange der Pater Missionar bleiben kann. Leider bringen es die Verhältnisse mit sich, daß man dem alten Stephan diese Freude nicht gar zu oft im Laufe eines Jahres machen kann. So hat er mir da in seiner drolligen Art einmal bei einem solchen Seelsorgsbesuch einige Schauermähren erzählt, die er selbst erlebt haben wollte. Die erste war seine jeder Naturwissenschaft widerstreitende Behauptung, daß der Blitz ein großer Vogel wäre, denn er hätte selber einmal das mit eigenen Augen gesehen und hätte den heißen Flügelschlag selber gefühlt, als er in der Nähe eines Baumes stand, als eben ein Blitzstrahl in den Baum hineinfuhr. Ich habe mich zwar in dieser Beziehung nicht von ihm bekehren lassen, obwohl er meinen wissenschaftlichen Standpunkt gar nicht annehmen wollte. Ich habe mir auch nicht zu viel Mühe gemacht, ihn zu meiner Ansicht zu bekehren, da es zum Himmelkommen ganz gleich ist, ob der Blitz ein elektrischer Strahl oder ein Vogel ist.



Neues „Hutmodell" in Südafrika, ein Kopftuch der Amabaca
Photo: Mariannhiller Mission

Aber noch merkwürdiger war seine zweite Behauptung. Er behauptete nämlich mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie es bei einem wolkenbruchartigen Regen leibhaftige Fische regnete. Ich wollte das natürlich nicht glauben, aber der alte Stephan behauptete totsicher, daß er an einem ausgetrockneten Sumpfe stand, als ein starker Regen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kam, und da habe es auf einmal von Fischen gewimmelt. Er erklärte sich nun die Wahrnehmung so, daß die Fische tatsächlich von oben mit dem Wasser herabgeregnet wurden; denn vor dem Regen war alles ganz vertrocknet und nicht die geringste Spur von Fischen wäre zu sehen gewesen. Ich konnte natürlich diese Wundermär unmöglich glauben und meinte, er hätte höchstens geträumt. Er aber ließ es sich nicht nehmen, daß er das tatsächlich beobachtet hätte. Da ich ihm sagte, es könne unmöglich die Fische geregnet haben, fanden wir beide keine rechte Lösung und Erklärung für den nach seiner Schilderung feststehenden Tatbestand.

Da kam mir nun zufällig in einer englischen Enzyklopädie für Schulen folgende Abhandlung zu Gesicht. Es hieß da: Daß nur der Laie immer noch der Ansicht sei, daß alle Fische nur durch Kiemen atmen würden. Das sei aber grundfalsch, denn es gäbe die allerdings sehr wenigen sogenannten Lungenfische, welche neben der Kiemenatmung auch Lungenatmung hätten, und deshalb auch außerhalb des Wassers leben könnten. Unter diesen sonderbaren Fischen wird auch der afrikanische Schlammfisch genannt. Dieser Fisch vergräbt sich im Schlamm und atmet dann mit seinen Lungen, wenn zur Trockenzeit der Schlamm vollständig ausgetrocknet ist. Wird dann zur Regenzeit der Schlamm aufgeweicht, nimmt er wieder seine gewöhnliche Fischnatur an. Dieser Schlammfisch hält also im Schlamm eingegraben eine Art Winterschlaf. Also das wird wohl die Erklärung für das Fischwunder, den wunderbaren Fischregen sein, den unser alter Stephan erlebt haben will. So hat der alte Katechet wahrhaftig nicht geträumt, sondern etwas Wahrhaftiges erlebt, nur hat es die Fische nicht geregnet, sondern aus dem Schlamm herausgewaschen. Also war es doch wieder kein Wunder, sondern ein rein natürlicher Vorgang. Immerhin mutet uns das wie ein Wunder an und wir müssen da auch wieder bekennen: wie wunderbar ist doch der Herr in seiner Schöpfung! Ja, fürwahr: „Lobt den Herrn ihr Wesen alle, all ihr Werke seiner Hände, lobt den Herrn, denn er ist mächtig, gütig ist er ohne Ende." Ja, auch du lobest ihn, du Schlammfisch der ausgetrockneten afrikanischen Sümpfe.

Wenn Caritas Christentum ist



und wenn dieses Christentum in der Zelle der Pfarrei sich gestalten soll, dann muß es auch eine Pfarrcaritas geben, in der sich Geistliche und Laien, Vereine, Einzelpersonen und Caritasanstalten gemeinsam bemühen. Unter Führung des Pfarrers wirken sie zusammen, indem sie als Glieder eines Leibes einander helfen und dienen und sich vor allem der Schwachen in unserer Gemeinschaft annehmen. Pfarrcaritas ist Familienpflege der Pfarrei, die überall bestehen sollte, wo katholische Menschen eine Gemeinde bilden. Denn:

ohne Pfarrcaritas geht es nicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

„Was wünschen Sie sich?"

„Ich habe gar viele Wünsche! Es geht jedoch auch ohne ihre Erfüllung."

„Sie haben also das Studium nicht mit so leichtem Herzen aufgegeben, wie Sie mich glauben machen wollen."

„In meiner freien Zeit widme ich mich heute noch meinen alten, lieben Büchern, und ich wünschte —, sehen Sie, Fräulein Gessert, da habe ich schon wieder einen Wunsch, — ich wünschte, ich könnte mir viele Fachbücher kaufen, denn es würde mir große Freude bereiten, weiter zu lernen."

„Mein Vater hat eine chemische Fabrik, Herr Brandau. Mein Bruder hatte bereits drei Jahre lang studiert. Da hinderte ihn sein zunehmendes Augenleiden daran, das Studium fortzusetzen. Wenn es Ihnen Freude bereitet, lasse ich Ihnen Bücher herschicken."

Ungestüm ergriff Leo die Hände des jungen Mädchens. „Herrlich wäre das! Ich habe im Winter so viel Zeit zum Lernen. Wenn Sie mir hin und wieder ein wissenschaftliches Buch senden wollten, würde ich Ihnen sehr dankbar sein."

„Dieser Wunsch wäre leicht zu erfüllen, Herr Brandau. — Und was wünschen Sie noch?"

Er lachte fröhlich. „Daß Sie wieder an Gottes schöner Natur sich erfreuen und Ihren Seelenfrieden wieder erlangen, Fräulein Gessert. Daß Sie das Leben als keine Last empfinden und alle Sorgen, die auf Ihren jungen Schultern ruhen, nicht mehr drücken."

„Ich wünschte, ich hätte Ihren fröhlichen Sinn, Herr Brandau. Sie haben sich durchgerungen, haben alles überwunden, so liegt das Leben sonnenhell vor Ihnen."

„Sonnenhell sagen Sie? Ach nein! Gerade jetzt versuchen wir vergeblich die dunklen Wolken zu verscheuchen, die heraufziehen. Es ist schlimm Fräulein Gessert, alltäglich mit ansehen zu müssen, daß die geliebte Mutter leidet."

„Ihre Frau Mutter ist krank?"

„Nicht krank, sie hat großen Kummer und quält sich mit Selbstvorwürfen. Das ist vielleicht das Schlimmste, was den Menschen bedrücken kann."

„Ich hatte in den letzten Tagen, wenn sie mir das Abendessen brachte, den Eindruck erhalten, daß sie etwas quält."

„Dabei kommt es ganz bestimmt zum guten Ende! — Sehen Sie, Fräulein Gessert, in solchen Fällen rede ich mit der Gottesmutter. Ich fühle es, ob sie mir helfen will oder nicht. Es wird einmal ans Tageslicht kommen, daß wir keine Betrüger sind, wie das ein Herr in Kamenz annimmt."

„Betrüger sind Sie gewiß nicht."

„Dasselbe sagen die Albendorfer, doch Muttel leidet unter dem Verdacht."

„Sie sagten, daß Sie die Gottesmutter um Hilfe anrufen. Ich glaube, ich habe Sie in solch einem Augenblick belauscht, Herr Brandau. Mein Weg führte mich in die Albendorfer Kirche. Da fiel mein Blick auf Sie. Sie nahmen keine Notiz von meiner Person, Sie waren in Ihr Gebet versunken. Ich hörte Ihre Worte, hörte, wie Sie zur Jungfrau sprachen, sie möge Ihnen in Ihrer Not helfen."

„Ja, ich rief sie an."

„Es sind fast vierzehn Tage darüber hingegangen, — ist Ihnen nicht geholfen worden?"

„Die heilige Jungfrau hat mein Gebet bestimmt gehört und wird mir helfen."

Ein bitterer Zug breitete sich über Monikas Gesicht. „Dauert es so lange ehe der Bittende Hilfe bekommt?"

Erstaunt schaute Leo die Fragerin an. Er schien ihre Worte nicht zu fassen. Und schon fuhr Monika fort: „Sie sprachen von einem Verdacht der auf Ihnen ruht. — Was wirft man Ihnen vor?"

„Ich will Muttel keinen Vorwurf machen wegen eines kleinen Versäumnisses. Maurermeister Rogge hätte selbst daran denken müssen. Doch ich habe Ihnen heute schon so viel aus meinem Leben erzählt, warum soll ich nicht auch noch das sagen. Vielleicht hören Sie eines Tages im Ort, daß wir Betrüger sind. Sie sollen jedoch kein falsches Bild meiner Muttel bekommen."

Und wieder begann Leo zu erzählen. — Aufmerksam lauschte Monika dem Bericht.

„Sie sprachen vorhin, Sie wollten das Anwesen vergrößern. Nach ihren Schilderungen ist das Anwesen zur Zeit noch nicht Ihr völliges Eigentum. Da die Baufirma gegen Sie klagen will, besteht die Möglichkeit, daß Sie den Prozeß verlieren."

„Ich kann nicht daran glauben, daß Gott im Himmel dieses Unrecht zuläßt. Das Geld muß sich auffinden."

„Da der Sohn des Verstorbenen in den letzten Tagen Aussagen machte, daß er von dem Gelde nichts wisse, steht die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sache für Sie schlimm, Herr Brandau."

„Trotzdem verliere ich den Glauben nicht. In acht Tagen haben wir in Albendorf eine Wallfahrt, und ich werde dabei nicht fehlen, Fräulein Gessert. Glauben Sie mir, Maria hilft."

„Nur weil Sie sich an der Wallfahrt beteiligen?"

„O nein, deswegen bestimmt nicht! Was würde mir eine Wallfahrt nützen, wenn ich meinen Glauben an Hilfe von oben nicht tief im Herzen hätte. Ich lege das Leid meiner Muttel der Jungfrau Maria ans Herz, und sie hilft mir!"

Monikas Augen schweiften sinnend ins Weite. Wenn sie auch hunderte von malen für den Bruder Gebete sprach, hatte ihr Gebet nicht die Kraft, die Wolken zu durchdringen. Das fühlte sie, es war ihr hier in Albendorf erst recht zu Bewußtsein gekommen. — Ob sie sich aufmachte und die hohe Stiege emporging, hin zur Grabeskirche? Zur Kreuzkapelle auf Golgatha? Mancher Blick war bereits von ihr hinaufgesandt worden zu dem Hügel, den die Kapelle krönte.

„Sie haben Bedenken, Fräulein Gessert", fuhr Leo fort, „ich bitte Sie, zu Muttel davon nichts zu sprechen. Ihr ist das Herz ohnehin schwer genug. Sie hat ihre Not bereits dem lieben Heiland geklagt, doch die bösen Selbstvorwürfe lassen sie nicht ruhig werden. Es ist wohl das Beste, Sie erwähnen nichts davon."

„Wenn Sie die dreitausend Mark hätten, wäre Ihnen geholfen, Herr Brandau?"

„Zimmermeister Krause in Kamenz besteht auf Zahlung. Selbst wenn wir das Geld nocheinmal hätten, wäre es meines Erachtens nicht richtig, nochmals zu zahlen, denn dadurch würden wir zugeben, daß wir am ersten Juni die Rechnung nicht beglichen."

„Und wenn die Gegenpartei klagt, — wenn Sie Unrecht bekommen, wenn Sie das Haus, das Sie innig lieben, wieder hergeben müßten?"

„Freilich, man könnte Muttels Schloß zur Zwangsversteigerung bringen. Aber", fuhr der junge Mann überzeugt fort, „bis dahin hat die heilige Jungfrau geholfen."

„Ihr Glaube ist unerschütterlich?"

„Ja!"

In diesem Augenblick ertönte die Stimme Frau Brandaus. Leo erhob sich sogleich. „Muttel hat ein Anliegen. Entschuldigen Sie, ich muß Sie jetzt verlassen."

„Ich danke Ihnen herzlich für diese schöne Stunde."

„Wollen wir sie wiederholen?"

„Ja, ich werde morgen vormittag wieder im Garten sein."

Sie reichten sich zum Abschied die Hände. Dann ging Leo davon. Er sprang den Weg durch den Garten, einem wilden Knaben gleich, entlang, wandte dann nochmals den Kopf nach ihr um. Monika sah seine lachenden Augen, und doch trug auch er Kummer und schwere Enttäuschungen mit sich umher. — Ein Student der Chemie, der mit schwerem Herzen seinen Beruf aufgegeben hatte, ihn heute noch liebte. Er pflückte mit frohem Gesicht Erdbeeren. — Ihm war die Möglichkeit gegeben weiter zu lernen, er hätte nur das kleine Erbe der Mutter anzunehmen brauchen. — Er verzichtete darauf. Das Geld gehörte ihm ja nicht allein, gehörte allen. Sie sollten alle eine Heimat haben. — So gab er sein Studium auf und man baute dieses Haus dafür.

Am anderen Morgen trafen sich Monika und Leo wieder im Garten.

„Hat sich in Ihrer Geldsache etwas geändert?"

„Nein — — heute morgen erhielten wir ein Schreiben, daß die Klage angestrengt wurde."

Am Nachmittag des gleichen Tages schrieb Monika an die Eltern. Sie bat darum, sie möchten ihr erlauben, von ihrem Vermögen dreitausend Mark abzuheben. Es böte sich eine Gelegenheit, die Summe als Hypothek anzulegen.

„Mir liegt unendlich viel daran, diesen Betrag zu bekommen", fuhr sie fort, „ich kann den Leuten, bei denen ich wohne, den Besitz erhalten. Ihr habt mich oftmals gefragt, liebe Eltern, ob ich keinen Wunsch hätte, dessen Erfüllung mich erfreute. Nun komme ich mit einem Wunsch. Bitte erfüllt ihn mir. Ihr braucht das Geld nicht umgehend abzusenden. Wenn ich es in acht Tagen habe, genügt auch das. Am nächsten Sonntag ist hier eine große Wallfahrt, am Montag möchte ich den Betrag Herrn Brandau übergeben. Das Geld ist bestimmt nicht verloren. Noch einmal bitte ich euch, erfüllt mir diesen Wunsch."

Schon am übernächsten Tag traf Frau Gessert für einen Tag in Albendorf ein. Obwohl sie Monika nicht fröhlicher vorfand, hatte sie sich doch im Aussehen gebessert.

„Möchtest du nicht wieder heimkommen, mein liebes Kind?"

„Bitte, laß mich noch hierbleiben, Mama. Wenn es für mich noch eine Genesung gibt, finde ich sie hier in Albendorf."

„So komme wenigstens über den Sonntag heim. Ich hörte, daß viele Tausende an diesem Tage herkommen. Es wird große Unruhe geben."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Mama, laß mich hierbleiben."

Dann sprach man über das Geld. Monika erzählte von dem eigenartigen Vorfall. Frau Gessert schüttelte dazu den Kopf.

„Ich finde es recht sonderbar, mein Kind, daß gerade dieser Betrag verschwand, während anderes Geld, das der Verstorbene kassierte, gefunden wurde. Ich möchte natürlich in die Ehrenhaftigkeit deiner Wirtsleute keine Zweifel setzen, ich würde lieber diese Angelegenheit strenger kontrollieren lassen. Vor allem müßten jene Leute beobachtet werden, die in der Todesstunde um Herrn Rogge waren."

„Herr Brandau hat den festen Glauben, daß ihm geholfen wird und er soll nicht vergeblich hoffen. Mein Geld wird auf das Haus eingetragen werden, ist somit nicht verloren. Ich bitte dich erneut, liebste Mama, erfülle meinen Wunsch."

„Dir zu liebe, mein Kind, erklärte sich Vater bereit, das Geld zu geben. Am Montag wirst du es bekommen."

Am Abend reiste Frau Gessert wieder heim.

Als Monika am anderen Morgen mit Leo erneut zusammentraf, schaute sie ihn lange an.

„Ich habe nun beinahe selber den Glauben, daß Ihr Gebet Erhörung fand, daß Ihnen Hilfe wird."

Der andere entgegnete schlicht: „Ich weiß, daß uns Maria nicht verläßt."

6. Kapitel

Monika Gessert eilte mit immer schnelleren Schritten durch den Wald. Unablässig läuteten die Glocken von der Kirche, ebenso hörte sie die feierlichen Gesänge der frommen Pilger, die am heutigen Tage nach Albendorf gekommen waren, um den Worten des Bischofs zu lauschen und der heiligen Gottesmutter ihre Anliegen zu Füßen zu legen. Beladene Menschen wollen Trost und Stärkung mit in die Heimat nehmen.

Schon am Vorabend des Wallfahrtstages war der Ort angefüllt mit Geistlichen, mit Gläubigen und Neugierigen. Vor den Kapellen knieten die frommen Beter. Monika hatte sich noch in später Stunde in die Nähe des Gnadentempels begeben; auch sie wollte dort ein Gebet sprechen. Tränen waren ihr in die Augen gekommen, scheu und gedrückt war sie bald wieder fortgegangen. Was hatte sie einst gesungen, als sie, ein heranwachsendes junges Mädchen, allsonntäglich die Kirche besuchte?

„O Herr, ich bin nicht würdig, zu deinem Tisch zu geh'n. O, mache du mich würdig, erhör' mein kindlich' Fleh'n."

Diese Worte kamen ihr plötzlich in den Sinn. Sie war nicht würdig, morgen an der Prozession teilzunehmen, sie schämte sich vor denen, die den festen Glauben im Herzen hatten. Sie wäre gern dabeigewesen. Es gab ein Wort in der Heiligen Schrift, das sagte, es sei Freude im Himmel über den Sünder, der Buße tut.

Vor einem Bilde, das den Gekreuzigten und die beiden Schächer darstellte, war sie lange stehengeblieben. Jesus hatte dem Sünder versprochen, daß er noch heute mit ihm im Paradiese sein werde. — Ob sie sich nicht doch unter die Wallfahrer mischte?

Monika war am heutigen Tage, in aller Frühe, nach Albendorf gegangen, um sich der Prozession anzuschließen. Durch eines der Tore zog sie mit zum Gnadentempel. Scheu blickte sie auf den imposanten Zug. Voran gingen Kinder, ihnen folgten weißgekleidete Ehrenjungfrauen, die lange Kleider trugen. Überall sah sie Figuren und Bilder der Gottesmutter. Es folgte die Geistlichkeit in ihren weißen Chorröcken, eine Musikkapelle schloß sich an und dieser folgten die Männer, die Jungmänner mit den Figuren ihrer Patrone. Den Schluß bildete die große Schar des Volkes.

Unter Glockengeläut setzte sich die Prozession in Bewegung. Monika machte nur wenige Schritte mit, dann wandte sie sich ab und floh dem Walde zu. Leo Brandau würde sie fragen, ob sie dabeigewesen sei. Ihm war es eine Selbstverständlichkeit, daß sie im Zuge mitging. Wer sollte sich einer solchen herrlichen Gelegenheit fernhalten?

„O Herr, ich bin nicht würdig!"

Warum hatten die Eltern nicht darauf gedrungen, daß die Kinder ihrem Glauben treublieben? Wieviel glücklicher waren alle jene, die einen festen Halt im Glauben fanden, die ihre Sorgen und Nöte zur heiligen Jungfrau brachten. Monika fühlte die Leere ihres Herzens. Wieder schwankte sie, ob sie dem Rufe der Glocken folgen sollte, aber die große Schar der Menschen störte sie. Konnte sie nicht allstündlich und an jedem Ort beten? Hatte der Allmächtige nicht den Wald erschaffen?

Hier war sie allein, hier sah sie niemand. Und nun sprach Monika Gessert seit langem ein inbrünstiges Gebet zur Mutter Gottes: „Hilf mir, daß ich den Weg zurück zu Gott und zu dir finde! Ich suche mit heißem Herzen danach, erbarme dich meiner, heilige Jungfrau!"

Warum war sie gerade nach Albendorf gegangen? Leo Brandau sagte, in jedem Wallfahrtsort wehe eine besondere Luft. Auch sie war von einem unerklärlichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zauber gefangen genommen worden. Sie ging tiefer in den kühlen Wald hinein. Erst nach Stunden kehrte sie wieder um. Das Geläute der Glocken wies ihr den Weg.

Trotzdem sie das Verlangen fühlte, in der Gnadenkapelle zu knien, blieb sie den ganzen Tag über in ihrem Zimmer. Sie schrieb einen langen Brief an den Bruder und sprach ihm erneut Trost zu, bat ihn, er möge sich in Geduld fassen. Vielleicht gäbe es doch noch Hilfe für ihn. Monika wußte, daß der Professor die Operation aufgegeben hatte. Der letzte Brief Ludwigs war voller Verzweiflung über sein tragisches Geschick.

nun die Kirchenfassade hell erleuchtet mit hunderten von elektrischen Lampen. Die Lichterpracht, die Schönheit der Kirche war in dieser Abendstunde so überwältigend, daß Monika, wie von unerklärlicher Gewalt getrieben, in die Knie sank. Von irgendwoher hörte sie die Stimme eines Predigers schallen, daß die beleuchtete Kirche von Albendorf ein herrliches Sinnbild des himmlischen Jerusalems sei, das als ewiges Ziel im Dunkel des Erdenlebens lichtvoll und trostreich voranleuchte.

In diese strahlende Kirche begab sich die Lichterprozession.

Monika Gessert starrte noch immer wie



Das Patreskollegium des Missionshauses St. Paul
In der Mitte Se. Exzellenz Bischof Emmanuel von Umtata, Südafrika
Photo: Missionshaus St. Paul

An der hohen Stiege, die hinauf zum Kalvarienberge führte, beteten jetzt wohl tausende von frommen Pilgern. Vor jeder der zahlreichen Kapellen standen Gruppen, die um Gnade und Erbarmen zum Throne Gottes flehten. Noch in später Abendstunde würden Mengen von Menschen Albendorf wieder verlassen, erfüllt mit neuem Hoffen, erleichtert, beglückt.

Am späten Abend, als Monika aus dem Fenster schaute, schrak sie zusammen vor einem hellen Schein, der über Albendorf auftauchte. War es ein Stern, der durch die Wolken brach? War es ein Großfeuer, das am heutigen Tage den Ort heimsuchte? Sie eilte hinunter in den Flur, verließ das Haus und ging mit raschen Schritten Albendorf zu. Noch immer klangen die Glocken. Heller und immer heller wurde der Schein. Plötzlich blieb sie wie gebannt stehen. Dort drüben die Kirche, auf den Stufen, die hinan zur Gnadenkirche führten, die Pilger, jeder eine brennende Kerze in Händen, — und

gebannt zu der erleuchteten Kirche empor. Sie hatte auf ihren Reisen schon mancherlei gesehen, doch nichts machte einen so tiefen Eindruck auf sie, wie dieser märchenhafte Lichtzauber. Geradezu überirdisch sah das Gotteshaus aus! Und in dieser Kirche das wundertätige Muttergottesbild, — Maria, die schon manches Wunder vollbracht hatte.

„Hilf mir, — hilf meinem Bruder!"

Noch verweilte die Lichterprozession im Innern der Kirche. Zu Monika heraus tönte der vielstimmige Gesang. In allen Sprachen vernahm sie das Ave Maria. Da erhob auch sie sich wieder von den Knien und ging mit gesenktem Kopf ihrem Hause zu. Obwohl sie im Herzen noch immer tiefe Traurigkeit fühlte, war es ihr, als streiche eine sanfte, linde Hand kosend über ihre Stirn. Beim Einschlafen glaubte sie eine Stimme zu hören, die ihr zuflüsterte: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid.

Am anderen Morgen traf der Geldbrief

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von den Eltern ein. Wie lange war es her, daß Monika eine wirkliche Freude empfunden hatte? Sie war bei allen Geschenken, bei all dem Gebotenen innerlich unberührt geblieben, doch heute glitt ein Lächeln der Freude über ihr Gesicht, als sie die Geldscheine in Händen hielt. Sie schaute durchs Fenster hinunter in den Garten. Dort arbeitete Leo Brandau bereits fleißig. Da steckte sie das Geld zu sich und ging hinab.

Er begrüßte das junge Mädchen herzlich.

„Wie steht es mit dem Prozeß?" fragte sie.

„Ich habe zweimal mit meinem Anwalt Rücksprache genommen. Wir können nichts anderes tun, als abwarten, Fräulein Gessert. Weder Muttel noch mir gelang es, die Sache zu klären. Im Rogge'schen Hause wird fest behauptet, daß bei dem Sterbenden niemand anderes weilte als der Arzt und der Sohn, daß also niemand aus der Brieftasche den Betrag entwendet haben könnte. Vor Gericht wird darüber Genaueres gesagt werden müssen, denn es kommt ja gerade darauf an, festzustellen, ob nicht doch noch jemand dabei war oder später noch einer Zutritt zu der Brieftasche des Verstorbenen hatte."

„Und wenn man Ihnen inzwischen Schwierigkeiten wegen des Geldes machte, Herr Brandau?"

„Erst muß das Gericht gesprochen haben", erwiderte er ruhig.

„Wäre es nicht besser, Sie ersparten Ihrer Mutter diese aufregenden Tage?"

„Das steht leider nicht in meiner Kraft."

„Sie haben gestern wahrscheinlich wieder recht innig gebetet, daß Ihnen Hilfe werde?"

„Das tat ich freilich, Fräulein Gessert. Ich bat darum, daß das Dunkel geklärt werde, das über der Sache schwebt."

„Und daß das Geld wieder zum Vorschein komme."

„Auch darum bat ich."

„Hier ist es!" Monika zog die Scheine aus der Tasche und hielt sie Leo hin.

Erst stutzte er. „Was ist das für Geld, Fräulein Gessert?"

„Ihr Geld, Herr Brandau. Sie dürfen es nach Glatz bringen. Und nun gehört das Haus wieder Ihnen, Sie brauchen sich keine Sorgen mehr zu machen."

„Woher stammt dieses Geld?"

„Sie baten um Hilfe, Herr Brandau, — diese Hilfe ist gekommen."

„Ich verstehe Sie nicht, Fräulein Gessert."

„Bitte, nehmen Sie das Geld", bat sie dringender. „Es tut mir leid, wenn ich zusehen muß, wie sehr sich Ihre gute Mutter sorgt. Wenn Sie nicht anders wollen, können die dreitausend Mark als Hypothek auf das Haus eingetragen werden. Für zehn oder zwanzig Jahre fest."

„Dieses Geld kommt von Ihnen?"

„Ja!"

Leo schwieg längere Zeit. In sein Gesicht stieg langsam dunkle Röte.

„Ich danke Ihnen", kam es leise von seinen Lippen, „doch das Geld kann ich nicht annehmen. — Sie sind sehr gut, Fräulein Gessert."

„Sie weisen meine Hilfe zurück? — Haben Sie nicht aus vollem Herzen gebetet, es möge Ihnen Hilfe werden? Warum wollen Sie das Geld von mir nicht annehmen?"

„Sie meinen es gut", wiederholte Leo bedrückt. „Als eine Fremde kamen Sie zu uns, heute wollen Sie schon unsere Sorgen mit uns tragen. Fräulein Gessert, das werde ich Ihnen nie vergessen, — aber — der Makel wird dadurch nicht von meiner Mutter genommen. Die Hilfe, die ich erflehte, muß anders sein."

„Man wird Ihnen den Besitz streitig machen, Herr Brandau."

„Denken Sie sich in unsere Lage, Fräulein Gessert. Wollte ich heute dieses Geld annehmen und hinüber nach Glatz bringen, würde ein jeder glauben, daß sich das Geld bei uns angefunden habe oder — daß uns die angestrengte Klage einschüchterte. Die Menschen sind so leicht geneigt, Verdächtigungen auszusprechen. Ich hoffe noch immer, und diese Hoffnung kann mir niemand zerstören, daß alles zum guten Ende kommt."

„Ich habe mich gefreut, Ihnen ein wenig helfen zu können."

Leo Brandau nahm die Hand des jungen Mädchens fest in die seine. „Sie haben mich heute sehr glücklich gemacht, Fräulein Gessert! Ich weiß, Sie meinen es gut mit uns, Sie wollten meiner Muttel die schwere Last von der Seele nehmen, doch — — ich darf das Geld nicht nehmen, ich darf und kann es wirklich nicht."

„Und wenn das Gericht zu Ihren Ungunsten entscheidet? Wenn Ihnen das Haus verloren ginge?"

„Wenn uns der liebe Gott solch schwere Prüfung schicken sollte, Fräulein Gessert, dann — — wende ich mich vielleicht an Sie, falls Sie auch dann noch gewillt sind, uns zu helfen."

„Versprechen Sie mir das?"

„Ja, ich verspreche es Ihnen. Es wäre ein zu schwerer Schlag für Muttel und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Geschwister. Ich weiß zwar nicht, wann ich Ihnen diesen Betrag werde zurückerstatten können, ich hoffe aber, daß der liebe Gott das Werk meiner Hände segnen wird und mir die Möglichkeit gibt, das Haus zu halten und weiter zu kommen."

„So bleibt das Geld zunächst, bis das Gericht gesprochen hat, hier. Sie können es zu jeder Stunde haben. Ich werde es in Albendorf auf eine Kasse bringen. — Ich habe Ihr Versprechen, Herr Brandau."

Er schaute ihr dankerfüllt in die Augen. „Ich werde mich an Sie wenden. Und nun noch einmal vielen Dank. Wie kann ich Ihnen so viel Güte jemals vergelten?"

„Bitte, sprechen Sie nicht von Vergeltung, ich fühle mich in Ihrem Hause wohl und hoffe, auch innerlich langsam zu gesunden."

Es war Monika, als sei mit dem gestrigen Tage, da sie im Walde und auf den Stufen der Gnadenkirche gekniet hatte, innere Ruhe über sie gekommen. Wieder stand sie an der hohen Stiege, doch die Gestalt, die sie einstmals zu sehen geglaubt hatte, war nicht mehr vorhanden. So wagte sie langsam die Stufen hinan zu steigen. Lange stand sie vor den Kapellen, die rechts und links errichtet waren. Immer andächtiger wurde es in ihr, und als sie endlich durch das Tor, oberhalb der hohen Stiege schritt, um nach Golgatha zu gelangen, falteten sich ihre Hände. Das erste Gebet sprach sie, als sie die Gruppe erblickte: Jesus wird ans Kreuz geschlagen. Wieder empfand sie einen süßen Trost als sie die Kreuzkapelle erblickte. War sie nicht selber einer der Schächer? Würde sie auch einstmals im Paradiese weilen?

Auf der Seitenstiege schritt sie hinab zum heiligen Grabe. Leo hatte ihr erzählt, daß dieses Heiligtum in seiner Anordnung, in seiner Raumeinteilung und in allen Maßverhältnissen, dem heiligen Grabe in Jerusalem gleichkomme. So mancher Stein wurde von frommen Wallfahrern aus Jerusalem hergebracht und vermauert. Noch gestern war das heilige Grab von frommen Wallfahrern umringt gewesen. Heute fand Monika nur noch vereinzelte Andächtige hier vor, die länger in Albendorf verweilen wollten. Keiner der Anwesenden achtete auf das junge Mädchen, viel zu sehr waren alle in Andacht versunken.

Heilige Stille, süßer Frieden umwehten Monika, als sie am Grabe stand. Und plötzlich war es ihr, als falle alles Schwere von ihr ab, als habe sie Flügel bekommen. Unwillkürlich breitete sie die Arme weit aus, dann kam ein Schluchzen aus ihrer Kehle. Die hervorbrechenden Tränen brachten ihr Erleichterung.

Wieviel schöner war plötzlich alles um sie her. Seit langem hatte die Sonne nicht so hell geschienen, wie heute. Sogar die Blumen, die sie überall in den Vorgärten der Häuser sah, schienen besonders üppig zu blühen und süßere Düfte auszuströmen. Monika kam sich wie verzaubert vor. Das schwere Herz war leichter geworden.

Es zog sie unwiderstehlich hin zum Gnadentempel. An der hohen, schwarzen Gitterpforte kniete sie nieder und betete. Es war kein auswendig gelerntes Gebet, es waren Worte, die das Herz aus innerstem Drange heraus formte.

Im Brandau'schen Hause wurde sie bei ihrer Rückkehr von Frau Brandau empfangen. Die kleine Frau legte beide Arme um das junge Mädchen und stammelte mit feuchten Augen: „Sie sind so gut, der liebe Gott möge Ihnen all das reichlich lohnen. Wir alle haben für Sie herzlich gebetet."

„Ich habe es gefühlt", erwiderte Monika mit leiser Stimme. „Mir ist plötzlich so leicht, so froh, ich fühle mich sehr glücklich."

Noch am Abend schrieb sie an die Eltern, es gehe ihr gut, sie fühle es, sie werde gesunden. Wenn sie nach drei Wochen heimkomme, käme eine Andere zurück ins Elternhaus.

„Ich habe endlich das wiedergefunden, was mir verlorenging, liebe Eltern. Auch euch will ich den Weg zum inneren Frieden weisen."

Schon zwei Tage später löschte ein Brief auf dem Gesicht Monikas alles frohe Hoffen aus.

„Ich muß fort von hier, noch in dieser Stunde", rief sie Leo entgegen, den sie im Garten aufsuchte.

Der sah in ihr erblaßtes Antlitz. „Was ist geschehen?"

„Ich muß fort! Bitte, bestellen Sie einen Wagen zum Bahnhof. Wie komme ich am schnellsten zu meinem Bruder? Ach, helfen Sie mir!"

„Sie haben schlechte Nachricht erhalten?"

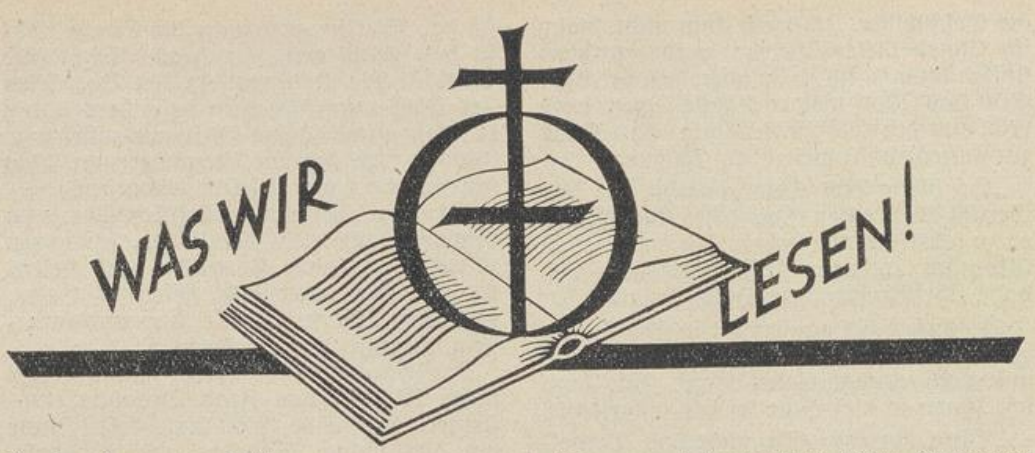
„Ludwig ist voller Verzweiflung, er will sein schweres Schicksal nicht länger tragen, ist am Verzweifeln! Er schreibt an mich, ich möge die Eltern auf das Entsetzliche vorbereiten. Ach, Herr Brandau, helfen Sie mir!"

„Sie müssen sogleich zu ihm fahren."

„Jungfrau Maria", kam es über Monikas Lippen, „laß es nicht zu spät sein, zeige mir deine Gnade! Dein reumütiges Kind hat zu dir zurückgefunden! Hilf mir, laß das Furchtbare nicht Wirklichkeit werden!"

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag Laumann, Dülmen:

Komm, Herr Jesus! Blätter für Beicht- und Kommunionkinder. Herausgeber Kaplan Dümpelmann. Mit Holzschnitten der Ursberger Kunstwerkstätten. Ein Jahrgang (12 Nummern) einschließlich Mappe 60 Pfg.
Die siebente Folge der Blätter für Beicht- und Kommunionkinder wollen in ihrer liebenswürdigen Kinderart mithelfen das Kommunionkind vorzubereiten für Beichte und Kommunionempfang. Die einleitende Briefform wird den Kindern besonders zusagen. P. Albert

Das Zeichen mit der Krone. Eine Erzählung von Wilhelm Christian Wiedberger. 120 Seiten. Kart. RM. 1,70, Leinw. RM. 2,25.
Es ist die Geschichte des Vermächtnisses eines christlichen Vaters, der die Erziehung seines jüngsten Sohnes in die Hand eines jungen, aufrechten Privatgelehrten gibt. Die Erzählung ist erfüllt von einem starken ernstgenommenen Christentum. P. Albert

Christusbegegnung in junger Familie. Gespräche und Briefe von Joseph Gerads. 56 Seiten. Preis RM. 0,60.
In Gespräch- und Briefform wird über das Leben der Familie geplaudert, mit einem modernen Gläubigen, der sich ganz der natürlichen Wirklichkeit des Lebens verschrieben hat. P. Albert

Vom Wort des Lebens. Gedanken zum Johannes-Evangelium im Geiste der heiligen Väter. Von P. Bonaventura Rebstock O.S.B. 272 Seiten. Leinwand RM. 5,50.
In möglichst getreuer Wiedergabe des Urtextes wird das Johanneische Christusbild dargeboten und erläutert. Es erschließt sich so, von den Väterstellen hell beleuchtet, der ganze geistige Gehalt des vierten Evangeliums, und er wird besonders nach der aszetischen Seite hin dann ausgewertet. So ist das Buch eine direkte Anleitung zur Meditation der Heiligen Schrift im Sinne der heiligen Väter geworden. Der 1. Band umfaßt die Kapitel 1—6 (einschließlich). Die Erklärung des 6. Kapitels von Kapharnaum bildet zugleich den Höhepunkt und Abschluß. Das Ganze weist alle Leser und Benutzer auf eine vorbildliche Methode hin, heutzutage in größeren oder kleineren Zirkeln ganze Bücher der Bibel unter bewußter aszetischer Ausnutzung durchzuarbeiten. Professor Donders

Verlag L. Schwann, Düsseldorf:

„Kommunionglöcklein" Wochenschrift für die Erstkommunikanten. Von Pfarrer L. Rüdling.
Trotz der prächtigen Ausstattung beträgt der Preis für den vollständigen Jahrgang (12 Nummern) nur 60 Pfg; in Sammelmappe mit Heftvorrichtung 30 Pfg. mehr. — Eine herrliche Zeitschrift für Erstkommunikanten! Die vielen Erzählungen und buntfarbigen Bilder werden den Kindern viel Freude bereiten.

Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz:

Freude an Gott. Von Dr. Alois Nikolussi. 132 Seiten. In Leinen gebunden RM. 3,50.
Nikolussi weiß um die Not der Menschen. Er will ihnen die wahre Freude schenken durch den Gedanken an Gott. Das Kindesverhältnis zu Gott tritt so warm vor die Seele. Es ermutigt zur Tat. A. Albert

Spuren des Daseins. Erkenntnisse des Malermönchs Willibrord Verkade. 128 Seiten. In Leinen gebunden RM. 3,30.
Es ist eine Sammlung selbstgeprägter Kernsprüche, die der seelenkundige, greise Beobachter der Welt von der stillen Klosterzelle aus hier bietet. Viel Lebensweisheit spricht aus ihnen. A. Albert

Kirchengeschichte in Skizzen. Von Dr. Franz Jacobi. 223 Seiten. Kartoniert RM. 4,50
Die vorliegenden Skizzen vermitteln ein vollständiges Bild vom Gang der Kirche durch zwei Jahrtausende. Es ist eine sehr sachliche Darlegung ohne jede Polemik. In erster Linie sind sie für den Geistlichen bestimmt. A. Albert

Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau:

„Abendgebete der Pfarrgemeinde und anderer Gebetsgemeinschaften". Von Otto Breiter. 230 Seiten. Kart. RM. 1,50; Leinw. RM 2,20.
Das gemeinsame liturgische Beten möchte dieses Gebetbuch fördern, das Beten mit der Kirche. Deshalb schließt es sich eng an die Texte der Liturgie an, in seinen Psalmen, Hymnen und Lesungen. Es enthält 24 nach den kirchlichen Festtagen verschiedene Abendgebete. P. Albert

Verl. Benziger & Co., Einsiedeln — Köln:

„Das Kommen Gottes". Von J. Bachem. 48 Seiten. Einzelpreis RM. 0,20.
Es ist das zweite Heft der Reihe „Christusleben in der Kirche." Jedes Heft gibt Stoff besonders für religiöse Arbeitsgemeinschaften. P. Albert

Caritasverlag Freiburg in Br. Belforstraße 18:

„Gottes Wort — des Landmanns Hort". Von J. B. Dieing. Je Nummer 8 Seiten. RM. 0.10
Die neue Reihe religiöser Kleinschriften für das Landvolk ist geeignet dem Landmann, der sich von jeher mehr des Waltens Gottes in der Natur bewußt ist, reiche Belehrung, Halt und Trost zu geben. Die Bauerngebete sind besonders sinnreich. P. Albert

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

P. K.: Bitte um das Gebet um die Fürbitte aller lb. Heiligen in einer wichtigen Sache.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet und um zwei Novenen zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius um Kindersegen.

Millitz: Bitte für mein krankes Kind um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu.

E.: Bitte herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad, zur hl. Mutter Anna und zu den armen Seelen in zwei großen Anliegen.

Würselen: Bitte um eine Novene in einem schweren Leiden.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, der Hilfe der Christen, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Hilfe in Vermögens- und Wohnungsangelegenheit.

Kalsdorf: Eine langjährige Ver.-Leserin bittet um zwei Novenen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb. Gottesmutter v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Aloysius in einer besonderen Angelegenheit und in vielen anderen schweren Anliegen.

A. E.: Bitte um das Gebet um glückliche Wendung einer Erbangelegenheit.

St. Marien: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Schulterwunde, zum kostb. Blute, zur Mutter v. der Immerwährenden Hilfe und zu allen Heiligen in zwei großen Anliegen.

Mundersing: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Gottesmutter, der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia v. Kinde Jesu, des hl. Judas Thaddäus und zu allen armen Seelen um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna und zu den 14 Nothelfern für meine nervenleidende Frau.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zu den armen Seelen, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph um baldige gute Operation eines kleinen Kindes.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. der Immerwährenden Hilfe und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Zurücknahme einer Versetzung und für einen Sohn in verschiedenen Anliegen.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zum Hl. Geist in einer Prüfungsangelegenheit meines Sohnes.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zur hl. Rita um Sinnesänderung für einen auf Abwege geratenen Sohn und um Gesundheit meiner Tochter und in noch anderen schweren Anliegen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Walburga, z. hl. Hildegard und zum hl. Judas Thaddäus für einen schwerkranken Sohn.

Konstanz: Eine längj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes um Erhörung in schweren Anliegen.

Freiburg: Ein Wohltäter bittet um eine Novene zur göttl. Vorsehung, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe um Gesundheit für Familienangehörige und in verschiedenen anderen Anliegen.

Eggolsheim: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus um baldige Gesundheit und Heilung von langwierigen Leiden.

Würzburg: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Br. Konrad in schwerem Nervenleiden.

Sch. i. Ö.: Bitte um eine Novene z. hl. Familie, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Judas Thadd. in Familienanliegen.

Ungenannt: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet das Herz Jesu, die Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, den hl. Joseph und den hl. Antonius um Gesundung und Frieden ihres Herzens, sowie um baldigen glücklichen Ehestand.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in großer Seelennot und um baldige glückliche Heirat, um gutes Gelingen einer Prüfung und in noch zwei weiteren schweren Anliegen.

Heimerzheim: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Wendelinus, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur lb. Gottesmutter um baldige Heilung von schwerer Krankheit.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zur lb. Gottesmutter und zu den armen, verlassenen Priesterseelen im Fegfeuer um Glück und Segen im Stall und in verschiedenen Anliegen.

Maria G.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene um Heilung von schwerem Ohrenleiden zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Sturmius, zum hl. Johannes, zur kl. hl. Theresia, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Schutzengel.

Eine bedrängte Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zum hl. Erzengel Michael für einen ungeratenen Sohn.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Hilfe in sehr verwickelter Angelegenheit und um Hilfe in finanziellen Schwierigkeiten. Ferner bitte ich um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen um baldige Klarheit und eine glückliche Heirat von Sohn und Tochter und in sonstigen Anliegen.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um drei Novenen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen in verschiedenen schweren Anliegen.

Hirscheag: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hlst. Dreifaltigkeit, zur allerseligsten Jungfrau, zum hl. Antonius um Hilfe in großen finanziellen Anliegen und um Segen in der Familie. Ferner eine zweite Novene für die armen Seelen zu Ehren der kl. hl. Theresia und zum hl. Br. Konrad nach Meinung.

M. K.: Bitte um eine Nooene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau Maria, zum hl. Joseph und zum hl. Johannes um Gesundheit.

M. M.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um eine gute Lehrstelle und in noch anderen Anliegen.

M. B.: Bitte ums Gebet zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Heilung eines Fußleidens und für die Familie.

Gr. Purden: Bitte um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zu den 14 hl. Nothelfern für eine schwer kranke Mutter.

Ich bitte um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen um Frieden in der Familie und Genesung eines Kranken.

Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um eine baldige glückliche Heirat.

M. G.: Bitte um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus um Schutz und Hilfe für eine Familie.

Beuthen: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius in best.mmter Meinung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohin mein junger Freund?

Für Gott und Vaterland sollst Du arbeiten. Das kannst Du als Missionspriester. Brave, talentvolle Knaben und Studenten wenden sich an das Missionsseminar **Aloysianum, Lohr a. Main;** oder Missionsseminar **St. Joseph, Reimlingen (Schwaben);** an Missionsseminar **St. Bonifatius, Schurgast b. Oppeln O. S.**

Abiturienten, Akademiker, Theologen melden sich bei Hochw. P. Magister im Kleriker-Noviziat der Mariannhiller Missionskongregation in **Reimlingen über Nördlingen, Schwaben.** — Noviziatsbeginn Ende April!

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von großer Bedeutung. Darum opferfreudiger Jungmann, reihe Dich ein in die Schar der Missionsbrüder.

Anmeldungen an die Hochw. P. Superioren der Missionshäuser: **St. Joseph, Reimlingen, Schw., St. Bonifatius, Schurgast, O. S.; St. Georgen am Längsee, Kärnten; Maria-Anna-Höhe, Gallneukirchen bei Linz a. D.**



St. Josephs-Büchlein

aus der Serie „Heilige dein Tagewerk!"

Von D. W. Mut

48 Seiten, kart. 25 Pfg.

Das Schriftchen enthält 31 kurze geistl. Lesungen für den dem hl. Joseph geweihten Monat März, eine Andacht, Litanei und Gebete zum hl. Nährvater Christi. Die kurzen, aber inhaltsreichen Lesungen behandeln das Tugendleben des hl. Joseph so anschaulich und leicht nachahmbar, daß es schon dieserhalb in Massen verbreitet werden sollte gerade in der heutigen Zeit, in der der hl. Joseph ein mächtiger Helfer durch seine Fürbitte sein wird.

St. Josephs-Verlag
oder durch den Buchhandel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

UMMER 4 APRIL 1939 · 57. JAHRGANG

VERLAGSORT NÖRDLINGEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Aprilheftes:

Ostermorgen. Gedicht von Martha Große 97
„Er ist auferstanden! Alleluja!" . 98
Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill in Brig, Kt. Wallis 100
Die Speischlange 103
Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Reisebilder von P. Pius CMM. 105
Karfreitag. Gedicht von Walter Hauser 107
Unser kleines Seminar. Von P. J. Kammerlechner CMM. 111
Erinnerungen aus meinem Missionsleben. Von Schw. Engelberta CPS. 115
Gedanken über allerlei Spiegel. Von P. Odo Ripp CMM. . . . 119
Maria hilft! Originalroman von Magda Trott 122

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Land Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
Mariannhiller Mission Gallneukirchen bei Linz
Postsparkasse Wien 24 847, **Budapest 19 814**

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto **RM.** 2.40
Sammelbezug **RM.** 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Klosterberg: Dank dem hl. Antonius und hl. Br. Konrad für Erhörung des Gebetes.

Jubiläumshof: Dank der hl. Familie, dem hl. Klemens Hofbauer, dem hl. Jud. Thaddäus und dem hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen.

R.: Dank dem hl. Schutzengel für seine Hilfe in einer Angelegenheit.

Eggolsheim: Tausend Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Bruder Konrad für Hilfe in einem Anliegen.

Arzell: Anbei Almosen als Dank für die glückliche Geburt eines gesunden Kindes.

K. K.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für erlangte Hilfe mit der Bitte um weiteren Schutz und Gesundheit.

Eine langj. Verg.-Leserin sagt dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und allen Heiligen innigsten Dank für erlangte Hilfe in einer Rentensache mit der Bitte um weitere Hilfe in schwerer Krankheit.

Es starben im Herrn

Etsental: Leopold Faist, eifriger Förderer der Mission.

Greiselbach: Paulina Uhl, Wohltäterin der Mission.

Freising: Maria Heigl, eifrige langjährige Förderin der Mission.

Altötting: Anton Dobler, langjähriger Leser des Vergißmeinnichts.

Freudenberg: Josef Karl Kern, treuer Freund der Mission.

Wangsaß: Johann Scheid, eifriger Förderer.

Reichenau: Julius Rönsch, langjähriger Förderer und Wohltäter.

Burggen: Eduard Hofmann. Assamstadt: Ferdinand Deißler. Jungensberg: Kreszenz Mohe. Ehrenstetten: Maria Zipfel. Oberleinach: **Katharina Herbert.** Ingolstadt: Frau Engießer. Betznau: Ida Bek. Kutzenhausen: Michael Mayr. Eggolsheim: Kunigunde Gehrer. Kuhbach: Maria Anna Rappenecker. Malsch: Anna Isemann. Salching: Anna Söthe. Ottobeuren: H. Steidele. **Rasdorf:** Justus Wiegand. Köln-Nippes: **Gertrud Horst.** Ilverich: Karl Jos. Hermann Münker. Öft: Frau Heinrich Wegstrot. Kettwig: Alois Voß. Kottwitz: Klara Rudolf. Königswert: **Marie Zieber.** Oberloisdorf: Anna Huber, Maria Schedl. Geislingen: Maria Anna Müller. Maisach: Rosina Durner. Bamberg: Johann Zenk, Kunigunde Wunder. Eppingen: Paulina Zorn. Augsburg: Ottilie Lacher. Stadel: Andreas Trütschel. Rutenau: Maria Sobek. Lichtenberg: Karoline Bertelt. Thomaskirch: Frau Zimbal, A. **Pukade.**

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 4 April 1939 57. Jahrgang

Ostermorgen

Sie gingen in der Morgenfrühe Schein,
Die ernsten Stirnen trauervoll gesenkt,
Und ganz an Leid und Wehmut hingeschenkt
Zu seinem Grab. Das schloß der schwere Stein.

Sie dachten nichts in ihrer dunklen Not
Als diesen Stein. Er wuchtete als Last
Auf ihrem Denken. Angst hielt sie umfaßt,
Und dennoch trieb sie innerstes Gebot.

Sie trugen Balsam in Gefäßen fein,
Ein Duft von Narde stieg ins Morgenweh'n.
Da kam ein Hoffen in ihr schweres Geh'n,
Da stieg die Sonne auf mit hellem Schein.

Und stand erblüht ob einem offenen Grab.
Und es war leer. Der Stein war umgelegt.
Sie aber schwiegen schicksalsvoll bewegt
Und ahnten, daß ein Wunder sich begab.

Und hörten auf der Engelworte Klang.
Da fiel auch ihrer Seele schwerer Stein.
Hell ging ihr Herz zur Osterfreude ein.
Und hoch im Blauen eine Lerche sang.

Martha Große

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Er ist auferstanden! Alleluja!"

(Matth. 28)

Die Frauen kamen mit Opfergaben zum Grabe. Spezereien, duftende Salben, Frühlingsblumen sollten ihre Liebe zu Christus bekennen und bekunden. Was hatten sie auch sonst, um es dem Heiland zu bringen?

Und ein Engel sagte: „Er, den ihr sucht, er ist auferstanden!" Mit bloß materiellen Geschenken und äußerer Anerkennung ist er nicht mehr zu finden, aber mit einem Herzen voll lebendigen Glaubens an seine Glorie . . . Auch der, dem wir unsere Gaben und Gebete weihen, ist auferstanden! Das Freuden- und Friedenswort, die Engelsbotschaft gilt uns wie den Frauen am Kalvarienberg.

Schauen wir still und anbetend zum Auferstandenen hin! Aus den Alltagssorgen zur reinen, sonnenumglänzten, verklärten Höhe unseres Herrn! Dann können wir in demütiger Ehrfurcht und gleichbleibender Ergebung die Härten des Lebens überwinden. Und mit innerer Freude werden wir erkennen, daß der Auferstandene durch die Berufung zum Christentum „uns wirklich in ein Land geführt hat", das geistigerweise „von Milch und Honig fließt . . ." O daß nur allezeit Gottes Gesetz in uns bliebe, damit wir diese himmlische Erquickung dauernd erfahren!

„Der Herr ist auferstanden und dem Petrus erschienen!" Petrus war oft „unverständig" gewesen, sein Herz wollte schwer an alles glauben, was die Propheten im Voraus verkündet hatten. „Daß Christus alles dies leiden müsse, um so in seine Herrlichkeit einzugehen", das war ihm eine harte Rede! In Vorurteile verstrickt, hatte er durchaus nicht jene Geistesfreiheit, die er dann bald so nachdrücklich bezeugte. Noch in der Karfreitagsnacht war er ganz aus seiner Apostelrolle gefallen und hatte den Meister verleugnet . . .

Aber auch über ihn kam Ostern, Osterverzeihung, Osterfriede. Es wurde licht in seiner Seele, er kannte nun die Bedeutung des Leidens in der Glorie der Auferstehung. „Sein Herz brannte" vor Bewunderung und Dank gegen Gott, vor Liebe zu Christus, der in verklärter Schönheit und Huld vor ihm stand . . . Tod und Auferstehung des Herrn wurden ihm der liebste Gegenstand seiner Predigt, wie die gotterleuchtete Ansprache des Apostels bei der Bekehrung des römischen Hauptmanns Kornelius von Cäsarea am Meere erweist. Damals trat Petrus durch den erlauchten Kornelierssprößling das erstemal in Beziehung zum römischen Volke. In Kornelius predigte er der römischen Heidenwelt das Mysterium der Auferstehung (Apostelgesch. 10, 37—43).

Auch uns ist der Heiland, der auferstandene Menschen- und Gottessohn im Sakramente nahegekommen! Auch uns ist seine verklärte Huld heute erschienen! Mit dem ehemals schwachen und sündhaften Petrus in heiliger Anbetungsstunde zu Füßen des glorreichen Meisters, dürfen wir hoffen und hoffnungsfroh einer ernsten, bleibenden Auferstehung aus Sünde und Schwäche entgegensehen.

— d —



Se. Heiligkeit Papst Pius XI., † am 10. Februar 1939

Er war der große Missionspapst

Worte Pius XI. (Missionsrundschreiben): „Seid überzeugt, solange es Uns noch hienieden durch Gottes Ratschluß vergönnt ist, das Licht der Sonne zu schauen, solange wird Uns die Angst und Sorge um dieses Stück des apostolischen Amtes nicht loslassen. Denn Wir erwägen so oft, daß die Zahl der Nichtchristen rund tausend Millionen beträgt. Da haben Wir keine Ruhe im Geiste, und es kommt Uns vor, als gelte auch Uns jenes erschütternde Wort: „O rufe laut! halt nicht an dich! Und der Posaune gleich erhebe deine Stimme!" (Is. 58, 1)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

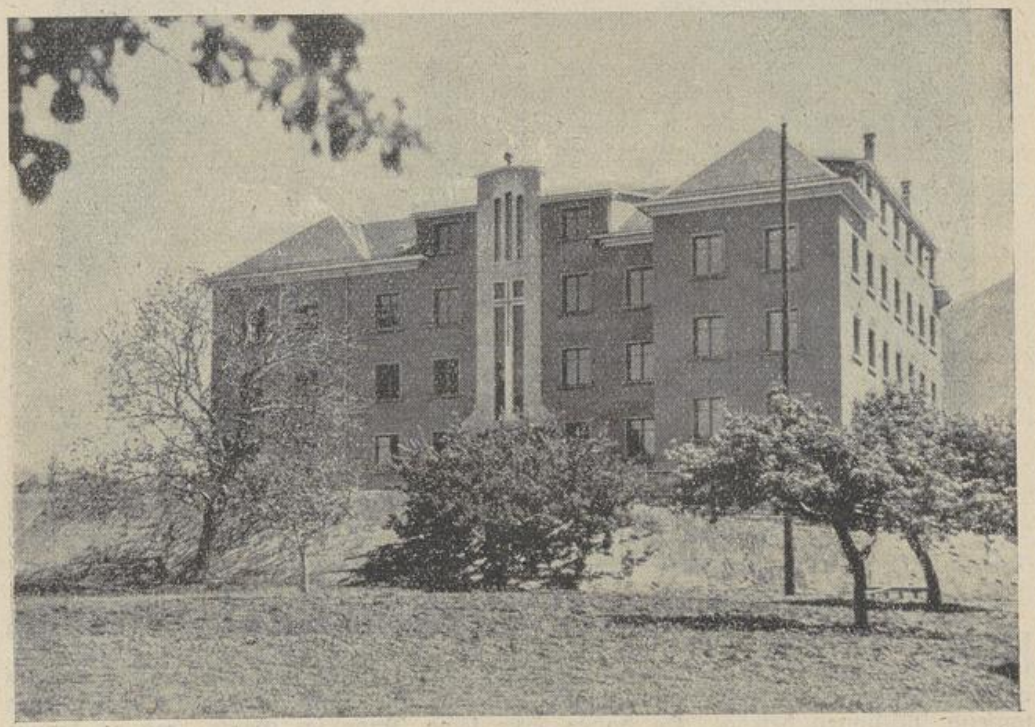
Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill in Brig, Kt. Wallis

am 18. Dezember 1938

Die Adventszeit ist eine Zeit der stillen Einkehr und des sehnsüchtigen Wartens auf den Erlöser. In ganz besonderer Weise aber war der Advent 1938 für uns eine Zeit der Besinnung und der Erwartung. Eine Zeit der Besinnung und stillen Einkehr, weil zwei Hochw. Diakone und mit ihnen unsere Ehrw. Brüder ihre Exerzitien machten. Eine Zeit der Erwartung, weil wir und nicht zuletzt die zwei Hochw. Priesterkandidaten auf den Tag warteten, der ihre Sehnsucht und ihre heißesten Wünsche erfüllen sollte. Dieser Tag sollte zugleich auch die feierliche Eröffnung unseres Hauses bedeuten. Es war der Tag der Priesterweihe von Hochw. P. Emil Andereggen aus Brig und von Hochw. P. Beatus Albrecht aus Fiesch.

Fieberhaft wurde gearbeitet an der Ausschmückung der ohnehin schon geschmackvollen Kapelle, des Festsaales und des ganzen Hauses, das mit seinem elektrisch strahlenden Kreuze über dem Hauptportal ganz Brig und das Rhonetal beherrscht. Von Altdorf her kamen der Hochwürdigste Herr Bischof Hanisch, unser Missionsbischof aus Umtata in Südafrika, der die Priesterweihe vornahm, und die Hochw. Patres Otto Müller und Amandus Roggenmoser. Der Beginn der Priesterweihe war angesetzt auf 9 Uhr. Schon lange vorher füllte sich die Kapelle mit den Verwandten der Weihekandidaten, mit Geistlichen aus der Umgebung, hohen Persönlichkeiten aus Stadt und Volk.

Wie gewöhnlich wurden die Weihekandidaten feierlich abgeholt und die Zeremonien begannen. Hochw. P. Superior Vitalis Fux war Erzdiakon,



Missionshaus Mariannhill, Brig, Wallis
Photo: Klay, Brig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Einzug zur Priesterweihe
Photo: Fux, Brig

P. Amandus Roggenmoser und P. Gualbert Steiner assistierten. P. Otto Müller funktionierte als Organist, P. Hyazinth Gaffron und die Ehrw. Brüder übernahmen den Gesang. Die Priesterweihe nahm einen würdigen Verlauf. Der Erzdiakon rief die Weihekandidaten auf und sie antworteten mit einem kräftigen: „Adsum — Hier." Der Bischof forderte das Zeugnis des Klerus und des Volkes und ermahnte die Weihekandidaten, indem er ihnen ihre Würde und ihr Amt vor Augen hielt: „Der Priester muß nämlich opfern, segnen, vorstehen, predigen und taufen. Seine Lehre sei eine geistliche Arznei für das Volk Gottes, der Wohlgeruch seines Lebens sei eine Freude für die Kirche Christi." Es folgte die Allerheiligenlitanei und die Handauflegung, „damit Gott über seine Diener die himmlischen Gaben in reicher Fülle ausgieße." Nach der feierlichen Weihepräfation übergab der Bischof die Stola mit den Worten: „Nimm hin das Joch des Herrn, denn sein Joch ist süß und seine Bürde ist leicht." Dann entfaltete er das Meßgewand und sprach dabei: „Nimm hin das priesterliche Gewand, durch das die Liebe angedeutet wird; denn Gott ist mächtig genug, in dir die Liebe und die Vollkommenheit im Handeln zu vermehren." Ein verantwortungsvolles Amt übernimmt der Priester, darum betet der Bischof für ihn, Gott möge ihn segnen, damit er „die Gnadengabe seines Amtes rein und unversehrt bewahre, als Diener des Volkes Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi durch heilige Segnung verwandle." Zu dieser heiligen Segnung müssen aber die Hände noch eigens geweiht werden, darum salbt sie der Bischof unter dem Gesang des „Veni Creator Spiritus — Komm, Schöpfer, Geist" mit heiligem Öl und betet dabei: „Würdige dich, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und unsern Segen zu weihen und zu heiligen, damit alles, was sie segnen werden, gesegnet sei, und alles, was sie weihen werden, geheiligt und geweiht sei, im Namen unseres Herrn Jesus Christus." — Doch nicht nur segnen soll der Priester, sondern auch opfern, deshalb übergibt ihm der Hochwst. Bischof

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



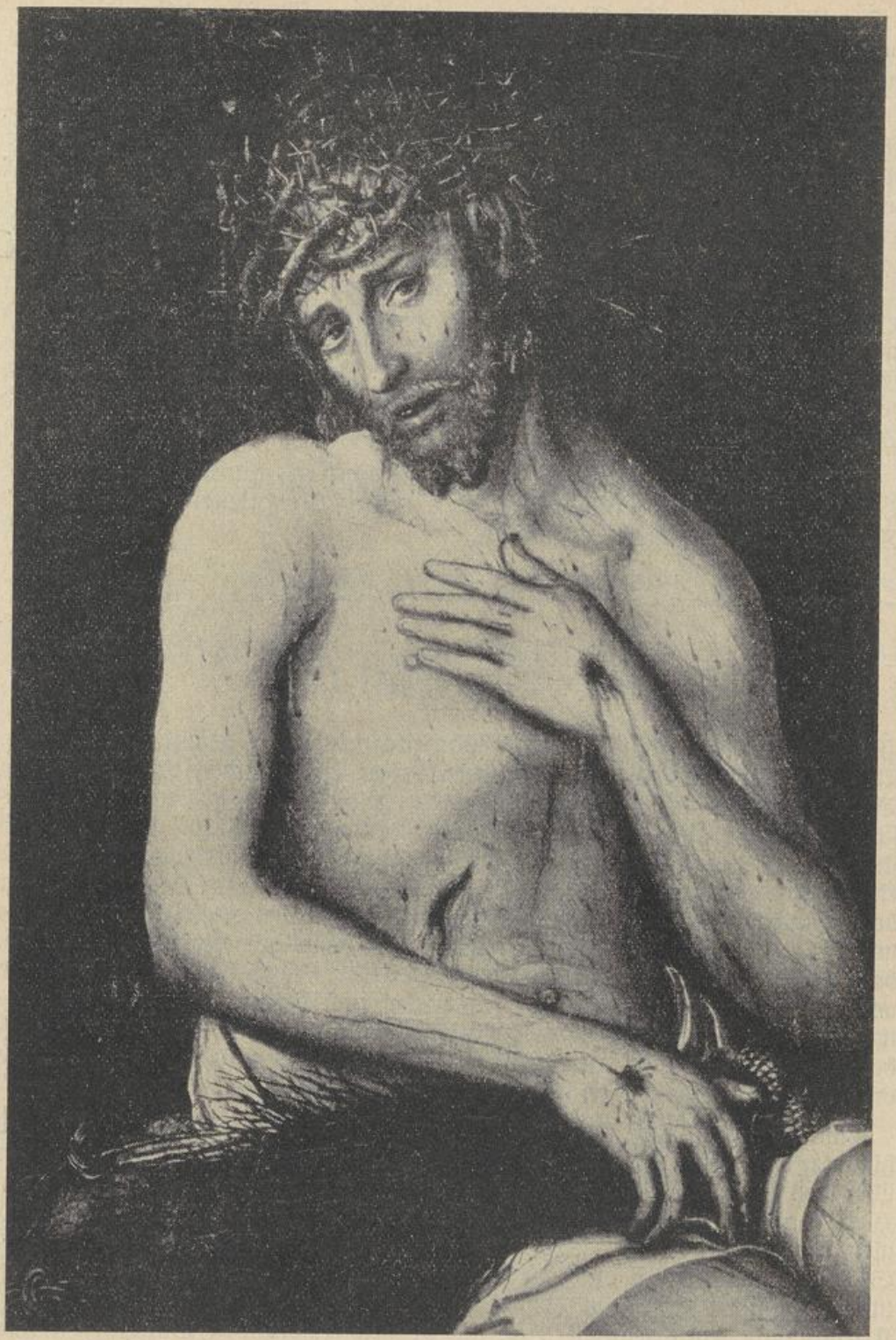
Nach der Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill, Brig, Wallis
Photo: Fux, Brig

jetzt den Kelch mit Wein und die Patene mit der Hostie, damit er „das Opfer darbringe für die Lebenden und für die Verstorbenen."

Damit war die eigentliche Weihe beendet und die neugeweihten Priester konnten jetzt mitzelebrieren in der Bischofsmesse. Wie gut paßte das gerade am 4. Adventsonntag. Nach dem Zwischengesang in der hl. Messe: „Nahe ist der Herr" begann die Weihe und nun konnten sie mit dem Alleluiavers: „Alleluja, alleluja! Komm, Herr, und zögere nicht . . ." als Priester ihre erste heilige Messe beginnen.

Es ist dies die erste hl. Messe, die Primiz, die der Neugeweihte, wenn auch nicht selbständig, mit dem Bischof feiert. Einer der Neugeweihten liest das Evangelium. Es ist wohl das Ergreifendste für jeden jungen Priester, wenn er da zum erstenmal in der Kraft seines neuen Amtes mitbeten und mitopfern darf. Beim Offertorium übergibt er dem Bischof das Kerzenopfer, zum Zeichen seiner Opfergesinnung. So wie er die brennende Kerze hingibt, so will er sich selbst auch ganz hingeben für den Dienst Gottes, brennend von Liebe zu Gott und den Seelen. Alle Gebete der hl. Messe betet er nun laut mit. Beim Memento der Lebenden ist wohl das Erste der Dank gegen Gott und dann eine herzliche Bitte für all seine Lieben. Zum erstenmal darf er dann die Konsekrationsworte mitbeten und er darf mitkonsekrieren. Beim Memento der Toten denkt er an all die Lieben, die den heutigen Tag nicht mehr erleben durften. Nach der hl. Kommunion stimmt der Bischof den Gesang an: „Von nun an nenne ich euch nicht mehr meine Diener, sondern meine Freunde . . ." Dann legen die Neugeweihten das Glaubensbekenntnis ab, um den Glauben, den sie jetzt verkünden sollen, öffentlich zu bekennen. Eine Gewalt fehlt aber den neugeweihten Priestern noch, nämlich die Gewalt, Sünden zu vergeben. Deshalb legt der Bischof jedem noch die Hände auf und spricht: „Empfange den Heiligen Geist; denen du die Sünden nachlassen wirst, denen werden sie nachgelassen, und denen du sie behalten wirst, denen sind sie behalten."

Es folgt noch das Versprechen des Gehorsams, eine kurze Ermahnung



Ecce Homo

(mittelalterliches Miserikordienbild)

Aus der Werkstatt des Lukas Cranach d. Ä. 1477—1553

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herzliches „Vergelt's Gott" sagen wir Ihnen für Ihre liebe Hilfe, bedes Bischofs mit Ansprache und die kirchliche Feier der Priesterweihe war beendet.

Am Festmahl nahmen 72 Personen teil. Es wurde gewürzt durch verschiedene Tischreden. P. Superior verstand es, die Anwesenden für die Mission zu begeistern und besonders auch den Anteil der Heimat daran hervorzuheben. Der Herr Regierungsstatthalter von Brig feierte die Eltern der neugeweihten Priester. Als Redner ist besonders noch hervorzuheben unser Br. Stanislaus, der Senior unserer Kongregation. Er konnte erzählen von unserem Gründer Abt Franz Pfanner und von den Anfängen unserer Mission in Südafrika. Wie er selbst berichtete, konnte er schon 60 mal seinen Namenstag als Mariannhiller feiern und es habe ihn noch keinen Tag gereut, daß er Mariannhiller sei. Zum gemütlichen Teil trugen bei P. Otto Müller durch Klavierspiel, sowie P. Hyazinth Gaffron und Br. Notker durch humoristische Gesangseinlagen.

Mit einer Segensandacht in der Kapelle fand der harmonisch verlaufene Tag einen würdigen Abschluß. Unseren beiden Neupriestern wünschen wir Gottes Gnade auf ihren Lebensweg.

Die Speischlange

ist unter den vielen Giftschlangen Südafrikas eine ganz besondere Nummer. Alle ihre liebenswürdigen Schwestern lassen ihr tödliches Gift mit einem Biß der langen gebogenen Giftzähne in die Wunde gleiten. Die Speischlange aber spritzt es ihrem Angreifer mitten ins Gesicht. Es ist, als ob sie es gerade auf die Augen abgesehen hätte. Eine Schwester mußte das eines Tages erfahren. Sie sah, wie eine Schlange in ein Loch gerade vor dem Schwesternhaus verschwand. Schnell nahm sie einen Eimer Wasser und sandte ihr damit die ebenso höfliche wie bestimmte Aufforderung nach, doch gefälligst wieder herauszukommen. Das tat die Schlange auch zischend vor Wut. Die Schwester beugte sich nieder und bekam die Giftspritze richtig ins Gesicht. Zum Glück war Hilfe schnell zur Stelle. Die Augen wurden ausgewaschen und mit einem schwarzen Tuch verbunden, sonst wäre es um die Sehkraft geschehen gewesen.

Einmal ging ich von Mariannhill zur Mühle den schönen Kreuzwegpfad hinunter, den Abt Franz noch angelegt hatte. Eine Schlange glitt vor mir über den schmalen Weg. Mit einem Stecken versetzte ich ihr einen heftigen Hieb, mußte sie aber doch nicht an der richtigen Stelle, auf den Kopf oder gleich hinter den Kopf getroffen haben. Ich beugte mich zu ihr nieder. Sofort richtete sie sich auf und spritzte ihr Gift mir entgegen. Meine Rettung war meine gute alte Brille. Es war eine solche, wie man sie in der Kriegs- und Nachkriegszeit trug, mit großen kreisrunden Gläsern, die das ganze Auge gut schützten. Wegen dieser Brille, deren Gestell aus Blech war und mir ziemlich schief über der Nase hing, gaben mir die schwarzen Buben den Spitznamen „der Vater mit den hängenden Fenstern." Die Flecken aber von dem Gift konnte ich deutlich auf der Brille entdecken.

W. K.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fröhliche Ostern!

wünschen allen Förderern,
Wohltätern und Freunden

die Mariannhiller Mission, Verlag u. Schriftleitung

Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius CMM. (Fortsetzung)

Karfreitag: Wir können nach den Vorschriften der Kirche heute keinen Gottesdienst auf dem Schiff halten. Das will den Protestanten, besonders den Stewards (Kellnern, Zimmerburschen und Bademeister in einer Person) gar nicht einleuchten. — Wir schlafen uns einmal gründlich aus. Leben so zurückgezogen wie möglich. Untertags fährt eine ganze Flottille Schiffsboote, kleinere Dampfer, an uns vorbei. Sonst hin und wieder ein größeres oder kleineres Schiff in Sicht. — Am Karfreitag ist wohl der einzige Tag, an dem nicht getanzt werden darf. Wäre das nicht Gesetz, wer weiß . . .

Karsamstag: Wieder kein Gottesdienst. Man hat hier wirklich keine Ostervorstimmung, wenn man die Liturgie nicht feiert. Wir halten uns immer tapfer an die Hausordnung: Die Mahlzeiten sind nach englischer Sitte: (Die Speisekarten sind ja bekannt) 8 Uhr 1. Frühstück; 11 Uhr Kraftbrühe (jetzt in der heißen Zone kühlendes Eis); 15 Uhr Gabelfrühstück (ein Festtagsessen bei uns); 16 Uhr Kaffee oder Tee; 18,30 Uhr Diner = Hauptmahlzeit.

Das Wetter beginnt bereits warm und sonnig zu werden. Wir mieten uns einen Deckstuhl, solider Liegestuhl, und suchen uns einen günstigen und ruhigen Platz. Der Decksteward sorgt dafür, daß der Stuhl während der ganzen Reise am selben Fleck bleibt. Wir hatten eine gute Nase. Auch kann man jeden Tag ein Wannenbad oder Brausebad nehmen. Kostenlos. Nur dem Badesteward ist am Schluß der Reise ein Trinkgeld in die Hand zu drücken, ebenso dem Tischkellner und dem „Zimmerburschen." Zur Faulheit und zum süßen Nichtstun wird man hier an Bord erzogen. Das Klima, diese Hitze und Schwüle, sorgen noch dafür, daß man möglichst garnichts tut. — Morgen ist Ostern!? — Ich singe wenigstens in der Kabine einmal kräftig Alleluja und denke heimwärts . . .

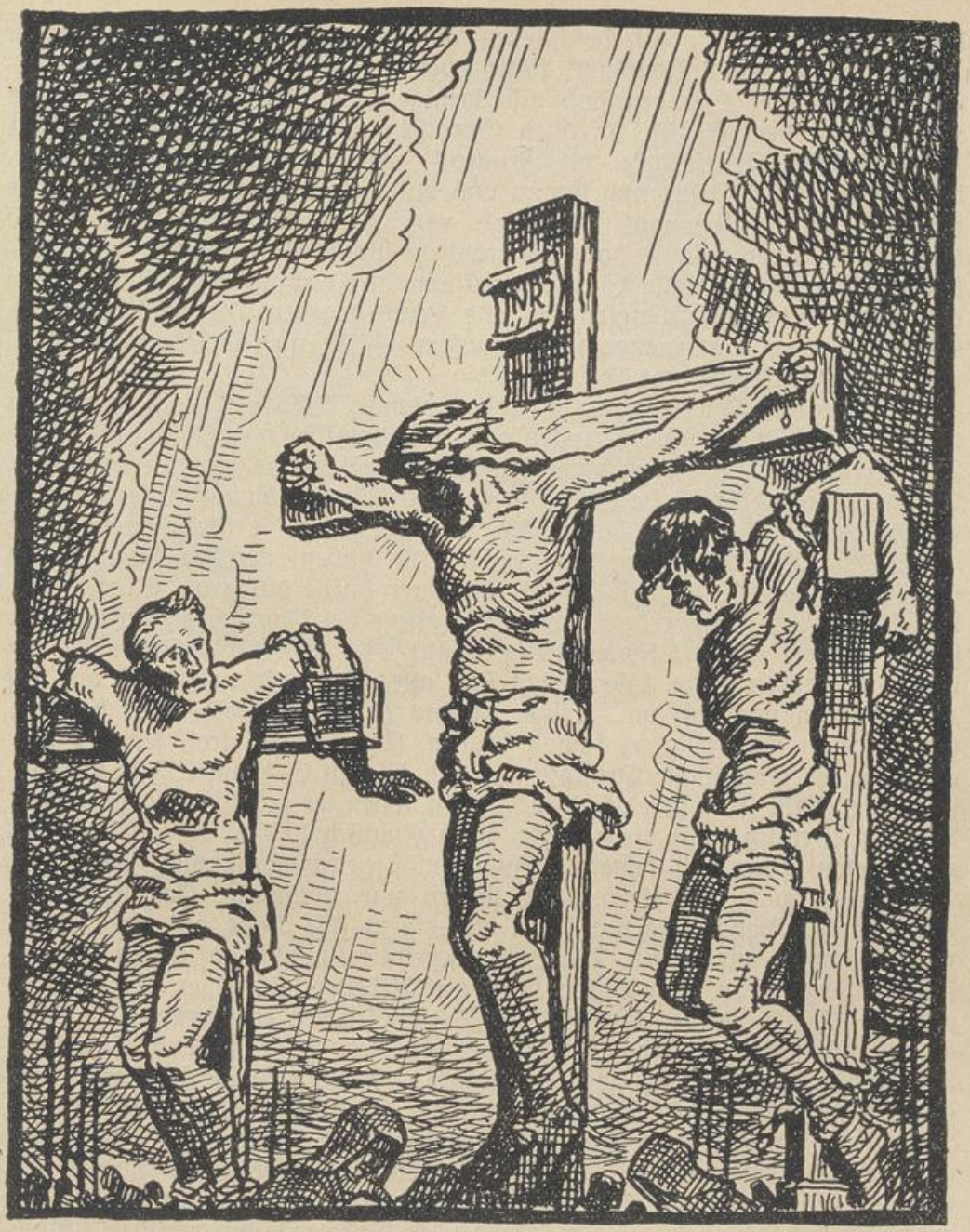
Ostersonntag: Majestätisch geht über dem unendlichen Wasser die Sonne auf. Ostersonne! Was muß es erst gewesen sein am ersten Ostertag?! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um 6,30 Uhr Frühmesse. Ich ministriere. Die See ist sehr bewegt. Unser Dampfer schwankt nach allen Seiten — und noch mehr seine Gäste. 50 Prozent der reisenden Missionare ist leicht seekrank. Die andern haben dumme Köpfe oder wenigstens noch dümmere wie sonst. Ich habe die 9,30 Uhr-Messe. Keine einfache Sache bei nüchternem Magen und hoher See. Da sehe ich noch einen aus dem Auserwählten Volk vor mir zum Schiffsgeländer rennen. Ob er wohl meint, die Heringe und Haie da unten müßten auch wissen, daß heute Feiertag ist und ein gutes Frühstück haben?! — Ich habe gleich wieder in meine Lektüre geschaut, denn solchen Sachen soll man keine zu lange Betrachtung widmen. — Viele Passagiere liegen in den Betten, wollen sich aufsetzen und sinken wieder zurück. Doch wir stehen, wenn auch auf schwankendem Grund. — Von Osterstimmung nichts hierzulande. Der Obersteward wünscht unweit meines Liegestuhls dem ersten Offizier „Frohe Ostern", und der platzt heraus: „Donnerwetter! Danke! Hatte ich ganz vergessen." — Ich glaube, er war nicht der einzige.

Der Ostersonntag 1938 hatte für mich einen ganz besonderen Reiz. Gegen abends 10 Uhr. Am Horizont leuchten die Lichter der Insel und der Hafenanlage von Las Palmas auf. Ein feenhafter Anblick. Las Palmas, eine spanische Insel mitten im Meer, (sie hat sich gleich im Anfang zur Regierung Francos bekannt), mit Bergen von 3000 m. In der Nacht sehen wir ganz schwach die Konturen der nördlichen Erhebungen. Dort ist Festungsgebiet. Langsam kommen die Lichter näher. Die Farben lösen sich: Grün, rot, blau. Der Lotse geht anscheinend an Bord, denn ein kleines Motorboot rennt uns entgegen und blöckt mehrmals so lächerlich wie ein junges Schaf. Dann hängt es an und läßt sich mitschleppen. Mit dem Fernglas kann man schon von der Stadt, die eine gute Stunde vom Hafen Puerto de la Luz südlich liegt, einige Einzelheiten erkennen, besonders die berühmte Kathedrale. Las Palmas ist Bischofssitz. Der dortige Bischof wurde meines Wissens unlängst zum Kardinal ernannt. Ein paar Schlepper ziehen wieder vorne und hinten und mit viel Geschrei kommt unsere „Windhuk" der lang ins Meer hingebauten Landungsmauer näher. Dort unten ist schon ein bewegtes Leben. Wir studieren mit dem Glas: Händler breiten ihre Kostbarkeiten aus. Interessante Typen. Noch einige 10 m sind wir entfernt. Man kann die Gesichter unten durch das Glas genau sehen. Dunkelbraune, schlanke Südländer, spanischer Artung. Auch einige Neger sind an der Landungsstelle. Aber das sind keine echten. Wohl Mischlinge. Einer davon ist bereits ganz silbergrau. Wir haben lange noch nicht angelegt, zeigen sie schon ihre Sachen: Fantastische Damenkleider (einer zieht es an und dreht sich schick nach allen Seiten!), Tischdecken, Schals, Bananen, Spitzendecken, Kanarische Arbeiten, Schnitzereien, die unmöglichsten Dinger. Mit allen Fingern zeigen sie die Preise herauf. Natürlich dreimal der wirkliche Wert. Mit viel Umständlichkeiten wird die Verbindungsbrücke ans Schiff gelegt: Die Deutschen wollen sie gerade haben, die von Las Palmas schief. Sie schimpfen und winken unten, aber die deutsche Beharrlichkeit siegt. Die hohe Polizei und der Arzt kommen mit feinen Autos angeflitzt und steigen herauf. Auch der Geldwechsler ist dabei. Wir machen ihm keine Arbeit. Es ist 11 Uhr. Wir machen noch einen Bummel gegen die Stadt hin. Eine ganz andere Welt. Weiße Häuser mit hohen Mauern. Hin und wieder südliche Sträucher und Bäume. Hier ist immer Frühling. Einige spanische Jungen lauern noch auf den Straßen. Sie haben einen jungen Ausländer in ihrer Mitte. Wir gehen vorbei — sie bekreuzen sich hinter unserm Rücken und zeigen auf uns. Was die Kerle alles mit der Zeichensprache zuwege

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Karfreitag

Holzschnitt von Br. Zwiener

Du wankst empor zum Berge meiner Schulden
Und streckst die Hände aus und blutest sehr.
Die Erde zittert unter Deinem Dulden.
Die Sonne steht von Blut und Leide schwer.

Ich war Dir nahe und ich kniete nicht,
Von dichten Maschen blöder Scheu gefangen.
Da kam Dein Tod und löschte alles Licht.
Und alle Saiten warden wund und sprangen.

Walter Hauser

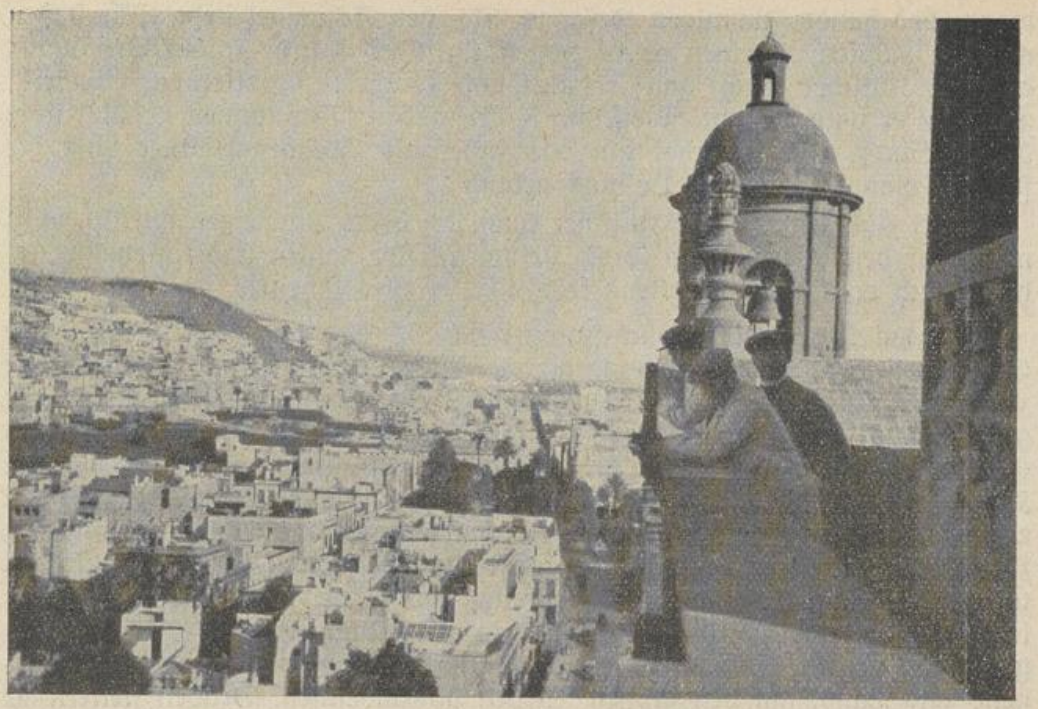
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bringen ist erstaunlich. Wir beschließen, morgen einen Ausflug in die Stadt zu machen. Unsere „Windhuk" fährt aber bereits schon um 10 Uhr vormittags los. Der Stunden sind also wenige. Wir kämpfen uns durch die Händler vor dem Schiff. In allen Sprachen reden sie uns an: „O, Herr Pfarrer, feine Briefmarke mit Franco!" „Herr Pfarrer, feine Zigarre, billig, billig." Ich stelle mich dumm und antworte englisch. Gleich reden sie englisch. Ou, Englishman! Very fine, very good. Und diese Augen und Gesten! — Aber gekauft habe ich trotzdem nichts. Von meinen 16 Schillingen brauche ich 8 für Stempelgebühren in Durban, einen habe ich in England bereits als Almosen für alte Leute gegeben, die restlichen 7 = 4,30 RM. kann man immer noch brauchen. — Morgen ist sehr früh Weckruf. Mein Wecker besorgt das.

Ostermontag: Ostermontag in Las Palmas. Alles ist noch ruhig am Schiff. Die Händler schlafen unten auf den Steinfliesen auf ihren Schätzen. Wir zelebrieren und gehen zum Frühstück. Kleiden uns um. Tropenanzug. Weiße Pfarrer. Es ist halb 8 Uhr. Steigen die Landungsbrücke hinunter. Da stehen sie in endloser Reihe, die Autotaxen und die typischen südlichen Zweiräder mit dem dürren Schimmel. Wir haben nur den Wert von 8 Schillingen zur Verfügung. Wenn uns einer dafür durch die Stadt fährt, können wir von Glück reden, sonst müßten wir bei dieser Hitze laufen. Alle halten uns an. „Herr Pfarrer, billig, billig!" — Aber für 8 Schillinge tuts keiner. 10 wären Taxe. Die Autos sind alle, die Kutschen fangen an. Die Kerle winken uns fast um. Keiner machts für unser Geld. Wir handeln. Einer spricht wirklich ganz famos deutsch. Aber er hat trotz seiner Sprachengabe die schmutzigste Droschke und den ältesten Schimmel. Für 8 Schilling = 5 RM. tut ers einfach nicht. Wir reden, er redet, wir gestikulieren. Wo sein Deutsch nicht mehr reicht, muß Englisch helfen. In all dem Gezeter kommt einer mit seinem Vehikel und seinem Schimmel: Winkt mit Bittermiene zum Einsteigen. Wir sichern uns nochmals. Ja, er machts. Denkt wohl: Besser wie garnichts. Einer setzt sich vorne auf, drei hinten. Hü, Schimmel, wir fahren. Die Sonne scheint freundlich auf diesen wunderschönen Fleck Erde. Am Hafen sitzen die Arbeiter. Sie sitzen mehr als sie arbeiten. Heute ist hier kein Feiertag. Die Straßen umsäumen die eigenartigen Wohnhäuser. Nach der Straße eine sehr hohe, schlanke Eingangstür, die Fensterläden sind noch geschlossen, wenn überhaupt Fenster auf die Straße zu sind. Hotels, deutsche, englische, französische zu beiden Seiten. Frauen in schwarzer Kleidung mit schwarzem Schleier gehen zur Kirche und zum Einkaufen. Junge Mädchen mit ekelhaft rotgefärbten Lippen tänzeln auf den Gehsteigen. Die Jungen schauen die fahrenden Pfarrer ebenso groß und lachend an wie die autofahrenden Fahrtgenossen von der „Windhuk." Auto kann ich überall fahren, aber so „spanisch" wie hier doch bloß nur in Las Palmas. Unser dürrer Schimmel geht immer Trab. Wo das Vieh nur seinen Motor hat? — Wir trinken das seltene Landschaftsbild mit vollen Zügen. Unser Kutscher biegt ab zu den bekannten Zigarettenfabriken. An langen Tischen sitzen alte und junge Spanierinnen mit pechschwarzem Haar und brauner Haut und funkelnden Augen und packen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit die dünnen, kreisrunden Dinger.

Mit unserem Gefährt kommen wir fast schneller durch die engen Straßen wie die Herrschaften mit Autos, die uns ausgelacht. Die Kathedrale: Ein mächtiger alter, innen allerdings sehr dunkler Bau. Mitten im Schiff steht nach drei Seiten vermauert der Chor mit dem kunstvollen Chorgestühl. An den Seitenaltären ist gerade hl. Messe. Erbaut hat mich, mit welcher Auf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Teilansicht von Las Palmas
Photo: P. Rudloff CMM.

merksamkeit die Leute, es waren freilich sehr wenige, der hl. Handlung folgten. Die Frauen und Mädchen haben alle das Haupt bedeckt mit einem dünnen Schleier. Ein Überbleibsel aus den ersten christlichen Zeiten. Ein Negerministrant waltete an einem Altar seines Amtes und gab seine Antworten mit einem derartigen Stimmenaufwand, daß die ganze Kathedrale davon dröhnte. — Für uns Katholiken ist es doch anheimelnd, auf der ganzen Welt daheim zu sein!

Für einen Schilling fahren wir noch auf einen Turm der Kathedrale. Unser Führer, ein junger, frommer Spanier, hat schon unter Franco gekämpft und eine schwere Verwundung erlitten. Seine Erzählungen, zusammengewürfelt aus Deutsch und Englisch und Spanisch und Gesten waren äußerst interessant. — Mit unserem Schimmel fuhren wir zum Markt. Das muß man im Süden selbst gesehen haben. Drei große Markthallen: eine für Gemüse, eine für Fleischwaren und eine für Fische. Dazu das entsprechende Geschrei und den entsprechenden Gestank. Daß es unreinlich war, möchte ich aber nicht behaupten. Nur hätte man die wildschauenden, kaffeebraunen, runzeligen und schnatternden Marktweiber lieber auf einen Hexenberg gewünscht. — Wir machen ein paar Photoaufnahmen. Unser Kutscher hat einen unbändigen Stolz, daß wir auch für ihn und seine wackelige Kutsche Reklame machen. Er stellt sich ganz breit vor die Platte. — Gerne gingen wir noch auf den Kanarienvogelmarkt. Unser Wagenlenker tut, als ob er ganz genau verstanden: Canari, Canari, o yes! — Der Schimmel springt über das holprige Pflaster. Wir kommen in Nebengassen, Richtung Hafen. Wir freuen uns schon herzlich auf das bunte Gezwitscher. In einer Gasse hängt vor einem Haus ein Kanarienvogelkäfig. Ganz feierlich zeigt unser behäbiger Kutscher mit seiner langen Peitsche hin. „Äh, Canari!" — Wir tun ganz selbstverständlich. Er fährt weiter. Wir spitzen die Ohren von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wegen des hundertstimmigen Gesangs. Da, der Schimmel steht. Wir stoßen mit den Köpfen an einen alten Vogelkäfig. Der Insasse schaut uns dumm an. Der Kutscher macht ganz entzückt und gerührt: „Gentlemen, Canari!" Das hat er unter Kanarienvogelmarkt verstanden. Wir lachten herzlich über diesen Spaß. Der Kutscher hat das sicher als Freudengelächter über die schönen Canari von Las Palmas gebucht.

Zurück zum Hafen! Der Kutscher kann sich beim Aussteigen wirklich nicht mehr auf den abgemachten Preis besinnen. Wir zahlen und lassen ihn stehen. Doch er macht wenigstens kein allzu großes Theater.

Bis zum letzten Augenblick schreien die Händler unten am Schiff. Die Schiffsbrücke ist schon weggezogen, da fällt es einem noch ein, eine Decke zu kaufen. Man wirft ein Seil hinunter. Der Spanier wickelt sie in ein großes Tuch und hängt daneben mit vielen Grimassen einen Beutel fürs Geld. Das scheint ihm schon die größte Sorge. — Der Dampfer löst sich. Kaum sind wir 50 m vom Land, springen zwei braune sehnige Jungens mit elegantem Sprung von der hohen Landungsmauer ins Meer und schreien zu uns herauf. Man versteht und wirft Geldstücke ins Wasser. Blitzschnell tauchen sie nach, kommen wieder herauf und zeigen es — je nach Wert lachend oder widerwärtig — stecken es in den Mund und das Manöver beginnt von neuem. Sobald unsere Schrauben anlaufen, schwimmen sie behend ans Land, um den großen Wellen auszuweichen. Drüben klettern sie wie Affen an einem Seil empor. Lange ist noch das gebirgige Las Palmas in Sicht. — Wir steuern jetzt dem Äquator zu: Walfischbay. 8—9 Tage Wassermeer — Wolkenmeer — Nebelmeer — garnichts.

Hin und wieder kreuzen Schiffe unsern Weg. — An Bord beginnen Wettspiele. Uns hat man für Schach eingeschrieben. Vor langen Jahren



Tilmann Riemenschneider: Beweinung Christi

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

habe ich das letzte Mal gespielt. Habe auch keine Leidenschaft mehr dafür, nur soviel, daß die Pfarrer nicht ganz abseits stehen. Ich habe Riesenerfolge auf der ganzen Linie — — im Verlieren. Den Damen gegenüber verzichte ich kavalierlich. Sie bekommen dadurch Punkte mehr und haben ihre Freude und ich — meine Ruhe. — Mit dem Englischlernen macht man auch keine großen Geschäfte. Ich schaue lieber ins Meer. Sehe den fliegenden Fischen zu. Kerle wie die Heringe, Flügel wie bei uns die Fledermäuse. Diese breiten sie aus und lassen sich vom Winde treiben, wenn sie Glück haben einen halben Meter hoch und an die 30 Meter weit. Haie habe ich noch keine gesehen. Möchte schon gerne einmal einen zu Gesicht bekommen, aber nicht allzu nahe! — Am Abend ist hier immer was los, allerdings nicht für uns: Tanz, Kostümfest, „Windhuk Derby", Kino usw. Gerne gehe ich abends in der kühlenden Luft rund ums Deck, betrachte die Sterne und denke an so mancherlei, auch an die Heimat und an Euch.

Am Weißen Sonntag begegneten wir dem Schwesternschiff der „Windhuk", der „Pretoria." Mit ihr fuhren im letzten Sommer meine Kursgenossen in unsere neue Heimat. Lange zuvor sah man schon die Rauchfahne. Die Sicht bis zum Horizont sind ungefähr 50 km. Gegenseitiges Winken. Die „Pretoria" fuhr einen Bogen um uns, gab uns einige hundert Meter das Geleite und wendete dann wieder Kursrichtung: Norden — Hamburg. Letzte Woche hatten wir auch mal Zutritt zur Kommandobrücke. Ein Wunderwerk der Technik, wie ein solcher Dampfer ausgestattet ist und gesteuert wird.

Jetzt geht es stark Afrika zu. Morgen abend sind wir in Deutsch-Südwest. Walfischbay. (Fortsetzung folgt)

Unser kleines Seminar

Von P. Joseph Kammerlechner CMM.

Wenn meine Mitbrüder hier in Afrika nun diese Überschrift lesen, werden sie sich darüber wundern, daß ich über unser kleines Seminar schreibe, da wir noch gar keines haben. Aber das ist gerade das Traurige an der Sache, daß wir eben noch nicht haben, was wir haben sollten. Und gerade deswegen möchte ich darüber schreiben, damit die Wohltäter in der Heimat sehen, wie schwer es ist, im Heidenland auch nur den Anfang zu machen, um Priester aus dem eigenen Volke heranzubilden. Die lieben Leser werden dann auch sehen, daß es nicht die Schuld unserer Missionare ist, daß wir noch nicht so weit sind. Wenn irgend jemand, dann sieht gerade der Missionar, wie wichtig ein Eingeborenen-Klerus ist, denn nur dieser sichert das Missionswerk, das mit so vielen und schweren Opfern aufgebaut werden muß. Wir haben den großen Schaden selber alle erlebt, den der Weltkrieg in den Missionen verursacht hat. Ich habe hier einen Christen, der aus einer Mission in portugiesisch Ostafrika stammt. Diese Station war eine blühende Missionsstation vor dem Krieg und ist durch den Krieg in vollständigen Verfall gekommen. Seither hat sie keine Missionare mehr, die Gebäude sind verbrannt und es ist dort wahr geworden: „Schlage den Hirten, und die Herde wird sich von selbst zerstreuen." Noch viel wichtiger aber kann es einmal werden, wenn es zu einem Austrag zwischen den weißen Herren und den Eingeborenen kommen sollte, oder bei ausbrechenden Christenver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

folgungen. Nur Priester des Landes werden über heftige Stürme hinweg die Kirche Christi in den Missionsländern retten können. Als ich vor einem Jahr ungefähr mit unserem Hochwürdigsten Herrn Missionsbischof in Rom war, haben wir auch eine kurze Audienz beim Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Constantini gehabt, dem Sekretär der Propaganda, und der hohe Herr hat dabei fast nichts anderes gesprochen als nur über die Wichtigkeit der Heranbildung von Eingeborenen-Priestern. Wir haben das durchaus nicht bestritten und nun will ich einiges darüber schreiben, wie diese so wichtige Sache sich bisher bei uns entwickelt hat.

Wir sind alle davon überzeugt, daß das eine sehr wichtige Sache ist. Man wird vielleicht sagen: Aber warum baut ihr denn dann kein Seminar? Das Seminar ist ja nicht das wichtigste, das wichtigste sind die Studenten, und da haben wir nun schon seit vielen Jahren angefangen Versuche zu machen. Schon vor mehr als 10 Jahren, als wir noch im Gebiet arbeiteten, das jetzt in den Händen der Jesuiten ist, haben wir zwar noch kein Seminar gebaut, aber wir haben ungefähr fünf Studenten nach dem Seminar in Mariannhill geschickt. Einer davon steht jetzt bereits vor der hl. Priesterweihe und wird dann im Vikariat Mariannhill als Weltpriester arbeiten. Der Anfang war also nicht ganz ohne Erfolg. Aber auch hier im Vikariat Bulawayo, das wir noch nicht einmal zehn Jahre übernommen haben, hat es nicht gefehlt an Versuchen. So will ich nun eigentlich nicht über unser kleines Seminar schreiben, sondern über unsere Studenten. Einen Studenten haben wir schon bei der Übernahme vorgefunden. Dieser war damals auch im Seminar in Mariannhill und hat vor allem sehr großen religiösen Eifer gezeigt. Aber nach Beendigung seiner Lateinstudien hat er sich nicht stark genug gefühlt, den Zölibat zu halten und er macht jetzt einen guten katholischen Lehrer, was immerhin besser ist, als einen schlechten Priester.

Dann kam der zweite Versuch. Es war das ein gewisser Julius Makondora. Dieser wurde von einem unserer Missionare ins Schlepptau genommen. Der gute Pater hat seinem Studentlein viele Stunden, manchmal bis tief in die Nacht hinein geopfert, um ihn zum Eintritt in das Mariannhiller Seminar vorzubereiten. Es kam dann auch so weit, aber es hat ihm an der nötigen Demut gefehlt und am Gehorsam gegen unseren Hochwürdigsten Herrn Bischof. Er hat sich nicht den Anordnungen des Hochwürdigsten Herrn gefügt und geht nun seine eigenen Wege. „Also auch ausgesprungen", würde man in meiner Heimat sagen. Aber gut Ding will Weile haben, und Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden! Also rechnen auch wir damit, daß wir die so wichtige Frage der Heranbildung eingeborener Priester nicht in einigen wenigen Jahren werden lösen können. Man hat einen kleinen talentierten Kerl von hier nach Kutama geschickt. Thomas Nzula heißt er. Dort sollte er im Lehrerseminar weiterlernen. Der Jesuitenpater dort hatte seine Freude an ihm gehabt, weil er ein geweckter, gescheites Kerlchen war und was die Hauptsache war, auch ein braves Bürschchen. So hat er mir einmal geschrieben, ob wir etwas dagegen hätten, wenn er ihn anfangen ließe Latein zu studieren, er wäre der Überzeugung, daß unser kleiner Thomas ein hoffnungsvoller Priesterkandidat wäre. Natürlich hatte unser Hochwürdigster Herr Bischof nichts dagegen einzuwenden und auch wir Missionare nicht, ganz im Gegenteil, wir freuten uns, wieder einen kleinen Studenten zu haben. Leider dauerte auch diese Freude nur einige wenige Jahre. Gar bald klangen die Briefe des guten Paters anders und hatten nichts Freudiges mehr über unseren Thomas zu berichten. Ganz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Christ ist erstanden!

Kohlezeichnung von Bruno Zwiener, Breslau

abgesehen davon, daß er das Priestertum als sein Ideal ganz von selber aufgegeben hatte, entwickelte er sich noch obendrein zu einem rechten Lausbuben, so daß er nicht einmal mehr die volle Ausbildung zum Lehrer fertigmachen konnte. Ich habe es mit ihm dann als Lehrer versucht, aber seine Haupteigenschaft war grenzenlose Faulheit und dazu noch ein guter Prozentsatz von Einbildung. So mußte er sogar als Lehrer abgebaut werden.

Aber man darf den Mut auch durch die größten Mißerfolge nicht ver-

lieren und siehe da, es meldete sich wieder einer zum Studium. Diesmal war es kein Einheimischer, sondern ein schon älteres Semester aus dem Nyassaland, der hier in Arbeit war. Wir schickten ihn in das kleine Seminar zu den Jesuiten im Vikariat Salisbury. Da er in seiner sonstigen Ausbildung weit genug war, konnte er dort gleich in das kleine Seminar eintreten. Er hat aber nicht einmal ein ganzes Jahr ausgehalten. Dazu ist er ein etwas sonderbarer Kauz, so daß man ihn im Seminar nicht für ganz normal hielt. Er ist jetzt wieder in Bulawayo und arbeitet wieder an seinem alten Platz.

Wie es aber immer ist: einer zieht den andern nach sich, im Bösen wie im Guten. So wecken auch Priester- und Ordensberufe immer wieder neue Berufe. Als sich der Stephan aus dem Nyassaland meldete, kam auch noch ein anderer von diesem Stamm auf den Gedanken, Priester zu werden. Er war zwar noch sehr jung, hatte aber so viel wie gar keine Vorbildung. So mußte er sich also zuerst einmal auf die Schulbank mit den Kleinen setzen. Nun aber war er in Schwierigkeiten, das Schulgeld, das da verlangt wurde, aufzubringen. So kam er wieder nach Bulawayo zurück. Er konnte ja auch bei uns selber weiterlernen, um sich die nötige Vorbildung anzueignen. Nun vereinbarte ich mit dem Pater Rektor unserer größten Station, daß er dort weiterlernen könne. Vor der Abreise auf die Missionsstation trat jedoch ein Hindernis auf. Ein Bruder des Paul machte Schwierigkeiten und erhob scharfen Einspruch. Nun war es ganz die Sache unseres Paul, zu entscheiden. Er wurde schwankend, verschob seine Abreise und tröstete sich mit dem Gedanken er würde bald ins Nyassaland zurückkehren und dort ins Seminar eintreten. Da hat er nun noch einen größeren Trost gefunden, nämlich eine Braut, und so ist auch diesmal nichts daraus geworden.

So haben wir also schon eine ganze Reihe von Studenten gehabt und jetzt doch wieder keinen. Es braucht eben viel Geduld und großes Gottvertrauen. Es ist eben nicht so leicht, mit der Würde auch die Bürde des Priestertums auf sich zu nehmen. Dazu ist unsere Christenzahl im ganzen Vikariat kaum so groß wie die einer großen Münchner Pfarrei. Den Vorwurf kann uns wohl nach diesen vielen Versuchen niemand machen, daß die Missionare nicht alles tun, was in ihrer Macht steht, um die so überaus wichtige Sache zu fördern. So müssen wir also noch weiter beten, daß der Herr Arbeiter in seinen Weinberg sende, auch solche mit dunkler Hautfarbe. Ich hoffe, daß auch die Leser des Vergißmeinnichts beten helfen, daß wir bald ein kleines Seminar brauchen möchten, weil der Herr Knaben aus dem Matabelestamme sowohl das Talent als auch die Gnade gibt, ein Priester zu werden.

Die Mission ist die große Offensive, die wir im Auftrage des göttlichen Heilandes gegen das Heidentum führen. Die Mission ist der goldene Radius von Licht und Leben, den die Kirche um die Menschheit und den ganzen Erdkreis schlägt. Und je mehr im Zentrum der Heimatkirche Missionsliebe und Missionsbegeisterung pulsiert, desto weiter wird auch die Spannkraft der Missionsperipherie hinausgetragen über alle Völker und Länder.

P. R. Streit OMI.

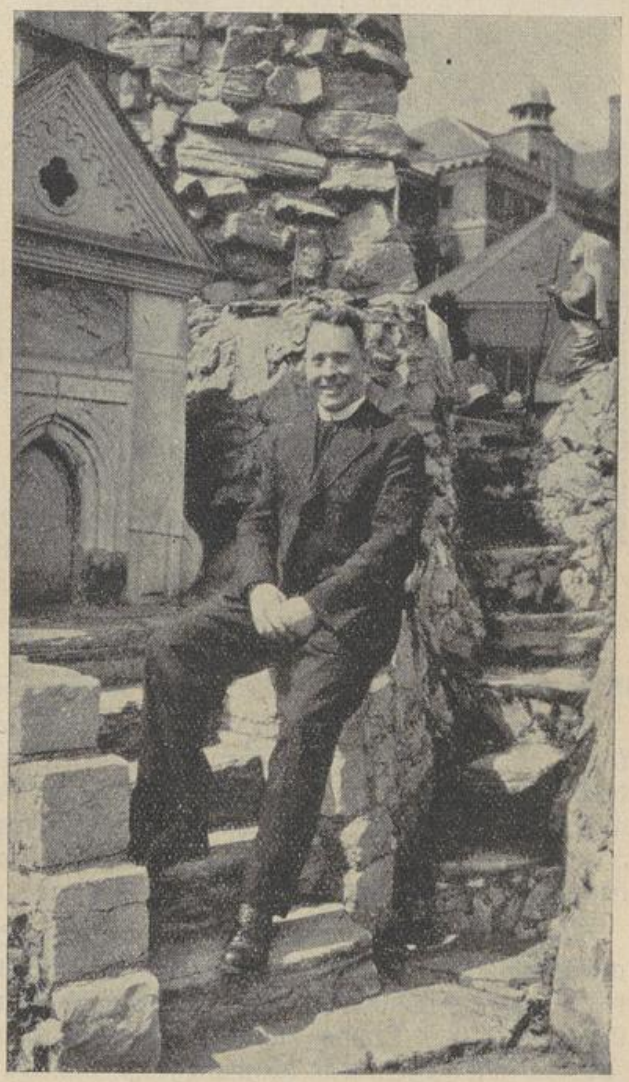
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen aus meinem Missionsleben

Von Schw. Engelberta CPS.

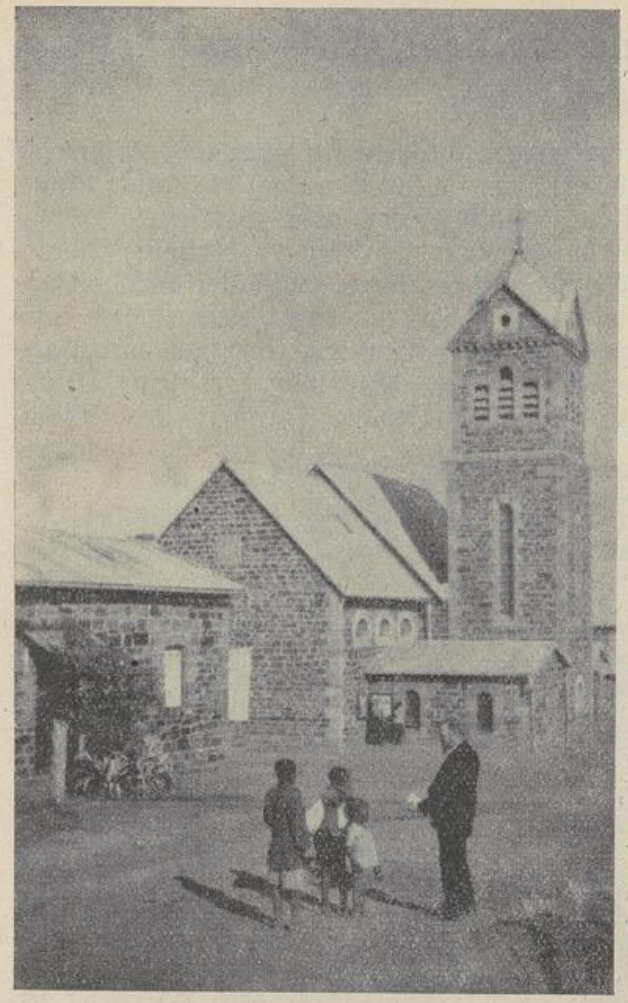
„Maria Loretto": Teure Erinnerungen birgt es für mich und ich möchte mich nicht zu lange dabei aufhalten, denn sie stimmen mich wehmütig. 1916 in Südafrika, da war der Anfang, freilich schwer, aber schön war es doch. Man konnte auf dem hohen Berge ringsherum so frei und weithin sichtbar, alles so schön anlegen. Unten spiegelte sich der breite wie silberflutende Ingwangwanefluß, die grünen Wiesen und Täler mit den vielen runden Hütten der Eingeborenen umgebend, sogar die Eisenbahn sah man vorbeifahren (für Afrika ein seltener Anblick) und beim Bahnhof, eine kleine Blechhütte, begann sich eine nette Siedlung von weißen Farmern anzusiedeln.

Das schmucke Kirchlein, eine meiner Tanten hatte es uns gestiftet, und auch der runde Kraal, unsere Küche, nebst dem hohen Glockenturm, stand in der Mitte der Drahteinzäunung, bepflanzt mit europäischen Nadelbäumen. Zwei große Trauerweiden zierten die Mitte des freien Platzes und warfen weithin ihren angenehmen Schatten. Blumenbeete und Rosenbäumchen boten am Eingang einen lieblichen Anblick. Hinter der Küche war ein kleines Gemüsegärtchen angelegt und sogar 20 Obstbäume trugen schon im zweiten Jahr Früchte.



Ehrw. Br. Augustin CMM.
auf der Rast bei einer Werbefahrt in U. S. A. Er schickt den Vergißmeinnicht-Lesern, besonders den treuen Mithelfern unserer Vertretungen in Würzburg und Köln, die sich seiner noch erinnern, die herzlichsten Ostergrüße
Photo: Br. Augustin CMM.

Einen zierlichen Taubenschlag baute ich mir in der Nähe unseres Stübchens. Die Tauben wurden so zahm, daß sie uns entgegenflogen, wenn wir von der Hauptstation Centocow auf den Monte Loretto kamen. O wie zauberhaft schön war es hier hoch oben an mondhellen Abenden, wenn die Glühwürmer ihre Lichtchen herumtrugen, wenn an den Gräsern die Tauperlen hingen und in den duftigen Blumenkelchen der Feentrank schimmerte; wenn der linde Zephir mit seinen Fingern in die Zweige des jungen



Auf der Missionsstation Maria Trost
Photo: P. Brunner, Maria Trost

Wäldchens fuhr und Grillen zirpten, und das Heer der Frösche vom nahen Flusse herauf munter dazu quakten.

Nur war es mir manchmal doch recht arg, daß ich meist so allein war in dieser Vergeinsamkeit. Die gute Schwester Oberin Rosa gab mir wohl zuweilen eine liebe Mitschwester mit, aber es konnte nicht immer sein, denn man brauchte diese Schwester dringend auf der Hauptstation. Ich hatte wohl ein erwachsenes Mädchen von der Centocower Schule bei mir, welche zugleich Hilfslehrerin war, denn ich hatte bald viele Kinder, Knaben und Mädchen in der Schule, die aber um 3 Uhr nachmittags heimgingen. Nur Honnie, ein sechsjähriges Bübchen, und das zwölfjährige Annerl blieben bei uns und schliefen in der Schule. Annerl war schon ein Hausmütterchen und half überall. Der Kleine lernte bald bei der hl. Messe dienen und durfte die große Glocke läuten. Am Freitag trat ich meistens mit ihnen den Heimweg nach Centocow an, wo wir über den Sonntag blieben.

Wochen- und monatelang wiederholte sich das so. Als aber das Frühjahr kam wünschten die Schwestern nicht mehr, daß ich so allein mit den Kindern sei. Zu dieser Zeit herrscht nämlich bei den Eingeborenen der Brauch, mehrere Menschenköpfe für diesen oder jenen König ihres Stammes zu opfern. Es werden auch tatsächlich jedes Jahr 2—3 Personen aufgefunden, denen die Köpfe abgeschnitten wurden.

Eines Tages überraschte mich in Maria Loretto ein Unwetter. Ich war allein auf der Station. Kein Stückchen Brot war da, nur auf dem Katzenteller lag noch etwas Maisbrei. Unter Weinen und Lachen aß ich mit Mizi, unter Blitz und Donner und Hagelwetter saß ich mutterseelenallein da oben. An ein heimgehen war nicht mehr zu denken. Bis tief in die Nacht hinein dauerte das Unwetter. In trübseliger Stimmung legte ich mich mit den Kleidern aufs Bett. Endlich schlief ich ein und träumte sogar einen schönen, tröstlichen Traum. Unsere gute Schwester Coletta selig, mit der ich so viele Jahre ununterbrochen in der Centocower Mission zusammengelebt, welche mir stets eine mütterliche Freundin und Beraterin gewesen, stand vor meinem Bette. Neben ihr war eine große, schlanke Schwester mit lieb-freund-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lichem Angesicht; auf diese deutete sie und sagte: „Weine nicht mehr, diese da wird dir helfen dürfen, sie wird dir mehr als Schwester und Freundin, sie wird dir Mutter sein." Dann verschwanden sie. Als ich erwachte mußte ich fast lachen, denn woher sollte eine solch tatkräftige Schwester kommen? Brauchen könnte ich freilich eine solch gute Hilfe. Unser Schulinspektor selbst sagte bei der letzten Prüfung: „Sie müssen unbedingt noch eine Hilfslehrerin haben." Er sagte es auch daheim zu P. Superior; aber es war eben keine solche Schwester auf der Station, denn alle hatten vollauf zu tun.

Aber „wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." Man schrieb das Jahr 1920. Da wurden viele unserer Schwestern aus Ostafrika von den Engländern ausgewiesen. Sie nahmen ihre Zuflucht nach Natal und wurden von den Schwestern in Mariannhill liebreich empfangen. Nach Centocow kamen deren zwei. Ein Lichtstrahl der Freude leuchtete mir beim ersten Anblick der beiden lieben Schwestern. Da ist sie ja, die mit mir nach Maria Loretto gehen darf — und so kam es auch. Die liebe Mutter Vikarin bestimmte es selber. So bekam ich schon nach kurzer Zeit durch die liebe Schwester Ubalda, die arme Ausgewiesene, welche schon 15 Jahre in Ostafrika als Lehrerin, Sakristanin und Krankenschwester sehr erfolgreich tätig war, eine gute Amtskollegin. Freudig pilgerten wir zusammen nach Maria Loretto hinauf.

Schon beim ersten Besuch hatte es der armen, tiefbetrübten Schwester gefallen. Sie trauerte sehr um ihre gänzlich verlassenen Kinder in Ostafrika. Hier in Maria Loretto gab es ja Kinder genug, und da sie Englisch konnte, übernahm sie gleich eine Klasse in der Schule. Nun war mir 53 jährigen und mehr als 33 Jahre in Afrika wirkenden Missionsschwester geholfen.

Manch liebe Erinnerungen tauchen jetzt vor mir auf und stimmen meine Seele froh und dankbar. Ich brauche nicht lange nachzudenken, denn ein Tagebüchlein aus jenen sonnigen, fried-frohen Tagen aus Maria Loretto liegt vor mir. Und meine Kinder, meine lieben, wenn auch manchmal wilden, schokoladebraunen Zulukinder! Wie lieb waren sie, wie talentvoll in der Schule, wie freudig beim Unterricht, wie begeistert für ihre Lehrerinnen. Wenn die Ferien kamen weinten sie beim Abschied von uns. Zuviel des Schönen und zu lange würden diese Erinnerungsblätter werden. Drum muß ich dir und mir die Augen zu schließen versuchen. Der liebe Gott ist gut! Ihm sei Lob und Preis und Dank für alles!

Loretto war oft noch in weiße Nebelwolken gehüllt, nur das Türmchen und das Kirchlein waren sichtbar, wenn wir so hinaufpilgerten.

„O heilig Haus von Nazareth,
Von Paradiesesluft umweht,
Dich trug ein singend Engelsheer
Herüber über's weite Meer."

So kam es uns unwillkürlich in den Sinn, und freudig, mit gehobener Stimmung nahten wir uns mehr und mehr unserer lieben Engelsburg in den Wolken oben.

Matt und müde waren wir gegen 9 Uhr oben angekommen. Nun mußte die große Schulglocke im Turm geläutet werden. Das tat stets der kleine Honnie. Zu zweien ging nun alles viel leichter. Doch dieses Glück dauerte nicht lange. In allen Schulen Centocows gab es große Neuerungen. Es waren indessen genügend eingeborene Lehrkräfte herangebildet worden, die auf eine Anstellung warteten. So konnten, durften und sollten sich die alten Lehrerinnen pensionieren lassen. In der Dorftagesschule wurde die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gute alte Schwester Ligory durch einen verheirateten eingeb. Lehrer ersetzt. Sie selber kam ins Sanatorium, wo sie bald eines heiligmäßigen Todes starb. Schwester Domitilla mußte die Schule auch verlassen. So waren wir also frei und verließen ergeben, aber doch mit wehmütiger Stimmung unsere Wirkungsstätte, unsere lieben schwarzen Kinder, die mit treuen Herzen an uns hingen.

„Wenn die Schwalben heimwärts ziehen,
Wenn die Rosen nicht mehr blühen,
Fragt das Herz in bangem Weh:
‚Ob ich dich auch wiederseh'?'"

Scheiden, ach scheiden tut weh. Der Mensch denkt und Gott lenkt! Noch wußten wir nichts Bestimmtes wohin wir gehen sollten. Und doch hatte schon der Herr in seiner weisen Vorsehung uns ein Plätzchen bestimmt. Das Jahr 1922 brachte unsere Ehrwürdige Mutter Paula zur Visitation. Mit welcher Freude dieselbe von allen empfangen wurde ist nicht zu sagen. Vieles hatte die Ehrwürdige Mutter zu regeln und anzuordnen. Die Mariannhill am nächsten gelegene Station Maria Einsiedeln lag sozusagen wie ein eingeschlafenes Dornröschen unter seinen verwucherten Dornenhecken ganz verborgen und sollte wieder zu neuem Leben erweckt werden. Früher war hier eine reizende Farm voll süßduftender Rosenhecken. Abt Franz hatte sie billig bekommen und nannte die kleine Station „Maria Einsiedeln." Es war die erste Tochter Mariannhills. Das Volk schien sich nicht bekehren zu wollen und so schlief die Mission hier ein. Unsere Generaloberin hatte aber von jeher eine Vorliebe für dieses so lieblich im Talgrunde liegende Plätzchen. Sie erwarb die kleine Station als Eigentum für die Schwestern und gedachte sie zu besetzen. Dazu wählte sie nun mit mütterlicher Fürsorge uns freigewordene Schwestern. Wie freuten wir uns und rüsteten zur Reise dorthin. Gott war mit uns! Obwohl wir anfangs mit großer Armut zu kämpfen hatten, wurde es doch bald besser. Schwester Ubalda war eine gute Oberin und wurde schnell beliebt unter dem Volke durch ihr freundliches Wesen. Bald kamen viele Kinder zur Schule, welche Schwester Domitilla unterrichtete. Das Kirchlein wurde bald zu klein, so mußte der Katechismusunterricht im Freien gegeben werden. Bald stand auch unter sorglicher Pflege der tüchtigen Ökonomin Schwester Mathilde Feld und Garten in schönster Blüte und das Dornengestrüpp, welches die Station ringsum einschloß, wurde wieder frisch und Rosen in allen Farben strömten ihre süßen Düfte aus. Dornröschen war vom Schlafe erwacht.

Aber es währte nicht lange, da kam ganz unerwartet die freudige Nachricht, daß die Mission in Ostafrika wieder eröffnet sei. Ehrw. Mutter Generaloberin ernannte Schwester Ubalda zur Provinzialoberin für die dortige Mission. Sie sollte mit Schwester Mathilde und anderen lb. Schwestern zurückreisen. Auch wir beide durften nach Ostafrika reisen und bekamen sogar von der englischen Regierung durch unseren Schulinspektor das Reisegeld gespendet. Maria Einsiedeln wurde neu besetzt und hat sich, wie wir unlängst aus dem Munde unserer neuen Generaloberin hörten, zu einer gottgesegneten Missionsstation entfaltet. Also ist unser Dornröschen wach geblieben und immer schöner und kräftiger geworden. Die letzte Oberin daselbst, Schwester Delphine, soll ganz unglaubliches mit ihren eifrigen Schwestern zustande gebracht haben. Gott segne sie alle im schönen Südafrika, in Mariannhill und auf allen Stationen! Das ist mein inniger Wunsch und treues Gebet. Auch uns in Ostafrika geht es gut, wir sind glücklich und zu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

frieden. „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir mangeln, auf seiner Weide läßt er mich rasten." Du teure Erinnerung bist mir die beste Freundin.

Gedanken über allerlei Spiegel

Von P. Odo Ripp CMM.

Von jeher liebte es die menschliche Eitelkeit, das holde Antlitz im Spiegel zu beschauen. Manche sind da hocherfreut über die Wahrnehmung, daß ihre Züge das richtige Ebenmaß haben und so in die Klasse der Schönen eingereiht werden können. Andere machen weniger erfreuliche Feststellungen, wenden sich mit einer Art Unbehagen von dem unbestechlichen Richter hinweg, der ihnen klipp und klar das Zeugnis ausstellt, daß ihr Bild nicht vollkommen gelungen sei. Es geht ihnen wie einem gewissen Vogel, den die Natur anscheinend etwas stiefmütterlich bedacht hat. Utekwane heißt das gefiederte Wesen. Der Missionar, den sein Beruf über Flüsse und Bäche führt, kann ihm des öfteren begegnen an seichten Stellen, wo Binsenwerk und Schilf wächst. Da ist er zu sehen wie er seine possierlichen Luftsprünge macht. Zuweilen schaut er aber auch besinnlich in den Wasserspiegel, wohl um nach kleinen Fischen und Reptilien zu schnappen. Allein der hiesige Volksmund glaubt seine Gedanken erraten zu haben und legt ihm folgende Klage in den Schnabel. „Ich wäre schön, ich der Tekwane, doch ich bin verunstaltet durch dies und das." Worüber ist er ungehalten? Es sind sein aschgraues Gefieder, seine plumpen Füße, es ist der unschöne Schopf auf seinem edlen Haupte.

Es besteht nun kein Zweifel, daß der Wasserspiegel das erste Instrument war, worin die eitlen Menschenkinder ihre kitzlichen und mißlichen Beobachtungen betreffs ihres äußeren Aussehens machen konnten. Später natürlich trieb die Neugierde zu besseren Entdeckungen. Zuerst feinpolierte Metallplatten bis zu den blitzblanken Spiegeln, die jetzt überall Heimrecht haben, wo eben Menschen wohnen. Etwas Dünkel und Stolz sitzt in jeder Menschenbrust. Von diesem Erbübel haben die Naturvölker eine gründliche Dosis erhalten. Bei ihnen herrscht zuweilen die „Hoffart des Lebens" ungehemmt und ungezähmt. „Ich bin eben, was ich bin." Daß so etwas durch die Gnade und Huld ihres Schöpfers kam, entzieht sich ihrer Erkenntnis. Darum heißt es „Kopf hoch" und nach pfauenart sein Gefieder bemerklich zur Schau tragen. Venus hat hier ein großes Gefolge. Zum gewöhnlichen Aufputz ihrer Schüler und Schülerinnen gehört selbstredend ein Spiegel, wenn er auch nur den Deckel einer Salbendose bildet. Doch scheint diese Mode schon außer Kurs zu sein, und in der Reisetasche, die jetzt alles Kleinvolk mit sich führt, findet sich ein ganz ansehnlicher Spiegel. Unlängst hatte ich einen heidnischen Burschen auf die hl. Taufe vorzubereiten. Eines Morgens kam ich auf sein Zimmer, um ihn zum Unterricht zu rufen. Er war eben daran seine gesottenen Maiskörner zu kauen, während er schmunzelnd und selbstvergnügt sich in seinem auf dem Tisch aufgestellten prächtigen Spiegel betrachtete. — Im armen St. Bernard findet sich natürlich kein solches Kleinod. — „Nun, was siehst du in diesem Spiegel?" fragte ich. „Wirkliche Schönheit", meinte er. „Doch nein, Eitelkeit der Eitelkeit", erwiderte ich ihm, „so komm jetzt zum Lernen, ich werde dir schon andere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spiegel vorhalten, die dir deinen wahren Wert zeigen werden." Von da ab war das Trugbild im Koffer verschwunden, und der Dünkel, der anfangs aus seinen Augen blinzelte, schien etwas abgeblaßt zu sein.

Nun die Auswüchse des leidigen Stolzes teilt der Schwarze mit allen Vertretern der Menschheit auf dem ganzen Erdball. Hat er etwa keinen Anlaß dazu? Hat ihn etwa die Natur unschön und häßlich erschaffen? Das wird kein Volkskenner behaupten wollen. Die in Büchern der Völkerkunde aufgestellten Typen sind meistens Exemplare, denen das harte Leben, besonders „die Hoffart des Lebens" mit ihren traurigen Begleiterscheinungen den Adel der Natur abgestreift hat. Manch schwarzes Naturkind, dessen Stammregister auch auf Adam und Eva zurückgeht, trägt die Spuren seines göttlichen Ursprungs an sich und könnte mit der Sulamitin im Hohen Liede sagen: „Ich bin schwarz, aber ich bin schön." Wer in die Wildnis kommt, in ganz heidnische Gegenden, wo noch Zucht und strenge Väterfitte herrscht, den kann zuweilen ein gewisser Schauer überkommen, von dem der große Botaniker Linne beim Anblick all der Naturwunder spricht, die Gott so reichlich in jeder Blume, Baum und Strauch aufblühen läßt: „Ich habe Gott gesehen im Vorübergehen, ich habe ihn gesehen, und ich bin stumm geblieben vor Bewunderung und Schrecken. Ich habe einige Spuren seiner Fußstapfen in den Werken seiner Schöpfung entdecken können." Umso mehr kann man dies Erlebnis machen bei Begegnung jugendlicher Leute, die von menschlicher Verderbtheit unberührt, das natürliche Bild und Gleichnis Gottes noch ungetrübt in ihrer ganzen Erscheinung zur Schau tragen. Aus der Seele des Glaubensboten drängt sich da unwillkürlich der Segensspruch auf die Lippen: „O Menschenkind, möchtest du deinen Schöpfer erkennen, dessen Bild du trägst, und wissen von der göttlichen Liebe, die um deine Seele wirbt."

Es ist nun das heiße Verlangen jeder Bantumutter, ein bildschönes Kind in die Wiege zu legen. Dieses Geschenk erbittet sie von Gott oder den Schutzgeistern, je nachdem sie gläubig oder noch im Heidenwahn lebt. Nebenbei glaubt sie ihren Zweck durch Anwendung folgenden Mittels zu erreichen. Der „Wasserspiegel" muß da herhalten. Ein schwarzer Krug wird bis zum Rande mit klarem Wasser gefüllt. Die werdende Mutter sucht aus der Verwandtschaft ein nettes Kind heraus. Dasselbe stellt sie neben den Krug und spiegelt sein Angesicht im Wasser. Davon trinkt die Mutter ab und zu einen Schluck in der Überzeugung, daß sie das Bild des Kindes in sich aufnimmt. Vielleicht werden nicht alle Biologen in diesem Brauche jeden Zusammenhang von Ursache und Wirkung leugnen wollen. Doch christliche Mütter haben wirksamere Mittel zur Verfügung, wenn sie ihres hl. Berufes eingedenk mit Vorliebe in einen anderen Spiegel schauen, „den Spiegel der Gerechtigkeit." Mit diesem Titel wird die heiligste und reinste der Frauen beehrt, die Jungfrau-Mutter Maria. Sie ist ein Sinnbild aller guten Gaben. Ihre Bilder voll Anmut und Unschuld mit den geistigen und leiblichen Augen zu betrachten, und deren himmlische Schönheit auf sich einwirken zu lassen, kann dem Schaffen einer Künstlerhand gleichen, die ein formvollendetes Meisterwerk herstellt. Wohl in jeder Sprache wird das Gesetz der Vererbung in einigen Sprichwörtern ausgedrückt. Auch die Zulusprache entbehrt deren nicht. „Das Häschen ähnelt dem Hasen"; „das Kälbchen gleicht der Mutter."

Darum die heilsame Ermahnung an alle christlichen Mütter, recht fleißig in den „Spiegel der Gerechtigkeit" zu schauen, um daraus einen heiligen, reinen Tugendwandel zu lernen, der als kostbares Erbe auf die Kinder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommen möge. Diese fromme Übung wirkt mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes und hat überdies noch die Verheißung göttlichen Segens. „Jeder gute Baum bringt gute Früchte" (Matth. 7, 17).

Im christlichen Leben spricht man noch von einem sogenannten „Beichtspiegel." Dieser übt weniger Anziehungskraft auf die Menschen aus, ist darum aber nicht weniger notwendig und heilsam, wenn man seine Seele rein bewahren will. Darin sucht man sein Innenleben zu spiegeln und zu erforschen, wie es im Herzenskämmerlein aussieht. Wer es ernstlich meint mit seiner Seele, wer an ihre ewige Bestimmung glaubt, muß notwendig dieses manchmal unbekannte Land gut auskundschaften, da auf seinem Boden sich Zwiste und Kämpfe abspielen, die für eine Ewigkeit entscheidend sind. Dem Beichtspiegel könnte man auch einen andern Namen geben mit der Aufschrift: „Nosce teipsum = Lerne dich selbst kennen." Das ist ein berühmtes Wort, das über der Tempelpforte zu Delphi zu lesen war, und schon Heiden aufforderte, Gewissenserforschung zu halten. Die ernste Beherzigung dieses Wortes unterschreiben alle christlichen Philosophen und Lehrer des geistlichen Lebens. „Die höchste und nützlichste aller Lernaufgaben ist wahre Erkenntnis und Geringschätzung seiner selbst" (Nachfolge Christi I, 2, 4).



Neue „Hutmode", ein Fell, in Südafrika
Amakuzefrau
Photo: Mariannhiller Mission

Was haben nun Seelenforscher in dieser geheimnisvollen Welt alles entdeckt und gesehen? Neben viel Hochland mit herrlichen Anlagen für alles Gute, Wahre und Schöne gewahrten sie Talgründe, in denen Giftschlangen üppig gedeihen, Sümpfe, denen viele Todeskeime entsteigen. Sie sahen das untilgbare Bild und Gleichnis Gottes auf dem Seelengrund, das aber durch die Sünde entweiht und beschmutzt wurde. Sie erkannten die Größe des Menschen, aber auch sein unsägliches Elend, einen entthronten König im Bettlergewand. St. Bernard, der so viel über diesen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gegenstand nachdachte und predigte, redet darum jeden Menschen also an: „Schämst du dich nicht, deinen Kopf stolz zu erheben, du, der du dein Herz nicht erhebest, deinen Körper aufrecht zu tragen, du, dessen Seele auf der Erde kriecht? Denn heißt es nicht auf der Erde kriechen, wenn man Geschmack und Verlangen nach Sinnlichem hat und solches erstrebt? Immerhin ist dein Leben noch das eines Bildes, da du erschaffen bist nach dem Bilde und dem Gleichnisse Gottes, ähnlich geworden aber den Tieren beim Verluste dieser Ähnlichkeit. Wenn nun, als du in deiner Größe warest, es nicht erfaßt hast, daß du von Erdenlehm warest, gib wenigstens Acht, jetzt wo du in den Schlamm des Abgrundes versenkt bist, zu übersehen, daß du Gottes Bild bist, und erröte, es umkleidet zu haben mit anderer fremder Ähnlichkeit. Erinnere dich deines Adels und schäme dich wegen solchen Abfalls. Erkenne deine Schönheit, um nicht mehr beschämt zu sein ob deiner Häßlichkeit." Damit wird die Wunde aufgedeckt, an der alle Menschen bluten. Aus dieser Erkenntnis folgert der heilige Abt von Clairvaux die Notwendigkeit der Demut, die uns als das erkennen läßt, was wir wirklich sind. Diese demütige Selbsterkenntnis wirft sich in die barmherzigen Arme Gottes, erzeugt die Liebe zu Gott und zu seinem Bildnis, das in jedem Menschen ist. Wer von sich selbst recht Bescheid weiß kennt sich aus über seinen Bruder, nicht um ihn zu richten, — uns allein sollen wir richten — sondern um mit ihm Mitleid zu haben. Dieses Mitleid soll sich nach St. Bernard zeigen durch hilfreiches Entgegenkommen allen Armen Christi und den Enterbten der Menschheit. Dies hält er für notwendiger als prunkvolle Kirchen bauen und unnütze Schätze darin aufzuhäufen. In den Notleidenden, Hungernden und Nackten sieht er lebendige Tempel Gottes, die Anspruch haben auf des Lebens Notdurft.

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

Leo benachrichtigte sofort die Mutter. Ein jeder half der Erregten, so gut es ging, damit sie möglichst schnell die Reise zu dem verzweifelten Bruder antrete.

„Noch befindet sich mein Bruder im Sanatorium Professor Stifters. Man muß seine verzweifelte Stimmung erkannt haben. Heilige Jungfrau, erbarme dich meiner!"

Monika hatte den Brief, den ihr der fast erblindete Bruder geschrieben, Frau Brandau zum lesen gegeben. Es war ein verzweifelter Aufschrei eines hoffnungslosen Menschen, der die ihm auferlegte Bürde nicht länger tragen wollte. Inniges Mitleid erfüllten Mutter und Sohn mit dem Unglücklichen. Und aus ihren gläubigen Herzen stiegen Gebete zum Throne Gottes empor, das Schrecklichste gnädig abwenden zu wollen.

Frau Brandau half dem erregten jungen Mädchen den Koffer packen. Währenddessen besorgte Leo ein Auto. Vielleicht war es möglich, den Schnellzug in Kamenz noch zu erreichen.

„Laß es nicht zu spät sein!" Diese Worte kamen ungezählte male von Monikas Lippen, als sie mit geschlossenen Augen in der Ecke des Abteils saß. — Sie sollte die Eltern auf den schweren Schlag vorbereiten! Professor Stifter würde ihr vielleicht entgegentreten mit den Worten: er ertrug sein Leid nicht, machte seinem Leben vor der Zeit ein Ende."

„Ach Ludwig", weinte Monika verzweiflungsvoll, „du wußtest nicht, an wen du dich in deiner Seelennot wenden solltest. Du hattest, genau wie ich, den Glauben verloren, das Hoffen verlernt. — Nichts blieb dir, als Verzweiflung. — Das ist das Ende für den Sünder. Auch Judas ging hinaus und erhängte sich."

Wie quälend die Fahrt war, wie langsam heute der Zug durch die Gegend kroch.

„Man soll im Gebet nicht fordern, soll gläubig bitten", stammelten die blassen Mädchenlippen, „so bitte ich dich, in die-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ser schweren Stunde, heilige Jungfrau Maria, halte deine Hände schützend über den Bruder, auch wenn er deiner Gnade nicht wert ist. Laß mich ihn lebend antreffen. Hilf mir, heilige Gottesmutter, wie du schon so vielen in Not und Leid beigestanden hast. — Maria, hilf auch mir!"

7. Kapitel

In später Abendstunde traf Monika in der Klinik Professor Stifters ein. Die Klinik, der gleichzeitig ein Sanatorium angeschlossen war, stand in einem herrlich gepflegten Garten und machte einen freundlichen Eindruck. Wieviel Jammer und Leid umschlossen diese Mauern.

Monika, von innerer Angst getrieben, fragte sofort nach ihrem Eintreffen nach dem Professor. Man sagte ihr, daß Stifter zu so später Stunde nicht zu sprechen sei.

„So führen Sie mich zu meinem Bruder, Herrn Gessert."

„Auch das darf ich zu so später Stunde nicht tun."

„Ich muß meinen Bruder heute noch sprechen und zwar sogleich! Sie müssen mir den Weg zu ihm weisen, wenn Sie nicht wollen, daß etwas Furchtbares passiert."

Der Pförtner wies das junge Mädchen an die Oberschwester. Auch diese machte Ausflüchte. Als Monika jedoch voller Angst von dem erhaltenen Briefe des Bruders sprach, der heute früh in ihre Hände gekommen sei, wurde die Oberschwester unruhig.

„Sein Leben steht auf dem Spiele", fuhr Monika erregt fort.

Die Oberschwester übernahm selbst die Führung. Monika schaute nicht nach rechts und links, sie strebte so rasch es ging, vorwärts, immer das gleiche Gebet auf den Lippen: „Vater im Himmel, laß es nicht zu spät sein!"

Nachdem mehrere Gänge durchschritten waren, trafen die beiden einen Pfleger.

„Wo liegt Herr Gessert?" fragte die Oberschwester.

„Im Zimmer Nr. 16."

„Haben Sie ihn vorhin gesehen?" forschte Monika ängstlich. „Lebt er noch?"

„Ich war erst vor einer Stunde bei ihm."

„Er lebt, gottlob, er lebt noch! Man hat mich erhört. Bitte, lassen Sie mich zu ihm."

„Herr Gessert dürfte bereits zur Ruhe gegangen sein."

„Ich muß ihn sehen, will ihn sprechen!"

Nun stand sie an der Tür des Zimmers, lauschte mit klopfendem Herzen. Als sie von innen heraus Schritte vernahm, traten ihr erneut die Tränen in die Augen.

„Es ist noch nicht zu spät, — er lebt noch."

Monika pochte an die Tür. Sie vernahm des Bruders Stimme, als sie aber die Klinke niederdrückte, war die Tür verschlossen.

„Ludwig, ich bin es, Monika, deine Schwester. Bitte, laß mich zu dir."

Der Riegel wurde zurückgeschoben. Wenige Augenblicke später hatte Monika den Bruder stürmisch umschlungen. „Gott sei gedankt, — du lebst!"

„Du bist zu mir gekommen", klang es müde, „willst mich zurückhalten von dem letzten Schritt. Schon gestern wollte ich ein Ende machen. Ich habe es nicht gekonnt, — ich hatte ein Gefühl, als halte mich jemand zurück. Nun soll es heute abend geschehen."

„Nein", rief Monika in größter Angst. „Ludwig, es gibt für dich noch eine Rettung."

Ludwig Gessert schüttelte hoffnungslos den Kopf. „Ich habe das Hoffen verlernt, liebe Schwester. Was soll ein Mensch, wie ich, noch länger auf der Erde?"

Sie setzte sich neben ihn auf den Diwan und betrachtete ihn lange. Der überschlanke junge Mann war stark abgefallen, sein Gesicht mit den fast erloschenen Augen, trug die Spuren seelischer Zerrissenheit. Und doch war Ludwig Gessert ein schöner und flotter Student gewesen. — Er hatte den Rock abgelegt, war vielleicht auf dem Wege, von dem es keine Rückkehr mehr gab.

Monikas Augen gingen im Zimmer umher. Wo lag die furchtbare Waffe, die sein Leben enden sollte?

„Ludwig, hast du nicht daran gedacht, was du den Eltern und mir antust?"

„Der blinde Sohn ist für die Eltern eine ständige Qual. Glaube mir, Monika, es ist besser, ich scheide von der Erde."

„Nein, Ludwig, es wäre ein Verbrechen, es ist eine der schwersten Sünden, die du auf dich laden würdest!"

„Ich hätte den Brief nicht eher an dich absenden sollen, bis man mich fand. Es sollte schon gestern geschehen — —. Als ich den Brief an dich geschrieben hatte, — fand ich den Mut nicht mehr."

„Gott bewahrte dich vor dem Furchtbaren, er wollte nicht, Ludwig, daß du diese Sünde tatest."

„Bist du plötzlich so fromm geworden, Schwester? Glaubst du, daß sich Gott meiner erbarmen wollte? Ich habe im letzten Jahr oft an ihn gedacht, ich habe keine so schweren Sünden begangen, daß er mich mit Blindheit strafen müßte."

„Du sollst nicht verzweifeln, Ludwig, du mußt glauben, mußt glauben und hoffen. — Vielleicht gibt es noch eine Rettung! Sieh mich an. Seit wenigen Ta-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gen ist eine unerklärliche Wandlung in meinem Innern vorgegangen. Ich möchte es ein Wunder nennen. Ich kenne mich selbst nicht mehr, Ludwig; die Welt liegt plötzlich vor mir in neuem Glanz. — Lieber Bruder, ich habe den Wanderstab gefunden, den jeder Mensch braucht, um durch das Leben zu pilgern. — Ich bitte dich, höre auf mich."

„Wie sonderbar du redest, Monika."

„Komm mit mir nach Albendorf, komm in den kleinen Ort, der voller Segen ist."

„Ich kenne Albendorf nicht."

„Du wirst es kennen und lieben lernen, Ludwig. Ich nehme dich mit. Vielleicht findet mein Gebet Erhörung, und es wird dir geholfen; vielleicht hat es Gott aber auch anders beschlossen. Trotzdem würde es nicht mehr Nacht in deinem Innern sein, wie das bis jetzt der Fall war. Dir wird ein neuer Stern erstrahlen. Ludwig, ich bitte dich, komme mit mir nach Albendorf!"

„Ich ertrage das Leben nicht länger, Schwester. Ich habe von der Operation alles erhofft. Geduldig wollte ich die Schmerzen tragen, in der Hoffnung, es wird besser werden, Professor Stifter jedoch scheint von einer Operation nichts zu erhoffen. Wahrscheinlich ist er davon überzeugt, daß es für mein Leiden keine Hilfe mehr gibt."

„Ludwig, lieber, lieber Bruder! Auch ich glaubte in Schwermut versinken zu müssen; nun ist all das Schlimme weg. Komme mit mir nach Albendorf, Ludwig, ich führe dich in ein Haus, in dem der Frieden wohnt. Du findest einen fast gleichalterigen Gefährten darin, mit gleichen Interessen, wie du sie hast."

„Monika, laß mich — —"

„Nein, Ludwig, ich lasse dich nicht! Wie könnte ich jemals eine ruhige Stunde haben, wenn ich denken müßte, daß du eines Tages zur Waffe greifst. Du darfst es nicht tun! Ich mache dem Professor von deinem Vorhaben Mitteilung. Man wird dich zu jeder Minute beobachten . ."

Erregt sprang Ludwig Gessert auf. „So mag es gleich geschehen!"

„Bruder — um Gottes Willen, denke an die furchtbare Sünde, die niemals gesühnt werden kann, die keine Vergebung findet!"

Monika wollte den Bruder zurückhalten, doch jäh unterließ sie es. Sie wollte wissen, wo er die Waffe verwahrte. Sie würde dann schneller sein als er, würde sie ihm entwinden.

Unsicher tastete sich der junge Mann zu dem kleinen Handkoffer, der oben auf dem Schrank stand. Holte einen Schlüssel aus der Brusttasche, schloß den Koffer auf — — Da sprang Monika hinzu, ergriff die Waffe und hielt sie hoch.

„Du sagtest mir, gestern habe dich eine unsichtbare Gewalt an der Ausführung deines Planes gehindert. Es war Gottes Wille! Und dieser Wille ist heilig! Glaube mir, Bruder, ich habe das feste Vertrauen, dich wieder als einen frohen Menschen zu sehen. Ich bitte dich erneut, komme mit mir nach Albendorf, verweile in dem stillen Ort einige Wochen, und du wirst ihn seelisch gestärkt verlassen."

Monika hatte den Bruder neben sich auf den Diwan gezogen. Die Waffe hatte sie auf einen entferntstehenden Sessel gelegt.

„Ich hätte dir nicht schreiben sollen", kam es erneut von Ludwigs Lippen. „Ich hätte dir und mir diese Stunde ersparen müssen."

„In heißem Gebet habe ich zur Jungfrau Maria gefleht, sie möge mir diese Stunde schenken, Ludwig. Ach, daß sie mir nun auch die Kraft gäbe, dich zu überzeugen, daß es für dich noch ein Weiterleben gibt. Vielleicht, — doch das darf ich nur in heißem Gebet erflehen, geschieht auch an dir ein Wunder, wie es dem alten Jan zuteil wurde. Und wenn nicht, — so wollen wir uns auch anders bescheiden."

„Ein Wunder", sagte Ludwig mit bitterem Lächeln. „Glaubst du an Wunder, Monika? — Du?"

In den Augen des jungen Mädchens leuchtete das Vertrauen. „Ja", sagte sie feierlich, „seit kurzer Zeit glaube ich daran, Ludwig. Mein Inneres sagt es mir. Ich bin nicht mehr die Monika von einst, ich bin eine andere geworden. — Komme mit mir nach Albendorf, lieber Bruder, und auch du wirst neue Kraft zum Leben finden."

Als Ludwig noch immer verneinend den Kopf schüttelte, schmiegte sie sich zärtlich an ihn. Und in verträumtem Flüstern sprach sie von dem Gnadenbild, von jenen seltsamen Empfindungen, die in ihr erwachten, als sie zum ersten Male die Mutter Gottes erblickt hatte. Sie berichtete weiter von Leo Brandau, dem gläubigen Manne, der vielleicht die Veranlassung gewesen war, daß sie den Weg zu Gott zurückgefunden hatte.

„Du wirst das Bild der Mutter Gottes nicht sehen können, Ludwig, trotzdem wirst du den heiligen Zauber fühlen. — Komm, mit mir und du wirst getröstet werden."

„Das Wunder am alten Jan, — ist es erwiesen?"

„Nicht nur das eine, sondern auch viele andere. — Du darfst nicht zweifeln!"

„Ich bin so hoffnungslos, Monika."

„Ich war es auch, Ludwig! — Komm mit mir!"

Wieder sprach sie weich und zärtlich auf den Leidenden ein. Der Pfleger trat ins

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zimmer und erinnerte daran, daß es Schlafenszeit sei. Da erhob sich Monika.

„Gib mir deine Hand, Ludwig, versprich mir, daß du morgen weiter mit mir über alles das, was ich dir heute sagte, reden wirst. Noch niemals brachst du ein gegebenes Wort. — Wenn du mir heute das Versprechen gibst, kann ich ruhig schlafen und werde auch dem Pfleger nichts von deinen schlimmen Plänen sagen. Die Waffe nehme ich mit."

„Bist du fest davon überzeugt, daß mir Albendorf Genesung bringt?"

„Ob du das Augenlicht wieder bekommst, — weiß ich nicht. Du wirst jedoch nicht wieder unter dem Gedanken zusammenbrechen — blind zu bleiben."

„Was ist das für ein Leben — —"

„Ein Leben, Ludwig, dir heute noch unbekannt, trotz deiner Blindheit wird es ein Leben im Licht sein."

„Wann kommst du morgen wieder zu mir?"

„Sobald du Besuch empfangen darfst."

„Ich erwarte dich gegen 10 Uhr."

Stürmisch drückte Monika dem Bruder die Rechte. „Nun will auch ich mir ein Hotel suchen. Ich werde ruhig schlafen können, denn ich weiß, daß ich morgen mit dir zum Ziele komme. — Nun schlafe gut, lieber Bruder, denke daran, daß es auch für dich noch eine Rettung gibt."

Das schmerzliche Zucken um die Lippen des Bruders tat ihr weh. Abschiednehmend küßte sie ihn auf die Stirn. „Also auf Morgen! Gott behüte dich!"

Am anderen Morgen war Monikas erster Gang zu Professor Stifter. Sie mußte wissen, was er von dem Zustand des Bruders halte. Wenn eine Operation die Möglichkeit offen ließ, Ludwig das Augenlicht wiederzugeben, mußte sie ausgeführt werden, aber erst dann, wenn sich der Bruder in Albendorf innerlich beruhigt hatte.

Professor Stifter war eine äußerst sympathische Persönlichkeit und Monika faßte schon nach den ersten Worten, die er zu ihr gesprochen hatte, großes Vertrauen zu dem weltberühmten Arzt.

„Der Fall Ihres Herrn Bruders liegt so eigenartig, Fräulein Gessert, daß ich sozusagen vor einem Rätsel stehe. Das allein ist der Grund, der mich die Operation aufschieben ließ."

„Haben Sie Hoffnungen, Herr Professor?"

„Ihr Herr Bruder ist in den letzten Tagen ein schwieriger Patient geworden; er weigerte sich sogar, das neue Mittel anzuwenden, weil es, wie er sagte, keinen Zweck habe und noch zu wenig erprobt sei."

„Welches Mittel ist es?"

„Eine Einspritzung in die Augen."

„Versprechen Sie sich etwas davon, Herr Professor?"

„Sie stellen Fragen, Fräulein Gessert, die ein gewissenhafter Arzt sehr schwer beantworten kann. Mir liegen meine Patienten am Herzen, ich möchte ihnen helfen. So darf nichts unversucht bleiben."

„Mein Bruder ist derart niedergeschlagen, daß er am liebsten sein Leben beendete."

„Auch das weiß ich, — aus diesem Grunde wollte ich den Versuch mit der Einspritzung vornehmen. Er soll wieder hoffen können."

„Leider hat er das Hoffen verlernt, Herr Professor."

„Vielleicht können Sie ein wenig auf ihn einwirken. Ich wollte gestern an seine Eltern schreiben, weil mir der Gemütszustand meines Patienten nicht gefiel."

„Herr Professor, — gestern abend habe ich meinem Bruder die Waffe aus der Hand genommen —"

Ein Ruck ging durch die Gestalt des Arztes. „Steht es so mit ihm?"

„Ja, Herr Professor! Ich erhielt einen verzweifelten Brief von Ludwig. Daraufhin reiste ich sofort ab und traf gestern, zu später Stunde hier ein. — Glücklicherweise war es noch nicht zu spät."

„Ich verspreche Ihnen, Fräulein Gessert, daß ich mich von nun an ganz besonders Ihres Bruders annehmen werde."

„Und ich möchte Sie bitten, Herr Professor, meinen Bruder für einige Zeit aus Ihrer Klinik zu entlassen. Die Operation kann später ausgeführt werden. Zunächst möchte ich Ludwig mitnehmen. Wenn er sich innerlich ein wenig gefestigt hat, mag er wiederkommen."

„Ich möchte mich Ihren Wünschen widersetzen, Fräulein Gessert. Die ersten Einspritzungen sind bereits gemacht und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die neue Kur wenigstens etwas zum Erfolg führt."

„Wenn es nur Einspritzungen in die Augen sind, Herr Professor, könnten sie vielleicht von einer geprüften Krankenschwester fortgesetzt werden. Ich bin in der allergrößten Sorge um meinen Bruder. Wenn ihn erneut die Verzweiflung erfaßt, könnte er sich doch ein Leid antun. — Erlauben Sie, daß ich Ludwig mitnehme."

Noch zögerte Stifter. Als das junge Mädchen jedoch erneut die Vorkommnisse des gestrigen Abends schilderte, willigte er schließlich ein.

„Unter einer Bedingung mag der Patient gehen. Lassen Sie Ihren Bruder noch für drei Tage hier, denn ich möchte die nächste Einspritzung noch selbst vor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nehmen. Dann nehmen Sie ihn in Gottes Namen mit."

Erfreut stimmte Monika zu. Sie beschloß, die wenigen Tage hierzubleiben, Ludwig alltäglich zu besuchen, um ihm neues Hoffen ins Herz zu gießen. —

Ludwig war wieder in gedrückter Stimmung, als ihn die Schwester am anderen Tage besuchte. Sie wollte ihn durch den Park führen, er lehnte ab.

„Ein Mensch, der nichts von den Schönheiten der Natur sehen kann, ist am besten in seinen vier Wänden aufgehoben."

Aus allen Äußerungen entnahm Monika die tiefe Niedergeschlagenheit, die entsetzliche Hoffnungslosigkeit, die in seinem Innern wohnte. Nur widerstrebend ließ er sich hinausführen.

„Die Luft ist so köstlich. Wie die Blumen herrlich duften!" Doch Ludwig hatte keinen Sinn für alles Gepriesene. Schweigend schritt er dahin. Plötzlich blieb er stehen und fragte:

„Ist der alte Jan wirklich sehend geworden?"

In Monika stieg leise Angst auf. Der Bruder würde wahrscheinlich denselben Leidensweg gehen müssen, den auch sie, nachdem sie in Albendorf angekommen war, gegangen war. Sie hatte ein Wunder gefordert, hatte gleich in den ersten Tagen ihres Verweilens von Gott und der heiligen Jungfrau Außergewöhnliches verlangt und war schwer enttäuscht, als ihr flüchtiges Gebet kein Erhören fand. Wenn Ludwig mit ihr nach Albendorf reiste, wenn man ihm immer wieder von dem Wunder erzählte, klammerte er sich an diese Hoffnung, und erwartete gewiß, daß auch ihm Heilung werde. Jetzt hieß es, an seiner Seele zu arbeiten, auf daß er nicht erneut verzagte.

Monika erzählte ihm von Leo, der sein Studium aufgegeben habe, der das Geld dafür nicht haben wollte, vielmehr seiner Mutter geraten hatte, für alle ein Heim erbauen zu lassen.

„Herr Brandau hat anfangs schwer darunter gelitten, er liebte sein erwähltes Studium. Ich glaube, lieber Bruder, er ist auch heute noch nicht völlig darüber hinweggekommen. Trotzdem macht er einen zufriedenen und innerlich glücklichen Eindruck. Er wird sich gern mit dir unterhalten. Du wirst sehen, Albendorf tut dir nach jeder Richtung hin gut."

„Wie lange hat der alte Jan auf seine Heilung warten müssen?"

„Seine Tochter führte ihn monatelang zu jenem Baum, in dem die Figur der heiligen Jungfrau stand. Ludwig, habe Geduld!"

Professor Stifter sprach seinem Patienten neuen Mut zu. „Ich entlasse Sie ungern aus meinem Hause, Herr Gessert. Ich bitte darum, daß Sie mir von Zeit zu Zeit einen Bescheid zukommen lassen, ob Sie Besserung Ihres Leidens spüren. Vor allem, sorgen Sie jedoch dafür, daß die Einspritzungen pünktlich und äußerst gewissenhaft ausgeführt werden."

Zwei Tage später händigte der Professor Monika ein Fläschchen und das Rezept aus. Sie erfaßte die Flasche mit beiden Händen. Im Hotel angekommen neigte sie tief den Kopf.

„Wenn du es willst, heilige Jungfrau, wird ihm dieses Gemisch von Menschenhand Linderung bringen. Segne die Medizin! Ich will mich bemühen, an Ludwigs Seele zu arbeiten, damit auch er den Weg zu dir zurückfindet, wie ich ihn wiederfand. Ein Wunder erbitte ich nicht, wir sind nicht würdig genug, dich darum anzuflehen. Aber deine Gnade schenke uns, gib auch Ludwig den Frieden, den du mir schenktest."

Mittags reisten die Geschwister nach Albendorf ab. Monika hatte ein Telegramm an Brandaus aufgegeben, in dem sie mitteilte, daß sie ihren Bruder mitbringe, daß man das zweite Giebelzimmer für ihn bereithalten möge.

8. Kapitel

Ludwig Gessert war in Albendorf mit gleicher Herzlichkeit aufgenommen worden, die man seiner Schwester entgegengebracht hatte. Leo Brandau, der den verzweifelten Brief des Erblindeten kannte, nahm sich seiner ganz besonders an. Da die beiden jungen Männer dasselbe Studium begonnen hatten, fanden sie von Anfang an Berührungspunkte. Zwar lehnte Ludwig anfangs eine Unterhaltung darüber ab mit dem Bemerken, daß für ihn alles vorüber sei und an die glückliche Vergangenheit nicht mehr erinnert werden möchte. Trotzdem fand Leo den rechten Ton für den Unglücklichen, und schon nach Verlauf von wenigen Tagen konnte Monika beglückt feststellen, daß sich der Bruder zu Leo hingezogen fühlte.

Herr und Frau Gessert waren auf das höchste überrascht, als sie von Monika den Bescheid erhielten, daß Ludwig gleichfalls nach Albendorf übergesiedelt sei, die Klinik verlassen habe, und daß sich der Bruder in Albendorf glücklicher fühle als bei Professor Stifter. Sie schrieb ausführlich von der neuen Behandlung, teilte den Eltern mit, daß zunächst die Gemeindeschwester die Einträufelungen in die Augen vornähme und daß sie, Monika, in Kürze diese Arbeit selbst übernehmen werde. Die Eltern sollten die Hoffnung auf Genesung nicht aufgeben und Ludwig in Albendorf lassen. Hier werde er innerlich ruhiger werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf dieses Schreiben hin trafen Fabrikbesitzer Gessert mit seiner Frau in Albendorf ein. Gessert plante, Sohn und Tochter zu überreden, mit ihnen heimzukommen, damit Ludwig auch weiter unter ärztlicher Aufsicht stehe. Ebenso war es an der Zeit, Monika Abwechslungen zu verschaffen, damit sie sich nicht wieder schwermütigen Gedanken hingebe. Da sie ständig den Bruder um sich hatte, würden ihre angegriffenen Nerven noch mehr zerrüttet werden.

Fassungsloses Staunen überkam die Eltern, als ihnen Monika entgegentrat. Was war aus dem stillen Mädchen seit ihrem letzten Zusammensein geworden? Das blasse Gesicht der Tochter war leicht gerötet, die schwermütigen Augen hatten sonnigen Glanz bekommen, und die tiefen Linien um den Mund waren verschwunden. Auch die Bewegungen waren lebhafter und zwangloser geworden. Monika lächelte bei der Begrüßung der Eltern und durch ihre Worte klang frohes Hoffen.

Zunächst schwiegen Gessert zu dieser Veränderung. Monika mußte einen Grund haben, der sie verwandelt hatte. Gab es vielleicht in Albendorf einen Menschen, dem das Herz der Tochter zugeflogen war? War es Liebe, die sie verändert hatte? Vielleicht der junge Brandau selbst, bei dessen Mutter sie wohnte?

Vorsichtig stellte die Mutter die ersten Fragen. Durch die Stimme der Tochter klang jedoch kein Jubel, wenn sie von Leo Brandau sprach. Sie lobte ihn, nannte ihn einen treuen Freund, zu dem sie mit allen Anliegen gehen könne und stets das rechte Verstehen fände.

„Er wird auch Ludwig helfen, liebe Mama. Laßt ihn ruhig hierbleiben, auch er wird langsam zur Ruhe kommen."

„Sein Leiden muß behandelt werden, Monika."

„Das tuen wir", erwiderte das junge Mädchen. „Ob das neue Mittel Erfolg haben wird, weiß niemand, aber —", sie schlug die Augen voll auf und schaute die Mutter an, „ich bete alltäglich zur heiligen Jungfrau. Ich verweile jeden Tag im Gnadentempel. Vielleicht segnet Maria jene Tropfen, vielleicht erbarmt sie sich meines unglücklichen Bruders."

Frau Gessert senkte den Blick. In den Augen ihrer Tochter stand eine stumme Anklage, doch auch eine Bitte. Noch wagte sie nicht Monika zu berichten, daß auch sie, seitdem sie in Albendorf gewesen war, täglich die Hände faltete und ein Gebet sprach. Frau Gessert rief die Gottesmuttesmutter an: hast du schon so vielen geholfen, so hilf auch uns! Dann begrüßte sie Ludwig. Bei dem Blinden brach erneut alle Bitterkeit hervor.

„Es ist ja einerlei, wo ich bin, Mutter! Professor Stifter kann mir ebensowenig helfen, wie der Arzt unseres Ortes."

„Was willst du hier, Ludwig?"

„Das weiß ich selbst nicht. Monika bat, ich solle mit ihr gehen. So tat ich es. Mitunter glaube ich, daß ich in dieser Stille ruhiger werden kann. Aber es ist doch immerhin ein zweckloses Leben, das ich leben muß."

„Professor Stifter hat neue Hoffnungen, mein Sohn, er rechnet mit einem Erfolg des neuen Mittels."

Ludwig schüttelte den Kopf. „Ihr wollt mich trösten; jeder Arzt versucht mir Lebensmut einzuflößen. Blind werde ich bleiben, und ich hätte so gern die Sonne, die Natur und all das andere wiedergesehen."

Fabrikbesitzer Gessert war nach wie vor der Meinung, daß es das Richtigste wäre, beide Kinder heimzunehmen. Da wehrte Monika ängstlich ab.

„Lieber Vater, ich bitte dich, laß uns hierbleiben. Mir ist ein bestimmter Weg vorgezeichnet, und auf diesen Weg will ich Ludwig führen —."

„Wie kann Ludwig genesen, wenn er keine sachgemäße Behandlung erhält?"

„Er soll zunächst innerlich gesunden, Vater."

Als Gessert erneut widersprach, schmiegte sich Monika zärtlich an ihn. „Ich wollte es euch verschweigen, liebe Eltern, doch ist es besser, ich sage euch, was mich veranlaßte, den Bruder hierherzubringen." Und dann erzählte sie von jenem furchtbaren Tage, an dem sie den Brief des Bruders erhalten hatte, sprach von ihrer Angst und der göttlichen Gnade, die Ludwig gehindert hatte, seinem Leben ein Ende zu bereiten.

„Du wunderst dich, lieber Vater, daß ich so gesund aussehe, daß ich froher wurde; wenn ich im Herbst mit Ludwig heimkomme, wird auch er sich durchgerungen haben. Es wird dann innerlich nicht mehr finster in ihm sein."

Schließlich gaben die Eltern den Bitten der Tochter nach. Sie wunderten sich, daß es den verwöhnten Kindern in dem einfachen Häuschen so gut gefiel. Nachdem sie aber längere Zeit mit Frau Brandau und Leo gesprochen hatten, empfanden auch sie, daß diese prächtigen Menschen die geeigneten Seelenärzte für ihre beiden Kinder waren.

Nur allmählich wagte Monika dem Bruder ihre Gefühle zu enthüllen. Sie berichtete von ihrer inneren Wandlung, die der wiedergefundene Glaube vollbracht habe. Sie bat schließlich den Bruder, er möge sie einmal bei einem Besuch der Gnadenkirche begleiten.

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hast du schon einen „Schott"?

Nun, ich könnte statt dessen auch fragen: **Was machst du während der bedeutungsvollsten und gnadenreichsten Stunde deines Lebens, während dem heiligen Meßopfer?** Aber vor mir liegt ein Plakat mit großen Buchstaben bedruckt: **Hast du einen „Schott"?** Ich habe diese Frage, die natürlich im Interesse der Leser ist, schon öfters und an verschiedene Personen gestellt, und auch die Antwort war entsprechend eine verschiedene. Die einen sagen, sie beten in der Regel den Rosenkranz, sie seien es so gewöhnt und dabei am wenigsten zerstreut. Andere benutzen irgendein Gebetbuch mit irgendeiner Meßandacht oder das Diözesan-Gesang- oder Gebetbuch. Sie werden auf diese Weise am besten fertig. Wieder andere benutzen weder Rosenkranz noch ein Gebetbuch. Sie sagen, sie wollen frei sein und aus dem Herzen heraus beten und mit dem lieben Gott reden. Sie haben dem Heiland so viel zu sagen und zu klagen, haben so viele Wünsche und Bedürfnisse für sich und ihre Angehörigen und auch für noch andere, daß sie gar keine Zeit zum Lesen haben. Dann gibt es solche, die meinen, das Schott-Meßbuch wäre sicher gut und schön, aber da müsse man so viel umblättern, wodurch man gestört werde, und schließlich sei man doch mit dem Lateinischen zu wenig vertraut. Aber schon eine stattliche Zahl von Gläubigen, besonders aus der Jugend, benutzt das Missale von Schott und hat ihre hellste Freude daran, und diese Zahl wächst von Tag zu Tag.

Nun fragt aber der Leser, was der Schreiber und Fragesteller eigentlich für eine Ansicht in dieser wichtigen Angelegenheit habe.

Zunächst weiß jeder Katholik, daß er an Sonn- und gebotenen Feiertagen der heiligen Messe vom Anfang bis zum Schluß und zwar andächtig beiwohnen muß. Es besteht aber keinerlei Verpflichtung und auch keine Vorschrift, einen „Schott" während der heiligen Messe zu benützen. Warum aber dringen Päpste und Bischöfe und Geistliche so sehr darauf, ein solches Meßbuch zu gebrauchen? 1. Wohl gibt es verschiedene Arten, mit Andacht der heiligen Messe beizuwohnen, und schließlich ist doch die Hauptsache, dabei eine richtige Geistesstimmung und Herzensverfassung zu haben, anderseits aber gibt es doch nur **eine Art**, die die **beste** ist. Nun ist aber die heilige Messe das Höchste, Erhabenste und Heiligste, das Gnadenvollste, das wir auf der ganzen Welt haben. Und wenn man bedenkt, daß doch die weitaus größte Zahl der katholischen Christen ihr nur **einmal** in der Woche beiwohnen kann, dann begreifen wir, daß man alles darauf verwenden soll, um diesem heiligsten Geheimnisse mit möglichst großer Andacht beizuwohnen und aus ihm möglichst viel Nutzen zu ziehen. Die Art und Weise aber, wie die Kirche selbst dieses heiligste Geheimnis feiert und begeht, ist ohne Zweifel die beste.

2. Wer sodann einen „Schott" bei der heiligen Messe benutzt, der wird so leicht nicht zerstreut sein oder wenigstens nicht lange. Er ist ja mit seinem ganzen Äußern und Innern bei der heiligen Handlung tätig. Das bringt schon der Gebrauch dieses Meßbuches mit sich. Wer ein solches Missale benutzt, der ist ganz selbstverständlich darauf bedacht, möglichst nahe am Altar und dem Opferpriester zu sein, alles zu sehen und alles zu hören, was bei dieser heiligen Handlung vor sich geht. Er wird sich nie begnügen mit einem Platz an der Kirchentüre oder hinter einem Pfeiler.

3. Niemand versteht so gut und würdig zu beten wie die Kirche. Die Gebete aber, wie sie in Schotts Meßbuch angegeben sind, sind die Gebete der Kirche für das betreffende Opfer. Manche Gläubigen sind der Ansicht, sie beten dann recht gut, wenn sie möglichst oft wie ein Bettler an der Türe stehen und mehr oder weniger mit Ungeduld warten auf die erbetenen Gaben. Ganz anders betet gewöhnlich die Kirche. Das vorzüglichste und wirksamste Gebet ist zunächst das Gebet der **Anbetung** und der **Verherrlichung** Gottes, wie es uns Christus im Vaterunser gelehrt hat, sodann das Gebet des **Dankes**, das Deo gratias (Gott sei Dank). Dann weiß die Kirche freilich auch aus den tiefsten Tiefen ihres Herzens heraus den guten Vater im Himmel durch Jesus Christus, seinen Sohn, zu bitten für alle Bedürfnisse ihrer Kinder, für die Lebenden und die Toten, wie sie das ja bei jedem hl. Meßopfer in so einzigartiger Weise tut.

4. Wer nach „Schott" betet, betet **nicht allein**, sondern er betet mit Christus, dem eigentlichen Opferpriester, er betet mit seinem Stellvertreter, dem Priester am Altar, mit allen anwesenden Gläubigen und mit der ganzen Kirche. Das ist das große Gemeinschaftsgebet der Millionen von Gläubigen. So ist der Gottesdienst der ersten Christen ihm zum Vorbild geworden, die nicht nur im alltäglichen Leben, sondern vor allem an den Stufen des Altars ein Herz und eine Seele waren.

5. Die jeweiligen Gebete, wie sie die Gläubigen mit dem Priester beten, haben teilweise schon der göttliche Heiland und die Apostel gebetet, besonders die Gebete, die der Heiligen Schrift entnommen sind, oder sie stammen aus den ersten christlichen Jahrhunderten und sind so durch ein überaus ehrwürdiges Alter geheiligt.

6. Nirgens zeigt sich die Kirche so in ihrer Schönheit und in dem Zauber heiliger Mannigfaltigkeit wie beim hl. Meßopfer. Da erst lernt der Katholik seine Mutter, die Kirche, ganz kennen, wenn er wie sie betet, wie sie opfert und die Tiefe ihrer liturgischen Handlungen nach Möglichkeit erfassen kann; das geschieht nun durch die Benutzung eines solchen Meßbuches. Haben die Benediktinermönche in den letzten Jahrzehnten ständig an der inneren Vervollkommnung von Schotts Meßbuch gearbeitet, so hat der **Verlag Herder** in Freiburg seinerseits alles aufgeboten, um die oft nur scheinbaren Hindernisse zu beseitigen. So haben wir heute den „Schott" in nicht weniger als acht verschiedenen Ausgaben, wir haben die sehr praktische Ordo-Missae-Tafel (3 Pfg.), die Volks-Chor-Messe (30 Pfg.), so daß jetzt allen Wünschen und Bedürfnissen Rechnung getragen ist.

Da haben wir verbilligte Schottausgaben in hübschem Kalikoleinen-Einband mit Rotschnitt, die eine begrüßungswerte Neuerung darstellen: **Schott 1:** Das vollständige Römische Meßbuch: 8.60 RM.; **Schott 2:** Das Meßbuch der hl. Kirche: 5.— RM.; **Schott 3:** Das Römische Sonntagsmeßbuch: 4.20 RM.; **Schott 4:** Der Volksschott: 1.80 RM.; **Schott 5:** der Großdruck-Schott für Schwachsichtige: 4.40 RM.

Dazu kommen **Schott 6** für die Grundschule (6—10 jährige Kinder), mit vielen zum Teil farbigen Bildern, geb. 0.90 RM.; **Schott 7**, für Schüler höherer Jahrgänge, enthält die wichtigsten Texte des Kirchenjahres, geb. 1.40 RM.; **Schott 8**, Kindermeßbuch für Hilfsschulen oder für ganz einfache Schulverhältnisse, mit vielen zum Teil farbigen Bildern: 0.70 RM.

Schotts Meßbücher sind hervorragende Festgaben. Jedermann möchte vor allem etwas Gutes, dann etwas Nützliches und Schönes und dabei etwas geben, das dauernden Wert hat. Dasselbe gilt bei festlichen Gelegenheiten wie: Namenstag, Geburtsfest, Verlobungen oder Hochzeitsfeiern und dergl. Ein solches Geschenk ist eine Freude und zugleich ein gutes Werk.

Dr. P. Elred Laur S. O. Cist.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Aloysius, zum hl. Schutzengel und zu den armen Seelen in zwei Anliegen und um eine glückliche Heirat.

Bitte um eine Novene zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Wiedererlangung von gestohlenen Sachen und um Aufklärung dieser Angelegenheit. Ferner bitte ich um noch eine Novene zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zur hl. Anna, zum hl. Joseph, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldschwierigkeiten und Glück und Segen im Stalle.

E. i. B. bittet um eine Novene zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und zum hl. Judas Thaddäus um Gesundheit in der Familie.

X. i. R. bittet um eine Novene zum hl. Br. Konrad in Familiensorgen und um Frieden.

M. M. bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes vom Berge Karmel, zum hl. Judas Thaddäus hl. Antonius und hl. Br. Konrad um Gottes Segen für Kinder.

Ungenannt: Ein langjähriger Vergißm.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, hl. Theresia v. K. Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und hl. Br. Konrad um Wiedererlangung der Gesundheit.

F. i. W. bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. um Bekehrung und Glück und Frieden in der Familie.

O. P.: Eine Mutter bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes für ihre Kinder.

Wir bitten um eine Novene zum hl. Valentin für einen an Fallsucht leidenden Sohn.

M. i. W. bittet um eine Novene zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Br. Konrad, hl. Judas Thaddäus, zu den hl. 14 Nothelfern und zu den armen Seelen in schweren Anliegen.

Ungenannt bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um gute Berufswahl.

Höhenberg: G. bittet um eine Novene zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen in schweren Familienanliegen.

Sch. i. W. bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zur hl. Rita in schweren Anliegen und um guten Ausgang der Prüfung.

Ungenannt bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph für die kranke Mutter um Erlangung der Gesundheit.

X. Sch.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum göttl. Herzen Jesu, zu Unserer lb. Frau von Lourdes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius und hl. Jud. Thaddäus in mehreren schweren Anliegen.

Unterleiterbach: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Br. Konrad, zu den hl. Engeln, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in einer Strafsache, um Bestehen der Prüfung und um Frieden.

Eine langj. Verg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, des hl. Br. Konrad, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Mutter Anna um baldige Heimkehr und vollständige Genesung eines kranken Kindes und um Hilfe in verschiedenen anderen Anliegen.

Ungen.: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes vom guten Rat, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Gangolfus, hl. Isidor, hl. Dismas, hl. Br. Konrad, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Sinnesänderung meines Gatten, um wahren Seelen- und Familienfrieden und um Hilfe in drei schweren Anliegen.

Ungenannt A. W.: Eine langj. Abonnentin bittet um das Gebet zur hl. Familie für ein glückliches Familienleben; zum hl. Joseph um guten Geschäftsgang.

Obernburg: Eine langj. Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Mutter Anna und zur hl. Rita um Hilfe in einer langjährigen Krankheit.

St. Georgen a. d. S.: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zum hl. Leonhard um Glück und Segen im Stall.

Jubiläumshof: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes von Lourdes um Heilung in schwerer Krankheit, um Ergebung und Geduld.

Gr. Zöllnig: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zum hl. Joseph um Gesundheit und Versetzung meiner Söhne im Gymnasium.

Bergrheinfeld: Ein Familienvater mit drei kleinen Kindern bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Br. Konrad für seine schwer erkrankte Frau, um den Kindern die Mutter zu erhalten.

J. M. J.: Bitte um eine Novene zur schmerzhaften Mutter, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Antonius um Sinnesänderung meines Schwiegersohnes.

M. Z. E. bittet um eine Novene zum gottsel. Vater Jansen, zum hl. Judas Thaddäus, zu den armen Seelen und zum Pater Philipp Jeningen und hl. Br. Konrad um Hilfe in einem Anliegen.

Delkhofen: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Meßnovene zu Ehren der Unbefl. Empfängnis für eine Priesterseele, und ums Gebet zum kostb. Blut um klare Erkenntnis und um guten Entschluß in einem Anliegen. Ferner für zwei verirrte Seelen um ihre Rückkehr und um Befreiung von Gewissensängsten und Versuchungen.

Ungenannt bittet um eine Novene zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen in einem langen verzweifelten Anliegen.

H. B. i. D.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung von einem schweren Leiden.

A. B., Daseburg: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene für ihre kranke Tochter und für sich um Erlangung der Gesundheit und um baldige glückliche Heirat zur Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, hl. Veronika, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und zu den hl. 14 Nothelfern.

Lommersum: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus um Heilung von Krankheit des Bruders.

Essen: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Unserer Lb. Frau von Lourdes, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Antonius um Linderung in schwerer Krankheit und um Frieden in der Familie.

Ungenannt: Bitte um zwei Novenen zum hl. Antonius und zu den verlassenen armen Seelen um einen lieben, guten Ehegatten, um Hilfe in einem schweren Dienste und in anderen Anliegen.

A. R.: Bitte um eine Novene zur schmerzhaften Mutter, zum hl. Joseph, hl. Schutzengel und hl. Michael um eine gute Sterbestunde.

Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Sinnesänderung meiner Frau und um Frieden in der Familie.

M. L.: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius um Gesundheit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohin mein junger Freund?

Für Gott und Vaterland sollst Du arbeiten. Das kannst Du als Missionspriester. Brave, talentvolle Knaben und Studenten wenden sich an das Missionsseminar **Aloysianum, Lohr a. Main;** oder Missionsseminar **St. Joseph, Reimlingen (Schwaben);** an Missionsseminar **St. Bonifatius, Schurgast b. Oppeln, OS.**

Abiturienten, Akademiker, Theologen melden sich bei Hochw. P. Magister im Kleriker-Noviziat der Mariannhiller Missionskongregation **in Reimlingen über Nördlingen, Schwaben.** — Noviziatsbeginn Ende April!

Leiden Christi-Verehrung

aus der Serie „Heilige Dein Tagewerk!"

Von D. W. Mut. 48 Seiten, 25 Pfennig.

31 Erwägungen und Tugendübungen, die sich ausschließlich auf das Leiden Christi beziehen, und eine Novene mit Gebeten und Andachtsübungen enthält das Büchlein. Sein Zweck ist, den Leser während des Monats April, der dem Leiden Christi gewidmet ist, mit diesem Gottesleiden so vertraut zu machen, daß das eigene Kreuz und Leid als Wohltat empfunden und gerne aus Liebe zum gekreuzigten Heiland angenommen und ertragen wird.

Die „Heilige Stunde"

des heiligsten Herzens Jesu im Oelgarten

aus der Serie „Stunden der Andacht"

Von D. W. Mut. 48 Seiten, kart. 20 Pfennig

Die „Heilige Stunde" wird uns als ein Vermächtnis des heiligsten Herzens Jesu gezeigt. Alsdann werden wir eingeführt in die Bruderschaft der „Heiligen Stunde" mit ihren Verpflichtungen und Abläßen. Jesu Leiden und Gefangennehmung am Oelberge nach den heiligen Evangelien ist die erste „Heilige Stunde." Die zweite dient der Verehrung des heiligsten Herzens in seinem Leiden auf dem Oelberge. Die dritte der Verehrung der Geheimnisse des heiligsten Herzens Jesu.

Kreuzweg-Andachten

aus der Serie „Stunden der Andacht"

Von D. W. Mut. 48 Seiten, kart. 20 Pfennig

Das Büchlein bietet Abhandlungen über den unschätzbaren Wert der heiligen Kreuzwegandacht, leitet an, diese Andacht gerade in der gegenwärtigen Zeit nutzbringend zu verrichten und gibt drei ausgeführte Kreuzwegandachten.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

UMMER 5 MAI 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Maiheftes:

Ave Maria. Gedicht von Emanuel Geibel 129
Papst Pius XII. 130
Zum Maimonat 135
Auf Visitationsfahrt durch das Vikariat Mariannhill. Von P. Willehad CMM. 138
Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Reisebilder von P. Pius CMM. 140
Der Maimonat in der Kaffernhütte. Von P. Solanus Peterek CMM. 144
Die Madonna im Rebgelände. V. Margaret Hohmann 145
Gedanken eines Primizianten an seinem Primiztage an einen Freund im Seminar 148
Der Fluch des Medizinmannes . . 152
Maria hilft! 154

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg
Roentgenring 3 Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Gußwerk: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für wunderbare Befreiung meines Sohnes von einer Fußkrankheit. Bitte um weitere Hilfe.

J. K. L.: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und Br. Konrad für Heilung von einem schweren Übel.

Sudetenland: Dank dem lb. Jesulein, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der ehrw. Dienerin Gottes Maria Theresia Ledochowska für erlangte Hilfe in Krankheit.

Frankfurt, L. R.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe mit der Bitte um weitere Hilfe.

R. A.: Öffentlicher Dank der lb. Mutter Gottes, Maria, Hilfe der Christen, und dem hl. Don Bosko für Erhörung in schweren Anliegen.

Bernterode, E. S.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna, hl. Theresia v. K. J., dem hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den hl. 14 Nothelfern für Erhörung.

H. A.: Innigen Dank dem gottsel. Pater Philipp Jeningen für Hilfe in schweren geschäftlichen Anliegen.

Fr. M. K. in K.: Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Br. Konrad, hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia v. K. J. und dem gottsel. Pater Philipp Jeningen für glückliche Hilfe bei der Operation.

Forst, S. Sch.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, dem hl. Br. Konrad, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J.

Es starben im Herrn

Herrenzimmern: Barbara Bihl, eifrige Förderin unserer Zeitschriften.

Isury: Anton Schwegele, Förderer der Mission.

Bretzingen: Hieronymus Reinhard, Förderer der Mission.

Ettlingen: Ignaz Doll, Karl Diebold, Georg Heß, Emma Heß, Lena Weiler, Karolina Eisele. Ehrenstetten: Maria Zipfel. Lindenberg: Benedikta Stiefenhofer, Frau Agatha Schlachter. Ziegelhausen: Fr. Stadler, Wwe. Kanthen: Genovefa Peterek, Anna Peterek. Dreisbach: A. Henn. Straubing: Antonie Treutsch. Oberwinden: Rosalia Kaltenbach. Hüpstedt: Friedrich Karl Thys. Herzogau: Johann Bierl. Mehlsack: Leo Festag, Johann Festag. Haard: Johann Halbig. Laubenhof: Theres Förster. Budapest: Elisabeth Gräfin Cziratj. Osseg: Marie Wächter. Graz: A. Windisch. Bürs: Sofie Wachter, Philomena Berchtold. Lustenau: Frau Hämmerle. Leoben: Josefa Feuchtinger. Obergrund: Franz Sieber. Lanoholz: Josef Merk. Lommersum: Anna Jordan, Johanna Tiefenthal. Nieder-Tiefenbach: J. Schmitt. Balzfeld: Frau Maria Epp.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 5 Mai 1939 57. Jahrgang

Ave Maria

Von allen Türmen hallt der Glocken Ton
Ave Maria. Laßt nun ird'sches Tun.
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn.

Des Himmels Scharen knien selber nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron.
Und durch die Rosenwolken weh'n die Lieder
Der seligen Geister feierlich hernieder.

O heilige Andacht, welche jedes Herz
Mit heiligem Schauer wunderbar durchdringt,
O seliger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weichen Fittich schwingt.

In milden Tränen löst sich da der Schmerz,
Indes der Freude Jubel sanfter klingt.
Ave Maria. Wenn die Glocke tönt,
So lächeln Erd' und Himmel mild versöhnt.

Emanuel Geibel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Papst Pius XII.

Die Bischofsweihe Eugenio Pacellis durch Papst Benedikt XV.

Wie Benedikt XV. von Pius X. zum Bischof geweiht wurde, so ist auch der neugewählte Papst Pius XII. von einem Papste zum Bischof konsekriert worden und zwar im Jahre 1917 von Benedikt XV. Die Konsekration vollzog sich in der Sixtinischen Kapelle zu Rom. Umgeben von dem Glanze des Päpstlichen Hofes, von den Kardinälen Vannutelli, Merry del Val, Gasparri, Scapinelli und Frühwirth, von zahlreichen Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten, in Gegenwart der Mitglieder des Diplomatischen Korps, des römischen Adels, der Familie Pacellis, darunter seiner Mutter Virginia und seines Bruders Francesco, dessen Name unterdessen durch den erfolgreichen Abschluß der Lateran-Verträge in die Geschichte eingegangen ist, vollzog Benedikt XV. die ergreifenden Zeremonien der Konsekration, während der Sängerchor der Sixtina die Feier mit klassischen Beiträgen von Palästrina bis Perosi umrahmte.

Pius XII., Pastor angelicus

Als nach Pius IX., unter dem der Kirchenstaat aufgelöst, unter dem aber auch das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit verkündet wurde, Leo XIII. auf den Stuhl Petri kam, der bei der Lösung verwickelter diplomatischer Aufgaben außerordentlich große Erfolge hatte; als dann auf Leo XIII. der große Seelsorger-Papst Pius X. folgte, da behaupteten viele, es bestehe in der katholischen Kirche eine Art inneres Gesetz, wonach Seelsorger und Diplomaten sich auf dem Stuhle Petri abwechseln müßten. Aber bereits Pius XI. hat dieses „innere Gesetz" offensichtlich durchbrochen. Er hat, stärker noch als seine Vorgänger die verschiedenen religiösen und kirchendiplomatischen Aufgaben seines hohen Amtes harmonisch verbunden und zu lösen versucht.

Nach den Weissagungen, die dem hl. Erzbischof Malachias zugeschrieben werden, ist der neuerwählte Papst Pius XII. als der Pastor angelicus, als der engelgleiche Hirt, charakterisiert. Das könnte auf den ersten Blick überraschen, den Pius XII. gilt in den Augen der ganzen Welt als eine der großen Gestalten der päpstlichen Diplomatie.

Wer aber die Reden, die Pacelli als Nuntius, Delegat und Kardinalsstaatssekretär gehalten hat, genauer studiert, der muß erkennen, daß dem hohen Kirchenfürsten ebenso sehr, ja noch mehr die seelsorglichen Bedürfnisse des christlichen Volkes am Herzen lagen als die Lösung schwieriger kirchendiplomatischer Aufgaben.

So seien denn hier nur einige religiöse Leitgedanken wiedergegeben, die sich in jenen Ansprachen finden, die Pacelli in deutscher Sprache gehalten hat. Diese wenigen Zitate mögen auch zeigen, wie glänzend der neue Papst die deutsche Sprache beherrscht, derselbe Papst, der noch fünf andere Weltsprachen: lateinisch, italienisch, französisch, englisch und spanisch fließend spricht.

„Katholisch sein heißt glauben und hoffen, heißt lieben und helfen, heißt trösten und heilen, heißt beleben und neugestalten, heißt versöhnen und einen, heißt seinem Volke und Vaterland dienen im Geiste Jesu."

„Den Katholiken ist Dienst am Volke und Dienst am Staate ein heiliges und unverbrüchliches Gebot Gottes . . . Familie und Volk können die Op-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Papst Pius XII.

Am 12. März 1939 ist Eugen Pacelli als das 262. Oberhaupt der Weltkirche gekrönt worden. Er ist geboren am 2. März 1876 in Rom, zum Priester geweiht am 2. April 1899, ist Nuntius in München und Berlin von 1917—1929, wird Kardinal am 16. Dezember 1929 und ist seit 1930 Kardinalstaatssekretär. Er ist auf den Stuhl Petri erhoben worden an seinem 63. Geburtstag, dem 2. März 1939

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



An der Pforte des Missionshauses Mariannhill, Brig.
Bischof Emmanuel und Missionsfreunde
Photo: Klay, Brig

fer, die die Gemeinschaft verlangt, nicht bringen, wenn diese Opfer nicht ihren Ausgleich in seelischem Reichtum der Volksgenossen finden. Welch einen seelischen Reichtum und wieviel inneres Glück ergießt aber die katholische Religion in das Leben des einzelnen, der Familie und des Volkes! .. Je lebendiger in Euch der Jenseits - Gedanke wirkt, desto entschlossener werdet Ihr die Opfer bringen, die der soziale Friede von Euch verlangt .... Heiße Opferliebe zum eigenen Volke und apostolische Weltweite sind in Christus keine Gegensätze. Sie sind zwei Opferflammen auf demselben Altar, zwei Opferflammen, die in gemeinsamer Glut hinaufweisen zu dem Gekreuzigten, dessen erlösende Liebe allem gilt, was Menschenantlitz trägt."

„Enge Verbindung der Priester und Laien aus dem Gedanken des gemeinsamen Apostolates für Christus, einheitliche Arbeit aus der Kraft einigender, selbstloser christlicher Liebe, einheitliche Führung der Katholiken in allen Fragen des religiösen Lebens nach den Grundsätzen unseres Glaubens und den Weisungen der von Christus bestellten Lehrer und Hirten, das ist die große Aufgabe der Christen unserer Zeit."

„Maria steht vor Euch als das leuchtende Ideal, als das Urbild menschlicher Reinheit und Heiligkeit, sie, die Unbefleckt-Empfangene, die Sündenreine und Makellose, die der Schlange, allem Niedrigen und Gemeinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Kopf zertritt, sie, die Gnadenvolle, das heilige Gotteskind, der Stolz und die Freude gerade des Frauengeschlechtes."

Der neugewählte Papst Pius XII. hat bereits manches arbeitsreiche Lebensjahr hinter sich. Größere Arbeit und lastendere Verantwortung warten auf ihn. Aber er scheut beides nicht. Er hat einmal das große Wort gesprochen: „Heroisch leben ist mehr als gemächlich leben."

Gerade jetzt wird man an jene Worte erinnern, die Pacelli im Jahre 1929 in Berlin gesprochen hat. Er war eben von Pius XI. für den Posten des Kardinalstaatssekretärs ausersehen worden. „Meine deutsche Mission", so sagte er, „ist zu Ende. Eine größere, umfassendere am geistigen und übernatürlichen Brennpunkt der universalen Kirche hebt an. Ich kehre zurück, wovon ich ausgegangen bin. Zu dem Grab des Felsenmannes unter der Kuppel Michelangelos, zu dem lebendigen Petrus im Vatikan. Nahe bei Petrus stehen heißt nahe bei Christus sein. Nahe bei Christus sein, nicht um Ehren zu empfangen, sondern um inniger teilzuhaben an seinem Kreuz und an seinem Leid, um der Seelen willen. Sie denken in diesem Augenblick vielleicht mehr an den Purpur, der meine Schultern unverdient schmücken soll. Vor meinem geistigen Auge steht mahnend und weckend der Gedanke, daß der Kreuzesdruck nicht mindern, sondern mehren wird. Der tiefste und wesenhafte Sinn des Kardinalats ist nicht äußere Ehre und Glanz, sondern innerlichste und engste Teilnahme an den Sorgen und Mühen, an den Verantwortungen und Lasten, an den Mühen und Bitternissen des Heiligen Vaters. Ich gehe den Weg, den Gottes Willen durch den Mund des Pontifex mich zu gehen heißt. Ich gehe ihn im Bewußtsein meiner Schwäche, aber in gläubigem Aufblick zu dem, der das Schwache benutzt, um das Starke zu beschämen."

Von Namen, Wappen und Wahlspruch des neuen Papstes

„Nomen est omen", „der Name ist ein Vorzeichen", sagt ein altes lateinisches Sprichwort. Es kommt noch aus der Zeit, da Namen nicht zufällig gegeben wurden, sondern etwas vom Wesen seines Trägers bezeichnen sollten, eine Auffassung, die wir heute in unserer Vorliebe für deutsche Namen wieder mitempfinden.

Bei unserem neuen Papst kann man nur wirklich sagen, daß die Vorsehung dem rechten Mann den rechten Namen gab. Man braucht sich nur an seine edle, hochgewachsene Gestalt zu erinnern, die ja so viele deutsche Katholiken kennen, man braucht nur einmal im Bild sein geistvolles Gesicht gesehen zu haben, in dem sich ritterlicher Geist mit vornehmer Gelassenheit paaren, um zu wissen, daß er seinen Taufnamen Eugenio, der Edelgeborene, mit Recht trägt. Mit ebenso großem inneren Recht aber trägt er auch seinen Familiennamen.

1922 hat Kardinal Faulhaber einmal diesen Namen ausgedeutet und ihn mit „Friedensbote" übersetzt. Der Name paßt wirklich zu dem Manne, der vom päpstlichen Stuhl immer wieder zu besonderen Friedensmissionen gebraucht wurde.

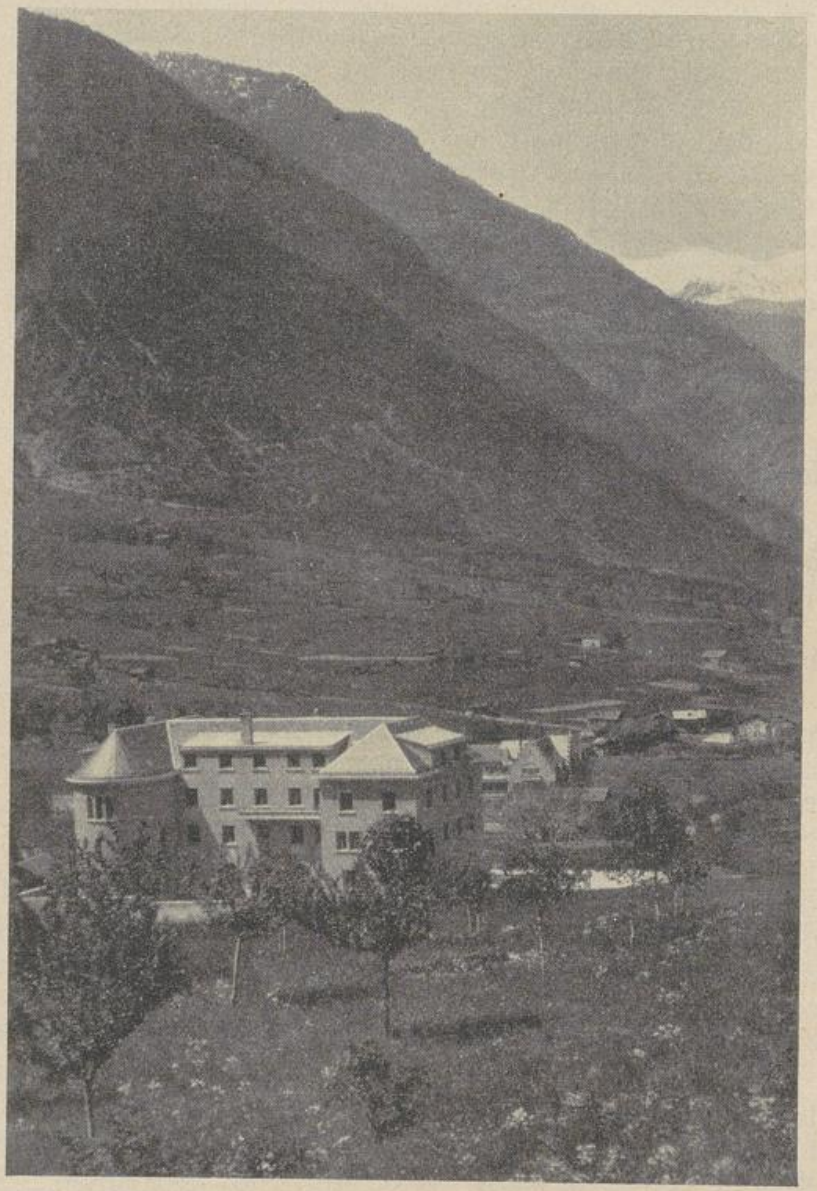
Zu seinem Namen paßt das Wappen, das er als Kardinal führte und das nun gekrönt von der Tiara und zwischen den gekreuzten Schlüsseln das Schild des päpstlichen Wappens bilden wird. Auf einer Felsenspitze, die steil über die Fluten ragt, sitzt die Taube des Friedens, den Ölzweig im Schnabel, während der Regenbogen am Himmel erscheint. Das Schrift-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wort: „Wie schön sind die Füße dessen, der den Frieden verkündet", verdeutlicht am schönsten seinen Sinn.

Den Friedensgedanken, den er im Wappen vor der Welt bekennt, stellt er auch in seinem Wahlspruch als Leitsatz für sein Leben hin. „Opus justitiae pax", das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede." Im Dienst der Gerechtigkeit muß stehen, wer dem Frieden dienen will.

Pacellis Wappen ist nun mit dem Namen Pius' XII. verknüpft. Sicher hat er bei der Wahl dieses Namens auch an das Wort seines Vorgängers gedacht: „Pius ist ein Name des Friedens, darum will ich ihn tragen." Pius ist ein Papstname, der seine Träger in besonderer Weise zu Frömmigkeit und christlicher Friedensbereitschaft verpflichtet. Als Pius VII. in den Stürmen der französischen Revolution diesen Namen seines leidensstarken Vorgängers wählte, da sollte das ein Bekenntnis sein. Und als Bekenntnis haben von dem milden Pius VII. der innerliche Pius VIII. der liebenswerte Pius IX. ihn bewußt mit übernommen.



Missionshaus Mariannhill, Brig (Nordostseite)
Photo: Klay, Brig

Als Pius X. zum ersten Mal auf der Loggia erschien, da rief das harrende Volk: „Pius IX. ist auferstanden." Alle diese Päpste waren Dulder-Päpste, waren wahre Hirten der Kirche. Der Name paßt auch zu dem neuerwählten Papst, den eine alte Überlieferung als „engelgleichen Hirten" begrüßt.

Ein kleines Erlebnis

Nie haben die deutschen Katholiken einen Papst schon bei der Thron-

besteigung so gut gekannt, wie Pius XII., und so wird er von ihnen mit einer besonderen Freude gegrüßt. In der Nachkriegszeit hat er bis zu seiner Abberufung unermüdlich auf den Katholikentagen und so vielen Katholikenversammlungen geweilt und sie durch seine Anwesenheit in ihrer religiösen Bedeutung gehoben.

So mancher deutsche Katholik wird sich an einen Augenblick der Begegnung mit ihm erinnern, der ihm unvergeßlich geblieben ist. Meinen stärksten Eindruck von der Persönlichkeit des neuen Papstes habe ich empfangen, als ich ihn bei der großen Schlußprozession des Magdeburger Katholikentages das Allerheiligste tragen sah.

Die Prozession ging durch ein großes Parkgelände vor den Toren Magdeburgs, ging vorbei ganz dicht an den Sportplätzen der Stadt, an deren Gitter sich in großen Scharen Männer, Frauen und Kinder drängten. Ich hatte Gelegenheit, die Mittelgruppe, in der der Nuntius das Sanctissimum trug, etwa zehnmal an mir vorüberziehen zu lassen, da es auf den Parkwegen leicht möglich war, den Zug an einer neuen Stelle zu erwarten. Ich konnte nicht anders, als mich immer wieder erwartend aufzustellen, da ich mich von dem Eindruck nicht losreißen konnte, den der Nuntius auf mich machte. Wie ehrfürchtig, mit welch gesammelter Andacht er das Hochwürdigste Gut trug! Männlich-schön und ergreifend fromm zugleich war sein Anblick! An seinem Beispiel erfuhr das Herz, was Beten heißt. Zwei Stunden lang bei glühender Sommerhitze eines Augusttages, in schwerem Festornat, die mächtige Monstranz zu tragen, war für ihn, der damals ja auch die 50 bereits überschritten hatte, schon rein körperlich eine Leistung. Sie schien ihn nicht zu berühren. Weder abgelenkt durch Erscheinungen der Ermüdung, noch durch eintretende Stockungen, noch durch die Unruhe der neugierigen Zuschauer trug er in Andacht und gesammelter Anbetung den Heiland in Brotsgestalt.

„Ecce sacerdos magnus!" „Siehe da einen wahren Hohenpriester", mußte ich damals denken und denken mußte ich es, als der Sender die Nachricht von seiner Erhebung zum Papste brachte . . .

„Siehe, ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott wohlgefiel. Keiner ward erfunden, der so wie er das Gesetz des Allerhöchsten hielt."

R. G. Aresin

Zum Maimonat

„Flores apparuerunt in terra nostra, tempus putationis advenit, vox turturis audita est in terra nostra." (Hohes Lied, 2, 12).

„Die Blumen werden sichtbar in unserm Lande, die Zeit des Rebenschnittes ist nahe. Der Turtel läßt sich hören in unserm Lande."

Warum legen wir Wert darauf, den Mutter-Gottes-Monat zu feiern?

Als Kinder der Kirche geziemt es uns, sich ihrem Geiste anzupassen und die Gebräuche hochzuhalten, die sie gutheißt und empfiehlt. In dem Ort, wo wir wohnen und in der Umgegend werden bald die Glocken erklingen, um die Gläubigen zur ersten Maiandacht zu rufen. Schon sind die Kirchen festlich geschmückt. Ein eigener Maialtar ist aufgestellt und mit Kerzen und Blumen reich geziert worden. Die Gläubigen bringen zur Erhö-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hung der Festlichkeit ihre Gaben herbei und bald werden fromme Gesänge zu Ehren der Maienkönigin mit den Predigten begeisterter Kanzelredner abwechseln.

Müssen wir, wenn wir dies alles sehen, nicht sagen: Ja, die Kirche ist voll Leben und Tatkraft und drängt uns, den Mutter-Gottes-Monat festlich zu begehen!

Wir wissen wohl, daß wir nach Jesus Christus alles dieser unvergleichlichen Mutter verdanken. Ihr verdanken wir die allen katholischen Christen gemeinsamen Wohltaten, aber auch diese und jene besondere Gnade. Wieviele Nöte und Bedürfnisse bedrängen uns von allen Seiten! Wir selbst brauchen so vieles. Die Wünsche der Verwandten, der Freunde und aller jener, die uns anvertraut sind, und denen wir Gutes tun möchten, gehen uns nahe. Auch das Schicksal der Kirche greift uns ans Herz: sie hat so Schweres durchzukämpfen. Wir brauchen den Beistand Mariens und den wollen wir uns sichern, indem wir recht innig den Maimonat feiern.

Wir dürsten nach Fortschritt im geistlichen Leben, nach Erlangung zarterer Reinheit, größerer Heiligkeit. Welch mächtiges Mittel, fortzuschreiten und vollkommen zu werden, bietet mir die wahre Mutter-Gottes-Verehrung! Ja, ich will, um heilig zu werden, Maria verehren, wie es die Heiligen getan haben.

Wie mache ich es?

Die eifrige Feier des Marienmonates erfordert die Verrichtung einer besonderen religiösen Übung. Der Maimonat soll ausdrücklich der Verehrung Mariens gewidmet sein. Wie wäre er es, wenn nicht eine eigene fromme Gabe Zeugnis dafür ablegte und zeigte, daß es uns wirklich ernst ist? Die Treue in der Verrichtung dieser täglichen kleinen Übung bedeutet eine zarte Aufmerksamkeit des Kindes, die der Mutter wohlgefällt. Sie schließt ein wenn auch geringes Opfer ein, das wir freiwillig auf uns nehmen und das darum ein Ausdruck unserer Liebe ist. Sagen wir nicht: es genügt schon, wenn ich nur alle meine Pflichten ordentlich erfülle. Damit verfielen wir ein wenig in den Irrtum jener, die alles ausdrückliche Gebet durch die bloße Huldigung allgemeiner guter Handlungen ersetzen wollen. Dieser bestechende Vorwand, zu handeln statt zu beten, verschleiert in Wahrheit bloß das Bestreben, sich einer unliebsamen Pflicht zu entziehen. Nehmen wir uns daher eine bestimmte religiöse Übung vor, jedoch mit kluger Rücksichtnahme auf unsere Zeit, so daß wir nicht des Guten zu viel wollen! Wenig, aber gut und treu!

Die Liebe zeigt sich hienieden immer, indem sie tut was Opfer kostet. Auch unsere Liebe zu Maria muß sich so erweisen. Ein Opfer sollten wir schon bringen können aus Liebe zur Maienkönigin.

Ein Gebet oder eine Bitte wollen wir verrichten. Indem wir unsere Bedürfnisse eingestehen, üben wir uns in der Demut. Und ist nicht demütiges Vertrauen das, was Maria am liebsten von uns empfängt? Haben wir aber nicht in erster Linie irdische Güter im Auge: Maria hat Besseres zu schenken; wir haben Besseres zu erbitten. Die Vorherrschaft, die wir irdischen Wünschen und Bedürfnissen einräumen, macht unser Gebet minder gut und uns selbst der Erhörung weniger würdig.

Wir wollen uns auch bemühen, durch Besserung eines Fehlers oder durch Fortschritt in einer Tugend unser Bestreben zeigen, Maria ähnlicher zu werden. Durch solche Absicht bekennen wir ihre Vortrefflichkeit; und jede Mutter findet gerne in ihren Kindern ihre eigenen Züge wieder. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Ausgießung des Heiligen Geistes

Stich des Gerard de Jode nach Fr. Zuccario (1566)

Das Verlangen nach Fortschritt im geistlichen Leben ist zugleich ein Beweis für die Echtheit unserer Mutter-Gottes-Verehrung.

All das müssen wir uns vornehmen, darbringen und ausführen in einfacher, kindlicher Liebe; nicht in knechtischem Starrsinn, aber auch ohne Nachlässigkeit — mit der Freiheit und hingebungsvollen Begeisterung eines kindlichen Herzens.

Maria in Erwartung des Hl. Geistes

Maria erwartet den Hl. Geist für sich selbst. Sie, die schon voll der Gnade ist, trägt noch immerdar Sorge, diese Gnade noch zu vermehren. Am Pfingsttag wird sie neue, unermeßliche Schätze empfangen; der Hl. Geist wird ihr vor allem seine Gaben mitteilen, damit sie dieselben gebrauche oder mit ihnen die Seele aufs Herrlichste schmücke. Die Schätze Gottes sind in Wahrheit unerschöpflich. Es gibt im geistlichen Leben keinen Gipfel, den man nicht erklimmen und hinter sich zurücklassen könnte.

Maria lehrt uns sogar nachdrücklich in heiliger Begierde danach zu streben, daß wir auf dem Wege zu Gott stets fortschreiten.

Maria aber erwartet auch den Hl. Geist für die Kirche. Für sie ist er der verheißene Tröster.

Jesus weilt nicht mehr sichtbar auf Erden. Zwischen seiner sichtbaren Gegenwart, die nur kurze Jahre gedauert und die zu genießen bloß das Vorrecht der ersten Jünger gewesen, und der ewigen Anschauung, deren sich die Auserwählten erfreuen werden, liegt die Zeit, da man glaubt ohne zu sehen. In dieser Zeit aber stärken das Licht und die Kraft des Hl. Geistes die Einsicht und den Willen. Der Geist Gottes herrscht in der Kirche und in den Herzen der Gläubigen.

In allen Lebensstellungen, so verschieden sie auch sein mögen, muß unser persönliches Dasein immer jenem der Gottesmutter gleichen. Leben wir in heiliger Sammlung, Gott für die empfangenen Gnaden dankend und neue Gunstbezeugungen von ihm erhoffend. Bis an den Thron Gottes mögen die Dankeshymnen für all das Gute, das wir empfangen haben, emporsteigen und gleichsam Kanäle bilden, durch die uns Licht und göttliche Einsprechungen zukommen, auf daß wir uns selbstheiligen und das Gute um uns verbreiten. — d —

Auf Visitationsfahrt durch das Vikariat Mariannhill

Bildbericht von P. Willehad CMM.

Tsch — tsch — tschsch! „Nun haben wir die Bescherung", sagt Br. Tarzisius, unser Fahrer. Das Auto steht auf einsamer afrikanischer Landstraße. Weit und breit kein Dorf, keine Stadt, erst recht keine Reparaturwerkstatt. Geduldig warten wir, bis ein anderer Wagen uns entgegenkommt und aus dem nächsten Städtchen Hilfe herbeischafft. Inzwischen werden aber einige Stunden vergehen. Der Rest des Breviers ist bald gebetet. Ich hänge die Kamera um und gehe auf Entdeckungsfahrt.

Allerlei Volk ist heute unterwegs. Mit Klimpern und Singsang kommt uns ein schwarzer Wanderbursche entgegen. „Sakubona, baba!" grüßt er freundlich. Er lacht dabei über das ganze Gesicht und zeigt seine blanken Zähne. Leicht wie sein Gepäck ist sein Sinn. Sorgen kennt er nicht. Ich bin versucht mitzusingen: „Bald graf' ich am Neckar, bald graf' ich am Rhein . . ." Den Fußweg durch den Busch herauf kommen drei heidnische Kinder. Auf dem Kopf tragen sie schwere Säcke mit Maiskolben. Sicher sind sie auf dem Weg zur nächsten Mühle, um dort ihre Last gegen Mehl einzutauschen. Sie lachen nicht. Scheu und verschlossen schauen sie den

weißen Umfundisi an. Stundenlang wandern sie durch den Sonnenbrand. Staunen muß ich, welch schwere Lasten der kleine Kinderkörper zu tragen vermag.



Auf afrikanischer Landstraße
Photo: P. Willehad CMM.

Quer durch das abgeerntete Maisfeld tänzeln sieben schwarze Kerle daher. Ganz fanatisch haben sie sich herausgeputzt. Malerisch haben sie um die muskulösen Glieder weiße Decken geworfen und Tücher als Turbane um den Kopf gewunden. Stolz tragen sie ihre harmlosen Waffen: drei oder vier Stecken u. Schilder aus Ochsenhaut. Kochgeschirre, wie die Soldaten sie haben, vervollständigen ihre Ausrüstung. In irgendeinem indischen Trödlerladen mögen sie sie erstanden haben. Zögernd erklären sie uns den Zweck ihrer Fahrt: Sie wollen zu einer heidnischen Hochzeit. Da gibt es Ochsenfleisch und Uthwala, das Nationalgetränk der Zulu. Da wird gesungen und getanzt und wüste Ausschweifungen sind wohl das Ende.

Wir gehen noch eine kurze Strecke und sehen in der Ferne eine einsame kleine Außenstation. Ein Blechhaus ist es, von einem Glockentürmchen gekrönt. Es dient als Kirche und Schule. Hier sammeln sich jeden Morgen die Kinder aus den umliegenden Kraals. Der eingeborene Lehrer hält Unterricht. Jede Woche einmal macht der Missionar zu Pferd den weiten Weg von der nächsten Missionsstation hierher, liest die hl. Messe, spendet die hl. Sakramente, hält Katechese, besucht die Kranken. „Hier habe ich vor 20 Jahren meine erste Zulupredigt gehalten", sagt P. General und schaut versonnen auf das kleine Kirchlein, „das waren doch schöne Zeiten!"

Immer länger werden die Schatten. Der Abend kommt, bald wird es finster sein. Da kommt endlich der rettende Wagen herangebraust. Eine mächtige Staubwolke zieht er hinter sich her. Ein freundlicher Mechaniker steigt heraus. Er hat eine ganze Menge Ersatzteile bei sich. Das kleine Elektrizitätswerk unseres Wagens, das versagt hatte, war bald in Ordnung gebracht und weiter geht die Fahrt zur nächsten Missionsstation, wo man uns sicher schon lange erwartet.

Werbt für das „Vergißmeinnicht"! – Gebt es weiter an andere!

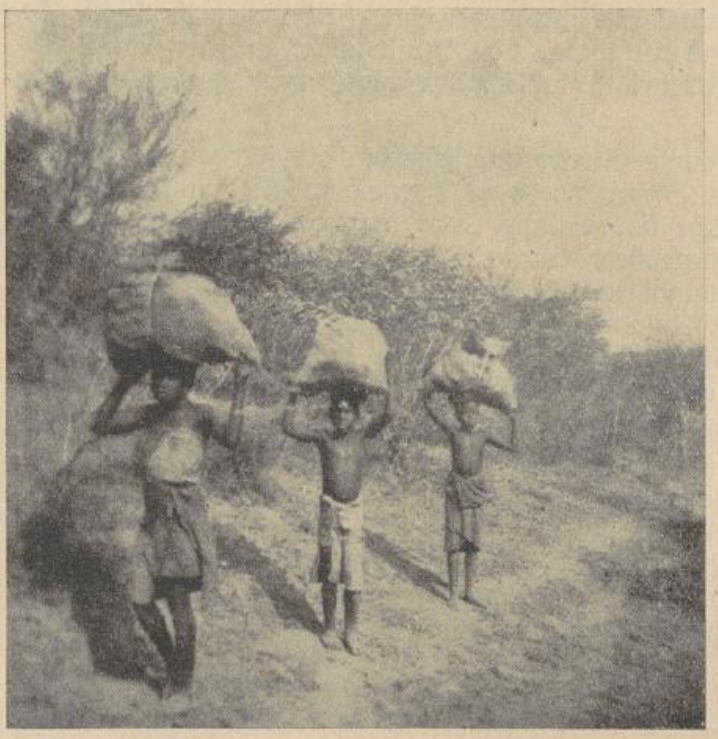
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius CMM. (Fortsetzung)

Am 25. April abends ist großes Abschiedssessen auf dem Schiff für die Gäste, die in Walfischbay an Land gehen und auch für alle anderen. Denn so eine kostspielige Sache will sich auch die Schiffsgesellschaft nicht zweimal leisten. Wir kommen in hochfeierlichem Aufzug — unserem grauen Reiseanzug — die hellen Tropenanzüge haben jeden Schliff verloren und sehen aus wie Sträflingsjacken! . . . Die Menschen von Welt kommen natürlich in Frack usw. Na ja, unsere Speisekarte, die für diesen Abend ganz ausgezeichnete Gerichte bot, wurde im grauen Reiseanzug mit demselben Appetit absolviert. Zur Nachspeise machten die Stewards einen großen Fackelzug mit Lampions, beleuchteten „Tortenglocken" und die Süßigkeiten. Alles wurde munter und fidel als man — auseinanderging.

Am 27. April morgens steht unser Dampfer in dichtem Nebel. Drüben soll Deutsch-Südwest sein. Endlich kommen Dampfer durch den Nebel geschlichen. Wir sehen die ersten „waschechten" Schwarzen. Sie kommen, um Menschen und Gepäck zu holen. Die Offiziere sind natürlich Weiße. Sie sitzen an den Schiffskranen und lassen die dicken Drahtseile laufen. Unten im Gepäckboot und im Gepäckraum unseres Dampfers viel Geschrei und Händegefuchtel. — Die Sonne kommt kaum durch den Nebel. Wie hatten wir uns gefreut auf das erste afrikanische Land! Jetzt wieder Nebelmeer — und garnichtsmehr! Nach der Auslandung fragen wir die Schwarzen auf Englisch, wie es geht. Ich frage einen englisch: „Schwere Arbeit, ja?" — und der lacht und macht eine Geste auf die andern und sagt auf Deutsch: „Ja, lauter Schwerarbeiter." Wir haben uns dann ganz flott in Deutsch unterhalten. Es kam mir schon etwas sonderlich vor: Der erste Eingeborene — und der redet Deutsch. Viele bekannte Gesichter gingen von der „Windhuk." Mit einem deutschen Ehepaar waren wir etwas bekannt vom Schachspiel her. Es waren nette Leute. Wir winkten lange und versäumten fast das Gabelfrühstück.



Auf dem Weg zur Mühle
Photo: P. Willehad CMM.

Endlich ging der Nebel weg. Zum ersten Mal sehen wir Afrika: Eine weiße Küste von kleiner Erhöhung, Sand, Sand, Sand . . . Gerne wären wir an Land, nach Swakopmund. Aber

leider hatten wir „Windhuk" arrest. — Wir dampfen auf Kapstadt zu. Die See geht hoch. Beim Abendessen fehlen viele. Wir haben noch ganz ausgezeichneten Appetit. Nur einer ist der Glückliche. Ein anderer von uns scheint den Fischfütternden fast zu beneiden, denn er möchte auch die Seeerfahrung machen und betet daher — um Sturm. (Mit solchen Bitten möchte ich den lb. Herrgott gerade nicht belästigen?!) Immer wieder bewegte See, bewegte Szenen. Einmal haben wir ganz herzlich gelacht. Doch darüber soll man schweigen . . .

29. April: Das heißersehnte Kapstadt, wohl landschaftlich am schönsten gelegen. Ein gutgeschützter Hafen, eine hochmoderne Großstadt mit allen möglichen Gebäulichkeiten, und dahinter der wildromantische Tafelberg. Eine Stadt mit ungefähr 300 000 Einwohner, davon etwa 140 000 Weiße.

Nach unserer hl. Messe fahren wir gerade in den Hafen ein. Ein wundervolles Morgenrot auf den östlichen Bergen. Allmählich wird der über 1000 m hohe Tafelberg sichtbar; oben ist das ganze Massiv fast schnurgerade horizontal, wie abgehackt. Etwas ganz eigenartiges, wenn man die Schweizerberge gesehen hat. Und wir haben außergewöhnliches Glück. Gewöhnlich ist der Tafelberg in Wolken gehüllt. Heute ist er vollkommen frei. Zum Greifen. Es dauert ziemlich lange, bis das Schiff freigegeben wird, d. h. daß die draußen herein und die herinnen frei hinausdürfen. Auch wir haben einige Formalitäten zu erledigen. Man nimmt uns den Reisepaß ab, damit wir in der südafrikanischen Union nicht flüchtig gehen. Wir flüchten nicht, wir bleiben!!!

Gegen 10 Uhr morgens betreten wir zum ersten Mal den Boden Afrikas. Wir planen einen Besuch beim H. H. Bischof von Kapstadt, Exzellenz Hennemann. Wir wollen ihn anläuten, verstehen die Sache aber nicht. Drei Pence soll man einwerfen. Hierzulande kann man nämlich den Gewünschten anrufen, kostenlos. Er hört uns aber nicht sprechen, bis man bezahlt hat, während wir ihn hören. So glaubten wir: wenn die oben im Bischofshaus sprechen und wir sie hören, müßten sie auch uns hören. War nicht der Fall. Ein Schwarzer half noch, es ging aber trotzdem nicht. Wir gehen durch die Stadt. Alle Schattierungen von Schwarz, vom schönen Schokoladebraun bis zum Ofenrußschwarz begegnen uns. In der Stadt betäubender Verkehr. Zweistöckige Autobusse, Autos, Autos ohne Ende. In Durban z. B. soll jeder dritte Mann sein eigenes Auto haben . . . Und das heißt sich Afrika, freilich das europäisierte Afrika. Wir fragen nach dem bischöflichen Palais. Manche kennen so etwas nicht. Wir fragen nach der Kathedrale. Aber da gibt es mehrere Kathedralen. Es fällt überhaupt hier in den größeren Städten einem die große Mannigfaltigkeit der Kirchen auf. Engl. Hochkirche, Presbyterianer, Methodisten, Evang. Lutherische, Synagogen, Moscheen usw. usw. Und wie mag erst der Wirrwarr in der religiösen Anschauung sein?! Hier ist die Missionsarbeit bestimmt schwieriger als draußen im afrikanischen Busch.

Endlich: Bischofshaus. Der Hochwürdigste Herr ist gerade fort. Wir warten eine halbe Stunde. Unterdessen kommen und gehen Eingeborene zum Pfarrer, der dem Empfangszimmer gegenüber wohnt. Se. Exzellenz begrüßt uns herzlich deutsch, fragt nach dem deutschen Vaterland. Er ist ein echter Sauerländer. Ein schöner weißer Vollbart umrahmt sein gütiges Gesicht. Aber man sieht es ihm an: Es ist nicht leicht, Missionsbischof zu sein.

Das Mittagessen auf dem Schiff haben wir verschnappt. Wir gehen in den nächsten Bäckerladen und kaufen uns eine Stolle Schwarzbrot, das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den „deutschesten" Eindruck macht, und schleichen uns in die echt südlich gehaltenen herrlichen Parkanlagen. Im Schatten verzehren wir das trockene Brot. Übrig war nichts mehr, obgleich es schlecht rutschte. Um uns fremdartige Vögel, Palmen, riesige Kaktus, bunteste südländische Blumen, dazwischen graue Eichkätzchen, wie im Märchen. Nur unser spärliches Mittagessen erinnert uns an die Wirklichkeit. Weiße, Inder, Schwarze in feinem Anzug und sorglich gehüteter Bügelfalte gehen an uns vorbei und schauen hochnäsig auf uns. Pah, uns schmeckt's!

Wie zufällig stoßen wir auf das Afrikamuseum. Da sind sie drinnen: die Löwen und Tiger und Elefanten und Leoparden und Krokodile und Schlangen. Aber ganz unschuldig — mausetot. Wertvoll sind die Buschmannsmalereien. Das muß man freilich alles höchstpersönlich anschauen. Bitte!!!

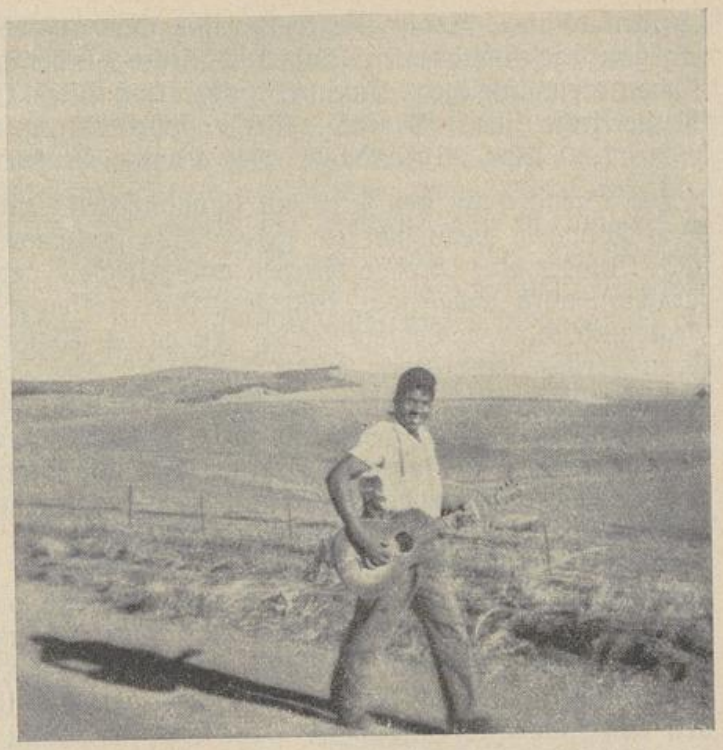
Der Weg führt gegen den Tafelberg. Einige Apfelsinen löschen uns den Durst. Ich staune: Hier rechts und links des Weges Eichen, Eichen, deutsche Eichen! Freilich ist der Stamm nur höchstens 2 m hoch. Sogleich beginnt das Geäste. Auf halber Höhe, wo die Autostraße wieder talwärts führt, machen wir Halt und genießen die Aussicht. Zu beiden Seiten tief unten das Meer, links noch weithingestreckt Kapstadt mit seinen Docks, seinen grünen Parkanlagen und gradlinigen Straßen, seinen Kirchen und Hochhäusern. Und gleich unter uns der südliche Afrikawald. Ein Bild, wie gemalt. Wir knipsen auch. Wandern dann in etwa 400 m einem Fußpfad entlang, Meer und Stadt unter uns. Ein Schwarzer hat soeben eine sehr giftige Schlange erschlagen. Mit aller Beredsamkeit wiederholt er seine Heldentat. Das Fell, die Haut verkauft er an den Gerber, den Kopf mit dem Gift an den Zauberer. Am Weg arbeiten viele schwarze Arbeiter an einer Autostraße. Sie lachen uns mit dem ganzen Gesicht entgegen und heben die Hand zum Gruß. — Zum Abendessen sind wir wieder auf der „Windhuk." Fast alles wird gegessen was auf der Karte steht.

Am nächsten Tag trübseliges Wetter. P. Frassati geht in die Kathedrale, P. Xaver auf die Berge, P. Sebastian und ich gehen den Strand entlang. Bald regnet es in Strömen. Er hat keinen Regenmantel und fährt mit der Tram heim. Ich bummle noch vergnügt durch die Hinterstraßen und komme an eine Moschee. Ganz interessiert suche ich den Eingang. Drinnen ist der ganze Fußboden mit feinen roten Teppichen belegt, einer am andern, so daß auf ihm gerade ein Mann in sitzender Stellung Platz hat. Der ganze Raum macht einen sauberen Eindruck. Ich stehe noch an der Hinterwand auf dem Steingang. Ein paar Meter von mir macht der „Kirchner" die letzten Striche über die blitzblanken Teppiche. Drüben an der Wand sitzt ein alter Muselmann und verbeugt sich nach allen Seiten. Die Vorderwand, wo ein „Altar" oder was ähnliches stehen müßte, würde mich furchtbar interessieren. Es juckt mir in allen Nervensträngen. Schon bin ich auch halb drinnen — auf den Teppichen läßt es sich ganz angenehm stehen — und betrachtete mir den Raum des Allah, da fängt der Herr „Küster" erst freundlich und dann ganz entrüstet an: „Meine Heere" usw., alles unverständlich und doch verständlich; denn er hantiert mit Besen und Schaufel! Allah, Allah und sein Prophet scheinen mir nicht gewogen zu sein — und auch ihr ehrwürdiger Kirchenputzer nicht. Konnte ihn auch verstehen: Mein Mantel tropfte ganz jämmerlich, meine Schuhe waren nicht weniger naß, und zudem hatte ich sie nicht ausgezogen und den „heiligen Boden" so betreten. Meine Mütze hatte ich, als ich die Muselmänner in ihrem Fez sah, aus Ehrfurcht wieder aufgesetzt. Da war also kein Geschäft zu ma-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chen. Was alles vorne war, weiß ich bei der Gardinenpredigt des Herrn Muselküsters nicht mehr.

Nächste Straße: Methodisten - Kirche. Kaum war ich drinnen, wäre ich auch schon mit der Frau Küster von dorten zusammengerückt. Ob sie mich hinauswerfen oder bekehren wollte, hatte ich nicht Lust, festzustellen.



„Das Wandern ist des Müllers Lust . . ."
Photo: P. Willehad CMM.

Den Bahnhof — mehr Schaufenster u. Reklame wie Bahnhof — schaute ich mir noch an. Durch und durch naß traf ich auf dem Dampfer ein. Ich merkte: Wenn es regnet, rentiert sich die Sache. Um 1 Uhr Abfahrt. Bald ist Kapstadt im Nebel verschwunden. Der erste Eindruck war dort besser als der letzte.

Von jetzt an sahen wir immer die Küste, bei Tag Berge, bei Nacht die Scheinwerfer der Leuchttürme. Wir umsegeln das Kap der Guten Hoffnung. Die See ist wieder ziemlich unruhig, aber unser Patient, P. Sebastian, ist ruhig. Ihn machen nur die Wellen krank, die von vorne kommen. Die von der Seite lassen ihn gesund. Die Mama in Altbayern hätte ihn auch schon seitlich geschaukelt, ohne daß er Beschwerden gezeigt hätte. Was die Erziehung nicht alles macht!?

1. Mai: Ich muß an Deutschland denken. Die Maienkönigin wolle uns auch fernerhin Meeresstern sein!

Nach dem Mittagessen ist die Hafenanlage von Port Elisabeth in Sicht. Bald wird auch die Stadt deutlich. Gleich am Hafen steigt sie hoch. Jede Straße ist zu unterscheiden, jeder größere Platz, die Kirchen. Wir machen uns bereits den Marschplan. Die Landung geht selten so rasch und glatt wie hier. Fast bis an die Mauer können wir mit eigener Kraft fahren. Die kleinen Dampfer drücken uns nur „an die Wand." Wie überall warten schwarze Gepäckträger. Fast niemand steigt hier aus. Ausgeladen wird heute auf dem deutschen Dampfer auch nicht. 1. Mai: Nationalfeiertag. Kaum einige hundert Meter an Land — das Wetter ist afrikanisch: Blauer Himmel, freundlicher Sonnenschein. Es bannt uns ein nie gehörtes Glockengeläute. Ein naher, sehr hoher Glockenturm, den die Engländer den ersten Ansiedlern als Denkmal gesetzt haben, ist voller Glocken. Sie läuten soeben in feiner Abstimmung eine uns allerdings unbekannte Weise. Etwas noch nie Dagewesenes! Gleich steigen die Straßen an. Eine Kirche, genau wie unsere. Hätten wir nicht ganz genau zugeschaut, wir hätten sie nicht unter-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheiden können. Sogar die Eucharistie war auf einem Nebenaltar, in einer ganz geschmackvollen Anbetungskirche aufbewahrt, mit Ewiglicht und Tabernakelmäntelchen. Jammerschade, daß diese Menschen nicht bei der Mutterkirche sind! Die kath. Kirche haben wir auch bald gefunden. Wir lesen: 7.30 Uhr Maiandacht. Der Besuch ist schon beschlossen.

Die Straßen werden jetzt fast hausdachsteil. Im Gehsteig sind Stufen. Kein Wunder, wenn hier ein gutes Auto höchstens eineinhalb Jahre aushält. Wieder eine Menge Kirchen und Kirchlein verschiedener Sekten. Das Museum wird angeschaut, kostenlos! Wir treffen einen Württemberger mit Frau und Kinder. Letztere kamen erst vor 4 Wochen zum Hausvater. Die Frau sprach kein Wort, wohl Heimweh? Der Schlangenpark von Port Elisabeth hat Ruf. Schweren Herzens opfern wir einen Schilling. Innerhalb einer 1,30 m hohen Einfassungsmauer kriecht überall giftiges Gewürm herum. Ein Neger steht mitten drin mit Gamaschen und Lederhandschuhen. Er wirft einen Korb nach dem andern um. Ganze Ballen von Schlangen kollern heraus, heben die Köpfe, zischen und züngeln nach dem Ruhestörer und hacken machtlos aber wütend auf die dicken Gamaschen. Der Schwarze nimmt sie in die Hand, drei und vier auf einmal, läßt sie mit dem giftigen Kopf hochsteigen und nach sich schlagen. Legt die Bister auf die breite Beamtenmütze, daß sie ihm in den Hals hängen und schaut uns nur sprachlos an, nur etwas ruhiger wie wir ihn. Die Schlangen haben noch alle ihre Giftzähne. Zum Beweis nimmt er eine her, öffnet ihr das Maul, macht mit einem dürren Zweig die Giftzähne, die eigentlich etwas wie gebogene Nadeln sind, frei und sofort tropft auch schon das Gift in dicken Tropfen auf die Erde. Nicht besonders gemütlich, aber höchst interessant. — Nach dem Abendessen gehen wir zur Maiandacht. Von der englischen Predigt, zu deren Schluß wir kamen, haben wir herzlich wenig verstanden. Wird schon besser werden?! Nachher begrüßten wir den greisen Stadtpfarrer. Er sprach etwas deutsch und war 1912 einmal in deutschen Landen.

(Schluß folgt)

Der Maimonat in der Kaffernhütte

Von P. Solanus Peterek CMM., Mariannhill

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder." (Uhland)

Unsere Eingeborenen sind durchweg kräftige, gute Sänger. Maimonat und Gesang, das gehört zusammen, und so übte ich die schönsten Marienlieder ein und alle mußten auch den Text auswendig lernen. Bei Abhaltung der sonntäglichen Christenlehre in der Kirche wurden diese Muttergotteslieder eingeübt. Als nun der Maimonat kam wurde jeden Tag die Maiandacht nach der hl. Messe abgehalten vor dem reich mit Blumen und Kerzen geschmückten Marienaltar. Der Maimonat hier in Südafrika gehört schon zu den Wintermonaten und am Morgen ist es kalt, da die Sonne erst kurz vor 7 Uhr aufgeht. Das auswärtige Volk kann da schlecht zur Maiandacht in die Kirche kommen und so drang ich darauf, daß die Leute ihre Maiandacht zu Hause hielten. Und wie machen die Schwarzen das? Sehr primitiv und einfach. Das Strohdach der Hütte ist im Innern ganz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

flach und ruht in der Mitte auf einem Querbalken, der von zwei in den Boden senkrecht eingelassenen Holzsäulen getragen wird. Die vordere Säule wird nun reichlich mit Bildern geschmückt, die mit Stecknadeln an dieselbe geheftet werden. Am Boden davor liegt eine Petroleumkiste, die mit einem Sonntagskleid bedeckt und mit Kerzen und Sträuchern geschmückt wird, denn Blumen gibt es zur Winterszeit draußen nicht. Hier versammelt sich gegen Abend Jung und Alt, Christ und Heide. Dann wird gesungen, die Muttergottes-Litanei gebetet und wieder gesungen. Hat die Andacht spät angefangen oder ist der Tag regnerisch und kalt und so die kleinen Kälber schon in der Wohnhütte sind, so blöcken diese auch manchmal in den frommen Gesang hinein. Uns Europäern kommt so etwas ganz grausig vor, doch der Eingeborene findet das ganz normal und natürlich und läßt sich durch das Kälberblöcken in seiner Andacht nicht stören. Ich glaube, daß auch die Mutter Gottes damit zufrieden ist. Der Angelus, das Morgen- und Abendgebet werden auch gemeinschaftlich vor der geschmückten Petroleumkiste und der Säule verrichtet und ich glaube sicher, daß Maria ihre helle Freude an dieser Art Maiandacht hat und auch das Kälberblöcken dabei gnädig aufnimmt.

Die Madonna im Rebgelände

Kleine Legende von Margaret Hohmann

Sie hatte wohl an zweihundert Jahren an diesem Platz gestanden, war von vielen gegrüßt, von manchem unbeachtet geblieben, denn sie war klein und grau und vom selben Stein wie der Boden, auf dem sie stand. Früher mag wohl ein Wetterhäuschen um ihr Figürchen gewesen sein und um das



Halbweiße Waisenkinder unter der Obhut der Menzinger Schwestern in Umtata, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



vom heiligen Kind, das sie sorglich hielt, denn sonst hätte sie die lange Zeit überhaupt nicht überstehen können. Aber nun war sie schon seit Menschengedenken unbeschützt den Naturlaunen überlassen und sah ein wenig traurig und verwahrlost aus. Die Menschen hätten wohl etwas dagegen tun können, aber sie dachten nicht viel weiter, als arbeiten ums tägliche Brot, als essen, schlafen und am Sonntag etwas in der Kirche beten. Sie grüßten das alte Bild zwar, aber damit war es genug.

Nun geschah es, daß der Steinboden, auf dem die Madonna hoch über dem Tal seit all den Jahren stand, zum Verkauf kam und ein junger Weinbauer ihn erstand. Zuerst beachtete er die Madonna kaum, dann, als er das Stück, worauf sie ihren Stand hatte, mit neuen Rebstöcken bepflanzte, störte sie ihn und er wollte beinahe — aber er ließ das Bild doch stehen, denn er hatte eine fromme Mutter gehabt und betete schon mal ein „Ave Maria."

Und nun grünten die Stöcke und wuchsen hoch und höher im Laufe der Jahre um das alte Bild, so daß es fast garnicht mehr zu sehen war. Nur der junge Bauer fand es immer und wenn er seinen kleinen Acker aufsuchte, vergaß er

---

Gotische Madonna
(1480—1520) im Missionshaus Mariannhill, Brig
Photo: Fux, Brig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

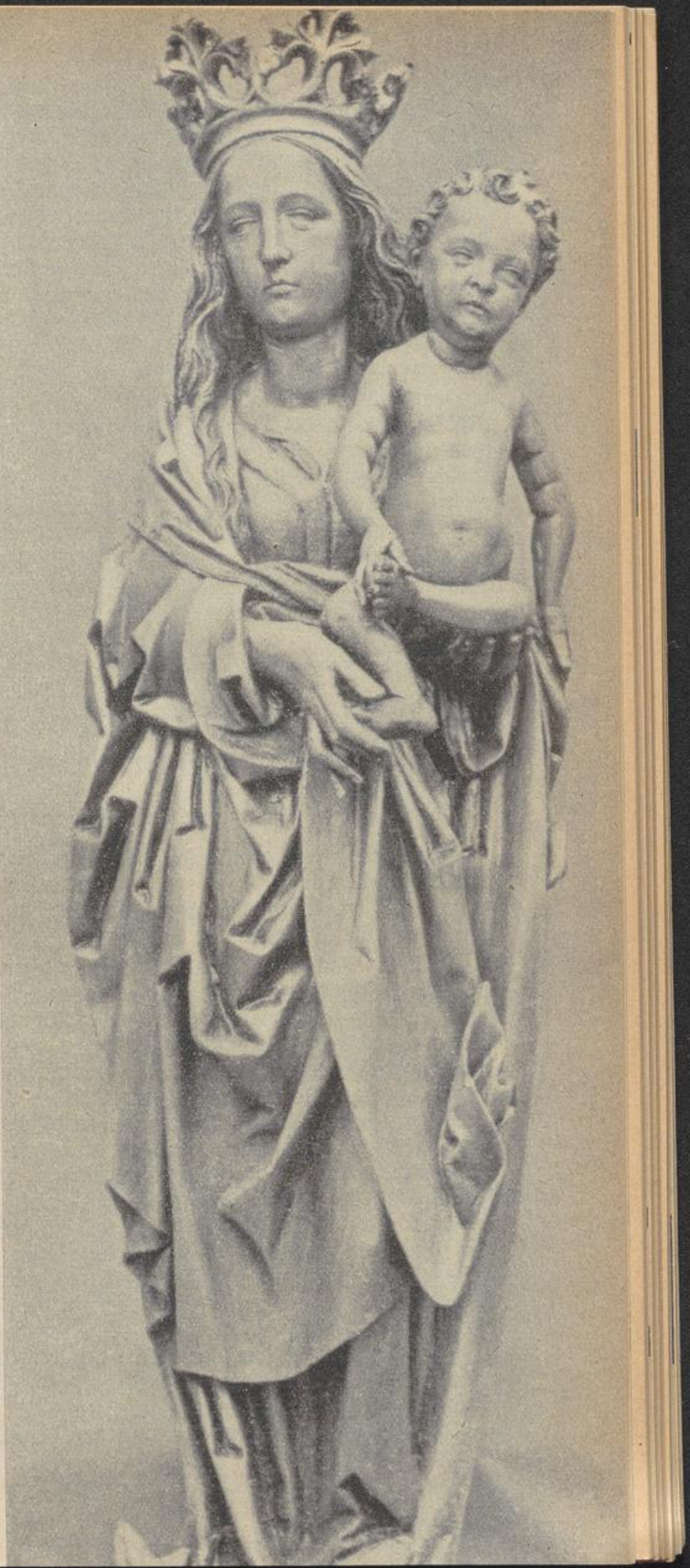
es nie, der kleinen Madonna einen Gruß zu schicken.

Er hatte für dieses Stück Bergland eine schöne Burgundertraube gewählt und freute sich, wie üppig und dem Auge wohlgefällig sie hier gedieh. Er meinte fast zu spüren, daß die kleine Madonna über dem Ländchen ihre Hand hielt und da zog er eines Tages, die Sonne schien heiß, eine kleine Ranke über das Bild und so wurde allmählich ein Dach über dem kleinen Heiligtum.

„Will dir einen Schutz gegen die Unbill der Wetter bieten mit meinem Rebstock", murmelte er dabei und bastelte lange, bis er einen Bogen um das Figürchen fertig hatte.

Und es wurde eine üppige Laube. Die Blätter sproßten nur so hervor, die Blüten dufteten betäubend und umrahmten das kleine Bild. Als die Trauben aber ansetzten und reiften, hing es um das Läubchen von der heiligen Frau ganz dicht von roten, prallen Beeren und es war eine herzliche Freude in dem Bauern, wenn er es sah.

Eines abends aber, die Sonne war am Sinken und ein wundervoller Duft umzog die Höhen, sah er wie die kleine Madonna ihrem Söhnlein eine von den roten Trauben anbot und wie der Knabe jauchzend danach griff und sie verzehrte.



Madonna

von Tilmann Riemenschneider
im Klerikernoviziat Reimlingen

Photo: Schloß Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der junge Bauer stand andächtig still, er wagte sich nicht zu rühren, aber als er es endlich doch tun mußte und ein wenig näher kam, lächelte das Bild still und freundlich mit seinem jahrhundertalten Lächeln, aber eine Traube und zwar die allerschönste, fehlte.

„Siehst du", sagte die Gottesmutter leise, „wir haben von deinen Trauben gekostet und dafür sollen sie gesegnet sein."

Der Bauer faltete die Hände und dankte Gott, denn er fühlte nun immer mehr, daß er auf heiligem Boden stand und diesen bebauen durfte.

Und er wunderte sich garnicht mehr, daß die Ernte in diesem Jahr besonders reich ausfiel und auch nicht, daß die Trauben süß und mild waren und alle die Güte seines Weines rühmten.

Dem kleinen Bild aber zimmerte er statt des nur im Sommer wirksamen Rebschutzes ein hölzernes Wetterdach und so wurde das alte, graue Bildchen nicht nur zur Schutzheiligen seines Ackers, sondern seines ganzen Anwesens und später zur Patronin des Ortes, in dem er wohnte. Und dieses alles deshalb, weil ein einzelner Mensch ein Bild der Himmelskönigin vor der Unbill des Wetters geschützt und ihr Ehrfurcht erzeigt hatte.

„So dankbar sind die Himmlischen." „So sehr wird Ehrfurcht belohnt." Diese beiden Sprüche hatte sich der Bauer an sein Haus malen lassen und sie wurden ihm und seiner Familie auch fernerhin zum Leitspruch.

Gedanken eines Primizianten an seinem Primiztag an einen Freund im Priesterseminar

Mein lb. Freund!

Deinem Wunsche gemäß sollst Du nun etwas von meiner Primiz vernehmen. Ich will Dir nicht so sehr den Verlauf des Tages vorführen als vielmehr erzählen, was mein Herz bewegte — Gedanken und Gefühle, die jedenfalls alle Primizianten bestürmen.

Die drei Wochen vor der Primiz ging ich nicht nach Hause, obwohl Vater und Geschwister es gern gesehen hätten. Ich bin nach Z. gegangen, um dort den Tag der Priesterweihe seelisch für mich auszuwerten. Es war mir ja am Tage der Priesterweihe selber so wenig Zeit dafür übriggeblieben; Vater, Geschwister, Anverwandte, Freunde und Wohltäter waren da, ihnen mußte ich den Nachmittag schenken. Aber die drei Wochen zwischen der Priesterweihe und Primiz boten mir reichlich Gelegenheit, mein Glück auszukosten. Das Bewußtsein, endlich an einem solchen Ziel zu sein, läßt wohl im Herzen eines jeden Neupriesters ein großes Feuer der Begeisterung und der Freude aufflammen — aber auch ein großes Bangen vor der Zukunft. Vielleicht findest Du es ein bißchen zu stark, aber ich muß Dir sagen: meine Gedanken beschäftigten sich öfters mit dem Tode. Früher habe ich ihn gefürchtet; in diesen Tagen wäre er mir wie ein lb. Freund vorgekommen, auf den ich mit offenen Armen hätte zueilen können, um ihm mich und meinen Schatz: das reine, unversehrte Priestertum anzuvertrauen. — Aber ich weiß es wohl: nur als Zierde und Ehre ist das Priestertum uns nicht gegeben. Es bedeutet Berufung zu einem großen Opfergang mit Christus und darum fiat, fiat.

Mit diesem Fiat im Herzen und auf den Lippen bin ich am Vorabend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Primiz meinem Heimatdorf zugeeilt. Groß waren dabei die Gefühle des Dankes gegen Gott, gegen meinen Vater, meine Geschwister und Wohltäter. Am folgenden Tage darf ich ja Gott zu Ehren und all diesen Lieben zur Freude mein erstes hl. Meßopfer feiern. Das ganze Dorf war an der Arbeit, alles aufzustellen und fertigzuschmücken, was in den vergangenen Wintermonaten auf das Fest vorbereitet worden war.

Mein Vater hat mich sicher nie zuvor mit größerer Freude am Bahnhof abgeholt. Meine Freude aber war gemischt mit Wehmut — es kam mir keine Mutter entgegen! Für eine Mutter ist die Primiz ihres Sohnes das schönste und dankbarste Erlebnis ihres Lebens. Aber auch für den Priester



„Ich will hintreten zum Altare Gottes"
Zur Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill, Brig
Photo: Fux, Brig

bedeutet der Mutter Primizfreude und Gegenwart unaussprechlich gesteigertes Tagesglück! Meine Mutter war nicht mehr da! Schon früh in meiner Kindheit hat sie der Herrgott als junge Mutter in die Ewigkeit abberufen und ich blieb als Mutterwaise zurück. — Ihre Freude bei Gott ist ja gewiß an meinem Primiztag nicht geringer und sicher auch ist durch ihr Gebet am Throne Gottes ihr Anteil groß, daß ich Priester bin und primizieren darf!

Im Vaterhaus fand ich einen großen Stoß Briefe und Glückwunschtelegramme vor. All die Schreiber freuen sich so sehr auf meinen Freudentag. Alles atmet Freude. Ein großes Glück habe ich erwählt — hat der Herrgott mir geschenkt! Wie dankbar muß ich ihm sein, daß er mich auf solche Bahn geleitet hat. Am liebsten würde ich mich in ein Zimmer einschließen, um in der Stille Gott zu danken, um das Priesterglück zu genießen. Doch das darf ich jetzt nicht! Da ist mein Bruder, er kam aus weiter Ferne; es sind so viele Freunde, Verwandte und Wohltäter da, ihnen allen muß ich einige Stunden schenken. Gegen Abend ziehe ich mich zurück zum Breviergebet auf den kommenden Festtag der hl. Drei Könige. Jetzt kann ich endlich mit dem Herrgott für ein Stündlein allein sein!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Quam dilecta tabernacula tua, Domine . . . Wie herrlich sind Deine Wohnungen, o Herr." „Benedicite angeli Domini Domino . . . Lobet den Herrn, ihr Engel des Herrn!" — Ihr hl. Drei Könige, die ihr morgen zur Krippe eilet, danket in meinem Namen dem menschgewordenen Gottessohne.

Um 4 Uhr beginnen die Kirchenglocken ihren Lobpreis zu singen, um das Fest der hl. Drei Könige und meine Primiz einzuläuten. O, ja, ihr Glocken, ruft es weit über die Bergriesen der Heimat hinaus in die weite Welt: ich bin Priester Gottes; groß ist der Herr und überaus lobenswert. Seine Güte und sein Erbarmen läßt mich morgen die Stufen des Altares hinansteigen zum Erstlingsopfer! — Es wolle mir der Herrgott die Gnade geben: mit gleicher Liebe wie heute alle Tage meines Priesterlebens das Breviergebet zu beten.

Mein lb. Freund! So war der Vigiltag meiner Primiz. Um sie drehten sich noch die letzten Gedanken des Tages — des Abends — und die Gedanken der Nacht. Freude, Erwartung, Bereitschaft ließen mich keinen tiefen Schlaf finden. Heftig und laut pochte ununterbrochen das Herz: es naht der Tag — es naht der Tag — er ist da, der Tag, den der Herr gemacht hat, für mich gemacht hat. Alles in mir singt: heute feiere ich Primiz! Fast nicht glaublich! Ist es wirklich war? — Ich kann es fast nicht fassen, daß der anbrechende Tag jener Tag ist, von dem ich in früheren Jahren und in den Monaten vor der Priesterweihe so oft geträumt habe. O Tag der Sehnsucht! O Tag der Erwartung und der Freude meines Herzens! Die Morgenglocken läuten dich ein. Sie künden zugleich den Avegruß des Engels an Maria. — Und ihr, der Priestermutter, gilt der Morgengruß meines beginnenden Priestertages. Sie ist ja die große Gnadenmittlerin, aus ihrer Hand habe ich die große Gnade des Priester-, Ordens- und Missionsberufes erhalten. Durch sie hoffe ich auch als treuer Diener der Kirche mein Leben für das Heil der unsterblichen Seelen zu opfern.

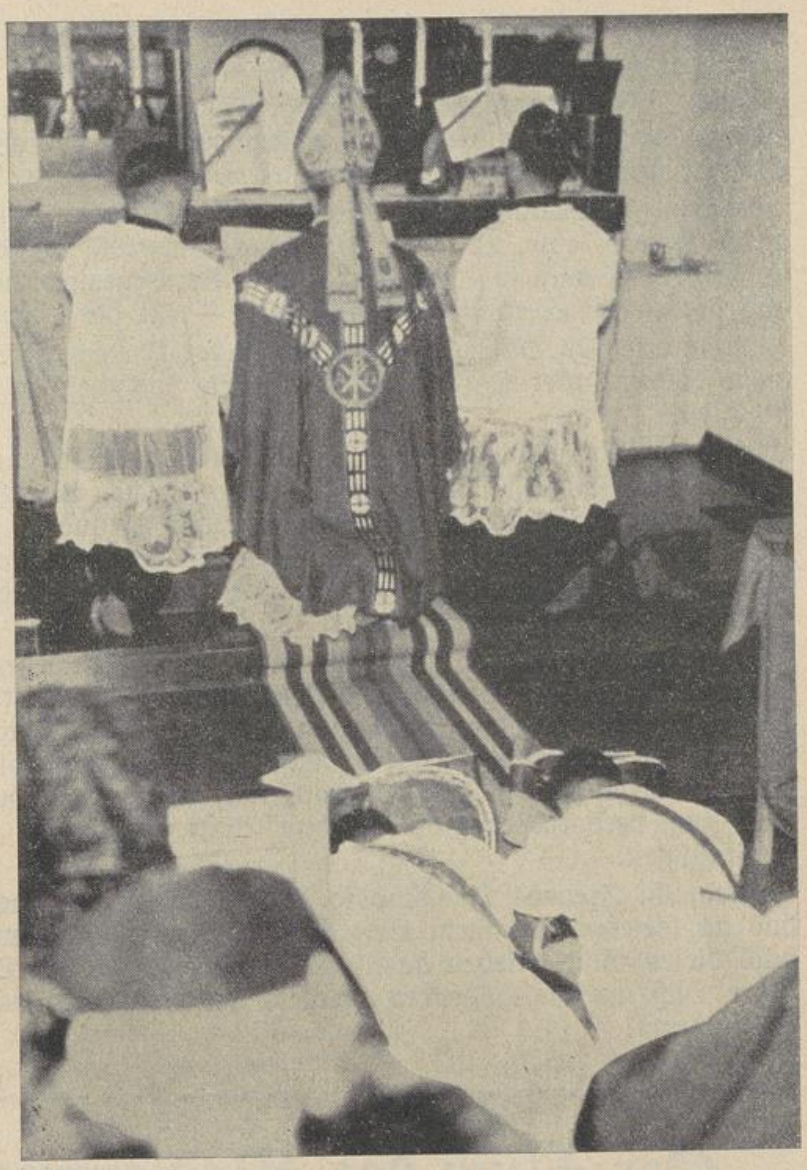
Ein lb. Mitbruder bringt mir in den Morgenstunden die Nachricht, daß das ganze Dorf heute zum Tisch des Herrn walle. Gesegnet ist jenes Volk, das auf solche Weise dem Priestertum Verehrung und Liebe entgegenbringt, wie ich es hier erlebe! Vom Fenster meines Zimmers aus überschaue ich das Dorf, die Straße, den Kirchplatz und die Kirche. Alles prangt im festlichen Schmuck. Über tausend Meter Girlanden waren gewunden, Triumpfbogen stehen errichtet da, viele Fähnchen flattern. Mit viel Liebe ist alles von den Dorfbewohnern mit der geistlichen und weltlichen Behörde an der Spitze aufgerichtet worden. Und dazu hat der lb. Gott in der Nacht die ganze Natur in ein blendend reines Weiß gekleidet, das tiefe Tannengrün der Girlanden und Triumpfbögen wie mit einem durchsichtigen Schleier einer leichten Schneedecke überworfen. Der Himmel aber ist wieder tiefblau. Die Berge ringsum ragen wie Diamanten in sein Azurblau hinein und goldener Sonnenschein flutet herab über das glückliche Walliserdorf.

Die via triumphalis für den Gesalbten des Herrn steht bereit. Und dieser Gesalbte Gottes bin ich — durch das gnadenvolle Erbarmen Gottes. „Magnificat anima mea Dominum — Hochpreise meine Seele den Herrn", so jubelt es in mir und vom Kirchturme herab künden die Glocken die Stunde des hl. Opfers. Der geistliche Vater überreicht mir das Kreuz. Von ihm geführt, das Kreuz in der Hand treten wir aus dem Vaterhaus. Es schließen sich an der Vater, die Geschwister, Verwandte, Freunde. Draußen wartet der Zug der Prozession, viele Geistliche, Mitbrüder, unschul-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dige Kinder mit den Symbolen des hl. Meßopfers, Jünglingsverein und Jungfrauenkongregation. Alle sind sie geschlossen angetreten. Den Weg umsäumen viele Menschen aus nah und fern. So geht es dem Gotteshause zu.

In der Kirche braust die Orgel hundertstimmig ihren Jubel Christus, dem Hohenpriester zu, der mir, einem unwürdigen Menschenkind, sein Priestertum mitgeteilt hat, dessen erster großer Opferakt nun beginnt:



Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill, Brig
Photo: Klay, Brig

Introibo ad altare Dei. Ja, jetzt bin ich da. Ich stehe an den Stufen des Altares. Emitte lucem tuam et veritatem tuam — gieße aus über mich und mein Leben dein Licht und deine Wahrheit. Judica me Domine — entscheide Du, Herr, über mich und Dein Volk! Confiteor — tiefgebeugt bekenne ich meine Schuld und Unwürdigkeit. Nachlassung, Verzeihung und Lossprechung unserer Schuld gewähre uns der allmächtige und barmherzige Herr!

Auf der Empore lobsingt der Kirchenchor dem dreieinigen Gott. Vorn im Chor erschallt aus Kindermund der weißgekleideten Mädchen das Alleluja. Die hl. Handlung nimmt ihren Fortgang: Nimm an, hl. Vater, diese unbefleckte Opfergabe für mich — für die Umstehenden — für die hl. Kirche — das ganze christliche Volk und für die arme Heidenwelt!

Maria, Priestermutter — ihr Apostel — Marthyrer — Säulen der hl. Kirche Gottes, kommt zum größten hl. Augenblick des Priesterlebens. Stützet mich in meiner Schwachheit, damit das Heilige in meinen Händen durch mein Wort zum Allerheiligsten werde:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoc est Corpus meum — das ist mein Leib;
hic est Calix Sanguinis mei — das ist der Kelch meines Blutes!

Das Weihnachtswunder ist geschehen: vor mir, in meinen Händen, durch mein Wort! Anbetend knie ich nieder vor dem allgroßen, allgewaltigen Gott in armer Brotsgestalt in meinen Händen.

Domine non sum dignus und trotzdem, Christus schenkt sich mir durch meine Hand. Jesus, Dir lebe ich; Jesus, Dein will ich sein im Leben und im Tod. Laß mich in Gesinnungs- und Berufsgemeinschaft mit Dir leben und sterben für die unsterblichen Seelen — für die arme Heidenwelt.

Mein erstes hl. Meßopfer ist dargebracht! Placeat tibi, sancta Trinitas: möge dieses Opfer Christi und meines Dir wohlgefällig sein, o hl. Dreifaltigkeit.

Anschließend an die hl. Messe darf ich den Teilnehmern meinen ersten Priestersegen spenden. Mit großem, weitem Herzen tue ich es meinem Vater, den Geschwistern, allen Wohltätern und Freunden, denen ich so viel Dank schuldig bin für ihre Hilfe auf dem Wege zum Altare, zum Priestertum und Missionsberuf. „Ja, es segne sie jetzt und alle Zeit Gott mit allem himmlischen und irdischen Segen!"

Der Nachmittag war ausgefüllt mit einer bescheidenen äußeren Feier. Schöne Worte über Priestertum, Priesteraufgabe und Missionsberuf wurden gesprochen. Ich war wohl auch dabei, aber im Geiste blieb ich beim Altar. Am Schluß des Tages brauste nochmals aus vollem Herzen aller Primizteilnehmer das „Großer Gott, wir loben Dich" durch das Gotteshaus zum verborgenen Gott auf dem Altar und hinauf zur allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Mein lb. Freund! Das sind so die Gedanken und das innere Erleben, das an diesem Tage mein Herz erfüllte. Ich wünsche nur, daß Du auch bald dieses Glück erleben darfst. Lebe wohl! Es segne Dich Gott und er führe Dich auf die Höhe des Berges, auf dem der Altar der Liebe und Güte thront!

— badg —

Der Fluch des Medizinmannes

In Durban, der Hauptstadt der südafrikanischen Provinz Natal, hat sich dieser Tage ein Fall zugetragen, der nicht nur unter den Eingeborenen allergrößtes Aufsehen erregte. Der Fluch eines schwarzen Zauberarztes hat einen weißen Richter getötet! Ist es ein Spiel des Zufalls, das diesen geheimnisvollen Fall entstehen ließ? Oder sind jene gefürchteten Medizinmänner, die die eingeborene Bevölkerung beherrschen, in der Tat mit besonderen Kräften ausgestattet? Man mag über diese letztere Frage lächeln — aber in den Dschungeln Südafrikas arbeiten die Gehirne der Menschen anders als auf den Boulevards europäischer Großstädte, und Zauberei und Hexenglaube feiern in den Zulu- und Hottentottendörfern Orgien, von denen sich der Europäer nichts träumen läßt.

Dieses sind die Tatsachen der mysteriösen Begebenheit, wie sie die Vertreter der englischen Nachrichtenbüros von Durban nach London gemeldet haben. Richter T. B. Horwood, der Vorsitzende des Obersten Eingeborenen-Gerichtes der Provinz Natal hatte sich als letzten Fall der diesjäh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rigen Sitzung die Anklage gegen einen eingeborenen „Zauberarzt" aufgehoben. Die Verhandlung fand unter ungeheurem Andrang der schwarzen Bevölkerung, die zu den Sitzungen des Eingeborenengerichtes Zutritt hat, in Durban statt. Es ergab sich dabei, daß der Medizinmann einen alten Inder getötet hatte, um Teile seines Körpers für die Herstellung von Heilmitteln zu verwenden. Diese eigenartige Medizin setzte er in den Zuludörfern ab und fand unter der abergläubischen Bevölkerung viele Kunden, die das Zaubermittel zu hohen Preisen erstanden.

Zahlreiche Eingeborene, die als Zeugen vernommen wurden, versicherten, daß das Mittel des Zauberarztes von hervorragender Wirkung gewesen sei. Sie waren auch bereit, zu beschwören, daß der ob seiner Künste weithin berühmte Medizinmann Männer in Leoparden oder Krokodile und Frauen in Schweine verwandeln könne, und daß es sehr gefährlich sei, sich den Groll dieses mächtigen Mannes zuzuziehen. Richter T. B. Horwood befand sich schon lange genug in Natal, um zu wissen, wie schwer es war, gegen diese Welt des Aber- und Hexenglaubens anzukämpfen. Er kannte auch die unheilvollen Einflüsse der eingeborenen Medizinmänner und Zauberärzte, die oft genug den britischen Beamten zu schaffen gemacht haben. Darum hielt er es für angebracht, die eingeborenen Zuhörer im Gerichtssaal vor der Tätigkeit dieser Männer, die er als Betrüger und Bösewichte bezeichnete, ausdrücklich zu warnen.

Ehe Horwood sein Urteil fällte, gab er dem Angeklagten noch einmal das Wort. Der schleuderte statt jeglicher Verteidigung in seiner Heimatsprache einen furchtbaren Fluch gegen den englischen Richter. Horwood zuckte die Achseln. Dann sprach er gegen den Medizinmann das Todesurteil aus. Kaum aber hatte er den letzten Satz ausgesprochen, als er auf der Richtertribüne ohnmächtig zusammenbrach. Polizeibeamte räumten den Saal und führten den verurteilten Medizinmann ab. Der ohnmächtige Richter aber wurde in das Hospital von Durban gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, nach 24 Stunden starb. Der ärztliche Befund ergab, daß der 51jährige Richter einem Herzschlag erlegen war; die Obduktion seiner Leiche bestätigte das. Die von dem Generalgouverneur der Südafrikanischen Union angeordnete Untersuchung wird den seltsamen Fall wohl kaum aufklären können. Man muß sich damit begnügen, ihn für ein phantastisches Spiel des Zufalls zu halten. In den Dörfern der Zulus, Hottentotten und Bantuneger ist die Macht der Zauberdoktoren und Medizinmänner größer denn je. Unsere Missionare führen einen erbitterten Kampf gegen diese traurigen Erscheinungen, nur das Christentum bringt hier Freiheit und Licht.

Missionare gehen hinaus als Botschafter an Christi Statt, nicht weil die Kirche und das Christentum im Abendland Bankrott gemacht hätten, sondern weil wir die weltweite Verpflichtung von Christus her heute als doppelt notwendig erkannt haben, denn junge Kirchen sind das wirkungsvollste Mittel gegen den Antichrist, und jeder zurückgezogene Missionar wird leicht zu einem offenen Posten für den Agenten des Antichristen. So wird uns wieder der Antichrist zum Zuchtmeister auf Christus, Kirche und Mission. In diesem Sinne wird von jedem von uns gefordert: Besinnung — Entscheidung — Einsatz. Dr. Devaranne

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

„Die Tochter führte den erblindeten Vater alltäglich zu jener Linde, in deren Stamm die Figur der Gottesmutter stand. — Erzähltest du nicht so, Monika?"

„Ja, Ludwig; alltäglich beteten die Beiden zur Jungfrau Maria, bis eines Tages ihr Gebet Erhörung fand."

Am anderen Morgen bat Ludwig die Schwester, sie möge ihn mit nach der Gnadenkapelle nehmen.

Es geschah. Oftmals kam es vor, daß Ludwig, wenn Monika zum Heimgehen mahnte, den Kopf schüttelte und sagte: „Laß mich noch ein wenig hierbleiben, es ist so friedlich in diesem Raum."

Während in die Herzen der Geschwister von Tag zu Tag größere Ruhe einzog, wurde Frau Brandau immer erregter. Die Angelegenheit mit den dreitausend Mark fand keine Klärung. Der erste Termin war bereits festgesetzt. In vierzehn Tagen stand sie vor dem Richter. Zwar meinte der Anwalt in Glatz, daß die Sache nicht schlimm für sie stehe, denn es schienen verschiedene Unklarheiten in den Aussagen Rogges vorzuliegen. Vor allem sei man weiteren Unregelmäßigkeiten im Betriebe auf die Spur gekommen, die noch verfolgt würden. Trotzdem hatte Frau Brandau vor der Verhandlung große Angst, zumal sie der Gedanke schreckte, vor Gericht Aussagen machen zu müssen.

In solchen Stunden war es Monika, die Frau Brandau zu beruhigen versuchte. Sie fühlte größerwerdende Zuneigung zu der tapferen Frau, in deren Hause alles am Schnürchen ging, und die noch immer Zeit hatte, für ihren Bruder liebevoll zu sorgen und immer etwas ersann, ihm eine kleine Freude zu bereiten.

An einem Vormittag, als Frau Brandau Ludwig zur Kirche geführt hatte, und Monika neben Leo im Garten stand, ließ er plötzlich die Hacke sinken und sagte traurig:

„Gestern hörte ich von Ihrem Bruder, Fräulein Gessert, daß Sie im nächsten Monat Albendorf verlassen und heimreisen werden."

„Einen bestimmten Tag habe ich mir noch nicht gesetzt, Herr Brandau, doch hoffe ich, daß Ludwig bis dahin so weit genesen ist. Seien Sie versichert, daß ich alljährlich für einige Zeit hierher zurückkehren werde, denn Albendorf wird mir unvergeßlich bleiben."

„Sie werden mir sehr fehlen."

„Ich werde dafür sorgen, daß Sie auch weiter die Lehrbücher erhalten, die Sie interessieren. Vielleicht bietet sich doch noch eine Gelegenheit, das Studium fortzusetzen. Wären sie nicht so stolz, Herr Brandau, ich würde zu Ihnen sagen: erlauben Sie mir, Ihnen die Kosten für das Weiterstudieren vorzustrecken."

„Niemals, nein, niemals", rief Leo erregt.

„Sind wir nicht gute Freunde geworden? — Warum wollen Sie von der Freundin keine Hilfe annehmen?"

Hastig ergriff Leo die Hacke und arbeitete plötzlich mit doppelter Eile.

„Sie haben mir und meinem Bruder sehr viel Güte und Liebe erwiesen", fuhr Monika in warmem Tone fort, „daß ich Ihnen sehr gern auch eine Freude machen möchte. — Soll ich immer Ihre Schuldnerin bleiben?"

Als er auch jetzt noch schwieg, sich sogar noch weiter von ihr entfernte, trat Monika erneut an Leo heran und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ich möchte nicht von hier scheiden, Herr Brandau, ohne das Bewußtsein mit mir zu nehmen, Ihnen einen kleinen Dienst geleistet zu haben. Kann ich Ihnen denn garnichts schenken?"

Mit abgewandtem Gesicht sagte er leise: „Senden Sie mir Ihr Bild, Fräulein Gessert."

„Aber gern, doch das ist kein Dank für Ihre Liebe."

„Sie haben mir und meiner Mutter das Geld angeboten, falls wir den Prozeß verlieren sollten und — wir werden es annehmen, falls das Urteil zu unseren Ungunsten lautet."

„Warum sagen Sie das so bitter? Hat Sie mein Anerbieten gekränkt? Herr Brandau, bitte, sehen Sie mich doch einmal an, steht etwas zwischen uns? Seit Tagen sind Sie nicht mehr der alte Freund. Wenn ich Sie ungewollt kränkte, verzeihen Sie mir. Sagen Sie mir ganz offen, was ich Ihnen antat. Es schmerzt mich, zu wissen, daß wir nicht mehr die alten Freunde sind."

„Sie irren, Fräulein Gessert, Sie haben mich nie gekränkt. Wie könnten Sie mich wohl kränken."

„Ist es der bevorstehende Termin, der Sie beunruhigt?"

„Nein, — nein — — oder — vielleicht doch. Ich glaube, die kleine Schwester rief mich. — Entschuldigen Sie, ich muß ins Haus!"

Er warf die Hacke hin. Das war sonst nicht seine Art. Jedes Gartengerät wurde behutsam an seinen Platz gebracht. Die sonderbare Eile, von hier fortzukommen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Heiligkreuzschwestern von Menzingen mit Schulkindern beim Ausflug in einer Höhle der Drakensberge. (Von links nach rechts die 2. Schwester ist die jetzige Mutter Generaloberin M. Theresia Nägeli, 16 Jahre Missionarin in Südafrika)
Photo: Mariannhiller Mission

machte sie stutzig. — Was stand plötzlich zwischen ihnen? Ob sie Ludwig fragte? Er, der Blinde hatte vielleicht nach dieser Richtung hin ein feineres Gefühl als sie.

Voller Unruhe wartete sie auf die Rückkehr des Bruders. In seinem Zimmer angekommen, teilte sie ihm mit, daß Brandau seit Tagen ein verändertes Wesen zur Schau trage.

„Er hat sich sehr an dich gewöhnt, liebe Schwester; du wirst ihm fehlen. Ich glaube, er ist dir sehr gut, Monika."

„Wie meinst du das?" fragte sie ein wenig unsicher werdend.

„Er war bestürzt, als ich ihm gestern sagte, daß wir im nächsten Monat Allbendorf verlassen. Durch seine Stimme klang tiefe Trauer."

Da fragte Monika nicht weiter. Doch seit dieser Stunde war ihr das Herz schwer. Trotzdem blieb sie Leo gegenüber von gleichbleibender Freundlichkeit, ihre Unsicherheit verbarg sie hinter frohem Lachen.

Der schmerzliche Zug, der in Leos Zügen sichtbar geworden war, vertiefte sich von Tag zu Tag mehr und bereitete Monika Kummer. Es tat ihr weh, daß er litt. Wenn sie an die Trennung dachte, fühlte sie selbst leises Weh aufsteigen. Der frohe junge Mann mit seinem starken Glauben würde ihr fehlen. So kam es von selbst, daß auch sie ihm mehr und mehr aus dem Wege ging. An manchem Abend ging sie allein zur hohen Stiege. Sie wußte den Bruder bei Brandaus in bester Hut. Ludwig fand an dem fröhlichen Plaudern der Kinder Gefallen, und Frau Brandau wußte es einzurichten, daß gemeinsame Spiele gemacht wurden, Spiele, bei denen die Blindheit Gesserts nicht hinderlich war.

Auch heute weilte das junge Mädchen wieder einmal an der hohen Stiege. Leichte Dämmerung lag bereits über der Kirche, die man von hier aus so gut sehen konnte. Vor mancher Kapelle verweilte sie, um eine stumme Zwiesprache mit dem Heiland oder der Jungfrau Maria zu halten. Zu dieser späten Stunde stellten sich selten noch fromme Beter ein. Auch heute war Monika allein. Das war ihr lieb.

Um ein Bild war sie von Leo gebeten worden. Er wollte sie im Bilde um sich haben.

„Ich kann dir doch nicht sagen, daß auch du mir fehlen wirst", murmelte sie, „ich weiß es. Und wenn ich wieder daheim bin,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werde ich mich nach dir sehnen, du lieber, treuer Freund."

Plötzlich vernahm sie hastige Schritte hinter sich. Um nicht gesehen zu werden, verbarg sie sich hinter dem dicken Stamm eines Baumes. Regungslos verharrte sie. Der Daherkommende war kein anderer als jener, an den sie soeben gedacht hatte: Leo Brandau. Was suchte er zu dieser Abendstunde hier oben auf Golgatha? Monika wußte, daß dieser glaubensstarke Mann mit seinen Anliegen stets zur Gnadenkapelle ging. Warum wählte er heute diesen Weg? Hatte er sie heraufsteigen sehen und folgte er ihr?

Leo Gessert bemerkte die im Schatten des Baumes Stehende nicht. Er schritt an ihr vorüber und nahm den Weg hin zum heiligen Grabe. Unwiderstehlich zog es das wartende junge Mädchen nach dort, und langsam schritt sie ihm nach. Sie stieg nicht hinab, wollte nicht mit Leo zusammentreffen, um ihn in seiner Andacht nicht zu stören.

Leo verweilte wohl eine halbe Stunde in dem Raum. Schon wollte sich Monika leise wieder entfernen, als sie seine Stimme vernahm.

„So lege ich in dein heiliges Grab all mein Wünschen, all mein Hoffen auf ein Lebensglück. Niemals darf sie es wissen, was sie mir geworden ist. Sie wird von uns gehen, und ich werde mein schmerzendes Herz festhalten, damit mein Leid nicht Unruhe in ihr Leben trage."

Tiefe Bläße breitete sich über Monikas Züge. Was sie gefürchtet hatte, war ihr soeben zur Gewißheit geworden. Leo Brandau liebte sie mit all der Liebe, deren er fähig war.

„Führe mich nicht in Versuchung", hörte sie wieder seine Stimme, „Mutter und Schwestern brauchen mich, ich will nicht an mich denken. Vielleicht würde sie den Chemiker eher erhören, als den bescheidenen Siedler, der ihr so garnichts zu bieten vermag. Das Geld zum Studium könnte ich bekommen, sie, die Geliebte will mir die Fortsetzung meines Studiums ermöglichen. — — Nein, ich will und darf es nicht annehmen! Gott im Himmel, führe mich nicht in Versuchung!"

Monikas Augen füllten sich mit Tränen. Sie empfand in dieser Minute wie Leo litt. Und plötzlich war es ihr, als dürfe sie sich von diesem Manne nicht lösen, als gehörten sie zusammen für alle Zeit. Noch niemals war ihr Herz einem Manne zugeflogen. Jenen, den die Eltern einst für sie bestimmt hatten, sah sie kaum an. Nichts fühlte sie für ihn, ruhig und ohne leisesten Schmerz hatte sie seinen Antrag zurückgewiesen. — Heute stand ganz in ihrer Nähe ein anderer Mann, einer, der beim ersten Erblicken einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, einer, dem sie ihr neues Leben verdankte, der ihr neuen Boden unter den Füßen geschafft hatte. Und von diesem Einen wollte sie scheiden?

„Du lieber, lieber Mann", flüsterte sie leise, „von Freundschaft sprach ich zu dir. Es ist wohl mehr, was mich zu dir zieht. Ach, ich kenne mich selbst nicht mehr."

„Schenke ihr das Glück, auf das ich verzichten muß."

Eiligst entfernte sich Monika. Leo konnte jeden Augenblick emporsteigen. Dann mußte er sie sehen. Er durfte nicht wissen, daß sie sein Gebet vernommen hatte.

Wieder trat sie in den Schatten der Bäume, um Brandau an sich vorüber zu lassen. Er kam, jetzt ging er nicht so aufrecht, wie das sonst der Fall war. Heute schien es, als trage er schwere Lasten auf seinen Schultern.

„Golgatha", sagte Monika leise.

Zu später Abendstunde betrat sie den Garten des Siedlungshauses. Frau Brandau und Leo standen am Zaun und schienen auf sie zu warten.

„Wir waren in Sorge, es könnte Ihnen etwas passiert sein", sagte Frau Brandau.

„Es tut mir leid, daß ich Ihnen eine unruhige Stunde bereitet habe. Ist mein Bruder schon zu Bett gegangen?"

„Ja, Fräulein Gessert."

Es drängte sie, Leo ein paar liebe Worte zu sagen, doch fand sie nicht die geeigneten Worte. Sie glaubte ihn am Grabe Christi stehen zu sehen und wieder klangen seine Worte in ihrem Ohr. Erst als sie ihm abschiednehmend die Hand reichte, sagte sie:

„Jede neue Stunde sagt mir, daß ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet bin. Auch heute wieder haben Sie sich meines Bruders in liebevoller Weise angenommen, während ich draußen umherschlenderte."

„Ich tue es gern."

„Das weiß ich, Herr Brandau." Sie schwieg. Leo schien zu merken, daß sie noch mehr sagen wollte und blickte sie an. Die Augen beider tauchten ineinander, bis Monika fühlte, daß sie errötete. Da löste sie rasch ihre Hand aus der seinen. „Gute Nacht, schlafen Sie wohl."

„Gute Nacht, Gott behüte Sie!"

In ihrem Zimmer angekommen, stand sie noch lange am offenen Fenster und schaute hinunter in den bereits dunklen Garten.

„Ich bin so froh und doch ist mir das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herz schwer. — Was ist mit mir geschehen? — Soll ich es dir sagen, daß ich dich liebhabe? Soll ich schweigen? — — Ist's Freundschaft, oder ist es Liebe?"

9. Kapitel

„Es ist wirklich nicht nötig, liebe Frau Brandau, daß Sie mich zur Gnadenkapelle begleiten. Ich bin den Weg schon so oft gegangen, daß ich ihn allein finde und ohne Schaden hinkomme. Ich mache Ihnen genug Arbeit und Mühe."

„Nein, Herr Gessert, allein lasse ich Sie nicht gehen. Wenn Sie meine Begleitung nicht haben wollen, schicke ich Ihnen Hans oder Kurt mit. Die Knaben haben Zeit."

„Wenn ich nur wüßte, womit ich Ihnen einmal Ihre Sorgfalt und Güte lohnen kann."

Frau Brandau seufzte auf. „Vielleicht müssen wir schon morgen die Hilfe Ihrer Fräulein Schwester in Anspruch nehmen. Ich wünschte, der morgige Tag wäre vorüber."

„Ich glaube nicht, daß sich schon morgen die Sache entscheiden dürfte. Wie sie aber auch ausgehen mag, Frau Brandau, Sie dürfen immer auf unsere Hilfe rechnen."

„Wenn sich der Fall nicht klären sollte, bleibt auf mir der Makel sitzen, daß ich betrügen wollte. Herr Zimmermeister Krause in Kamenz wird dafür sorgen, daß das Gerücht Verbreitung findet. Sie glauben ja nicht, Herr Gessert, wieviele Vorwürfe ich mir alltäglich darüber mache, daß ich so liederlich war und eine Quittung nicht einforderte."

„Ich wollte, ich könnte Ihnen diese Last von der Seele nehmen. Ich sinne beständig nach, was ich Ihnen Liebes erweisen könnte. Nur auf eines bin ich bisher gestoßen. Ich will schon in den nächsten Tagen mit meinem Vater reden. Sie wissen, er hat eine chemische Fabrik, und ich sollte sein Nachfolger werden. Das ist nun vorbei."

„Reden Sie nicht so, Herr Gessert, so lange man lebt, soll man hoffen."

„Ich habe mit meinem Schicksal gehadert, war am Verzweifeln. Ihnen ist es ja bekannt, Frau Brandau, daß ich dicht daran war, das Leben von mir zu werfen. — Monika brachte mich in Ihr Haus. Anfangs verschloß ich meine Ohren gegen jeden freundlichen Zuspruch. Nun bin ich bereits drei Wochen hier und auch an mir hat sich, wie bei meiner Schwester, das große Wunder vollzogen. Ich habe mich in mein trauriges Schicksal gefunden. Wenn es mich auch noch bitter ankommt, daß ich blind bleiben werde, suche ich Trost bei dem, der ihn allein geben kann."

„Wer sollte in unserer Gnadenkirche nicht Trost finden, Herr Gessert?"

„Sie, liebe Frau Brandau und Ihr Sohn Leo, haben mich erst auf diesen Weg gewiesen, und darum bin ich Ihnen unendlich dankbar. Ich weiß, Ihr Sohn treibt nach wie vor sein Studium weiter. Er lernt unablässig. Er hatte bereits mehrere Semester Chemie hinter sich, als er die Universität verließ. Mein Vater hoffte in mir seinen Nachfolger zu finden. Nun soll er an meiner Stelle Ihren Sohn nehmen und wird sicherlich keinen schlechten Griff tun."

„Wie meinen Sie das?" fragte Frau Brandau.

„Ihr Sohn wird in meines Vaters Fabrik eine Anstellung finden und nun soll es an ihm liegen, sich emporzuarbeiten. Ich glaube, ich erfülle ihm damit einen Herzenswunsch."

Frau Brandau ergriff freudig die Hände des Blinden. „Wenn das möglich wäre! Aber — — ich weiß nicht, ob Leo das tun wird. All seine Arbeitskraft schenkt er uns. Er ist unsere Hauptstütze. Die Kinder sind noch zu klein. Martha mit ihren dreizehn Jahren hilft wohl fleißig in der Wirtschaft, kann aber Garten und Feld noch nicht versorgen, und allein schaffe ich es nicht. Meine Älteste möchte ich nicht aus ihrer guten Stelle fortnehmen."

„Ich werde dafür sorgen, daß Ihr Sohn bei meinem Vater ein solches Gehalt erhält, daß er Ihnen allmonatlich einen Zuschuß abgeben kann. Ich hoffe mit Bestimmtheit, daß mir mein Vater diese Bitte erfüllt. Wenn er weiß, daß Sie es waren, liebe Frau Brandau, die mich aufrichtete, wird auch er voller Dankbarkeit sein."

„Für Leo wäre das ein großes Glück." Heiße Freude klang durch die Stimme der Frau. „Ich glaube, daß er in seiner jetzigen Tätigkeit keine volle Befriedigung findet. Er hat zwar nie gemurrt, aber das Mutterauge sieht scharf."

„Sobald ich Bescheid von Daheim habe, rede ich mit Herrn Brandau und dann soll alles Weitere besprochen werden."

Frau Brandau ließ Ludwig Gessert auch heute nicht allein zur Kirche gehen. Sie rief ihren elfjährigen Sohn Hans herbei, der den Blinden führen sollte.

„Ich komme gern mit", sagte der Knabe, „ich will ohnehin ein Vaterunser für mein Muttel sprechen. Sie muß morgen nach Glatz zur Verhandlung fahren. Sie hat große Angst. Ich will die Gottesmutter herzlich bitten, daß Mutter keine Angst mehr hat."

„Und auch ich werde beten, mein Kind, heute ganz besonders innig, daß Sie deiner Muttel beisteht."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Bruder Leo sagte, wir sollen Vertrauen haben, dann ginge alles gut aus. Und da wir alle zum lieben Gott gebetet haben, wird er es nicht zulassen, daß Muttel neuen Kummer hat."

Die Beiden betraten die Kirche.

„Ich hole Sie in einer Stunde wieder ab", flüsterte der Knabe, „ich bin bestimmt wieder hier. Sie dürfen noch nicht allein durch die Straßen gehen, und es ist gefährlich, die vielen Stufen hinabzusteigen, wenn man nichts sehen kann."

Nachdem der Knabe gegangen war, rief Ludwig erneut mit heißem Bitten die Jungfrau an. „Führe alles zum guten Ende, Mutter Gottes! Du kennst die brave Familie, die auch mir den rechten Weg wies, — Maria hilf!"

Das Verlangen erwachte in Ludwig, ohne fremde Hilfe den Weg zurück nach Muttels Schloß zu gehen. Er mußte doch endlich anfangen, ohne Führung sich durchzufinden. Welch stolzes Gefühl würde es sein, sagen zu können: ich ging allein durch die Straßen, fand das Haus, in dem ich wohne. Ganz vorsichtig würde er sich zurücktasten. Noch einmal sprach er ein kurzes Gebet, daß dieser erste Versuch gelinge, dann erhob sich Ludwig von den Knien und ging mit langsamen Schritten nach dem Kapellengang.

Er war recht unsicher. So tastete er mit der einen Hand an der Wand entlang. Hier war das Gitter, das die kleine Engelskapelle abschloß. Monika hatte oft davon gesprochen. Und nun ging er weiter bis hin zu der nächsten Kapelle. Hier stand Maria, das Jesuskind auf den Armen. — Auch jetzt faßte er die Stäbe an, blieb für einen Augenblick stehen. Noch zwei der kleinen Kapellen waren zu passieren, dann kam der Ausgang und die breite Treppe.

Auf einmal fühlte seine Hand, die an den Stäben entlang griff, etwas Weiches. Das konnte ein Beutel sein, der hier angehängt war. Ludwig hakte ihn ab und betastete ihn. Niemand schien in der Nähe zu sein. Dieser kleine Beutel mußte hier aufgehängt und vergessen worden sein. Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Blinden. Wie merkwürdig, einer, der nicht sehen konnte, wurde zum Finder.

Der kleine Beutel enthielt ein Büchlein, einen Apfel, ein Taschentuch und ein Gebetbuch. Es war wohl am richtigsten, wenn er es dem Küster übergab, damit dem Verlierer sein Eigentum zugestellt werden könnte. Obwohl Gessert ein Weilchen wartete, kam niemand, den er nach dem Küster fragen konnte. So war es wohl am richtigsten, er ging wieder zurück in die Kirche und wartete auf Hans, der ihn abholen wollte.

Eine Viertelstunde verging noch, da hörte Ludwig die Stimme des Knaben.

„Wir wollen den Küster suchen, Hans. Schau her, den Beutel habe ich gefunden, er hing am Gitter der einen Kapelle. Vielleicht kannst du feststellen, wem er gehört und bringst ihn dem Verlierer."

Man hatte die Kirche verlassen. Draußen an der Treppe unterzog Hans den Inhalt des Beutels einer Prüfung.

„Er scheint einem Kinde zu gehören", sagte er altklug, „es ist ein Gebetbuch darin. Auf der ersten Seite steht: meiner lieben Cordula zur ersten heiligen Kommunion. — Sie wohnt in Habelschwerdt, Herr Gessert, denn hier steht der Name des Ortes."

„Da wissen wir also schon mancherlei."

„Wahrscheinlich ist die nach Albendorf gekommen, um in der Gnadenkirche zu beten. Einen Apfel hat sie auch mitgebracht. — Hier ist auch noch ein Notizbuch."

„Vielleicht findest du darin die genaue Adresse des Mädchens."

„Will gleich mal nachsehen."

Der Knabe blätterte in dem Büchlein. „Nein, eine Adresse ist darin nicht aufgeschrieben, — nur Zahlen. — Ach, Herr Gessert, sehen Sie mal, — — ach nein, Sie können ja nicht sehen, — hier auf der Seite steht unser Name, hier steht Brandau."

„Was steht noch da?" fragte Gessert lächelnd, denn der Eifer des Kindes belustigte ihn.

„Puche — — 200, —, Brandau — — 3000, — — und hier Altheide, Lohse, 350, — —. Am 1. Juni 19 . ."

Gessert wurde aufmerksam. Die Namen hatte er alle schon öfters nennen hören. Frau Brandau hatte ihm erzählt, daß Herr Rogge nicht nur bei ihr, auch bei einem Manne mit Namen Puche und in Altheide bei Bäckermeister Lohse Geld kassiert habe.

„Was steht noch da?" forschte er interessiert.

„Es kommen nur leere Seiten. — Aber vorher steht vieles. Soll ich mal vorlesen? Vierzehn Fensterrahmen für Neurodestraße 7, — und hier steht noch mancherlei, Herr Gessert."

„Gib mir das Büchlein."

„Wollen wir nun alles dem Küster geben?"

„Nein, mein Junge, erst nehmen wir den kleinen Beutel mit heim. Dann mag deine Muttel das weitere veranlassen. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eigentümerin soll natürlich alles wiederbekommen."

„Den Beutel haben Sie gefunden, Herr Gessert? Sie konnten doch nicht sehen?"

Gessert gab auf das Geplauder des Knaben keine Antwort. Immer wieder mußte er an das Notizbuch denken, das er wohlverwahrt in der Tasche trug. Die Namen, die Zahlen, — was bedeutete das?

Man war in Muttels Schloß angekommen; Gessert ging sogleich zu Frau Brandau, bei der Leo weilte. Wieder sprach man von dem morgigen Verhandlungstage, und Frau Brandau rief sich nochmals das Gespräch mit Maurermeister Rogge ins Gedächtnis zurück.

„Wollen Sie sich dieses Büchlein einmal genau ansehen", sagte Ludwig erregt und legte es vor Leo nieder. „Es enthält eine Eintragung mit Ihrem Namen."

Es war ein unscheinbares, billiges Notizbuch, dessen erste Seiten beschrieben waren.

„Eintragungen eines Handwerksmeisters", sagte Leo, „Bestellungen, Ausmessungen und hier — — hier — —"

Er atmete tief und erregt.

„Was ist da, Leo?"

„Muttel, sieh her, die letzte beschriebene Seite des Buches — — Muttel, konnte das Maurermeister Rogge selber geschrieben haben? Ist es sein Notizbuch? Schau einmal her — — Puche 200 Mark, Brandau 3000 Mark!"

„Brandau — dreitausend Mark", wiederholte die erregte Frau.

„Sagtest du nicht, daß Rogge von uns aus nach Altheide fahren wollte? Hier findest du unter unserem Namen die Eintragung: Altheide, Lohse 350 Mark. — Muttel, wenn dieses Buch Herrn Rogge gehörte, wenn er selber die Eintragungen gemacht hätte, wäre das der unumstößliche Beweis, daß wir das Geld zahlten! — Woher haben Sie das Buch, Herr Gessert?"

Er erzählte ausführlich, sprach davon, daß er, als ein Blinder, den Beutel vom Gitter abgenommen habe, um ihn dem Küster zu geben, den er nicht traf.

„Sie haben den Beutel gefunden, Herr Gessert, — Sie haben mir das Büchlein ins Haus gebracht, das ohne Zweifel dem verstorbenen Maurermeister gehörte."

Frau Brandau faltete die Hände. „In der Gnadenkirche haben Sie das Büchlein gefunden! Wieviele Gebete hat die Kirche darum schon gehört. Nun kommt das Büchlein gerade am Tage vor der Verhandlung in unsere Hände. — Ist's nicht ein Wunder zu nennen?"

„Wenn das Büchlein Herrn Rogge gehört, wenn die Eintragungen von seiner Hand stammen, und das wird leicht nachzuweisen sein, ist selbstverständlich der Beweis erbracht, daß Sie bezahlten."

Frau Brandau war aufgestanden, nach dem Herrgottswinkel geschritten und sprach dort ein Gebet. Leise trat Leo an ihre Seite. Auch ihm war das Herz voll. Da verlangten die Menschen nun große, sichtbare Wunder, wenn sie glauben wollten. Heute war wieder einmal ein Wunder geschehen! Etwas Unfaßliches! Ein Blinder deckte ein Unrecht auf. Wie kam das Notizbuch in den Beutel eines kleinen Mädchens aus Habelschwerdt?

Nach längerer Zeit wandte sich Leo um und ergriff Gesserts Rechte. „Sie haben gewünscht, uns etwas Liebes zu erweisen, heute hat Sie Gott sichtbar gesegnet, hat Sie den Beweis unserer Unschuld finden lassen. Das ist auch für uns ein Zeichen seiner großen Gnade."

Hans mußte den Beutel bringen, doch war nichts daran festzustellen, als daß er einer Cordula aus Habelschwerdt gehörte.

„Ich werde selbstverständlich nachforschen, denn es muß geklärt werden, wie das Mädchen zu dem Notizbuch kam, das dem Maurermeister Rogge aus Glatz gehört. Das kleine Büchlein nehmen wir morgen mit zum Termin." —

Mit dem Gefühl fester Zuversicht begleitete Leo am anderen Tage seine Mutter nach Glatz. Aber auch in der bisher ängstlichen Frau Brandau war der fromme Glaube auf eine günstige Wendung erwacht. Hatte nicht Gott am gestrigen Tage sichtbar gezeigt, daß er alle jene nicht verlasse, die an ihn glaubten? Man konnte für die wunderbare Fügung nur immer wieder danken.

Freilich überkam Frau Brandau nochmals ein Gefühl des Bangens, als sie das Gerichtsgebäude betrat. Es war das erste mal, daß sie vor dem Richter Aussagen machen mußte.

Alles kam ganz anders. Die Verhandlung ging rasch vor sich. Das Büchlein, das Frau Brandau dem Richter vorlegte, von dem Buchhalter Stritt bestätigte, daß er es oftmals in den Händen seines Chefs gesehen habe, verfehlte seine Wirkung nicht.

„Nun sage mir einmal, Leo, was hatte alles das zu bedeuten?" fragte die kleine, verängstigte Frau, als sie wieder dem Bahnhof von Glatz zuschritt. „Vor meinen Augen hat alles geflimmert, in den Ohren hatte ich ein Sausen, ich habe nicht recht verstanden, was die Herren vom Gericht sagten."

„Armes, liebes Muttel, du brauchst dich garnicht aufzuregen. Der Termin wurde vertagt. Wir müssen später nochmals vor Gericht erscheinen, doch bis dahin ist alles in bester Ordnung."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Warum vertagten sie denn?"

„Es muß noch nachgeforscht werden, wer diese Cordula ist, die das Notizbuch in ihrem Besitz hatte, und wie es in ihre Hände kam. Außerdem sind noch andere Zeugen beizubringen. Du hast ja gehört, daß der Sohn des verstorbenen Rogge recht unsichere und unstimmende Aussagen machte. Es wird behauptet, daß er das Geld an sich nahm und mit Bekannten durchbrachte."

„Er hat doch alles abgeleugnet?"

„Er hat sich in Widersprüche verwikkelt. Mir sagte man vor knapp vierzehn Tagen, daß Erich Rogge keinen guten Ruf genießt, daß er seinem Vater große Sorgen bereitete."

„Von Sorgen und Kummer sprach der Maurermeister auch zu mir, als ich ihn zum letzten male sah. Er meinte, ein jeder habe seine Lasten zu tragen, er sagte mir auch, ich könnte recht glücklich sein, einen so tüchtigen und braven Sohn zu haben, der mir treu zur Seite stehe."

„Auch unser Anwalt sagte, die Auskünfte über Erich Rogge lauteten recht ungünstig. Du siehst, Muttel, die ganze Sache steht für uns gut."

„Ich hätte es kaum überlebt, mein Junge, wenn an mir der Verdacht hängen geblieben wäre, ich sei eine Betrügerin."

„Das würde in Albendorf niemand sagen."

„Ich wollte, der zweite Termin wäre auch schon vorüber. Dann, mein lieber Junge, dann kommt vielleicht auch für dich etwas ganz Neues. Aber darüber spreche ich heute noch nicht."

„Was soll denn kommen?" fragte er leise und um seine Lippen zuckte es schmerzlich.

„Ich darf heute noch nichts sagen, mein Junge, doch eines versprichst du mir, Leo: in Zukunft denkst du nicht nur an deine Muttel und die Geschwister. Du hast dich nun lange genug für uns aufgeopfert. Ich mag nicht, daß dein Leben zerstört wird."

„Muttel, liebes Muttel, was redest du nur! Wie kannst du von einem zerstörten Leben bei mir reden? Ich lebe in Muttels Schloß, bin Hauswart, das ist etwas sehr schönes!"

„Nein, mein Junge, ein Mensch wie du kann auf die Dauer dadurch nicht befriedigt werden."

„Muttel, was hast du dir schon wieder ausgedacht?"

„Etwas sehr schönes, mein lieber Sohn."

„Nun, wenn es meine Zukunft betrifft, darf ich wohl auch ein Wort mitreden. Mache ich meine Arbeiten nicht gut genug? Willst du mir kündigen?" Leo schlug mit Absicht einen scherzhaften Ton an.

Die kleine Frau streichelte zärtlich seine Hand. „Du magst noch so viel scherzen, Leo, ich kenne dich besser, ich weiß, daß etwas an dir nagt."

„Nein, nein, Muttel!"

„Mir darfst du nichts vorreden."

„Das will ich garnicht", sagte der junge Mann ernst werdend. „Wie könnte ich dich täuschen wollen. Sei nur ruhig, Muttel, auch das wird überwunden. Man kann eben nichts gegen sein dummes Herz tun. Vielleicht wäre es besser gewesen, — sie wäre garnicht in unser Haus gekommen."

Erschreckt blieb Frau Brandau stehen. „Was meinst du?"

„Nun, wenn du es schon bemerkt hast, darf ich es nicht länger verheimlichen. Ich habe sie sehr lieb, aber ich werde nicht an dieser Liebe zugrunde gehen."

„Wenn es so steht", murmelte Frau Brandau — — das habe ich freilich nicht geahnt. — Wenn es so ist — dann wär's ein noch größeres Glück, wenn — — wenn — —"

„Was murmelst du immerfort, Muttel?"

„Mein guter Junge, nun habe ich schon wieder ein großes Anliegen an die heilige Jungfrau."

„Muttel, Muttel", drohte er scherzend, „ich glaube, du wirst unbescheiden."

„Es ist ja für dich", sagte sie innig. Warum sollte dir die heilige Gottesmutter nicht auch helfen?"

9. Kapitel

Es ließ Frau Brandau keine Ruhe, sie wollte die Angelegenheit mit dem Beutel geklärt haben. So sagte sie abends zu ihrem Sohne Leo, daß sie morgen nach Habelschwerdt fahren werde.

„Es kann nicht schwer sein, in dem kleinen Ort die Cordula zu finden. Der Name ist selten, man wird mich zurechtweisen."

Leo hielt die Mutter nicht zurück, zumal er ihr die Unruhe deutlich ansah. Bis zum zweiten Termin würde noch geraume Zeit vergehen, wozu sollte Frau Brandau so lange in Ungewißheit verbleiben.

In aller Frühe des nächsten Tages fuhr die kleine Frau ab. Den Beutel mit dem Inhalt nahm sie mit, um ihn persönlich der Verliererin zurückzugeben. Es fehlte darin nur das Notizbuch, das bei Gericht verblieben war und dort als ein wichtiges Beweismaterial diente.

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Hofstetten: Eine gute und treue langjährige Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet in sehr großer Drangsal.

M. W.: Bitte um eine Novene in besonderen Anliegen.

K. K. bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zu allen Heiligen um glückl. Geburt u. in sonst. Anliegen.

A. H. bittet ums Gebet zu Ehren des hl. Jud. Thaddäus um Hilfe in schweren Anliegen.

K. Z. bittet um eine Novene zum hl. Antonius in besonderer Meinung.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter in verschiedenen Anliegen.

M. S. W.: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph, hl. Br. Konrad, hl. Antonius, P. Arnold Jansen und zu den armen Seelen um H:ilung von Krankheit, um glückliche Heimkehr und um Gesundheit der Familie.

Rutenau: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Maria um Erlangung der Gesundheit des Mannes.

Ottmütz: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und zur göttl. Vorsehung um Gesundheit und Glück im Stall.

J. P.: Bitte um eine Novene zur hl. Theresia v. K. J. um Linderung der Schmerzen einer gichtkranken Person.

A. L.: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit.

A. St.: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius für eine nervenkranke Frau.

A. H.: Bitte den hl. Judas Thaddäus um Erhörung in dringenden Anliegen.

Th. K. 301: Ein 30 jähr. Berg.-Leser bittet für seine Tochter um zwei Novenen zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius und hl. Br. Konrad in einer Heiratsangelegenheit.

Eine schwerbedrängte Mutter bittet um drei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Schutzengel um Sinnesänderung des Sohnes, Befreiung von Trunksucht und in besonderen Anliegen.

Lohbrück: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Sinnesänderung der Kinder, Frieden in der Familie und um Verdienstmöglichkeit.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J., hl. Elisabeth, zum hl. Br. Konrad, hl. Jud. Thaddäus in besonderen Anliegen.

B. L. Sch.: Bitte um eine Novene für einen leichtgläubigen Katholiken um eine würdige Osterbeicht und den nötigen Starkmut.

Oberursel: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in Geldsachen.

J. M. J.: Eine Frau bittet um eine Novene zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für ihren Schwiegersohn und gute Osterbeicht und Kommunion.

T. W. W. bittet ums Gebet.

F. K. bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Heilung eines Nervenleidens u. Angstschwäche.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet für ihren verstorbenen Vater.

Ungenannt: Sohn und Tochter bitten ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und hl. Vinzenz um baldige, glückliche Heirat.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Br. Konrad um baldige glückliche Heirat.

Ilz: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwähr. Hilfe um baldige glückl. Heirat u. in sonst. Anlieg.

Klaus: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Aloysius, zum hl. Schutzengel und zur hl. Theresia v. K. J. um Besserung und Berufswahl eines Sohnes.

Lustenau: Ungenannt bittet um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu, zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus und zu den armen Seelen um Bekehrung der Tochter und in sonstigen wichtigen Anliegen.

Bürs: H. E. V. bittet um eine Novene zur lb. Himmelsmutter, zur hl. Monika, hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph und hl. Br. Konrad in wichtigen Anliegen.

Obergrund: Eine langjähr. Förderin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Schutzengel, zu den hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen in einem wichtigen Anliegen.

Schönbrunn: M. Sch. bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in besonderen Anliegen.

Königsstetten: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph um guten Geschäftsgang und Heilung eines Magenleidens.

Lustenau: L. B. bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwähr. Hilfe und allen Heiligen um Hilfe in schweren Anliegen.

A. A. bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen in wichtigen Anliegen.

B. B. bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter und zum hl. Antonius, daß keines der Familie den Glauben verliere.

A. R. bittet um zwei Novenen zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und gottsel. Pater Philipp Jeningen um gute Operation.

M. S. bittet um eine Novene zur göttl. Vorsehung. zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung von schwerer Krankheit.

G. O., Breslau, bittet um zwei Novenen zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. um Regelung schwieriger Angelegenheiten.

B. E. bittet um eine Novene zu Jesus, Maria und Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Br. Konrad um glückliche Geburt.

J. L. in A.: Als langj. Berg.-Leserin bitte ich um eine neuntägige Andacht in besond. Anliegen.

A. H., Duisburg, bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus u. zu den armen Seelen in Geldsachen.

A. A. bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus und hl. Antonius in Anliegen.

A. A., Bildstock: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Mariä in Seelennot und Familienanliegen.

Fr. D.: Zwei Novenen zur Immerwähr. Hilfe, hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen um Kindersegen und in besonderen Anliegen.

Birkendorf: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Erfüllung ihres Wunsches und glückliche Heirat.

Essen-Heisingen: Eine Förderin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thaddäus um gute Stellung und in anderen Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für die Marien-Verehrung!

Das einfache Leben

der Mutter Gottes und der hl. Theresia vom Kinde Jesu

Von D. W. Mut. Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats. Mit 2 Bildern, 136 Seiten; geb. RM. 1.—

Ein Muttergottes- und Theresienbüchlein zugleich. Man hat die kleine Theresia einmal bewundert, daß sie so sehr das Richtige treffe und sie gab die Erklärung, daß sie nie etwas tue oder sage, ohne die seligste Jungfrau anzurufen. Diese hohe Weisheit möchte das Büchlein auch seine Leser lehren.

Maria, Königin der Herzen

Ein Wegweiser zur vollkommenen Marienverehrung

Von P. Makarius Väth. 80 Seiten; kartoniert RM. 0.30

Das Büchlein wird allen, die die vollkommene Andacht pflegen, willkommen sein, um noch tiefer in den Geist dieser Andacht einzudringen und für die Tage der Vorbereitung auf die Weihe einen Führer zu haben.

Mai-Andacht

aus der Serie „Heilige dein Tagewerk"

Von D. W. Mut. 48 Seiten; Preis RM. 0.25

Ein bescheidenes Büchlein, das wegen seiner kurzen aber inhaltreichen Erwägungen sich die Herzen vieler Marienkinder schnell eroberte.

Marienkinder

Von Maria Regina. 40 Seiten, broschiert RM. 0.20

Gesunde Kost für junge Mädchen, zum Teil in spannender Erzählungen gekleidet.

Gottes Wege

Von Maria Regina. 40 Seiten, broschiert RM. 0.20

Das Büchlein behandelt in sechs kleinen Aufsätzen einzelne Standestugenden des jungen Mädchens.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

UMMER 6 JUNI 1939 · 57. JAHRGANG

VERLAGSORT NÖRDLINGEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Juniheftes:

Herz Jesu. Gedicht von Wilhelm Kreiten 161
Fest der heiligsten Dreifaltigkeit . . 162
Das Mariannhiller Kolleg St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christlichen Erziehung 164
Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Reisebilder von P. Pius CMM. 166
Eucharistische Erziehung 170
Aus dem Leben einer Katechetin in den ersten Jahren unseres Missionslebens. Von Schw. M. Juliana CPS. 172
Fahnenweihe in Mariazell . . . 174
Warum Mission? 176
Der heilige Stallbub. Von F. Schrönghamer-Heimdal . . . 179
Eine Erinnerung an Pius XI. . . 181
„Der Einsamkeit auf dem Felde ist nicht zu trauen." Von P. Odo Ripp CMM. 182
Eine lustige Kaffernhochzeit . . . 184
Aus der Missionskrankenpflege. V. Schw. M. Genesia CPS. . . . 185
Maria hilft! Von Magda Trott . 186

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 5
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847. Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Schniffelshöhe, Th. F.: Innigen Dank der hl. Rita für sofortige Hilfe in schwerer Krankheit und Bewahrung vor einer Operation. Veröffentlichung war versprochen.

Kirchhundem: Anbei hl. Messe zu Ehren des hl. Judas Thaddäus zum Dank für überstandene schwere Krankheit.

Freiburg: Herzlichen Dank der lieben Gottesmutter, dem leidenden Heiland und dem hl. Jud. Thaddäus für wunderbare Hilfe in schweren Geschäftssorgen. Veröffentlichung versprochen.

D. M.: Dank für erlangte Hilfe in besonderen Anliegen.

Es starben im Herrn

Waldhausen: Peter Kaufmann, langjähriger Förderer unserer Mission.

Ottersweier: Alois Pfeifer, langjähriger Förderer unserer Mission.

Augsburg: Elise Scheller, langjährige eifrige Förderin unserer Mission.

Merazhofen: Theresia Schwarz, langj. Förderin und Wohltäterin unserer Mission.

Starnberg: Anna Sanktjohanser, Förderin unserer Mission.

Waging: Rosina Mühlbacher, Förderin unserer Mission.

Fahr: Ottilie Kirch, langjährige Förderin unserer Mission.

Theilheim: Kunigunde Bender, Förderin unserer Mission.

Fürstenfeldbruck: Leonhard Wild, Johannes Dilper. Emering: Maria Schmid. Neustandt a. D.: Regina Roithmeier. Kuhbach: Maria Anna Rappenecker. Maria Anna Fehrenbach. Kirchheim: Wendelin Rudolf. Arnstorf: Katharina Mosandl. Geislingen: Adelheid Koch. Innsbruck: Anna Beyer. Bezau: Anna Mennsburger. München: Michael Eckel.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 6 Juni 1939 57. Jahrgang

Herz Jesu

Die Sonn' am Firmamente
Hat solche Gluten nicht
Als du im Sakramente,
O Herz, mein Trost und Licht.

Und keine Blume blühet
So duftig, farbenhell,
Wie Gnad' und Liebe sprühet
Aus Jesu Herzensquell.

O Blume, Balsam spende
Für unsr'er Herzen Qual;
O Sonne, Licht uns sende
Ins dunkle Tränental!

Erhelle du die Pfade,
Lenk unsr'es Lebens Lauf;
Herz Jesu, nimm in Gnade
Dereinst uns Pilger auf.

Wilhelm Kreiten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fest der heiligsten Dreifaltigkeit

„Gepriesen sei Gott der Vater, der eingeborene Sohn Gottes, wie auch der Heilige Geist: denn er hat Barmherzigkeit an uns getan!" (Tob. 12)

Wie am Anfang des öffentlichen Auftretens, so lehrte Jesus auch am Schlusse seiner sichtbaren Wirksamkeit auf Erden das Grundgeheimnis des Christentums, die Glaubenswahrheit der heiligsten Dreifaltigkeit.

Mit dem Machtbewußtsein, wie es nur ein Gott in sich tragen kann, spricht unser Herr im heutigen Festevangelium jene allzeit geltenden Abschiedsworte: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe! Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Mt. 28, 18—20).

Von diesem Glauben dankbar erfüllt, für Gott, den Dreieinigen, längst schon gewonnen und geweiht durch die hl. Taufe, preisen wir die Barmherzigkeit des Himmels, die uns so reich zuteil ward. Ein Adoptivkind des ewigen Vaters, ein Bruder, eine Schwester des eingeborenen Gottessohnes und Heilandes, ein Liebling des Hl. Geistes sein zu dürfen, welch eine Gnade! Welch einen Zukunftsblick eröffnet sie! . . . In unfaßbarer Bewunderung für so viel und so unverdientes Gotteserbarmen legen wir nun ein bereitwilliges Herz zu all den Opfergaben und Gebeten der Kirche, ein Herz, das Gott preist, auch wenn er für seine Kindschaft manchen Verzicht verlangt.

Er ist ja doch stets bei uns, er verläßt uns nie und nimmermehr in seiner hl. Eucharistie.

Haben wir nicht auch den Mut, mit dem heutigen Stillgebet zu flehen: „Durch die heutige Aufopferung vervollkommne uns selbst zu einer ewigbleibenden Opfergabe . . .?"

„Wir preisen den Gott des Himmels und im Angesicht aller Lebendigen bekennen wir ihm unsern Dank; denn er hat an uns sein Erbarmen bewiesen." (Tob. 12).

Immer wieder legt uns die Kirche Worte des Dankes, der freudigen Anbetung ans Herz, wenn sie von dem großen Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit spricht. Die unendlichen Erbarmungen Gottes sollen unser Denken an die göttlichen Personen zu einem, freilich nur dem Ewigen hörbaren, Loblied gestalten. Wir erbarmungsbedürftigen Geschöpfe sind so ganz und gar durch die Barmherzigkeit Gottes, was wir Gutes und Richtiges sind. Und besonders jede übernatürliche Gnade, zumal die hl. Kommunion mit dem menschgewordenen Sohn Gottes, ist das Werk einer unbegreiflichen Erbarmung gegenüber unserem elenden, tiefgesunkenen Geschlechte.

Was einst Raphael, der hl. Erzengel, zu Tobias gesagt hat, als dieser ihn heimlich beiseite nahm, um ihm für seine unschätzbaren Wohltaten zu danken, das gilt jetzt auch uns: „Preiset den Gott des Himmels und lobet ihn vor allem, was Leben besitzt, weil er seine Barmherzigkeit euch erwiesen hat" (Tob. 12, 6).

Heiland, viel mehr als Tobias in der Gefangenschaft des alten Ninive, sind wir in der Gefangenschaft, die jedes Erdenleben darstellt, dir zur Hul-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die heiligste Dreifaltigkeit

digung, Dank und Lobpreis verpflichtet . . . Laß mich von dankbarer Liebe zu dir durchglüht sein, der du Leben, Licht und Liebe mir bringst, dein Leben, dein Licht, deine Liebe! . . . Hilf mir, mit dir anbetend ein Kind deines himmlischen Vaters zu sein, mit dir den Hl. Geist in glücklicher Seele zu tragen! Ich will deiner barmherzigen Güte nicht undankbar bleiben, sondern mich als Frucht der unfaßbaren Erbarmungen Gottes bekennen . . . in alle Ewigkeit.

— d —

Das Mariannhiller Kolleg St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christlichen Erziehung

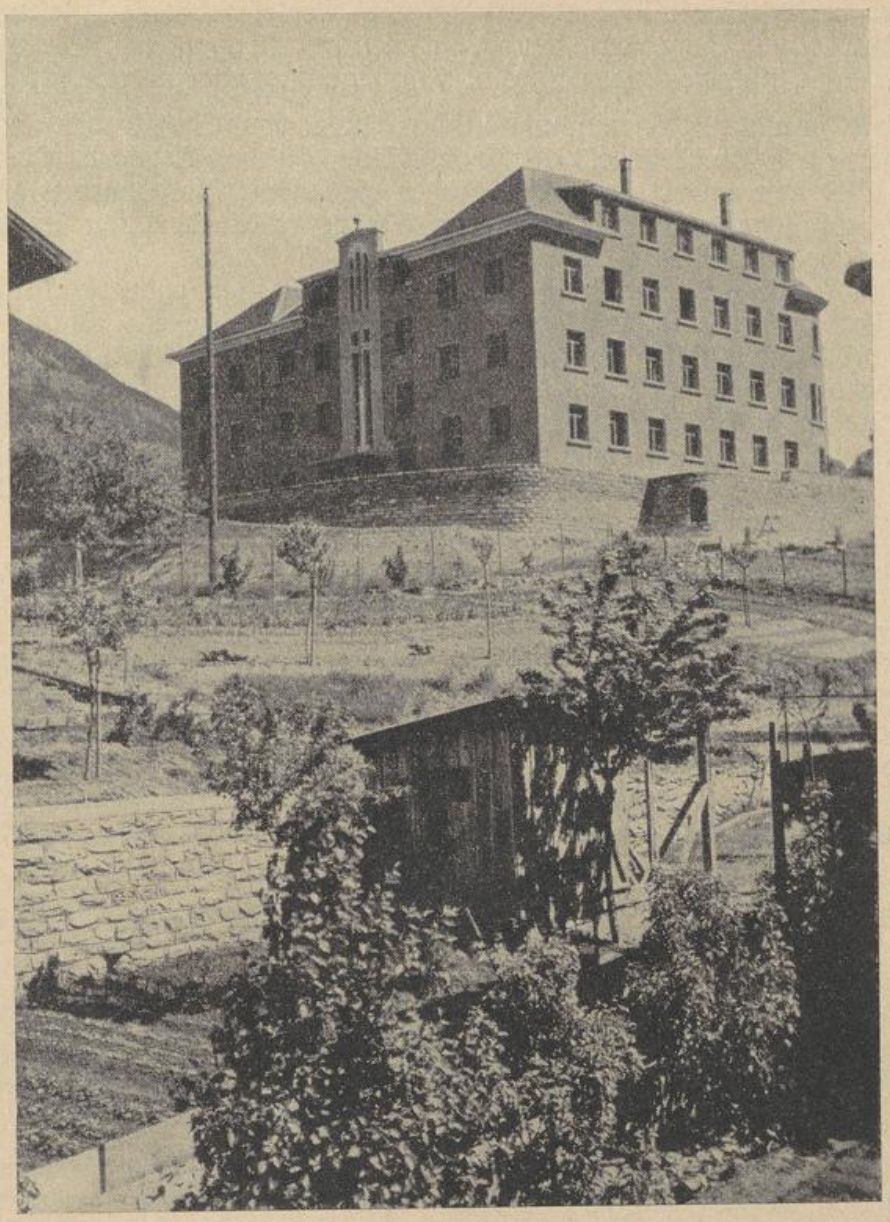
Der 14. Allgemeine Kongreß der C. A. U. (Catholic African Union)

In den Tagen nach Weihnachten, vom 28. Dezember 1938 bis 3. Januar 1939, fand der 14. Allgemeine Kongreß der C. A. U. statt, und zwar da, wo diese Bewegung im Jahre 1923 ihren Anfang genommen, in Mariannhill. Ihr Ziel liegt ganz im Sinn der Katholischen Aktion. Sie versucht die unumstößlichen Grundsätze der katholischen Kirche den fortdauernden Veränderungen der Zeiten und Länder anzupassen, und zu diesem Zweck ein Laienapostolat zu organisieren und Laienapostel zu schulen. Die Arbeit wird ausgeführt durch gegenseitiges Zusammenwirken von Missionaren und Laien. Die tiefgehende Bedeutung dieser Vereinigung liegt darin, daß es dem eingeborenen Volk von Anfang an gleich zum Bewußtsein gebracht wird, wo seine Kraft- und Kulturquellen liegen: im Reichtum der katholischen Kirche, dem es sich jetzt anschließen wird. Sie stellt sich zur Aufgabe, dem Eingeborenen zu zeigen, wie unsere Mutter, die heilige Kirche, Mittel und Wege besitzt, ihn zu dem Hochstand zu bringen, der ihm als Gottesgeschöpf zukommt, so daß er schließlich nach Ablauf einer gewissen Zeitperiode auf eigenen Füßen stehen kann. Die Mittel, wodurch diese Ziele der C. A. U. erreicht werden können sind vor allem Laienapostolat, gegenseitiges Zusammenarbeiten von den Führern der Kirche und des Volkes. Die Missionskirche mußte jahrzehntelang dem Volke alles sein: sie half ihm in materieller und kultureller Hinsicht. Nun aber, da bereits eine Menge Söhne und Töchter Afrikas zu dem Bildungsstand gelangt sind, der sie befähigt, selbst an dem Aufbau ihres Volkes mitzuarbeiten, ist es die ernste Pflicht der Mission, diesen Erstlingen Helfer und Berater zu sein. Se. Exzellenz, der Apostolische Delegat Erzbischof von Blomfontein, nannte daher die Delegaten auf dem Kongreß in Mariannhill: Vormänner, Vorzieher, die das Land für ihre Nachkommen geistig und materiell erobern. Dann nannte er sie aber auch mit dem wahren Titel: Apostel, weil sie mithelfen unter den eigenen Landsleuten Wege zu den Herzen zu bahnen für Christus und seine frohe Botschaft. Von seiten der Kirche werden ihnen nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Mittel zu einer kulturellen Entwicklung und eine fast 2000 jährige bitter erkaufte Erfahrung in selbstloser Weise geboten.

Das Wort des hl. Paulus: „Die Liebe Christi drängt uns", ließ die Pioniere der C. A. U. den Anfangsschwierigkeiten, die fast unüberwindlich schienen, mutig entgegentreten. Der jetzige Bischof von Mariannhill, Se. Exzellenz Msgr. Adalbero Fleischer und der Bischof von Durban, Se. Exzellenz Msgr. Delalle, waren die ersten kirchlichen Obern, die ihre Hand zu dem Werke gaben. Die Seele des Ganzen aber war und ist heute noch der Hochw. P. Bernard Huß CMM., den das Wort Christi: „Mich erbarmt des Volkes" mächtig antrieb, das Ziel der C. A. U. zu verwirklichen. Sein Mithelfer, der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, jetzt Bischof von Umtata, stand ihm treu zur Seite. Ihre große Idee ist, wie bereits erwähnt, Laienapostel zu bilden, und zwar aus dem eigenen Volke der Bantu.

Anfänglich beschränkte sich die Organisationsarbeit der C. A. U. auf das Vikariat Mariannhill. Bald gewann sie immer weitere Kreise und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Missionshaus Mariannhill, Brig (Südwestfront)
Photo: Klay, Brig

mehr Interessenten auf den angrenzenden Vikariaten. Heute reicht ihr Einfluß über ganz Südafrika, vom Kap bis nach Rhodesia und von Westafrika bis Zululand. Es beteiligten sich am diesjährigen Kongreß Vertreter aus den Vikariaten Natal, Mariannhill, Eshowe, Transvaal, Lydenburg, Kroonstadt, Basutoland, Swaziland, Monteurie und Kimberley. Wenn wir diese Ausdehnungen bedenken und die Opfer, die materiell zu bringen waren, um an dem Kongreß teilnehmen zu können, so müssen wir sagen: „Das sei katholischer Geist und ehrliche Begeisterung für die Interessen der heiligen Kirche." Drei Bischöfe, darunter der Apostolische Delegat und Erzbischof B. J. Gijlswijk von Blomfontein, Bischof Delalle von Durban und Bischof Fleischer von Mariannhill, Msgr. Sigibald Kurz aus Kokstadt, 70 Missionare, 50 Missionsschwestern, über 130 De-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

legaten verschiedener Zweige, worunter auch vier eingeborene Priester, einige Brüder und Schwestern waren, nahmen am Kongreß teil. Die übrigen setzten sich zusammen aus Lehrern, Farmern und anderen Berufen.

Diese stattliche Versammlung in der Aula von St. Francis bot ein imposantes Bild: Würde, Alter, Geschlecht, Farbe, Trachten, Nationalität, alles war eins in dem einen großen Gedanken: Aufbauarbeit an dem Reiche Christi unter den Eingeborenen Afrikas zu leisten, damit sie zu dem Stande der menschlichen Gesellschaft gelangen könnten, den Gott durch Christus für alle Menschen in der Welt bestimmt hat, ohne Rücksicht auf ihre Farbe. Das war der Grundgedanke, den Se. Exzellenz Bischof Fleischer bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses zum Ausdruck brachte. Erhebend war es auch, als Se. Exzellenz alle Anwesenden aufforderte, ihre Augen nach Rom zu wenden, wo unser Heiliger Vater mit einem Herzen voll väterlicher Liebe eins mit ihnen sei im Geiste und im Gebete. Er versicherte, daß niemand herzlicher das Wohlergehen ihres Volkes wünscht, als der Heilige Vater in Rom.

Der Präsident der C. A. U., Mr. Mapumulo, ein Eingeborener, forderte in seiner Eröffnungsrede alle Mitglieder der C. A. U. auf, diesen Kongreß aufzufassen als Vertiefung und Bekräftigung der Ziele des Vereins durch Rückblick auf die Vergangenheit mit ihren Leistungen, Einblick auf die gegenwärtige Situation und Ausblick auf die Zukunft mit ihren Anforderungen, und spornte alle zur treuen Zusammenarbeit und zu wahrer Selbstlosigkeit an. (Schluß folgt)

Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius CMM. (Schluß)

2. Mai: Nach dem Frühstück ans Land. Im Hafenwasser sind vier Haie auf Fischfang. Ganz unbesorgt zeigen sie ungefähr alle 20—30 m ihre mächtige, schwarzgraue Rückenflosse. Lange schauten wir ihnen zu. Keiner hat sie gefangen. Warum? Vielleicht unrentabel.

In der Stadt besuchen wir den weltberühmten Vogelstraußfedernmarkt. Aber nicht viel Betrieb. Am Strand badet einer von uns, aber die kommende Flut wirft ihn bald wieder heraus. Ein Neger kommt und geht auf die Jagd nach dem Gewürm des Meeresgrundes. Die Flut wirft ein Ungetier mit an die zehn langen, fettigen Saugschwänzen in die zerklüfteten Felsen, die aus dem Strandsand herausragen. Gleich bietet er es an. Wir lehnen ab. Er weiß sofort, daß wir Deutsche sind. Die andern würden die grauenvollen Dinger mit Hochgenuß verspeisen. Na, Mahlzeit! — Nachmittags machen wir per Tram einen kleinen Ausflug. Wir setzen uns in den zweiten Stock dieses mit lauter Reklamen verklebten, besser anlackierten Fahrzeugs und bleiben sitzen bis es nicht mehr weiter fährt. Wir sind durch die ganze, vielleicht 7—8 km lange Hälfte von Port Elisabeth gefahren und sehen schon ganz afrikanische Bilder: Mädchen mit Bündeln auf dem Kopf, schwarze Mütter, ihren kleinen Jungen mit einem Tuch auf den Rücken gebunden. Karren mit sechs Paar grauen Eseln usw. Die Endstation ist Moto General Motors (ungefähr deutsch: Auto-Union). Eine große Autofabrik. Ein Irländer führt uns. Stündlich werden 20 Autos fertigge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stellt. Alles geht am laufenden Band. Wir sahen die ganze Zusammensetzung, vom Zusammenschweißen der einzelnen Teile, Lackierung, Fertigstellung und Einbauen der Sitze und des Motors bis zur ersten Ausfahrt. Zuletzt bekamen wir für den freundlichen Besuch und das lebhafte Interesse noch einen guten Tee und einen Pack Autoreklame. Wenigstens etwas!! — Nach 4,30 Uhr Abfahrt nach East London.

3. Mai: Beim Morgengrauen, das hier allerdings wie auch die Abenddämmerung ungewohnt kurz ist, fahren wir im Hafen von East London ein. Ein ziemlich großes Mannöver. Für heute ist von der Schiffsleitung eine kostenlose Motorbootfahrt auf dem Buffallofluß geplant. Die Mannschaft macht die Rettungsboote frei und läßt sie ins Wasser. Sie werden aneinandergelegt, vorne das Motorboot mit der Musik und dem Offizier, dahinter 4—5 Rettungsboote, von denen jedes mehr als 50 Mann aufnehmen kann. Unter Marschklängen geht die Fahrt los in den afrikanischen Busch. Nach einer halben Stunde Fahrt auf dem etwa 80 m breiten, sauber regulierten Fluß, legen wir an und streifen durch den Wald, voll von fremdartigen Sträuchern und Bäumen. Wir machen auch einige Aufnahmen. — Am Nachmittag gehen wir in die Stadt. Nichts Außergewöhnliches. Der große Park in East London, ursprünglich afrikanische Landschaft, ist sehenswert. Wir sahen in einem Teil der gepflegten Anlagen riesige Käfige mit exotischem Geflügeltier aller Farben und Zungen und Formen. Affen liefen herum, als ob sie die Herren hier wären. Die Besucher fütterten sie mit allerlei Leckerbissen. Ein schwarzes Kindermädchen las die übriggebliebenen Stückchen auf, um sie den Affenherrschaften nochmals anzubieten. Da wurde einer über diese Bedienung ganz wütend, sprang der dicken Schwarzen ins Gesicht und schlug mit den Pfoten fast ihre ganze Schönheit in Stücke. Sie schrie auf und mit ihr das weiße Pflegekindchen. Die Dame ergriff die Flucht und der Affe stürzte sich auf das Kleine. Ge-



Auf dem Buffalo-River
Photo: P. Rudloff CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Exzellenz Bischof Emmanuel Hanisch von Umtata inmitten der Patres, Brüder und Studenten im Seminar St. Bernhard, Sioux Falls, U. S. A.

Photo: Mariannhiller Mission

rade wollte ich dem Affenvieh mit dem Fuß eins versetzen, als das treue Kindermädchen auch schon ihren Schützling mit Todesverachtung aus der Affengefahr herausholte. Froh über seine Leistung hüpfte der Affe über die Straße auf das nächste Auto und ließ sich ganz befriedigt auf die Scheinwerfer nieder. Der alten englischen Dame, die drinnen saß, gaben wir ein Zeichen, mal herzhaft zu hupen, um den Affen in Bewegung zu bringen. Aber die ehrwürdige Lady verstand nicht — oder wollte das liebe Tierchen schonen, von wegen den Nerven?! — Auch machen wir den hochbeinigen und wackeligen Herrschaften Vogelstrauß einen Besuch. Ulkige Persönlichkeiten. Unter blühenden Bäumen und Palmen gehen wir ans Schiff. Bei der Abfahrt stehen halbwüchsige schwarze Buben an der Quaimauer und tanzen in ihrer Kafferniweise nach den Klängen „Muß i denn." Man wirft ihnen Geldstücke zu. Aber die meisten fallen schon ins Wasser. Und die Mauer hinunterspringen und nachtauchen, wie die in Las Palmas, können die Kleinen doch noch nicht. Sie sind ganz trostlos und rollen die großen weißen Augen im schwarzen Gesicht, wenn eine Münze im schmutzigen Wasser verschwindet. Morgen sind wir am Ziel.

4. Mai: Wir stehen eher auf, um unsere Altarsachen säuberlich unseren Nachfolgern zu ordnen. Dann packen wir unser Weniges zusammen und werden zur Behörde in die 1. Klasse gerufen. Die Sache hat Schwierigkeiten. Fast hätten wir bis Lorenco-Marques fahren können. Aber ein Telegramm hat uns gerettet. Zwei Brüder von Mariannhill erscheinen. Der eine hatte das rettende Telegramm. — Bald auch begrüßten uns der Hochw. P. Superior von Mariannhill, Hochw. P. Laurentius Schleißinger, und der liebe P. Norbert Schießer. Ganz zuletzt kamen noch der Hochw. Herr Pfarrer von Mariannhill und sein erster Kaplan, P. Jakob Kreutmair.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Auch Se. Exzellenz Bischof Fleischer wollte uns abholen, unser Dampfer kam aber einen Tag zu früh und so waren wir eher in Mariannhill als er). Wir tranken nochmals zusammen an Bord ein deutsches Bier. Der Oberst-steward hatte die Liebenswürdigkeit, uns nochmals alle zum Mittagstisch zu laden. Die alten Herren hatten schon über ein Jahrzehnt keine deutsche Schiffsmahlzeit mehr gehabt.

Dann gings ins Auto, durch die Straßen von Durban via Mariannhill. Gegen 3,30 Uhr kamen wir hier an und ließen uns in unseren geräumigen Zimmern häuslich nieder. Ein merklicher Unterschied zur engen Schiffskabine zu viert. Gleich beginnen wir mit der Besichtigung. Das erste ist ein Krankenbesuch im Eingeborenen-Krankenhaus. Ein Kursgenosse von mir liegt ebenfalls krank dort. Auch traf ich eine Schwester aus Zeuzleben. Hochw. P. Superior ging von Bett zu Bett und sprach in Zulu mit den Kranken. Ich habe den einen Wunsch: Auch so sprechen zu können. In einem Zimmer sitzt neben dem Krankenlager ein schwarzer Polizist. Der Kranke ist Gefangener, er hat bei einem Fluchtversuch einen weißen und schwarzen Polizisten angegriffen und sich den Arm gebrochen. Dem Wächter war es garnicht einerlei, denn er darf nur einen Stock tragen.

Mariannhill: Mariannhill ist eine kleine Stadt für sich. Es ist erstaunlich, was unsere Vorfahren hier an deutscher Kulturarbeit geleistet haben. Ich hatte mir das alles garnicht so großartig vorgestellt. Fast alle Gewerbe sind vertreten: Der Schuhmacher hat die feinsten Damenschühlein und der Schneider macht flotte Kostüme für sie und ihn, der Gerber (die Gerberei von hier ist in ganz Südafrika bekannt) gerbt Felle von Löwen aus Windhuk und Zebras und Schlangen usw. Die Schmiede machen Tore für die neuen Missionsstationen und der tüchtige Photograph hat vollauf zu tun, den schwarzen Studenten und Schönheiten ihr Ebenbild zu — verschönern. Wagnerei, Schreinerei, Bäckerei, Malerei usw. usw. Wir haben schon fast zwei Tage besichtigt und sind immer noch nicht fertig. In allen Werkstätten sind schwarze Buben als Lehrlinge und Gesellen. Einen ganz alten Schwarzen trafen wir in der Wagnerei, der einst 1883 die Trappisten von Durban als Ochsenjunge herausführte. Er war mit der erste Christ. Seine zwei Söhne sind schon verheiratet. Eine Tochter ist Klosterfrau geworden.

Wir stehen morgens 4,25 Uhr auf und gehen abends um 9 Uhr zu Bett. Bis heute, Samstag 7. Mai, haben wir noch gefeiert. Am Montag fangen wir an mit Zulu und Englisch. Dann gibt es Arbeit in Fülle. Es wird wohl auch kaum nochmals vorkommen, daß ich so einen langen Bericht schreiben kann. Freilich, so manches über Mariannhill und die Mission werde ich noch schreiben, wenn ich die Sache selbst etwas besser kenne. Wenigstens soweit das von Interesse ist. Hier ist es gegenwärtig Herbst und somit die schönste und gesündeste Jahreszeit. Die Bananen reifen — und das freut uns. Vor meinem Fenster winken die Palmen und spazieren die Schwarzen vorbei: Studenten mit gelehrter Brille, alte Herren mit dem Schlangenstock, hinter ihnen die gnädige Hausfrau mit ihren Einkäufen auf dem Kopf, kleine Schlingel, die sich balgen, und graue Esel, die zuweilen ganz häuslich „jaen" können. Und bei alledem die herrliche Ruhe wie auf einem kleinen Bauernhof, ohne Getute und Autolärm und Geratter — eine staubfreie Luft und köstlicher Sonnenschein. Ich glaube, mit der Zeit muß man dieses Land wirklich liebgewinnen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eucharistische Erziehung

Das heiligste Altarsakrament ist Mittelpunkt und Kraftquelle der religiös-sittlichen Erziehung. Die Vermittlung der Gnadenkräfte der heiligen Eucharistie an die Kinder ist deshalb eine der schönsten Aufgaben der Eltern. Papst Pius X. hat durch seine Dekrete über die frühe und häufige Kommunion den Eltern den rechten Weg gezeigt. Es wurde als das zum Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares notwendige Unterscheidungsalter das des beginnenden Vernunftgebrauches, ungefähr das 7. Lebensjahr, bestimmt. Dabei ist nicht eine vollständige und vollkommene Kenntnis der christlichen Wahrheiten gefordert, vielmehr nur, daß das Kind die Heilsnotwendigkeit der Glaubensgeheimnisse nach seinem Fassungsvermögen versteht und das himmlische Brot vom gewöhnlichen täglichen Brot zu unterscheiden vermag.

Das kirchliche Gesetzbuch hat diese Bestimmungen übernommen und weist den Eltern eine besonders ehrenvolle Aufgabe zu. Das Urteil über die genügende Vorbereitung wird dem Beichtvater zusammen mit den Eltern oder deren Stellvertretern zugeschrieben.



Fronleichnam in Brig, Kt. Wallis
Missionshaus Mariannhill, Brig

Die eucharistische Erziehung greift aber weiter zurück. Lange vor der Erstkommunion soll sie beginnen. Schon in der vorschulpflichtigen Zeit können die Eltern die kindliche Verehrung des im Sakrament gegenwärtigen Heilandes anregen.

Der Heiland soll den Kindern nicht räumlich und zeitlich in weiter Ferne bleiben. Wenn von seinem Leben erzählt wird, das sich in fernem Lande abgespielt hat, werden kluge Eltern schon früh dem Kind bewußt machen, wie nahe der Heiland uns im Tabernakel jeder Kirche ist, in der ein Ewiges Lichtlein brennt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei einem Besuch der Kirche flüstern es Vater oder Mutter dem Kind ins Ohr, wie da drinnen der Heiland wohnt, oft recht einsam, verlassen, sodaß er sich über jeden Besuch und jede Zwiesprache mit ihm freut. Vor einem Meßbesuch machen sie das Kind aufmerksam, daß es den Heiland sehen darf, verborgen in der Hostie, wenn der Priester diese bei der Wandlung hochhebt. Bei einer sakramentalen Andacht werden die Kinder gemahnt, ja recht auf die Monstranz zu achten, in deren Rundung von Goldglanz umstrahlt, der Heiland in Brotsgestalt zu schauen ist.

So wird auch die zeitliche Entfernung vom Leben Jesu überbrückt. Er kommt den Kleinen nahe und ist nicht soweit zurück „einmal" gewesen! Er ist noch immer unter uns und erwartet unsern Besuch, sagt die Mutter den Schulpflichtigen, und ermuntert sie damit, nicht immer an der Kirche vorbeizugehen, sondern gelegentlich zu einer kleinen Anbetung einzutreten.

Von Vater und Mutter lernen die Kinder auch die ersten eucharistischen Gebetlein: „Hochgelobt . . .", „Lob, Preis und Dank . . ." Diesem ersten Schritt der Verehrung des heiligsten Altarsakramentes schließt sich der zweite an, der zur geistlichen Kommunion. Wo das Kind in der rechten Weise zum Tabernakel geführt wurde und den Ernst und die Sammlung der Gläubigen vor dem eucharistischen Heiland erlebt hat, ist es nicht schwer, das Verlangen nach der Einkehr des Heilandes zu wecken. Das Gebet „Jesus, Jesus, komm zu mir" wird der Ausdruck dieses Verlangens.

Dann kommt die Mitarbeit der Eltern beim eigentlichen Kommunionunterricht in Frage. Man darf nicht alles in dieser gnadenvollen Vorbereitungszeit der Schule und der Kirche überlassen. Fleißiger als sonst halten jetzt die Eltern das Kind zum Besuch der hl. Messe an und geben selbst durch ihre Teilnahme das gute Beispiel dazu. Aber auch zu anderen gelegentlichen Besuchungen des Heilandes ermuntern Vater und Mutter das Kind. Sie geben ihm dafür eine kleine Anleitung, wie man beim Eintritt den Heiland begrüßt, wie man Reue und Leid erweckt und wie man den Vorsatz anschließt, recht brav sein zu wollen, wie man auch kindliche Bitten vorlegen und mit dem Akt der geistlichen Kommunion die Besuchung schließen kann.

Jetzt ist auch die beste Gelegenheit, das Kind langsam in den Sinn des hl. Meßopfers einzuführen. Schon längst vor der ersten hl. Kommunion hat das Kind der hl. Messe, dem immerwährenden Erlösungsopfer Christi beigewohnt. Nun, am Tage der ersten hl. Kommunion, nimmt es vollgültigen Anteil an dieser Meßopferfeier, indem es nicht nur dem Opfer beiwohnt, sondern auch am Opfermahl teilnimmt. Dabei vollzieht sich, wie das Wort Kommunion (Vereinigung) sagt, nicht nur eine ganz innige Vereinigung zwischen dem Erstkommunikanten und Christus, sondern auch eine innigere und verpflichtendere Verbindung zwischen dem Erstkommunikanten und den anderen Gläubigen, die am gleichen Opfermahl Anteil haben. Hier kann dem Kind am besten klar gemacht werden, wie sinnvoll und wünschenswert es ist, bei jeder Meßopferfeier möglichst auch an dem Opfermahl teilzunehmen.

Auch in den kinderaszetischen Bemühungen werden die Eltern den Religionslehrer in dieser Zeit unterstützen: Wahrhaftigkeit, Schamhaftigkeit, Nächstenliebe sollen besonders gepflegt werden.

Wenn die Eltern das Kind für die erste hl. Kommunion so vorbereiten helfen, gehen sie auch der Gefahr aus dem Wege, daß am Kommuniontag das weiße Kleid, der schwarze Anzug, die Kerze, das Festessen und die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschenke das innere Gnadenleben übertönen. Sammeln und nicht zerstreuen! Das muß den Eltern für die Vorbereitungszeit zur Erstkommunion und für den Festtag selbst immer vor Augen stehen. Das muß auch gelten für alle die späteren Kommuniontage, deren es unter vorsichtiger Anregung seitens der Eltern recht viele beim Kind werden mögen!

Ohne Zwang, mit Ermunterung zur Herz-Jesuverehrung, zur Aloisius-Andacht, zu Opferkommunionen für die Armen Seelen, zur Vereinigung mit dem Heiland an den hohen Festtagen können die Kinder zum freiwilligen Kommunionempfang angeregt werden.

Es ist endlich nicht das geringste Stück eucharistischer Erziehung, wenn Vater und Mutter bei der eigenen Kommunion dem Heiland die Bitte um gutes Gedeihen dieser kindlichen Führung ans Herz legen.

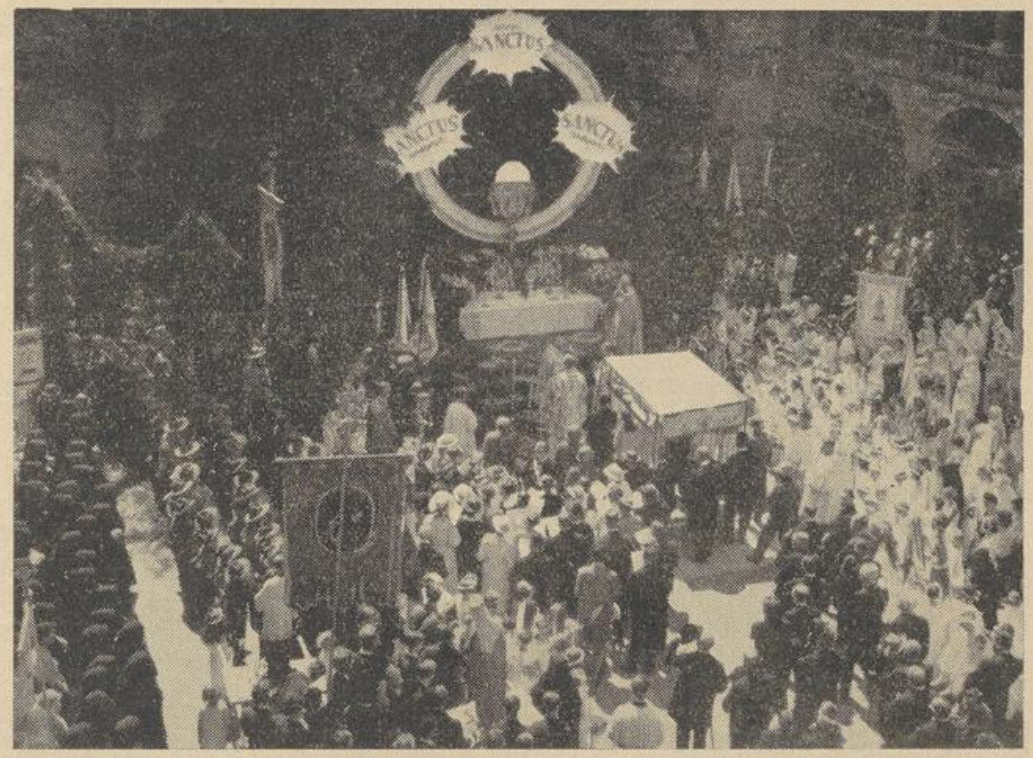
Aus dem Leben einer Katechetin in den ersten Jahren unseres Missionslebens

Von Schw. M. Juliana CPS.

Am 21. Juni 1897 wurde ich als Katechetin angestellt und blieb es bis heute. Wir hatten wohl schon eine Schule in St. Michael, aber wir hatten keinen Missionar, welcher die kaffrische Sprache beherrschte; der Priestermangel war ja so groß, daß nur alle drei Monate ein Missionar für die Eingeborenen zum Beichthören kommen konnte. Der Nachfolger unseres Vaters Stifter †, Abt Amandus, gab mir den Befehl, mit meinen Katechesen draußen in den heidnischen Kraals zu beginnen. Das war kein kleines Opfer, denn ich wäre natürlich lieber in der Schule geblieben; aber der Gehorsam wurde belohnt. Ich suchte mich mit den umwohnenden Heiden bekannt zu machen und war darauf bedacht, die Kraalbesitzer zu gewinnen. Viele gingen darauf ein, andere jagten mich fort in aller Wut. In der Zeit von einem halben Jahre hatte ich aber so viele, daß ich jeden Tag eine bestimmte Gegend besuchen konnte. Bald kam auch der überaus eifrige Missionar P. Solanus, welcher auch sogenannte „Agnesmädchen" als Katechetinnen anstellte. Morgens gab ich Katechese in der Schule. Während des Frühstücks ließ ich das Pferd satteln; öfters ging es aber auch auf Schusters Rappen. In irgendeinem Kraal kamen dann 40—60 Personen zusammen. Ich schilderte die Glaubenswahrheiten in Erzählungen, brachte passende Bilder mit, übte Lieder mit ihnen ein, lehrte sie beten und spornte sie zum Kirchenbesuch an, besonders für den Sonntag. Immer forschte ich auch nach den Kranken und suchte dieselben zur hl. Taufe vorzubereiten. Gar manche sind so in meinen Armen gestorben. Es ist keine Stunde in der Nacht, wo ich nicht in verschiedene Kraals gerufen wurde, natürlich immer in sicherer Begleitung.

Die Neger haben die Gewohnheit, die Sterbenden mit Grasstricken in sitzender Stellung zu binden, die Knie unter das Kinn gestützt und die Hände um die Füße geschlungen. Ich habe einen 23jährigen Burschen, den einzigen Sohn seiner Mutter, selbst losgeschnitten, und er lebte noch einen ganzen Tag und eine halbe Nacht, trank noch und gab Zeichen zum Leben. Ebenso verhinderte ich dieses Binden bei einem alten Vater, der noch leise mit mir reden konnte, und den ich dann noch taufte; dabei stand

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Fronleichnam in Brig, Kt. Wallis
Photo: Missionshaus Mariannhill, Brig

sein Sohn immer mit einem Strick neben mir. Die Leute waren alle gegen mich, ich konnte nicht länger bleiben und drohte mit der Polizei, worauf sie mir dann versprachen, den Tod erst abzuwarten, ehe sie ihn binden würden. Der arme Mahlokohloko ist aber sicher noch lebend in das Grab gekommen, denn das runde tiefe Loch war fertig im Ochsenkraal.

Einen anderen Mann habe ich gekannt, der war schon im Grabe und konnte noch den großen Stein, den er auf den Kopf bekam, wegwerfen. Sein Freund rettete ihn, und er lebte noch jahrelang.

Wenn ein Neger an der Station vorbeikam, bot ich mich ihm sofort an, ihm die Kirche zu zeigen, und lud ihn dann für Sonntag ein. So hatten wir bald die Kirche voll Heiden in ihren Lendentüchern; da hörten sie dann die Lieder und Gebete, welche sie zu Hause in der Katechese gelernt hatten und bekamen nun auch Lust und Freude, die Kirche zu besuchen. Heute sind dort mehr als 1000 Christen und fünf auswärtige Kapellen. Sonntags ist zweimal Gottesdienst auf der Station.

Mein Leben in den Bergen und Kraalen war mühsam und unscheinbar, aber es war eine goldene Bußzeit, die nicht wieder kommen kann. Jetzt gehen die Missionare in die Filialen, und die schwarzen Katecheten wohnen unter dem Volk in den weit entlegenen Gegenden, wo sie sehr viel Gutes wirken. Zehn Jahre arbeitete ich in St. Michael, dreizehn Jahre in Reichenau; diese letztere Station hat viel schwerere Opfer gekostet, weil dort mehr englische Farmer wohnten, und die Neger so weit entfernt waren. Es ist keine Kleinigkeit, immer erst 13 Meilen weit reiten zu müssen, bis man zum ersten Kraal kommt, zumal bei Unwetter, Reif, Gewitter und Hagelschlag. Dabei gibt es auf so langen Wegen so manche Unfälle: man stürzt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Pferd geht durch, der Sattel wird defekt usw., dazu kommt, daß man oft so weite Wege macht, aber umsonst, es war niemand zu finden, die Kraale waren leer. Später konnten Hilfsstationen gegründet werden; so ist St. Joseph fünf Meilen weit entfernt, St. Anton neun Meilen, St. Salvator zwölf Meilen und St. Stephan neunzehn Meilen.

Wenn ich auf Stationen kam, so hatte ich die Besorgung des Marienhauses; überall gab es zu tun in der Näherei bei der Kirchenwäsche usw.

Fahnenweihe in Mariazell, Südafrika

Eine Fahnenweihe ist hier in Südafrika ein Ereignis für die ganze Christengemeinde. Eine kleine aber treue Männerschar sollte eine Fahne für ihren Verein bekommen, und wie stolz war sie darauf und wie glücklich fühlte sie sich, selbst eine Fahne zu haben. Um 4 Uhr morgens beierten schon die Glocken und weckten eine freudige Feststimmung. Bald bewegte sich eine feierliche Prozession vom Eingangstor der Mission zur Kirche. An der Spitze schritten der Priester und die Ministranten mit Kreuz und Fahne. Ihnen folgten vier kleine, weißgekleidete Mädchen, welche die noch aufgerollte Fahne trugen. Die Männer gingen in heiliger Andacht hinterher, begleitet von den Mitgliedern des Mütter- und des Jungfrauenvereins, die ihre Fahnen stolz schwenkten.

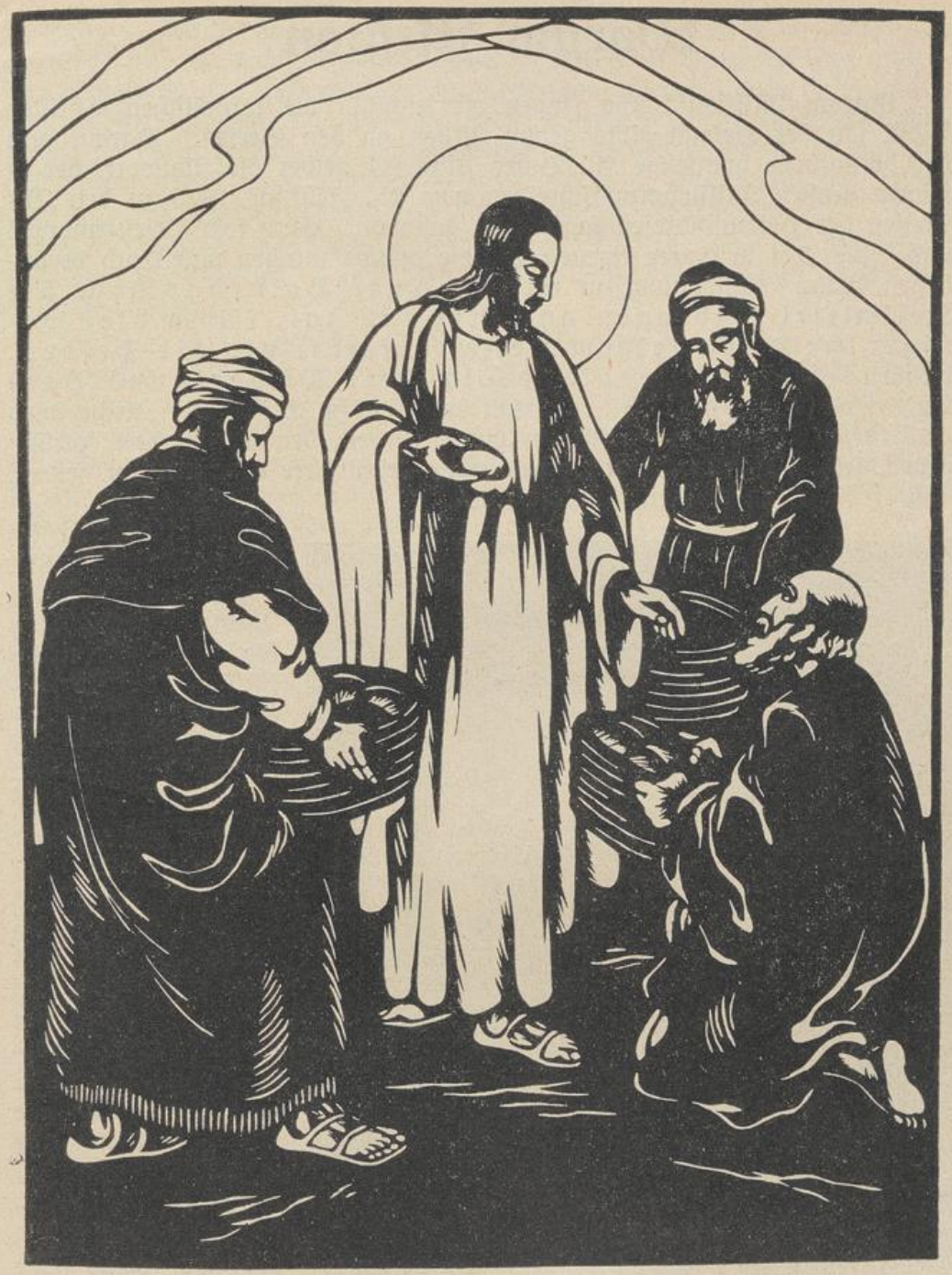
Die zu weihende Fahne langte an den Stufen des Hochaltars an. Hier wurde das Weihegebet gesprochen, die Fahne gesegnet, dann aufgerollt und dem Fähnrich überreicht. — Dieser wichtige Augenblick war den vier kleinen Fahnenträgerinnen zu kurz, sie konnten sich vom Hochaltar nicht trennen und konnten nicht verstehen, daß ihre wichtige Aufgabe gelöst sei. Schließlich mußte man sie bei der Hand nehmen und wegführen.

Nun folgte die hl. Messe. Dabei erklangen vielstimmige Lieder, wie sie nur die Eingeborenen singen können. Als das Kommunionglöcklein ertönte, fanden sich alle Männer an der Kommunionbank ein. Nach Beendigung des Gottesdienstes bewegte sich nun eine Prozession mit drei Fahnen, natürlich der Männerverein voran, singend nach einem kleinen, geschmückten Raum, der von den Schülern für das Festmahl abgetreten wurde. Die Männer strahlten vor Freude als sie sich niederließen, um den Festbissen, der aus einem großen Stück Fleisch und drei Stück Brot bestand, zu verzehren. — Die Fahne erhielt den Ehrenplatz.

Da kamen unsere vier kleinen, weißen Fahnenträgerinnen herein, die sich vergessen glaubten. Diesem Kummer wurde schnell abgeholfen. In aller Eile wurde Brot und Fleisch geholt, und nun waren sie zufrieden. — Nach einem kleinen Tischgebet ließen sie sich auf den Rasen nieder und verzehrten glückstrahlend ihr Festbrot.

Unsere hl. Kirche hat als ersten Zweck, die Wahrheit des Glaubens zu verkünden, Zeugin der Wahrheit zu sein bis an die äußersten Grenzen der Erde und dann dort, wo der Glaube Wurzel gefaßt hat, diesen Glauben zu erhalten, also: Erobern und erhalten. P. Acker CSSp.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



H. Kocher

Das Brotwunder

„Können wir unserm Nächsten eine größere und herzlichere Liebe erweisen, als wenn wir Sorge tragen, sie aus der Finsternis des Aberglaubens zu entreißen und mit dem wahren Glauben Christi bekannt zu machen?"

Pius XI. (Missionsenzyklika)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Warum Mission?

„Warum Mission?" So fragen oft leichthin die katholischen Christen selbst, „in der Heimat gibts genug Arbeit an den Seelen." Darauf gibt der verstorbene hochselige Hl. Vater Pius XI. selber die Antwort, der in seinem großen Missionsrundschreiben vom 28. Februar 1926 zu den Bischöfen der Heimatdiözesen sagt: „. . . dann darf Euch kein Priestermangel und keine Not in Eurer eigenen Diözese mutlos machen und Euch veranlassen, Eure Zustimmung zu versagen. Euer Volk, das doch die Heilmittel sozusagen an der Hand hat, ist ja viel weniger weit von seinem Heile entfernt, als die Heiden, besonders als jene, die noch in ihrer Wildheit und Barbarei befangen sind . . . Denn der göttliche Stifter der Kirche wird Euch den Gehilfen und Teilhaber Eurer Arbeit, den Ihr verliert, zurückgeben, sei es, daß er Eurer Diözese umso reichlichere Gnaden gibt, sei es, daß er dafür andere neue Berufe weckt."



Fronleichnamsaltar in Bulwers, Rhodesia
Photo: Mariannhiller Mission

„Gehet hin in alle Welt!" (Mk. 16, 15). Mit diesen Worten hat Christus die ganze Erde als Missionsfeld bezeichnet. 134 820 000 Geviertkilometer — das ist die Länge u. Breite der Missionswege. Mit den Füßen seiner Apostel und Missionare hat der Heiland das Missionsfeld im Laufe der Jahrhunderte abgeschritten. In seinem Auftrag hat die Kirche die Arbeitsfelder abgesteckt. Wir aber sollen die Hand anlegen ans Werk.

Das Missionsfeld unserer hl. Kirche kennt keine Grenzen. Ihr Missionsweg keine Hindernisse, ihre große Missionsarbeit keine Schwierigkeiten. Über Länder und Meere, Flüsse und Gebirge, ja bis an die Enden der Erde haben die Glaubensboten der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

katholischen Kirche das Kreuz Jesu Christi getragen. In allen Zonen, in gesunden und ungesunden Landstrichen, in den Glutwüsten Afrikas und in den Eiswüsten und Schneefelder Nordamerikas, überall haben sie das Zeichen unserer Erlösung und unseres Heiles aufgepflanzt. In allen Sprachen haben sie reden gelernt, in allen Eigenheiten der Völker haben sie sich eingelebt. In Gunst und Ungunst, in Schmach und Verfolgung, im Leben und im Tode haben sie unter dem Kreuze Christi ausgeharrt.

Die Missionswege sind Gottes Wege, sind Christi Wege, sind der Kirche Wege, sind die Wege des katholischen Glaubens, der katholischen Hoffnung, der katholischen Liebe.

„Lehret alle Völker!" Das ist der Ruf des Herrn zum Ernteschnitt. Alle Menschen sind berufen zum Reiche Gottes. Kein Volk ist ausgeschlossen. Über die geographischen Grenzen hinaus, über die politischen und staatlichen Schlagbäume hinweg: weit über alle Rasseneigentümlichkeiten in Form und Farbe, in Sprache und Lebensart soll die Kirche Christi alle Menschen zu einer Gottesfamilie, zu einem Reiche Christi, zu einer Herde und Hürde zusammenfassen.

1726 Millionen Menschen leben auf der Welt. Wogendes Missionsfeld! Es harrt der Schnitter. Allerhand Schnitter sind schon an der Arbeit. Die Schnitter von Geld und Gut, die Schnitter von Macht und Ruhm, die Schnitter für Irrtum und Unglauben. Wogendes Erntefeld, wo bleiben deine wahren Schnitter, von Christus berufen, von seiner Kirche gesandt?

Zur Ernte ladet Afrika mit 137 500 000 Seelengarben. In Nord- und Südamerika bedecken 205 600 000, und in Europa 468 705 000 Garben das Land. Und Asien, der Riese an Land und Volk, zählt 907 000 000 Seelen.

Erst ein Drittel der Arbeit ist getan. Was gedenkst du an Schnitterarbeit in der Weltmission der Kirche zu tun?

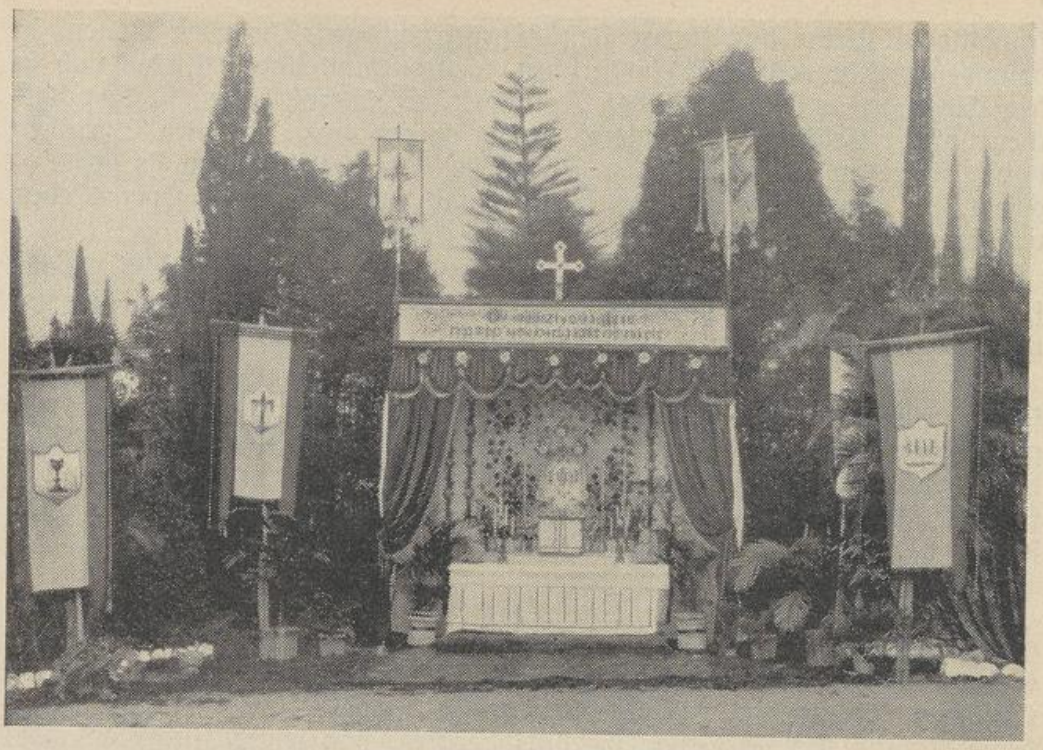
Wozu Mission? Der Befehl des Heilandes läßt uns auf die Not des Heidentums die Blicke richten. Nachtwege des Heidentums! Wer kennt all die Abgründe und Sümpfe, die Verirrungen und Irrtümer, die todbringenden Klippen und Hinterhalte, zu denen ihr führt? Wer hat all die Weherufe gehört, die auf eurem Boden ertönen und aufsteigen aus gequälten Menschenherzen; aus den Herzen der Kinder und Greise, deren Würde es verachtet, aus den Herzen der Armen, deren Niedrigkeit es grausam beherrscht, aus den Herzen der Kranken, an deren Elend es lieblos vorübergeht? Das zeitliche Los, das soziale Los ist durch Götzentum und Irrwahn gefährdet. Wollten wir mit Kain dem Brudermörder fragen: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?"

Eine Milliarde Heiden gibt es, das sind 1000 Millionen, und dieser Zahl steht die kleine Armee von knapp 13 000 Priestermissionaren und 4 500 Brüdermissionaren gegenüber. 30 000 Schwestern stehen ihnen bei und 74 000 sog. Missionshelfer, das sind einheimische Katecheten und Lehrer, bilden eine Hilfstruppe, alles in allem 121 000 Köpfe zählt die Missionsarmee.

In Afrika kommen auf 82 000 Heiden ein einziger Priester, etwa 4 Schwestern und kein einziger Bruder.

Missionsbrüder aber sind wertvollste Hilfe für das Missionswerk. Der Missionsbruder ist wirklich der helfende, stützende und ergänzende Bruder des Missionars. Seine vielseitige Tätigkeit ist Pionierdienst in der großen Missionsarmee. Sein ganzes Leben von Arbeit, Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Fronleichnamsaltar in der Mission
Photo: Mariannhiller Mission

bet und Opfer ist stilles Heldentum zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Auch er dient dem höchsten und göttlichsten Werke der Seelenrettung. Ohne die hingebende Tätigkeit der Missionsbrüder würde die Arbeit der Missionspriester die größten Hemmnisse erfahren. Erst durch den Missionsbruder werden dem Missionar für den Seelendienst die Hände frei.

Der Missionsbruder trägt für das Zeitliche Sorge, für die materielle Arbeit für Haus und Hof; er ergänzt den Missionar bei der Bekehrungsarbeit, beim Unterricht und bei der Erziehung. Durch den Missionsbruder verdoppeln sich in vieler Hinsicht die Kräfte des Missionars. Durch die Tätigkeit der Missionsbrüder wird der Bestand der Missionsstation in materieller Hinsicht gesichert, entstehen Kirchen, Schulen, Missionshäuser, wird der Eingeborene praktisch in die Arbeit, in den landwirtschaftlichen Betrieb, in die Handwerke und Künste eingeführt und auf diese Weise der Grundstein zu einem christlichen Erwerbsstand gelegt. Werkstatt und Schule, Haus und Hof, Feld und Wald sind die Arbeitsstätten des Missionsbruders. Durch seine mannigfache Tätigkeit, besonders durch seine kulturliche Arbeit im Landbau und in der Werkstatt wird der Missionsbruder in vieler Hinsicht zum Pionier des Missionslandes. Seine Wege sind die Wege der christlichen Arbeit, der christlichen Kultur und Gesittung.

Eine Mission kann nie genug Missionsbrüder haben. Die Zahl der Missionsbrüder ist geringer als man gemeinhin anzunehmen pflegt: rund 4 500 für die ganze Weltmission. Auf einen Missionspriester müßten wenigstens drei Missionsbrüder kommen.

Der Beruf zum Missionsbruder ist eine ehrenvolle Auszeichnung, die Gott einem werktätigen Jungmann zuteil werden läßt. Sein Beruf ist der Beruf zu St. Josephsdiensten in der großen heiligen Familie Gottes. -d-

Der heilige Stallbub

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Über Altöttings Fluren stieg ein Lichtkreis in die sternenstille Nacht. In dem Lichtkreis aber schwang, sich selbst noch nicht bewußt, eine unsterbliche Seele, die sich vor Augenblicken erst von der irdischen Hülle gelöst hatte. Diese himmlisch verklärte Seele hatte ganz die liebesehnende, kreuzversunkene, demütig dienende Gestalt des heiligen Bruder Konrad. Nur war diese Gestalt ganz im Glanze, wie durchsichtig gleich dem umgebenden Licht, das in zartesten Regenbogenfarben spielte.

Vom Himmel her aber schwang sich ein anderer Lichtkreis strahlenprächtig, von leuchtenden Engeln umgeben, der Glorienseele Bruder Konrads entgegen. Eine unabsehbare Schar heiliger Kuttenträger wallte dahinter her auf einer Lichtbahn, die aus der Gnadensonne der allerheiligsten Dreifaltigkeit kam.

Ein Seraph schwang sich aus dem himmlischen Lichtkreis in seligster Verzückung und segnete über die Seele Bruder Konrads hin, daß auf seinem Lichthaupte eine unbeschreiblich schöne Krone erblühte. Nun kam das Wissen über die Seele des Verewigten und ein Erkennen voll unsäglichen Jubels.

„Mein Seraph — Vater Franziskus!" stammelte Bruder Konrads Seele entzückt im Erkennen.

„Mein heiliger Bruder Konrad!" rief der seraphische Ordensstifter, „du hast den guten Kampf gekämpft, Nun bist du am Ziel — geh' ein in die Freude deines Herrn!"

Die Lichtkreise flossen ineinander und auf der Lichtbahn schwebten sie unter Jubelsingen der Engelscharen empor zur Gnadensonne der heiligsten Dreifaltigkeit, in die Bruder Konrads Seele anbetend versank. Und alles beugte sich anbetend, alle heiligen Hierarchien, die Cherubim, die Seraphim, die Kräfte, die Mächte, und ein Schweigen der Anbetung war über die unzähligen Lichtscharen der Heiligen hin. Aus dem Schweigen aber wuchs ein Lobsingen: „Heilig, heilig, heilig" . . .

Und in seligster Verzückung kam die Lichtseele Bruder Konrads aus der versunkenen Anbetung in der heiligsten Dreifaltigkeit, und eine Stimme rief daraus: „Sohn, siehe deine Mutter!"

Da kniete die Lichtseele des Heiligen vor der himmlischen Gottesmutter. Diese aber hob ihn liebreich auf, segnete ihn und sprach: „Auf Erden hast du mir vierzig Jahre gedient beim heiligen Opfer meines Sohnes in der Gnadenstätte zu Altötting. Da warst du immer der Erste. Wohlan, so sollst du auch im Himmel meinem Mutterherzen so nahe sein, wie du es auf Erden immer gesehnt. Und das heilige Kreuz meines göttlichen Sohnes, das auf Erden dein Buch war, soll dir Verherrlichung sein und Entzücken in alle Ewigkeit!"

„Amen!" brausen die Jubelchöre aller Engel und Heiligen.

Die himmlische Jungfrau aber nimmt den Heiligen an der Hand und geleitet ihn zu einer Heiligenschar, die ihm schon selig entgegenwinkt.

„Sieh da", spricht die heiligste Jungfrau, „dein Erdenvater, deine Erdenmutter, deine Geschwister vom Venushof in Parzham. Dein Buch, das heilige Kreuz meines göttlichen Sohnes, hat ihnen die Himmelsbahn geebnet. Nun freut euch und frohlocket mit mir in alle Ewigkeit!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Br. Konradgruppe, Pfarrkirche Reimlingen
Photo: P. Fidelis, Reimlingen

„Amen!" brausen die himmlischen Jubelchöre bei diesem seligsten Wiedersehen. Himmlische Freudenzähren funkeln wie Demantsonnen bei den Umarmungen dieses Wiedersehens im Himmel.

Und viele drängen heran, viele mit bekannten Gesichtern, lauter Landsleute vom Rottal daheim, alte und junge, und strekken ihm jubelnd die Grußhand entgegen: „Gelt, heiliger Bruder Konrad, jetzt sind wir halt doch im Himmel. So grüß dich Gott, Birndorfer Hansl — wir dürfen schon noch so sagen, gelt, weil wir halt durch dein Beten, überhaupt durch dein Beispiel, das du uns als Bauernbursch daheim gegeben hast, im Himmel sind. Wer weiß, was es mit uns wäre, wenn du uns durch deinen hl. Lebenswandel nicht den Weg gezeigt hättest."

Und wie die seligen Landsleute dankend in die Knie sinken, und der Heilige vor lauter himmlischer Rührung verzückt ist, naht einer mit einer Leiter als einem Sinnbild des Sieges, und viele sind mit ihm, die frohlockend auf die Leiter weisen.

Und wie Bruder Konrad fragend steht und nicht weiß, wie ihm geschieht, kniet der Leiterträger schon vor ihm und spricht: „Ewiger Dank dir, du unser himmlischer Retter! Sieh, ein Stallbub war ich, und sollte von den Knechten, die du hinter mir jetzt als Selige siehst, zum Bösen verführt werden. Nachtschwärmend trugen wir die Leiter durch die Dörfer und kamen dabei auch nach Parzham. Und weil wir in deiner Knechtkammer noch ein Licht sahen, da sprach einer von uns: Kommt, jetzt fensterln wir beim „Betbruder", wie wir dich damals alle nannten. Ich lehnte die Leiter an und stieg als Erster hinauf. Da sah ich dich, das Kreuz in der Hand, vor deinem Bette knien. Du warst so ganz in Betrachtung versunken, daß du uns nicht einmal merktest. Das Licht aber, das wir in deiner Kammer schon von weitem hatten brennen sehen, kam nicht von einer brennenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lampe, sondern von dir selbst. Aus deinem Antlitz strahlte es dem Kreuze zu, das du in Händen hieltest, und vom Kreuze floß das Licht in seligen Zuckungen wieder auf dein Angesicht zurück. Da wußte ich, daß es ein unirdisches Licht, ein himmlischer Glorienschein war, der alles erleuchtend zwischen dir und dem Kreuze schwebte.

Als ich dieses heilige Licht und dein Verzücktsein sah, da schrie es in meinem Herzen auf: „Keine Sünde mehr!"

Ich stieg von der Leiter und sagte zu den andern Knechten: „Steigt auch hinauf und seht!"

Und jeder stieg hinauf und sah. Wir schlichen heim wie geschlagene Hunde. Beim Auseinandergehen aber gaben wir uns das heilige Versprechen: „Keine Sünde mehr!" So ist uns durch dich, du heiliger Birndorfer Hansl, diese Höllenleiter zur Himmelsleiter geworden. Ewiger Dank dir, du unser heiliger Retter!"

„Heilig, heilig, heilig!" brausen die himmlischen Jubelchöre.

Und in das Heiligsingen hallt die Stimme des Leiterträgers: „Sieh hinab, seliger Bruder Konrad, auf die Erde, die du soeben verlassen hast. Sieh die Heimat, das Rottal, das liebe Vaterland, den im Argen liegenden Erdball. Überall zuckt es von Lichtern. Herzen sind es, durch das Beispiel deiner dienenden Demut, deiner Gottes- und Nächstenliebe entzündet. Heilige werden aus diesen entzündeten Herzen, wie ich es geworden bin und meine Mitknechte. Nun laß, wir bitten dich, dein Herzenslicht hinableuchten, in jedes Herz der Heimat, ja des ganzen Erdballs, daß sie dir nachfolgen in demütig dienender Liebe und alle, alle heilig und selig werden im Himmel und auf Erden."

„So sei es denn", spricht der Heilige selig. „Alle Herzen der Welt sollen es wissen: Das Kreuz allein ist der Weg zum Heile. Wenn das Kreuz das Buch der Welt geworden, sind alle Herzen auf dem Heimweg in den Himmel."

Eine Erinnerung an Papst Pius XI.

Im Sommer vorigen Jahres empfing der Hl. Vater den Apostolischen Vikar von Umtata, Msgr. Bischof Emmanuel. Es war wohl die letzte Audienz, die der verewigte Papst einem Mariannhiller Missionar gewährt hat und die letzten Worte an ihn und den ganzen großen Kreis der Freunde unserer Mission richtete. Der Hl. Vater empfing den Bischof auf seiner Sommerresidenz in Castel Gandolfo in väterlicher Weise. Er sagte, daß es ihn sehr freue, einen Bischof aus Afrika empfangen zu können und gute Nachrichten von diesem Kontinent zu hören. Es sei ihm ein großer Trost, in diesen bewegten Zeiten vom Fortschritt in der Mission zu vernehmen; dann sagte er: „In der Tat, Wir beneiden Sie. Sie kehren auf das Missionsfeld zurück. Aus Heidenkindern machen Sie Gotteskinder. Wir gingen gerne mit, um dasselbe Werk zu tun. Leider sind unsere Tage gezählt und Wir können nur unsere übrigen Tage Gott empfehlen als Opfer für das große Werk der Mission. Wir erlauben Ihnen nicht nur, nein, Wir tragen Ihnen auf, den päpstlichen Segen, Unsern eigenen Segen allen zu erteilen und jedem, der ihr Vikariat unterstützt, sei es durch Gebet oder auf andere Weise!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Der Einsamkeit auf dem Felde ist nicht zu trauen"

Von P. Odo Ripp CMM.

„Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht ans Licht, damit er nicht seiner bösen Taten überführt werde." (Joh. 3, 20). So spricht der große Menschenkenner Christus, der Heiland der Welt. Wer etwa stehlen will, oder sonst was Unrechtes zu tun beabsichtigt, der sucht die Einsamkeit. Nun aber sagen die hiesigen Heiden: „Der Einsamkeit auf dem Felde ist nicht zu trauen." Während der Übeltäter wähnt, er werde bei seiner Tat draußen in der Einsamkeit nicht gesehen, so können doch irgendwo versteckt Zeugen seines Handelns auftauchen. Vielleicht ist im Nachbarfelde irgendeine Person am Jäten. Die hohen Mais- oder Hirsestengel verbergen ihre Gegenwart. Oder es ist jemand an der Quelle zum Wasserholen, der da beobachtet, was im nächsten Busch vor sich geht. Die Schuldigen sind verraten. Von Mund zu Mund geht das Gerücht, der und die haben das und jenes verbrochen. Wie die Wände Ohren haben, so finden sich allerwärts auch Augen, um die Fehltritte der Mitmenschen auszuspähen. Sollte dies auch manchmal nicht der Fall sein, so entgeht doch keine Tat dem allsehenden Gottesauge, das vom Himmel auf die Menschenkinder niederschaut. Daran freilich denken Übeltäter nicht, am wenigsten die Heiden. Ihr Umvelingqangi, der ja auch etwas Gewordenes ist, wie sein Name besagt, denn er bedeutet, der zuerst zum Vorschein kam, ist ein zu sehr nebelhaftes Wesen, als daß die Heiden eine Ahnung haben könnten von der Wahrheit, daß sie „in ihm leben, sich bewegen und in ihm sind." Er ist eben nicht der Seiende, als den sich der wahre Gott geoffenbart hat. Ist das etwa zu verwundern? Sollten diese in Finsternis und Todesschatten lebenden Heiden etwa gescheiter sein als die Weltweisen von Athen, denen der hl. Paulus ein Licht aufstecken mußte betreffs des Wesens „des unbekannten Gottes."

Diese unbekannte Größe übt also keinen Einfluß auf ihr sittliches Denken und Handeln aus, stört sie nicht bei ihrem üblen Treiben. Sollte er sich aber durch die Stimme des Gewissens bezeugen, so wird auch diese leicht überhört, da ihrem Gewissen ohnehin weite Grenzen gesetzt sind durch die herkömmlichen Landessitten, die vieles billigen, solange es dem Gemeinwohl nicht schadet. Wenn nun auch die Furcht vor dem allgegenwärtigen Auge Gottes den Heiden in seinem Handeln nicht stört, so sind es doch die Augen der „Unterirdischen", d. h. seiner Ahnen, die seine Lebenshaltung mächtig beeinflussen. Der Geist des jeweiligen Stammhalters der Familie wird nach seinem Ableben durch ein Schlachtopfer in die Heimstätte zurückgebracht. Dabei spricht sein ältester Erbe ein Gebet, womit der Geist des Vaters, der mittlerweile in eine Schlange eingegangen ist, gebeten wird, zu den Seinigen zurückzukehren, damit ihm auf seinen Irrwegen nicht etwas Böses zustoße. Bei den Seinigen solle er bleiben, ihnen zeitliche Wohlfahrt wie Mehrung der Herden, der Feldfrüchte und des Familiennachwuchses angedeihen lassen.

Dieser Glaube an die Anwesenheit der Vorfahren im Familienheim war und ist bei den echten Heiden in mancher Beziehung von großer Bedeutung. Erstens sind diese Leute schwer zu bekehren, weil sie eine, wenn auch falsche Überzeugung haben. Die alte Schlange, der Teufel, weiß sie durch manches auffällige Gaukelspiel in ihrem Glauben zu bestärken. Erscheint die Schlange, worin der Geist des Vorfahren wohnt, so trägt sie Eigen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tümlichkeiten, die der Vater hatte, etwa eine Narbe, Einäugigkeit usw. Das glauben die Leute zu sehen und lassen es sich nicht leicht ausreden. Diese Heiden hängen streng an der hergebrachten Vätersitte, die in manchen Punkten vielfach an die von Natur aus christliche Seele erinnern. Es waltete also über dem Heime eine unsichtbare Macht, welche die Insassen nutzbringend beeinflußte. Dieser alte Glaube ist nun heutzutage vielfach erschüttert. Viele Heiden haben dem Amadlozikult (Ahnenkult) den Rücken gekehrt, ohne sich jedoch dem wahren Glauben zuzuwenden. Darum entbehren sie jeden Haltes gegen die zersetzenden Einflüsse der modernen Zivilisation, deren Schattenseiten sie gierig in sich aufnehmen. Die Disziplin des alten Sippengesetzes ist überall gelockert. Der Furcht, die sie früher in den gesetzten Schranken hielt, folgte nicht wahre Gottes- und Nächstenliebe, die sie antreiben, beiden ihre Gebühren zu leisten, mit Hintansetzung der verderblichen Forderungen der Selbstsucht. So kommt es, daß in den jetzigen Zeitläufen den Worten: „Der Einsamkeit auf dem Felde ist nicht zu trauen", keine Beachtung mehr geschenkt wird. Weder die Furcht vor Gott, der in allen Dingen gegenwärtig ist, noch die Scheu vor ihren Schutzgeistern, noch die Besorgnis vor so manchen Späheraugen der Menschen hält sie ab vom Stehlen und andern Übeltaten, die jetzt an der Tagesordnung sind. Alle Sünden und Laster, die der Prophet Oseas als Folge der Unkenntnis Gottes beklagt, nehmen jetzt überhand. So versteht man auch die Klagen der Alten über die heutige Generation, wenn sie von der Väterzeit reden, wo vieles doch ganz anders war. Man begreift die Zurückhaltung und Hartnäckigkeit mancher Heiden, die sich dem üblen Zeitgeist zu verschließen suchen, ihre Frauen und Kinder abhalten, den alten heidnischen Traditionen zu entsagen. Doch, wo sollen sie Rettung finden? Einzig und allein



Bischof Emmanuel von Umtata in Far View, Südafrika.
Eingeborene Kinder zeigen ihm ihre Arbeiten

Photo: Mariannhiller Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im festen Anschluß an Christus, der da ist das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet und alle Finsternis und Heidenwahn verscheucht. Träger dieses Lichtes sind die Glaubensboten, die unabläßig den verirrten Seelen nachgehen, um sie über den alleinseligmachenden Weg zu belehren und ihnen einen lebendigen Glauben an das hellsehende Auge Gottes beizubringen, das grell in jede Finsternis hineinleuchtet. Dieses feste Bewußtsein verleiht einen Halt in der Versuchung und schützt vor dem Betrug, daß man in der Einsamkeit ungesehen etwas Böses verüben könnte.

Eine lustige Kaffernhochzeit

Schon seit Wochen war die junge Braut bei uns, um sich auf diesen großen, entscheidenden Schritt vorzubereiten. Unterdessen suchte unser Pater Missionar für sie einen christlichen Bräutigam, der natürlich einige Zeit vorher noch einmal gründlich seinen Katechismus durchstudieren mußte.

Endlich kam der heißersehnte Tag.

Ganz in Weiß gekleidet, betrat die holde, schwarze Maid zuerst allein das festlich geschmückte Gotteshaus, um zunächst die Taufe und beim feierlichen Gottesdienst die erste heilige Kommunion zu empfangen.

Und nun wartete sie selig-verklärt auf das dritte Sakrament, die Ehe.

Doch, wo blieb der Bräutigam?

Ängstlich suchte ihn die Missionarin überall, jedoch nirgends war eine Spur von ihm zu entdecken. Schließlich, nach langem Umherirren fand sie ihn, in einer Ecke des Gartens hockend.

„Aber Anton, deine Hochzeit ist doch jetzt!" rief sie ihm besorgt entgegen.

„Was? — Meine Hochzeit? — Heute? — Jetzt schon? — — — Ja, was soll ich machen? Mother (Mutter), bitte, hilf mir!"

Schnell legte der Bräutigam das hochzeitliche Gewand an mit weißen Manschetten, Kragen und Schlips und erschien dann endlich mit einer Stunde Verspätung am Altar, wo die arme Braut in tausend Nöten seiner harrte. Während der heiligen Messe sangen unsere Waisenkinder mit viel Begeisterung und folgten mit großer Aufmerksamkeit den Zeremonien der Trauung. Doch das schönste von allem war zweifelsohne der feierliche Auszug des jungen Paares. — Stolz erhobenen Hauptes schritt die strahlende Braut zum ersten Mal in ihrem Leben in feinen Lackschuhen mit hohen Absätzen einher. Wenig an diesen Luxus gewöhnt, kippten ihr die Füße bei jedem Schritte um und so wackelte sie majestätisch von einer Seite zur anderen. Zum Glück stützte sie der liebende Bräutigam mit starkem Arm, so daß sie ohne Unfall unser Kloster erreichten.

Ihr weißes Hochzeitskleid glich eher einem Ordensgewand, denn sie hatte unser Skapulier nachahmen wollen. Die dünnen, weißen Handschuhe, die so vorteilhaft von den schwarzen Armen abstachen, waren, anstatt nach innen, nach außen zugeknöpft, so daß man all die glänzenden Knöpfchen auf der oberen Hand bewundern konnte. Dem jungen Hochzeitspaar zu Ehren hatten sich unsere Krausköpfchen mit bunten Bändern und Stoffresten die Haare geschmückt und führten so ihre schönsten Tänze auf.

Dankbaren Herzens verließen uns die Neuvermählten und beteuerten, das glücklichste Paar der Welt zu sein! — „O, daß sie ewig grün doch bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Missions-Krankenpflege

Von Schw. M. Genesia CPS., Mariannhill

Wir haben unter unsern Patienten Katholiken, Andersgläubige und Heiden. Sehr viele gehen körperlich und geistig geheilt nach Hause; für manche ist es auch ihr letztes Ruheplätzchen, wo sie sich rüsten können für die Ewigkeitsreise. Ein großer Trost und eine reiche Entschädigung für die opferreiche Arbeit im hiesigen Krankendienst ist das Bewußtsein, an der Rettung der Seelen mithelfen zu können. Hier muß ich noch bemerken, daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Krankenhaus für die eingeborenen Schwarzen und einem modernen europäischen Krankenhaus. Wir haben mit ganz anderen Verhältnissen und Schwierigkeiten zu rechnen, wovon man in Europa keine Ahnung hat. Die Mehrzahl der Patienten sind ungebildete, zerlumpte und schmutzige Neger, abgesehen von manchen guten Christen, welche von den Europäern zivilisiert wurden. Wir können aber auch nicht viel von diesen armen Menschen verlangen, wenn man ihre Lebensweise kennt. Merkwürdig ist, daß der hl. Joseph hier in der Mission sehr verehrt wird und dadurch doch viele Neger eines wirklich guten Todes sterben. Viele sagen: „Es geht jetzt heim zu Gott", und sie haben ein wirklich kindliches Vertrauen zum himmlischen Vater. Junge Leute, die sich noch eine schöne Zukunft ausmalten, beugten sich ganz geduldig unter die drohende Hand des Todes. Einige Jungfrauen der Marianischen Sodalität starben während meiner Tätigkeit im Hospital eines sehr erbaulichen Todes. Eine derselben lag mehrere Monate krank, litt viele Schmerzen; aber keine Klage kam über ihre Lippen. An einem Karfreitag starb ein alter, treuer Neger. Er war Katechet. Lange Zeit litt er an einer schlimmen Wassersucht; allen seinen Leidensgenossen in demselben Zimmer gab er das beste Beispiel. Am Karfreitag lag er von morgens 9 Uhr bis mittags 3 Uhr im Todeskampf und gab dann seinen Geist auf; seine beiden Söhne wichen nicht von seiner Seite; sein Sterben war rührend. In derselben Stunde noch fiel ein Andersgläubiger, der sich auf dem Wege zum Arzt befand, vom Schlag getroffen, vom Pferd und lag tot auf der Straße. Manche unserer Patienten kommen auch nur, um gut zu sterben. Einmal wurde ein Kranker mit einem kleinen Wagen gebracht; beim Ausladen sah ich schon, daß er in den letzten Zügen lag. Ich holte schnell Weihwasser, taufte ihn vor dem Hause auf einem Stuhl, nachdem ich mich erkundigt hatte, ob es sein Wille sei, was er bejahte. Ein anderer kam noch zum Arzt, wurde von einem Priester vorbereitet und getauft, worauf er sofort starb. Beim Nachsehen seiner Papiere fand ich ein Marienbildchen, welches er vielleicht auf einer Station erhalten hatte, und wir wunderten uns nicht mehr, wer ihm diese große Gnade verschafft hatte.

Unser Missionsarzt, ein guter Katholik, macht übrigens immer beizeiten auf die Gefahr aufmerksam, hat selbst schon viele getauft, besonders bei Geburten.

Auch haben wir in unserem Eingeborenenhospital sehr oft Erstkommunionen. Wenn ein Kranker alle Kraft zusammenrafft, um seiner Freude Ausdruck zu geben, so macht das einen ganz andern Eindruck, als wenn ein Gesunder in seinem Glücke übersprudelt! Wir hatten kranke Kinder und Erwachsene, die am Tage ihrer Erstkommunion ihre Schmerzen und jedes Interesse für andere Sachen vollständig vergaßen; auch der Arzt mußte an diesem Tage seine Untersuchungen und Fragen ausfallen lassen und all

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Bildchen und Blumen bewundern. Die Schwarzen sind nämlich durchweg alle wie Kinder.

Auf einer Station war ein Mann, welcher über Schmerzen klagte; ich steckte ihm das Thermometer in den Mund; einige Stunden später sagte er: „Morgen werde ich wieder zur Krankenschwester gehen, denn das Ding, das sie mir in den Mund tat, hat wirklich gut geholfen." Köstlich ist es, wie sie sich an einem ausgezogenen Zahn rächen; weil er sie so geplagt hat, muß dieser Zahn zu Mehl zerschlagen werden. Diejenigen, welche die Beschwerden des Herzens angeben wollen, zeigen ihren Hals, denn ihrer Meinung nach sitzt das Herz im Halse. Wenn der Schwarze auch nicht gut orientiert ist, wo das Herz sich befindet, um so besser weiß er aber zu beurteilen, ob einer ein gutes Herz hat oder nicht. Dafür hat er ein sehr scharfes Auge, und darum ist es wichtig, im Umgang mit den Kranken stets freundlich zu sein.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß wir unbedingt mehr Krankenschwestern brauchen, und möchte bei mancher Türe in der Heimat anklopfen, ob kein junges Mädchen sich diesem schönen Berufe widmen möchte.

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

Die Fahrt währte nicht lange. Der freundliche Ort war erreicht. So stand nun Frau Brandau auf dem Bahnhof und wußte nicht, wer ihr eine Auskunft geben konnte. Sie wandte sich an den Bahnhofsvorstand und fragte ihn, ob er eine Cordula kenne, die vor nicht langer Zeit zur hl. Kommunion gegangen sein müßte. Der Beamte konnte ihr keine Auskunft geben, verwies sie aber an den Geistlichen des Ortes, der wahrscheinlich Bescheid wisse.

Nun stand Frau Brandau vor dem alten, freundlichen Herrn, berichtete ihm ausführlich, was sich ereignet hatte und reichte ihm schließlich das Gebetbuch.

„Da kann ich Ihnen helfen", erwiderte der Herr, „dieses Gebetbuch ist Eigentum der zwölfjährigen Cordula Weise, der Tochter des Bäckermeisters Weise. Er wohnt am Markt. Es ist mir auch bekannt, daß die Eltern mit ihrer Tochter vor wenigen Tagen in Albendorf waren. Cordula wird sich freuen, ihr Eigentum zurück zu erhalten."

Freudestrahlend machte sich Frau Brandau auf dem Weg zum Markt. Bäckermeister Weise war bald gefunden. Es war niemand im Laden, als Frau Brandau ihn betrat. Eine junge Frau kam und fragte nach ihren Wünschen: es war die Bäckermeisterin selbst. Wieder zeigte Frau Brandau ihren Fund vor.

„Natürlich, — das alles gehört unserer Cordula! Sie hat den Verlust erst bemerkt, als wir in der Bahn saßen. Ich wollte am kommenden Sonntag nach Albendorf hinüberfahren, denn meine Tochter hat ihr Gebetbüchlein sehr vermißt."

„In der Handtasche fehlt etwas", fuhr Frau Brandau fort. „Ich fand darin noch ein Notizbuch."

Frau Weise wußte darüber nicht Bescheid. „Ich werde Cordula rufen, sie kann Ihnen Auskunft geben."

Ein aufgewecktes, blondhaariges Mädchen betrat den Laden. Es war Cordula. Sie stieß einen erfreuten Ruf aus, als ihr die Mutter den Beutel mit dem Gebetbuch hinhielt.

„Es war noch ein Notizbuch in der Tasche", sagte Frau Brandau. „Dieses Büchlein habe ich nicht zurückgebracht, denn es stand etwas darin, was großen Wert für mich hat. Ich möchte nun gern wissen, wer dir dieses Notizbuch schenkte."

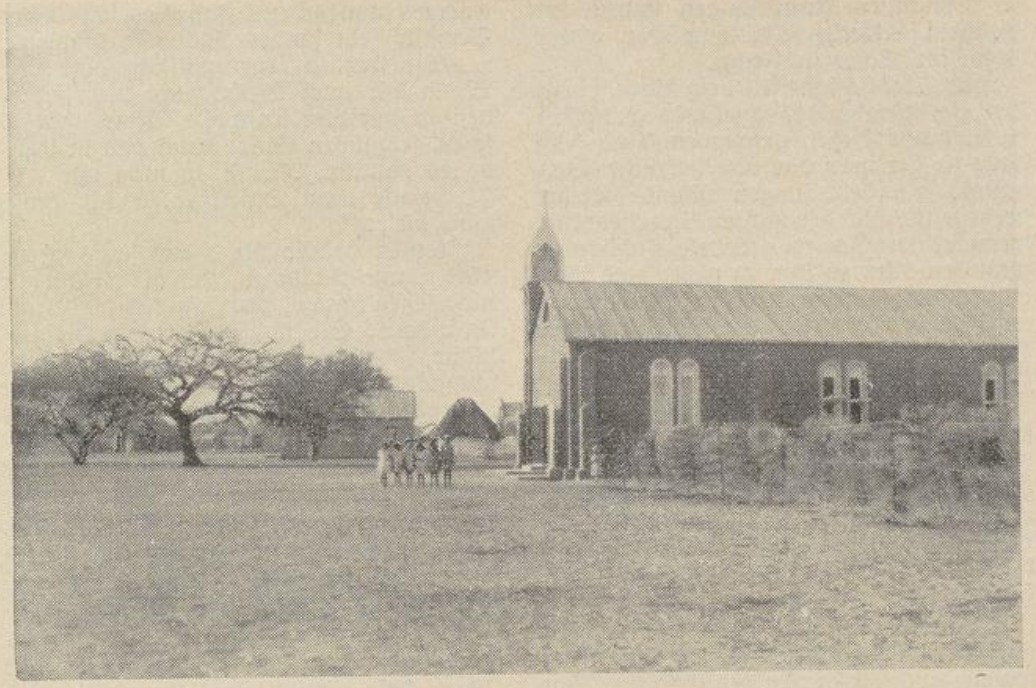
„War es ein Notizbuch mit schwarzem Deckel, das noch viele leere Seiten hatte?"

„Ja, mein Kind."

„Das hat mir Paula mitgebracht."

„Paula ist meine älteste Tochter", ergänzte Frau Weise die Worte ihrer Tochter, „die sich in Glatz in Stellung befindet."

„Woher hat denn Paula das Notiz-



Missionsstation Embakwe, Bulawayo
Photo: P. Joseph, Bulawayo

buch?" fragte Frau Brandau voller Unruhe.

„Wenn meine Schwester Sonntags heimkommt, dann bringt sie mir immer etwas mit. Einmal Zigarettenschachteln und Streichholzschachteln. Daraus mache ich mir Puppenstubenmöbel. Ein anderes mal brachte sie mir Bleistifte und einen Federhalter."

Frau Weise lachte belustigt. „Ihnen wird die Sammelwut der Kinder nichts Neues sein. Meine Cordula bastelt gern. Wenn Paula im Büro ihres Hausherrn die Papierkörbe leert, hebt sie alles auf, was Cordula Freude machen könnte. Mitunter kommt sie mit einem ganzen Kasten an, der mit Kram aller Art gefüllt ist."

„Woher hat sie das Notizbuch?"

„Das hat sicherlich auch im Papierkorb gelegen. Wenn Sie wert darauf legen, Frau Brandau, werde ich meine Paula danach fragen."

„Ich bitte dringend darum. — Wo ist Ihre Tochter in Stellung?"

„In Glatz bei der Witwe des Maurermeisters Rogge. Vor Wochen ist Herr Rogge ganz plötzlich gestorben."

„Welch sonderbare Fügung", murmelte Frau Brandau, „wirklich, ein Wunder, eine Gnade der heiligen Jungfrau."

„Lassen Sie mir Ihre Adresse hier, ich will Ihnen Bescheid geben, sobald Paula herkommt. Sie kommen aus Albendorf?"

„Ja."

„Nach Albendorf kommen wir öfters. Wenn die Sache nicht zu sehr eilt, kann ich Ihnen die Nachricht persönlich bringen. — Ich glaube bestimmt, daß das Notizbuch aus einem Papierkorb der im Rogge'schen Büro steht, stammt."

Frau Brandau fühlte sich recht erleichtert. Wenn das Gericht diese Zusammenhänge erfuhr, wurde die Untersuchung der schwebenden Angelegenheit erleichtert. Vielleicht war es das beste, wenn Leo das Gehörte dem Anwalt mitteilte, damit auch von seiner Seite Nachforschungen angestellt wurden.

Als Frau Brandau zum Bahnhof ging, trat sie vorher in die kleine Habelschwerdter Kirche, um rasch noch ein Dankgebet zu sprechen.

Der Fund des Beutels, der so viel zur Aufklärung beigetragen hatte, erfüllte Ludwigs Herz mit heller Freude. Ein Gefühl des Stolzes überkam ihn, wenn er daran dachte, daß er, der Blinde, den Stein ins Rollen gebracht hatte. War das nicht auch eine sichtbare Gnade Gottes? Wollte er ihm dadurch zeigen, daß auch ein Blinder Glück ins Haus zu tragen vermag? Wie tröstlich war dieser Gedanke. Er konnte sich also ein wenig der Familie Brandau gegenüber erkenntlich zeigen, das machte ihn innerlich glücklich. Aus dem Notizbuch war ohne Zweifel zu ersehen, daß Rogge die dreitausend Mark von Brandaus erhalten hatte, daß sie ihm später entwendet wurden. Nach den bis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

her gemachten Ermittlungen wurde der Anschein erweckt, als käme der eigene Sohn als Täter in Frage.

Über Monika war seit dem Tage, da sie Leo am Grabe des Heilands getroffen hatte, große Scheu gekommen. Und doch hätte sie gar gern das alte, herzliche Verhältnis mit dem jungen Manne wieder hergestellt. Sie beobachtete ihn heimlich, wenn er im Garten arbeitete, fand aber nicht den Mut zu ihm zu gehen und ihm, wie früher, zu helfen. Noch tönten ihr seine klagenden Worte in den Ohren und der Gedanke, daß er Leid um sie trug, bereitete ihr Pein.

Gewiß, er würde sie vergessen, würde eine andere finden und glücklich werden. Er war kein sentimentaler Mensch und überwand wohl schnell. Außerdem liebte er seine Mutter so innig, daß er ihr zuliebe den eigenen Kummer unterdrücken würde. Ihr Leid war sein Leid, ihre Freude war seine Freude.

Frau Brandau war heute voller Glück nach Habelschwerdt gefahren. Dieses Glück wohnte auch im Herzen des Sohnes. War es nicht die beste Gelegenheit, heute endlich eine Annäherung zu suchen? Sie wollte mit Leo über das gefundene Notizbüchlein sprechen, so kamen beide über ein peinliches Erinnern leichter hinweg. Die unsichtbare Mauer, die zwischen ihnen errichtet worden war, mußte fallen.

Monika machte zunächst einen Spaziergang in den nahen Wald und kehrte gegen elf Uhr in Muttels Schloß zurück. Leo mußte im Garten sein. Dort wollte sie ihn aufsuchen.

Sie schritt an den üppig blühenden Blumenrabatten dahin. Ihre Blicke gingen suchend durch den Garten. Sie sah Leo nicht. Ruhte er in der Laube von der Arbeit ein wenig aus? Sie schlug den Weg, der dorthin führte, ein. Da schlugen Stimmen an ihr Ohr. Es war Leos weiches, wohllautendes Organ und eine Frauenstimme. Jetzt ertönte ein glückliches Lachen.

Monika entfernte sich hastig von der Laube. — Wer war gekommen und unterhielt sich mit Leo? War es Besuch?

„Nun bin ich doch gekommen", sagte die helle Frauenstimme, „ich bin unsagbar glücklich, Leo."

„Ich auch, Dickerchen."

„Ich habe lange mit mir gekämpft, ob ich es dir sagen soll, ich halte es allein nicht länger aus. Ich bin sehr glücklich. — Ich muß dir einen Kuß geben, Leo."

„Daran soll dich niemand hindern, Dickerchen."

Monika fühlte ein schmerzliches Stechen am Herzen. Sie trat ein wenig dichter an die Laube heran, bog vorsichtig die Blätter auseinander und sah Leo, in dessen Arm sich ein junges Mädchen schmiegte.

„Wir werden sehr glücklich sein, Leo. Wenn wir auch Beide nicht viel haben, besitzen wir vier kraftvolle Arme und frischen, fröhlichen Sinn. Auch das ist wertvolles Kapital. Meinst du nicht auch?"

„Gewiß, mein Dickerchen, damit schafft man vieles!"

Monika drückte die Hand aufs Herz. Das junge Mädchen, dessen Gesicht sie nicht sehen konnte, war sicherlich die Braut Brandaus. Sie machen bereits Heiratspläne, sprachen von Glück und einer hoffnungsfrohen Zukunft. — Und doch hatte Leo erst vor wenigen Tagen am Grabe des Erlösers gestanden und davon gesprochen, daß er all sein Hoffen in dieses Grab versenken müsse. Damals hatte sie geglaubt, daß seine Klagen ihr gälten.

Ein anderes Bild stand also in seinem Herzen. Vielleicht hatte sich die Andere von ihm abgewandt und war nun doch wiedergekommen. Sie liebte ihn, das sagte der Lauscherin jede Bewegung, jedes Wort. Wie zärtlich Leo seinen Arm um sie schlang, mit welcher Liebe er auf den blonden Kopf herniederschaute.

„Ich Törin", murmelte Monika, „wie konnte ich glauben, daß er mich liebt." Schon wieder schlug die Stimme des jungen Mannes an ihr Ohr:

„So müssen wir also bald an die Hochzeitsvorbereitungen gehen."

Ein glückliches Lachen war die Antwort.

„Wann dachtest du, Dickerchen?"

„So rasch wie du denkst, wird es nicht möglich sein, Leo. Der Winter wird herankommen, aber dann ist es so weit."

„Ich kann dir garnicht sagen, Dickerchen, wie du mich erfreut hast! Und Mutter wird noch glücklicher sein. Schade, daß wir es ihr nicht sogleich sagen können. Doch nun komm ins Haus, die Anderen wollen dich auch begrüßen."

Monika verbarg sich scheu hinter der Laube. Sie wagte kaum zu atmen. Sie sah Leo mit dem jungen Mädchen hinaus in den Garten treten. Noch immer lag sein Arm um die Schultern der Gefährtin. So schritten sie dem Hause zu.

Monika drückte beide Hände vor das Gesicht. In diesem Augenblick, der ihr Leo raubte, wurde es ihr klar, daß sie ihn tief und innig liebte. Was ihr bisher nicht zur völligen Gewißheit geworden war, stand nun unumstößlich vor ihr. Sie liebte Leo! Das Leben an seiner Seite dünkte ihr ein erstrebenswertes Glück. Wie schön mußte es sein, einmal an seinem Herzen ruhen zu dürfen, aus seinem Munde zärtliche Worte zu hören, von seinen Händen ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liebkost zu werden. Bei diesem ehrenhaften Manne war jede Frau in bester Hut. Nun war er für sie verloren.

Im Hause herrschte gewiß bereits heller Jubel. Die kleineren Geschwister beglückwünschten die Braut des Bruders, die im Winter in Muttels Schloß einziehen würde. — War es nicht am besten, sie verließ Albendorf möglichst schnell? Die junge Braut kam von nun an gewiß öfters hierher. Monika war somit gezwungen, freundlich mit ihr zu reden. Obwohl sie Leo alles Glück der Erde gönnte, verursachte ihr der Gedanke, eine andere ergreife von ihm Besitz, seelische Qualen.

Nein, zunächst war es unmöglich, dem jungen Mädchen zu begegnen. Erst mußte sie innerlich wieder ruhiger sein. Vielleicht gelang es ihr, niemals mit der glücklichen Braut zusammenzutreffen, wenn sie Albendorf bald verließ. Ludwig war innerlich bereits so weit gefestigt, daß sie nichts Schlimmes mehr zu fürchten brauchte. Noch heute würde sie ihm den Vorschlag unterbreiten, in der nächsten Woche zu den Eltern zurückzukehren. Was sollte sie noch länger in dem Hause, in das ohne einen Schatten das Glück seinen Einzug hielt.

Ludwig weilte in seinem Zimmer als Monika eintrat. Er erstaunte, als ihm die Schwester den Vorschlag machte, Albendorf bald zu verlassen.

„Ich möchte noch hierbleiben, liebe Schwester. Wenn es dich jedoch heimzieht, reise ruhig ab. Ich glaube nicht, daß es Brandaus zuviel wird, wenn ich noch für die nächsten Wochen ihren Beistand und ihre Hilfe erbitte."

„Wir sind nun lange genug hiergewesen, Bruder."

„Nein, Monika, — zwar brauchst du heute nicht mehr zu fürchten, daß ich, ein Verzweifelnder, nach der Waffe greife, darüber bin ich hinweg; du, mit deinem milden Zuspruch, hast alle bösen Geister vertrieben. Ich fühle mich aber noch nicht stark genug, um das neue Leben zu meistern. Und darum möchte ich noch ein wenig hierbleiben. Nur hier werde ich die Kraft finden."

„Wir könnten später wiederkommen, Ludwig. Vielleicht könntest du noch einen anderen Wallfahrtsort besuchen?"

„Sagtest du nicht selbst, daß dir gerade Albendorf die Gesundheit wiedergab, daß dir dieser Ort unvergeßlich sein wird? Ich kann dir nicht in die Augen sehen, Monika, um zu ergründen, was dich plötzlich veränderte. Ich höre jedoch am Klange deiner Stimme, daß du voller Unruhe bist. Sage mir, ganz offen und ehrlich, was dir fehlt?"

„Nichts, garnichts, Ludwig, ich glaubte nur, wir sind es den Eltern schuldig, daß wir wieder heimfahren."

„Ist von dir der Frieden gegangen, Monika? Soll ich dir dasselbe raten, was du mir einstens rietest? Trage deine Sorge zur heiligen Jungfrau, knie vor ihr nieder und bitte sie, dann wirst du wieder ruhig werden."

Monika schloß die Augen. Was wußte der Bruder von dem wilden Weh, das ihr Herz durchtobte. — Vielleicht hatte er recht, vielleicht überwand auch sie das Leid, wenn sie mit der Gottesmutter sprach.

„Außerdem erwarte ich in den nächsten Tagen von den Eltern einen Brief", fuhr Ludwig fort, „ich habe eine wundervolle Idee, Schwester. Ich weiß, daß Herr Brandau nach wie vor weiterlernt. Er liebte sein Studium. Ich werde dem Vater nicht mehr helfen können, — ich bleibe blind. Nun habe ich ihn gebeten, statt meiner Herrn Brandau in die Fabrik zu nehmen."

„Ludwig, — das ist unmöglich!" rief Monika erregt.

„Vater weiß, daß er Brandaus viel zu danken hat. Ich bin fest davon überzeugt, daß er meinen Wunsch erfüllt. — Warum sollte das unmöglich sein, Monika?"

Das junge Mädchen preßte die Lippen fest zusammen, um sich nicht zu verraten. Sie wollte fort von hier, da Leo hier lebte; sie floh vor ihm, und nun sollte Brandau in die väterliche Fabrik eintreten? Sie würde ihn alltäglich sehen? Leo mit seinem unermüdlichen Fleiß würde sich langsam hinaufarbeiten, würde dem Vater unentbehrlich werden. Er würde einen eigenen Hausstand gründen, — und sicherlich verkehrte man dann miteinander. Nein, es war nicht auszudenken!

„Ich hoffe, daß Vaters Antwort schon in wenigen Tagen eintreffen wird. Ich würde mich freuen, wenn wir dadurch der Familie Brandau unseren Dank abstatten könnten."

Herr Brandau wird dieses Anerbieten nicht annehmen, er wird ablehnen — —"

„Das glaube ich nicht, Monika! Wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, in dem erwählten Beruf weiterarbeiten zu können, wird er zugreifen."

„Er hat hier sein Haus, — — und eines Tages wird er heiraten — — eine junge Frau zieht in Muttels Schloß, Beide werden glücklich sein."

Ludwig ergriff die Hand seiner Schwester. Über sein blasses Gesicht ging ein Lächeln. „Herr Brandau könnte sich auch bei uns verheiraten. — Warum soll er in Albendorf bleiben, wo er keine passende Beschäftigung hat?"

„Er liebt das Haus seiner Mutter."

„Warum bist du heute so unruhig, Mo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nika? Warum willst du nicht, daß Herr Brandau in unsere Fabrik kommt?"

„Du mißverstehst mich", erwiderte sie hastig, „mir ist es natürlich völlig gleichgültig, ob er zu uns kommt oder in Albendorf bleibt. — — Du willst also noch hierbleiben?"

„Ja, Monika, wenn du keine besonderen Gründe hast, den Ort zu verlassen, wäre ich sehr erfreut, wenn auch du noch hierbliebest. Ich werde dir niemals vergessen, welchen Trost du mir brachtest, und was du alles an mir tatest."

„Ich — — will es mir überlegen, Ludwig."

„Du hast gewiß zu wenig Abwechslung, Monika. — Warum siehst du dir die Umgebung nicht an? Die Gegend soll wunderschön sein."

„Hast recht", klang es nervös zurück, „ich werde heute schon nach — nach — — in einen hübschen Ort fahren. Abends bin ich wieder zurück."

Ludwig schüttelte verwundert den Kopf. Die nervöse Hast der Schwester war ihm fremd. Er mußte sie jedoch gewähren lassen.

„Herr Brandau wird dir einen guten Rat geben können."

Monika fragte nicht bei Leo an, wohin sie fahren sollte. Für sie war es das Wichtigste, für heute Muttels Schloß zu meiden, denn auf Schritt und Tritt fürchtete sie, mit einer jungen Braut zusammenzutreffen. So studierte sie in ihrem Zimmer den Fahrplan und stellte fest, daß schon in einer halben Stunde ein Zug abging, der sie nach den Badeorten Reinerz und Kudowa brachte. Dorthin wollte sie heute. Kam sie am späten Abend zurück, war Leos Braut gewiß längst abgefahren. Sie würde dann auch Leo nicht mehr sehen.

Sie sagte dem Bruder Bescheid und eilte davon, hin zum Bahnhof, wo sie gerade noch den Zug erreichte. —

Im Brandau'schen Hause herrschte inzwischen heller Jubel. Margarete, die älteste Schwester, war unerwartet eingetroffen. Man hatte ihr einen Tag Urlaub gegeben, den das junge Mädchen dazu benutzte, Muttels Schloß und ihre Angehörigen zu besuchen. Außerdem galt es, den ihrigen endlich das Herzensgeheimnis zu offenbaren. Vor wenigen Tagen hatte Emil Rißmann seine Prüfung als Meister bestanden. Sein erster Gang war zu Margarete Brandau, jenem tüchtigen Mädchen, das bei der Familie Horn in Stellung war. Seit mehr denn einem Jahr trug sich Rißmann mit dem Gedanken, Margarete zu seiner Frau zu machen, doch wollte er erst mit ihr darüber reden, wenn er seine Meisterprüfung abgelegt hatte. Margarete Brandau ahnte längst, daß ihre Liebe nicht unerwidert blieb. Wenn auch Rißmann kein Vermögen besaß, verfügte er doch über einige Ersparnisse, die es ihm möglich machten, seiner künftigen Frau ein nettes Heim zu bieten. Besonders beglückt fühlte sich Margarete dadurch, daß Emil die Möglichkeit hatte, in Albendorf sich als Malermeister niederlassen zu können. Die Konkurrenz war schwächer geworden, da einer der alteingesessenen Meister vor kurzem gestorben war und ein zweiter den Gedanken gefaßt hatte, fortzuziehen.

Margarete fand die Mutter nicht daheim. Man sagte ihr, daß sie am Nachmittag aus Habelschwerdt zurückkehren werde. So hörte Leo als erster die Herzensgeheimnisse der Schwester. In der schönen Laube saßen die Beiden zusammen; mit strahlenden Augen berichtete Margarete von ihrem Glück.

„Wir werden uns anfangs in Albendorf eine bescheidene Wohnung mieten", meinte die Schwester, „hoffentlich bringen wir es auch einmal zu solch einem Schloß, wie es Muttel hat."

„Da du mir Emil Rißmann als einen fleißigen und soliden Mann schilderst, dürftet ihr bald ein Eigenheim haben."

Am Nachmittag kam die Mutter heim. Sie war in gehobener Stimmung, die sich noch mehr steigerte, als sie Margarete erblickte.

Da saß man nun zusammen im Wohnzimmer. Frau Brandau erzählte von der glücklichen Lösung der Geldangelegenheit, dann sprach Margarete von ihrem Glück. Sie schilderte den Verlobten, der in Kürze nach Albendorf kommen werde, um die Einwilligung der Mutter zu holen.

„Ihr werdet ihn alle lieb haben", sagte das junge Mädchen glücklich, „mein Emil ist ein Prachtmensch."

„Das glaube ich gern", sagte Frau Brandau, „du wirst dir keinen unwürdigen Lebensgefährten ausgesucht haben."

Für Margarete wurde an diesem Abend in Muttels Schloß ein Lager bereitet, da sie erst am anderen Tage zurückreisen brauchte. Das kleine Haus hatte schon lange nicht so viele glückliche Gesichter gesehen wie heute. Nur oben, im linken Giebelstübchen stand in später Abendstunde ein junges Mädchen mit brennenden Augen und wehem Herzen.

10. Kapitel

Monika war innerlich noch immer nicht zur Ruhe gekommen, sie hielt es daher für richtig, auch in den nächsten Tagen Leo Brandau nach Möglichkeit auszuweichen. Ludwig hatte recht wenn er meinte, die Schwester solle sich die schöne Umgegend ansehen. Der gestrige Ausflug nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den bekannten Herz-Heilbädern war schön gewesen. Nun wollte sie heute schon frühmorgens eine Fahrt zu den berühmten Felsengruppen in Adersbach und Weckelsdorf machen. Sie hatte viel von diesen eigenartigen Gesteinsbildungen gehört, auch mancherlei davon auf Bildern gesehen. Nun wollte sie auch einmal dorthin fahren.

„Ich werde erst abends zurückkehren, Ludwig."

„Ich freue mich, daß du wieder Gefallen am Umherreisen findest, liebe Schwester."

Sie trug dem Bruder noch Grüße an Familie Brandau auf, dann ging sie zum Bahnhof. Monika war froh, daß sie weder Leo noch seine Mutter gesehen hatte. Die Braut Brandaus schien auch schon wieder abgereist zu sein. Mit keinem Worte fragte Monika nach ihr.

Gegen elf Uhr traf ganz unerwartet Fabrikbesitzer Gessert in Albendorf ein. Über den Brief seines Sohnes hatte er lange und eingehend nachgedacht. Gesserts wußten, daß sie Brandaus zu großem Danke verpflichtet waren. Welch großer Schreck hatte die Eltern durchzuckt, als ihnen Monika erzählte, daß Ludwig das Leben nicht länger ertragen wollte. Wie war Ludwig seit seinem Aufenthalt in Albendorf verändert. Mit stiller Ergebung trug er sein Los. Die neue Kur, von der sich Professor Stifter viel versprach, schien erfolglos zu bleiben. Zwar wurden die Einträufelungen mit größter Regelmäßigkeit fortgesetzt, Ludwig erklärte nach wie vor, daß keinerlei Besserung eingetreten sei, daß noch immer der tiefdunkle Schatten auf seinen Augen liege, daß er nur mit Mühe einen Gegenstand erkenne. Professor Stifter erkundigte sich mehrfach nach seinem Patienten, und immer wurde ihm derselbe Bescheid: nichts habe sich verändert.

Trotzdem war Ludwig durch den freundlichen Zuspruch der Krankenschwester und Brandaus ruhiger geworden. Anscheinend fügte er sich in das Unvermeidliche. Die Eltern litten unsäglich darunter, daß ihr Sohn die Fabrik nicht übernehmen konnte, daß sie das immer mehr aufblühende Unternehmen später verkaufen mußten. Aber nicht nur Ludwig war in Albendorf ein Anderer geworden, auch Monika blühte wieder auf. Sie, die keine Freuden der Welt mehr kennen wollte, fand wieder Interesse am Leben. Beide Kinder waren zu gläubigen Katholiken geworden und fanden Trost und Beistand in der Kirche.

Nun war von Ludwig jenes Schreiben eingetroffen, in dem er dem Vater den Vorschlag machte, Leo Brandau in seine Fabrik aufzunehmen. Er würde sicherlich eine geschätzte Kraft werden. Ludwig gab genaue Schilderung des jungen Mannes, den Fabrikbesitzer Gessert zwar flüchtig kannte, von dem er sich aber noch kein rechtes Bild machen konnte. Ein Mann, der mit leichtem Herzen das Studium aufgab, dem es genügte, tagaus, tagein in Haus, Hof und Garten zu wirtschaften, schien ihm nicht geeignet zu sein, sich energisch emporzuarbeiten. Durch die Schilderungen des Sohnes trat die Handlungsweise Leos in ein anderes Licht.

Er konnte eine gute Kraft in seinem Unternehmen brauchen. Das Studium Brandaus war freilich noch nicht beendet, doch das war schließlich nicht notwendig. Wenn Leo wollte, konnte er sich in der Fabrik weiterbilden. Monika bestätigte, daß Leo Brandau in wissenschaftlichen Büchern las und sein aufgegebenes Studium noch heute liebte.

„Versuche es einmal mit ihm", hatte seine Frau gesagt, „wir sind Brandaus zu Dank verpflichtet. Es ist die beste Gelegenheit, unseren Dank abzutragen."

So hielt es der Fabrikbesitzer für das beste, persönlich mit Leo Brandau zu sprechen und zu hören, unter welchen Bedingungen der junge Mann in sein Unternehmen eintreten wolle. Es sollte ihm sein Tätigkeitsfeld genau geschildert werden.

Zunächst suchte Gessert seinen Sohn auf. Von ihm hörte er, daß Monika heute den ganzen Tag abwesend sei. Darüber freute sich der Vater, denn er sah daraus, daß Monika nichts mehr von der alten Schwermut anhaftete, daß ihre Genesung von Bestand war.

„Ich bin überzeugt, lieber Vater", sagte Ludwig, „daß du in Herrn Brandau eine schätzenswerte Kraft haben wirst. Er ist ein prächtiger Mann, dem man Vertrauen schenken kann."

„Tüchtige Kräfte kann ich zu jeder Zeit gebrauchen, selbst wenn du wieder gesund würdest —"

Ludwig machte eine abwehrende Handbewegung. „Warum klammerst du dich an Hoffnungen, die sich niemals erfüllen werden?"

„Ludwig, du darfst die Hoffnung nicht aufgeben!"

„Du willst damit sagen, daß der Mensch, der das Hoffen verlernte, sich selbst aufgibt? Du irrst, Vater, ich werde mein Leben neu aufbauen, als ein Blinder! Ich muß natürlich ganz von vorn anfangen, muß lesen lernen, wie das die Blinden können. Sei versichert, ich ringe mich durch."

Gessert strich mit der Hand langsam über die hohe Stirn. Wie furchtbar war es ihm, seinen Sohn so reden zu hören.

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag „Ars Sacra" Jos. Müller, München, Friedrichstraße 9:

Jesus als Mensch. Von Heinrich Suso Braun, O. M. Cap. 48 Seiten und 8 Tiefdruckbilder. RM. —.40.

Das kleine, gedankentiefe Büchlein stellt uns den Gottmenschen Jesus Christus menschlich nahe vor unser staunendes Auge und doch in göttliche Größe. Die treffliche Ausstattung mit entsprechenden Bildern unterstützen die Gedanken gut. G. A. Rottmann

Licht aus dem Herzen des Gottmenschen. Von P. Alois Leicher S. J. 64 S., kart. RM. 1.—

Ein schlichter Wegweiser, um zu den Lichtquellen der Wahrheit, des Lebens und der Liebe des göttlichen Herzens zu gelangen und in diesem Lichte die Umwelt zu betrachten. Reiche Gedanken und Anregungen für Gebet und Betrachtung! G. A. Rottmann

Verlag A. From, Osnabrück:

„Das ewige Licht leuchte ihnen." Von P. Joh. Perk. Preis: RM. 0.90.

Ein schlichtes Büchlein, indem die Lehre über das Fegfeuer kurz und klar dargelegt ist. Die schöne Darbietung der Mittel christlicher Hilfe für die armen Seelen und zu eigenem Schutze lassen dasselbe praktisch erscheinen. A. Albert

Verlag Butzon & Berger, Kevelaer

Laienliturgik. Von Ludwig A. Winterswyl. 221 und 189 Seiten, je Band geb. RM. 3.80.

Das Werk „Laienliturgik" will den gläubigen Christen einführen in das große liturgische Geschehen unserer hl. katholischen Kirche. Es weist uns den Gottesdienst der Kirche als ihren gelebten Glauben und ihre Dogma als im Kult lebendig auf. Das erste Bändchen stellt uns das Vermächtnis des Herrn, das er am Abend vor seinem Leiden der hl. Kirche gab, vor Augen und greift in allen Erklärungen stets auf die hl. Eucharistie zurück als den Glanz- und Mittelpunkt jeglicher Liturgie. Die geschichtliche Entwicklung ist im ganzen Werk nicht übersehen. — Das zweite Bändchen zeigt die Gestaltung des christlichen Lebens auf, wie es sich vollzieht außerhalb des kirchlichen Feierraums. Das ganze Werk wird nicht bloß Laien zur Vertiefung liturgischen Lebens dienen, sondern auch Priestern in der liturgischen Erziehung der Seelsorgskinder gute Dienste leisten. H. Dürr

Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden:

Botschaft Jesu an einen Priester. Von P. Joseph Schrijvers C. Ss. R. 146 S., kart. RM. 2.—. Glanzleinen RM. 2.70.

Würde und Bürde des Priesterberufes werden in diesem Büchlein von dem bekannten aszetischen Schriftsteller Schrijvers umfassend dargestellt. Es wollen Exerzitiengedanken sein, die vorzüglich geeignet sind, die Freude an der priesterlichen Arbeit wieder zu beleben. Eine solche Lesung am Morgen, betend und betrachtend gemacht, wird den Priester den Tag über ganz priesterlich stimmen. Man kann das Büchlein immer wieder lesen und darin besteht ja der Wert eines Buches, daß man es immer wieder lesen und sich immer wieder an ihm erneuern kann. Diese „Botschaft Jesu an seine Priester" eignet sich besonders als Primizgeschenk. Aber auch jedem älteren Priester wird man damit eine Freude machen können. P. Augustin Bögle

Frauenliebe und Frauenopfer. Von Elisabeth Müller. 68 Seiten, brosch. RM. 1.—, geb. RM. 1.50.

Tagebuchblätter erzählen von Brautzeit und junger Ehe, von Liebe und Leid, von Frauenopfer, Schuld und Sühne. Viel Nutzen kann es stiften. A. Albert

Herder & Co., G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau:

Die Fahrt der Treuen. Von Johannes Kirschweng. 2. Auflage, 9.—15. Tsd. Mit Buchschmuck von Rudolf Hesse. 302 S., Leinen RM. 3.80.

Eine spannende Erzählung aus der Zeit der französischen Revolution. Sie spielt im Sauerland, Elsaß und Lothringen. Das Land wird geplündert, die Mönche der Abtei Waldgassen müssen fliehen. Nur einer der Mönche bleibt zurück. Er spendet landauf, landab die hl. Sakramente, geleitet von seinem treuen Meßbuben Leonhard. Ein Opferleben, doch überreich an Erlebnissen und Abenteuern. Für Alt und Jung geeignet. A. Albert

Antonius-Verlag, Breslau 26:

„Tagesparole." Betrachtungsgedanken für jeden Tag des Jahres. Von Dr. P. Erwin Schiprowski O. F. M. Gebunden RM. 1,20

Das Büchlein ist für den Vielbeschäftigten gedacht, der doch nicht ohne seelische Kost leben möchte. So sind hier kernige, wertvolle Aussprüche tiefer, innerlicher Menschen gesammelt, die den Tag über Nahrung zum Nachdenken geben und Wegweiser für den Lebensweg sein können. A. Albert

Die Ablaßschätze der hl. Kirche für Welt- und Ordensleute. Von P. Georg Simon O. F. M. 2. Auflage. Kartoniert RM. 0,30.

Die Sammlung gründet sich auf das neue authentische Ablaßverzeichnis der römischen Kongregation für das Ablaßwesen „Preces et pia opera". A. Albert

Bei Bücherbestellungen bitte den Verlag genau angeben!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungenannt: Langjährige Verg.-Leser bitten um das Gebet zur gottsel. Maria Fidelis Weiß und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in schwerer Krankheit und um guten Geschäftsnachfolger.

Ungenannt: Eine langj. Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zur lb. Gottesmutter v. d. Immerw. Hilfe und zu den armen Seelen um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

J. L. G.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Br. Konrad um guten Bestand einer Prüfung und um glückliche Heirat.

Breitensee: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph. hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna und zu den 14 hl. Nothelfern für meine schwer nerven- und rheumatismusleidende Frau.

G. Sch.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Bernhard, hl. Antonius, hl Br. Konrad und zu den armen Seelen um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Ungenannt: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia und hl. Rita für eine schwer kranke Tochter.

Bremke: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Joseph und zur hl. Theresia um gute Stellung und baldige glückliche Heirat. Ferner um Sinnesänderung des Bruders.

Zwei kranke Menschen, die mit einem schweren Nervenleiden behaftet sind, bitten um zwei Novenen zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Rita um Hilfe.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Rita in einem schweren Anliegen.

Gosheim: Bitte um eine Meßnovene zur Unbefleckten Empfängnis, ferner um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Schulterwunde, zum kostb. Blut, zur göttl. Vorsehung, zur Mutter vom guten Rat um baldige Erkenntnis.

Königstetten: Bitte um eine Novene zur hlst. Dreifaltigkeit, zum hl. Joseph, hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen für den verst. Vater und in wichtigen Anliegen.

Winzenberg: Eine Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerw. Hilfe, zur hl. Theresia, zum hl. Bonifatius, hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung von schwerem Leiden und in sonstigen Anliegen.

K. F., Hees: Schwerkranker bittet um eine Novene zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Br. Konrad und zum hl. Karl Borromäus um baldige Genesung.

Hombruch: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwähr. Hilfe, zur hl. Mutter Anna, hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph und hl. Br. Konrad um Hilfe in Krankheit.

D. M. bitten um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus um Hilfe in großen Anliegen.

Koblenz: Ein Wohltäter bittet um eine Novene in wichtigen Anliegen.

Birkenbühl: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Mutter Anna und hl. Rita für eine kranke Freundin.

M. E. in H.: Bitte um eine Novene zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung einer schweren Wunde.

Günzburg: Eine langj. Verg.-Leserin bittet um das Gebet für einen Erstkommunikanten, daß ihm Gott Gesundheit schenken wolle.

A. E. in H. bittet ums Gebet für eine Familie, daß sie den Glauben wieder erlangt.

H. in O. bittet um eine Novene in wichtigen Anliegen.

Motten: Eine langj. Verg.-Leserin bittet ums Gebet in einem schweren Leiden.

Ottersweier, Fr. D. bittet um drei Novenen: Eine zu Ehren des Hl. Geistes und zwei zu Ehren des hl. Joseph.

M. P. in H. bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Johannes und zum hl. Br. Konrad in mehreren Anliegen.

M. H.: Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Br. Konrad, hl. Antonius, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Bekehrung eines Familienangehörigen.

P. G. bittet um eine Novene zur hlst. Dreifaltigkeit, zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius und zur gottsel. Anna Kath. Emmerich für eine kranke Mutter.

M. Sch. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Br. Konrad und hl. Antonius in schweren Leiden.

L. E. bittet um eine Novene zur hl. Rita und zu den armen Seelen um leibliches und seelisches Wohlergehen eines jungen Mannes.

H. St. bittet um eine Novene zu den armen Seelen um Hilfe in Krankheit und anderen Familienanliegen.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Br. Konrad um Heilung von Krankheit.

H. A. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes um Hilfe in schweren Anliegen.

G. L. W. bittet ums Gebet zu Gott und den lb. Heiligen in Magen- und Darmleiden.

H. A. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter um Hilfe in schweren Anliegen.

Berlin-R. bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Raphael und allen Heiligen um Befreiung von schwerer Krankheit.

R. Sp. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Br. Konrad um Bekehrung und glückliche Heirat.

G. St. bittet um zwei Novenen zur göttlichen Vorsehung, zum hl. Rochus, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus um Heilung eines Ohrenleidens und glückliche Berufsentscheidung.

M. F. Sch.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerw. Hilfe und zu den armen Seelen um Frieden und Schutz in Familie und Nachbarschaft.

E. M., Freiburg, bittet um zwei Novenen zur Immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

M. Sch., Murnau, bittet um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus, hl. Br. Konrad und hl. Antonius um Gesundheit, gute Stellung und in sonstigen Anliegen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes um Hilfe in einer langwierigen Krankheit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Herz-Jesu-Bücher!

Herz-Jesu-Verehrung

aus der Serie „Heilige dein Tagewerk"
Von D. W. Mut. 48 Seiten; 25 Pfennig.

In millionenfacher Anzahl sind die originellen, geistvoll geschriebenen Heftchen schon hinausgewandert in die Welt, ein Zeichen, daß ein Bedürfnis dafür da ist und daß sie praktisch in ihrer Anwendung sind.

Herz-Jesu-Thronerhebung

aus der Serie „Stunden der Andacht"
Von D. W. Mut. 48 Seiten; 20 Pfennig

Die Auflage allein spricht für den Wert des Büchleins, das kurz und klar, aber packend die von den letzten Päpsten so dringend empfohlene Thronerhebung, Familienweihe darlegt und alle Gebete, vor allem aber das päpstliche Zeremoniell zur Benutzung bietet.

Herz-Jesu-Freitage

aus der Serie „Stunden der Andacht"
Von D. W. Mut. 48 Seiten; 20 Pfennig

Nach einer Aufklärung über den Herz-Jesu-Freitag und die Wichtigkeit desselben in der Herz-Jesu-Verehrung werden für jeden ersten Freitag im Monat kurze Betrachtungen mit Tugendübungen gegeben und eine Sühnekommunion-Andacht eigens für den ersten Freitag.

Die hl. Stunde des hlst. Herzens Jesu

aus der Serie „Stunden der Andacht"
Von D. W. Mut. 48 Seiten; 20 Pfennig

Dieses Heft bietet gemütvolle Anregung und praktische Anleitung zur Abhaltung der „Heiligen Stunde" im Geiste der hl. Margareta Maria Alacoque.

Herz-Jesu-Liebesdienste

aus der Serie „Stunden der Andacht"
Von D. W. Mut. 48 Seiten; 20 Pfennig

Zu wenig sind die neun Liebesdienste im Volke bekannt und somit werden sie auch nicht so geübt wie es sein sollte und wie es das heiligste Herz Jesu wünscht. Dieserhalb sei es ganz besonders empfohlen.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen (Schwaben)
oder durch den Buchhandel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER-MISSION

NUMMER 7 JULI 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Juliheftes:

Mariä Heimsuchung, Gedicht . . 193
Mariä Heimsuchung 194
Das Mariannhiller Kolleg, St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christlichen Erziehung 197
Ihr Geschenk an Gott. Von Paul Sachsenmaier 200
Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba. V. Schw. Amata CPS. 202
Das Kirchlein der Mission ragt weiß empor 204
Die Sühne. Von Hugo Kocher . . 20(
Wenn Neger heiraten . . . . . 20!
„Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer". Von P. Odo Ripp CMM. . . . . 21?
Mankanka 21
„Wie auch wir vergeben . . .". Von Schrönghamer-Heimdal . . . 21(
Maria hilft! Originalroman von Magda Trott . . . . . 21.

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847. Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Innigen Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Gg. Sch. i. A.: Dank dem hl. Benedikt, dem hl. Leonhard, dem hl. Br. Konrad und der lb. Frau von Altötting für Hilfe im Stall.

S. A.: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Breslau: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe.

A. A.: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, den 14 hl. Nothelfern und der hl. Theresia v. K. Jesu für die Erhörung in einem schweren Anliegen.

Herzlichen Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

S. M.: Herzlichen Dank für erlangte Hilfe.

Es starben im Herrn

Stefansgrund: Maria Piecha, langj. Förderin. Waging: Rosina Mühlbacher, langj. Förderin. Dornberg: Theresia Ott, Förderin. Balzfeld: Maria Epp. Bad Dürkheim: Elisabeth Günther. Obergimpern: Theresia Stadelmann. Regensburg: Katharina Strasser. Habratsweiler: Maria Marschall. Retzbach: Elisabeth Jung. Wilhelmsdorf: Frau Lindner. Ybrunn: Philipp Müller. Vorau: Frl. Marianne Engelhart. Feldkirch: Frl. Ida Gassner. Gallneukirchen: Georg Hofstadler. Feldbach: Barbara Kuschl. Setterich: Elisabeth Timmermans. Würselen: Fr. Felter, Fr. Stentze, Elisabeth Leiminger, Herr Rechnungsrat Jakobi.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 7 Juli 1939 57. Jahrgang

Mariä Heimsuchung

2. Juli

Durch Judas Gebirg', wo die Rebe blüht,
Wo kühlende Schatten der Ölbaum streut,
Maria, im Schoße den Heiland, zieht
Nach Hebron, zur Base, mit seliger Freud'.

Die Vöglein geben ihr das Geleit'
Und singen ein heilig' seltsames Lied,
Die Blümlein breiten schnell aus ihr Geschmeid'
Am Wege, wo sie vorüberzieht.

Kaum hat betreten ihr eilender Fuß
Das Haus Elisabeths und fromm,
Entbietet sie ihr den schönsten Gruß;
Elisabeth aber heißt sie willkomm':

„Du Maria, der Frauen Ruhm,
Die Blume vom Himmel reich betaut,
Des Heiligen Geistes gesegnete Braut,
Des Welterlösers Heiligtum!" —

„Hoch preis' ich den Herrn", die Jungfrau spricht,
„Der gnädig auf mich herabgeschaut;
Die niedere Magd verschmäht er nicht,
Verläßt nicht das Volk, das ihm vertraut."

Johannes frohlockt in der Mutter Schoß,
Da sich ihm naht der Gottes-Sohn. —
Wenn dir sich naht in der Kommunion
Der Herr, so sei deine Freude groß!

Ernst Guth (Lieder zum Kirchenjahr)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariä Heimsuchung

„Maria machte sich auf und ging eilends ins Gebirge, in eine Stadt Judas!" (Lk. 1. 39).

Maria Heimsuchung ist eines der lieblichsten Geheimnisse. Hier blüht und duftet noch alles im Zauber trautesten Glückes und der süßesten Familienfreude. Kein Hauch des bitteren Leidens, kein beängstigender Schatten des Kreuzes fällt auf das liebliche Gemälde, das uns der Maler unter den Evangelisten, der hl. Lukas, in seinem Evangelium von „der Heimsuchung Mariens" entwirft.

Jener Gang ist ein Vorbild auch unseres Lebensganges in die Gebirge, in die Höhen des Himmels. Maria soll uns lehren, daß wir ihren Gang ins Gebirge recht einschätzen und verstehen und danach unseren Lebensgang zum Himmel einrichten.

Maria ging wegen Jesus. Kaum ist Maria Mutter geworden, kaum wohnt der Sohn Gottes in ihrem jungfräulichen Schoße, da macht sie sich auf ins Gebirge zu ihrer Base Elisabeth. Der Grund ihrer Reise war lebendiger Glaube. Gott hatte ihr durch den Engel Gabriel sagen lassen, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei und ihre Base Elisabeth Mutter eines Sohnes, des hl. Johannes, sei. Maria zweifelt nicht wie Zacharias. Maria weiß, Gott spricht die Wahrheit und sie geht eilends. Ihre Reise ist eine Fahrt des Glaubens.

Maria lebte in der Stille, über Nazareth hinaus war sie unbekannt. Kaum ist sie Mutter Gottes, da verläßt sie eilends ihre Stille und Zurückgezogenheit und macht die drei- bis fünftägige Reise, begibt sich hinaus unter andere Leute. Woher diese Veränderung? Gottes Ruf war an sie ergangen. Sie gehorcht. Sie glaubt, der Glaube macht, daß sie mit leichtbeschwingten Schritten durch die blühenden Auen wandelt, selber eine Blume voll Heiligkeit.

Der Glaube machte ihr Herz wonnetrunken und ihre Seele überfließend vor Freude. Gott hat ihr nicht gesagt, daß er schon jetzt durch diesen Besuch den hl. Johannes reinigen und heiligen wolle vor dessen Geburt. Aber Maria fragt nicht, sie ist demütig, voll demütigen Glaubens. „Glückselig, bist du, weil du geglaubt hast!" ruft Elisabeth aus.

Auch unser Lebensgang muß ein Gang demütigen Glaubens sein. Wegen Gott, wegen Jesus sollen wir leben.

Wir Christen, vor allem auch die Jugend, sollen Maria verehren durch Treue und Eifer im Glauben! Der Schritt hinaus ins Leben sei ein Schritt des Glaubens! Heimkehr ins Vaterhaus sei ein Gang des Glaubens. Wie oft ist die Rückkehr der Jugend aus der Fremde ein Gang des Unglaubens! Ein Gang des schwachen, schwerkranken Glaubens. Wer den Glauben nicht verlieren will, der verliert ihn nie. Als einst der große hl. Paulus in Rom in Gefangenschaft schmachtend das Ende seines Lebens herankommen sah, schrieb er — die eisernen Ketten an der Apostelhand — den zweiten Brief an seinen Schüler Timotheus. „Ich habe den Glauben bewahrt" — schrieb er frohlockend und hoffnungsfroh. Den Glauben bewahrt! Ewig glücklich, wer es sagen kann am Ende seines Lebens.

Maria ging für Jesus. Es waren Schritte der zartesten, edelsten Nächstenliebe. Sie will ihre Base beglückwünschen zu dem unsagbaren Glück, daß sie nun doch Mutter eines Kindes geworden ist. Wie wird sie



Mariens Gang über das Gebirge — Edith Dömling

schon auf dem Weg darüber nachgedacht haben, mit welchen Worten sie ihren Glückwunsch der Base darbringen solle. Je näher sie kam, um so freudiger und sehnsüchtiger klopfte ihr das Herz.

Und nicht bloß beglückwünschen, nein, ihr selber eine Glücksnachricht bringen, ihr eigenes Mutterglück und ihre eigene Mutterfreude will sie der betagten Verwandten bringen. Sie will ihr sagen, daß sie Mutter des Sohnes Gottes sei, daß der Erlöser komme, ja schon gekommen ist. Sie will ihr eigenes Glück teilen mit Elisabeth. Für so edle Seelen ist geteilte Freude doppelte Freude, geteiltes Glück doppeltes Glück.

Maria will ihre Dienste und ihre Hilfe anbieten der Greisin Elisabeth, will besonders nach der Geburt des hl. Johannes das Hauswesen besorgen und dienen wie eine Magd. Sie, die Mutter Gottes, will der Mutter des Johannes dienen und helfen. Alles aber das tut Maria für Jesus — da ist nicht bloß Irdisches, bloß Natürliches, alles ist verklärt durch ihre gute Meinung: alles für Jesus! Ihre Nächstenliebe ist Gottesliebe, ist Jesuliebe gewesen.

Auch unser Gang durchs Leben muß ein Gang der Liebe sein. Ein Gang der Nächstenliebe, aber für Jesus. Nur dann sind wir wahre Christen, das ist ja das Zeichen der Echtheit der Jüngerschaft Christi. „Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt!"

Haben auch wir aufrichtige, echte Freude am Glücke anderer! Beglückwünschen wir den Nächsten, wenn es ihm gut geht, wenn nicht mit Worten, so doch im Herzen. Lernen wir von der Mutter Gottes. Machen wir oft den Mitmenschen eine Freude, geben wir ihm einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort, es richtet ihn wieder auf. Lernen wir von Maria. Sie half. Seien auch wir dienstfertig, hilfreich, besonders da, wo wir keinen Lohn erwarten können. Nicht den Menschen zulieb, sondern Jesus zuliebe!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria ging mit Jesus. Es war ein weiter Weg — drei bis fünf Tage. Ein beschwerlicher Weg, er ging ja ins Gebirge, oft aufwärts, oft holperig, auf Steinen. Aber von all dem merken wir nichts in dem Geheimnis: eilends geht Maria. Freudig, leicht, voll Trost und Seligkeit. Warum? Es war ein Gang mit Jesus. Sie trug ja Jesus selber bei sich. Er machte ihr die Reise leichter, er beflügelte ihre Schritte und versüßte ihr den harten Pfad. Wenn fromme Israeliten sie sahen auf ihrem Gange, werden sie nicht mit Staunen auf sie geschaut haben, als eine vom Himmel herabgestiegene Prophetin, als ein himmlisches Wesen! Sie war ja selber der Himmel, ein lebendiger Himmel, in dem der Gott des Himmels thronte.

Hätten wir dieser Mutter auf ihrem Gange ins Auge sehen können! Dieses Auge, es war so heilig, so unbefleckt; denn es schaute eigentlich Jesus aus diesem Auge heraus. Und der Klang der Stimme, wenn sie redete, wie würdig, wie sanft und heilig sie sprach! Es war, als ob Gott aus ihr redete. Verwundern wir uns nicht, denn aus Maria schaute, redete, handelte eigentlich Jesus. Jesus durchleuchtete und durchglühte die Person Marias, so daß sie ein lebendiges Abbild wurde von Jesus. Maria dachte, redete und handelte wie Jesus. Könnten wir ahnen, was Maria in dieser Zeit vor der Geburt mit Jesus für ein gottinniges und gottverbundenes Leben geführt hat. Es war eben ein Gang mit Jesus.



Missionsseminar St. Josef, Altdorf — Lourdesgrotte
Photo: P. Müller, Altdorf

Unser Gang ist auch oft bergig und holperig. Aber wenn wir das zweite Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes beten, möchten wir dann den Gedanken nicht vergessen: Wir haben wesentlich das gleiche Glück wie Maria auf dem Gang ins Gebirge. Wir haben den Heiland auch bei uns und mit uns, und zwar nicht bloß mit seiner Gnade, sondern in Wirklichkeit, mit Fleisch und Blut, wie ihn Maria gehabt hat. In jeder hl. Kommunion kommt Jesus zu uns, und mit ihm machen wir den Gang durchs Leben.

Ja, christliche Marienverehrer, Maria erwartet von uns, daß auch wir den Gang mit Jesus ins Himmelreich machen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So oft wir kommunizieren wird unser Lebensgang leichter und freudiger. Jesus ebnet den Weg, macht das Kreuz weniger drückend. Wenn der Heiland oft in uns einkehrt, sind immer zwei die leiden, zwei, die arbeiten, zwei, die das Kreuz tragen.

Dann wird sich auch Jesus in unserem Denken, Reden und Handeln zeigen. Der eifrige Kommunikant wird nach und nach sorgfältiger sein Auge bewahren. Nach und nach wird Jesus aus unseren Augen schauen, Jesus aus uns reden.

Gehen wir also den Lebensgang, wie Maria ins Gebirge ging: wegen Jesus, in felsenfestem Glauben; für Jesus, indem wir aus Liebe zu Jesus voll Erbarmen sind gegen die Mitmenschen; und mit Jesus, d. h. eins mit ihm im Denken, Reden, Handeln. — d —

Das Mariannhiller Kolleg St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christlichen Erziehung

Der 14. Allgemeine Kongreß der C. A. U. (Catholic African Union)

(Schluß)

„Vor allem und über alles", sagte der Präsident der C. A. U., „müssen wir für alle Unternehmungen und Handlungen dieser Tage die Hilfe und Führung Gottes anrufen. Er legte besonderes Gewicht darauf, die Aufgabe der C. A. U. klar zu sehen, damit die Grundsätze der katholischen Kirche in allen Äußerungen des Lebens der Bantus angewendet und gefördert werden. Darum gilt für die Delegaten Treue, nicht nur gegeneinander, sondern auch gegen ihre Obrigkeit, den Papst, Bischöfe, Priester und ihre geistlichen Leiter, und zwar in allen Lebenslagen. Dann brachte er Beispiele aus ihrer eigenen Geschichte, besonders der letzten Jahrzehnte, wo ähnliche Bewegungen entstanden, aber eine nach der andern wieder zerfiel, weil sie keine Religion zur Grundlage hatten. Er warnte aber auch gleichzeitig seine Landsleute vor allzu schneller Hast und Überstürzung bei ihren Bestrebungen. Zum Schluß erwähnte er noch, daß die C. A. U. ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen Weiß und Schwarz fördern will. Das Ergebnis davon wird ein vermehrter Friede in unserem Heimatlande bedeuten."

Nach solch einer klaren Rede von einem der Ihrigen sprach der hochw. P. La Bouger OMI. als geistlicher Leiter des Kongresses in Vertretung des in Europa weilenden Bischofs Hanisch. Es bedauerten alle, daß Se. Exzellenz nicht unter ihnen sein konnte, da die Union seiner zähen Arbeit viel Segen und Fortschritt verdankt. Bischof Hanisch sandte seine Wünsche und Mahnung zu dem gegenwärtigen Kongreß. P. La Bouger legte allen Mitgliedern nahe, in den folgenden Tagen ein Leben mit Gott zu führen, da nur so Erfolg zu erhoffen wäre.

So konnte am folgendem Tag zur eigentlichen Arbeit geschritten werden. Das Programm war ein sehr reichhaltiges und verlangte volle Aufmerksamkeit von den Mitgliedern, wenn sie aus dem Gebotenen reichlich ernten wollten. Jeder Tag wurde mit dem hl. Opfer begonnen, dem sich eine Predigt anschloß. An jedem Tag sprach ein Priester aus einem anderen Vikariat über die Eigenschaften, die einen Leiter der C. A. U. auszeichnen müssen. Um Erfolg erwarten zu dürfen, muß viel Wert auf vor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelebtes Christusleben gelegt werden. Christus muß der Eckstein werden, auf dem das ganze Gebäude der afrikanischen Kultur ruhen muß. Das Haupthindernis für den Missionserfolg liegt in der sozialen Gedrücktheit der Schwarzen. Darum muß die Arbeit der Mission Lebensformen schaffen helfen, in denen der Mensch als Christ und Gotteskind leben kann. Die Kimberleysynode der afrikanischen Bischöfe betonte daher mit Recht: „Heute kann hier in Afrika kein Missionar mehr sagen, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn er sonntags seiner Gemeinde eine Predigt gehalten hat. Er muß vielmehr tüchtig sich ins Zeug legen, um seine christliche Herde zu organisieren. Er muß seinen Christen in allen Lebensfragen mit Rat und Tat zur Seite stehen." P. Bernhard Huß und P. Baptist Sauter arbeiten darum unter dem Motto: „Bessere Heime, bessere Felder, bessere Herzen!"

Wir wollen hier nur einige der Themen andeuten, die auf dem Kongreß behandelt wurden: P. Bernhard Huß CMM. sprach täglich über die Enzyklika „Divinae Redemptoris" Pius' XI., und zwar unter dem Titel: Was kann und muß die C. A. U. tun, um den Kommunismus zu bekämpfen, der eine große Gefahr in Südafrika bildet? Darum ruft er in seinem unermüdlichen Eifer: „Geht zu den Armen und helft ihnen!" Inwieweit die C. A. U. hierin zu Werke geht, zeigen die Reporte, die von den verschiedenen Distrikten einlaufen.

Der Zweck der C. A. U. wurde nun eingehender besprochen. Er ist vielgestaltig: Schutz und Förderung der katholischen Grundsätze, Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Wohlfahrt der Afrikaner. Im Arbeitsprogramm treten besonders hervor: Heimarbeit, gesetzlicher Schutz, Gesundheitspflege, Schulfrage, Hebung der Sittlichkeit. Um die landwirtschaftlichen Methoden zu verbessern und das Land vorteilhafter auszunützen, wurde eine Berufsorganisation der schwarzen Kleinbauern gegründet. Die Heimarbeit soll der Landflucht vorbeugen. Auch die finanziellen Angelegenheiten sollen geregelt werden. Es existiert bereits eine Spar- und Darlehenskasse auf „kooperativer Grundlage".

Geschulte Landwirtschaftler, wie Mr. Mohasi, Mr. Every, sprachen über erfolgreichen Garten- und Feldbau.

Erfahrene Erzieher gaben ihr Bestes über Erziehungs- und Jugendpflege, so der hochw. P. Somay OMI., P. Schimlek CMM., Mr. Malcolm, erster Inspektor im Schulwesen von Natal, Mr. Bilakazy M. A., Mr. Carey usf. Für Priester, Lehrer, Farmer und Frauen gab es auch eigene Sitzungen, wo entsprechende Themen behandelt und Fragen besprochen wurden. Dazu wurden auch unsere ersten Lehrschwestern herangezogen. Schwester M. Lucia sprach zu den ihr zugewiesenen Zuhörern über die „Verantwortung und Pflichten der idealen Lehrer und Erzieher, Lehrerinnen und Erzieherinnen". Sie wies in ihren Vorträgen auf folgende Punkte hin: Das Verhältnis der Erzieher zu ihrer Umwelt; die Frage: Wie kann ich anderen helfen, damit sie glücklich werden?; dann: die Notwendigkeit der eigenen Fortbildung. Ferner: Der Lehrer und die Gemeinschaft, die Führung der Jugend, die Religionsstunden, welche die vornehmsten Stunden für jeden Lehrer sein sollen. Besonders deutete sie darauf hin, daß Beispiele mehr erreichen als Worte. Der Lehrer, der wirklich Religion im Herzen hat, beeinflußt seine Schüler für das Bessere und Höhere. Zuletzt wies sie auf Christus hin, unseren ersten Lehrer und Erzieher, der die Arbeit mit den Seinigen teilt.

Schwester M. Colleta sprach zu den Frauen über Nahrungsmittellehre, ein Punkt, der für unsere Negerfrauen von größter Wichtigkeit ist. Sie sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Nährwerte meist unkundig, und dadurch gehen viele wertvolle Stoffe verloren. Diese Lektion gab ihnen manchen nützlichen Wink und löste große Begeisterung aus.

Schw. Salvatoris sprach in einer anderen Sitzung über den Beruf der eingeb. Krankenpflegerin. Sie suchte den jungen Mädchen klarzumachen, was zu diesem Berufe gehört, wie viele Opfer, aber auch wie viele Wohltaten an den Kranken damit verbunden ist.



Kirchweihe in Matatiele, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

Den Höhepunkt des Kongresses bildete die kirchliche Schlußfeier am Sonntag, dem 1. Januar. Der Päpstliche Delegat hielt das Pontifikalamt in der Josefskirche. Drei Bischöfe, vier eingeborene Priester und viele europäische Geistliche nahmen an der erhabenen Feier teil. Daran scharte sich das Volk; es waren alle eins in Christus, zur Ehre des Vaters. Vor der kirchlichen Feier sprach Dr. Mac Murtrie über „Liturgie" das Leben mit der Kirche. Am Abend zeigte der Film: „Das Heilige Land", die Stätten, die uns als Christen kostbar sind, da sie geheiligt sind durch das Leben und den Tod unseres Erlösers.

Am Dienstag, dem 3. Januar, abends, wurde der Kongreß geschlossen. Wir dürfen auf einen Erfolg rechnen, der seinen günstigen Einfluß auf ganz Südafrika verbreiten wird. Die Apostel, die er unter ihre Mitmenschen sandte, waren voll des Eifers und der heiligen Begeisterung für die Sache Gottes. Vorwärts! das klang in ihren Herzen nach, vorwärts auf den Pfaden des Evangeliums, auf den Pfaden Christi und seiner Kirche!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihr Geschenk an Gott

Von Paul Sachsenmaier

Heinrich war durch die Stube und ans Fenster gegangen. Er sah hinab auf den Weiher, den Erlen und Weiden umstanden. Beim Holderbusch drüben war Josef einst in den Lernstunden gesessen. Dort war Kühle an heißen Tagen und ein schattiges Bänkchen hinter einem schmalen Tisch. Manchmal war Josef auch im Grase gelegen, die schmerzende Stirn mit beiden Händen umklammert. Seine Arbeit, der Besuch des Gymnasiums in der benachbarten Kreisstadt, war so anstrengend wie die Arbeit des älteren Bruders, der im Sommer das kleine Gut bewirtschaften half und im Winter als Holzfäller das Schulgeld für Josef verdiente. Nun war Liebe und Fürsorge durchbrochen wie der Deich von der reißenden Flut.

Heinrich wandte sich um. Er sah auf den gekreuzigten Heiland an der Wand und dann auf seine Mutter, die zusammengesunken und schluchzend am Tisch saß. Ein anderes Bild zeichnete die Erinnerung vor sie hin. Sie sah Josef als Primizianten auf dem Altar der Dorfkirche das hl. Opfer darbringen. Der Dorfgeistliche und der Religionslehrer des Gymnasiums, das Josef besuchte, assistierten ihm. Die ganze Gemeinde war versammelt und feierte den Festtag ihres Sohnes mit. „Herr, segne ihn, den du erwählt . . .", so sang der Chor. Und als Josef den Segen erteilte, da war heilige Stille im Gotteshaus, alle beugen das Knie und ein Gnadenschauer durchzittert die Seelen. So war es vor einigen Wochen gewesen.

„Nun ist das tiefe Meer sein Grab", sagte der Dorfpfarrer, welcher der Witwe gegenübersaß und die Trauerbotschaft mitzuteilen hatte. „Er hat das Missionsland nicht erreicht, eine versteckte Krankheit brachte ihm das Leichenkleid. Der Allmächtige hat Pater Josef in das ewige Land berufen."

Da sprang Unmut durch das Gemüt und die Gedanken der Mutter. Sie reckte sich hoch und preßte die Hände auf die Tischplatte. Ob Gott wohl allen ihren Angehörigen in deren Jugend oder Lebensmitte den Sarg schreinern wolle? Agnes, ihr Kind, habe der Tod aus der Wiege gerissen, den Mann der Blitz erschlagen, und Josef, ihren geistlichen Sohn, Krankheit ein Grab in den Wellen gegraben. „Unbarmherzig, unersättlich ist Gott, dem ich mein Kind geweiht."

„Halt ein, Mutter, mit deiner Klage", sagte Heinrich darüber und trat an den Tisch heran. Er sprach von den Sternen des Himmels und den Gebilden der Erde, die alle aus dem Willen des Schöpfers geboren, gewachsen und vollendet. Sein Besitz sei all der vielfältige Reichtum, und wir Menschen seien nur Verwalter der Güter und Leben, die uns nicht gegeben, sondern nur anvertraut würden. Deshalb müsse man jederzeit bereit sein, zurückzugeben, was man von Gott empfangen, und wäre es das eigene Leben.

Den Geistlichen überraschte diese Rede. Ihm war bang gewesen um die Rute des Aufwurfs gegen die göttliche Fügung. Er hatte Heinrich nur als arbeitssamen Jungmann und als väterlichen Bruder seiner jüngeren Geschwister gekannt, der an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchte und zuweilen an den Tisch des Herrn trat, jedoch nicht als eine Weide der Demut und eine Eiche der Gottergebenheit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zur Bischofsweihe in St. Gallen: Der jetzige Papst Pius XII. war Konsekrator
Photo: Bechtiger, St. Gallen



Nach der Bischofsweihe: Kardinal Pacelli (Papst Pius XII.) als Konsekrator beglückwünscht den neuen Bischof, Exzellenz Meile von St. Gallen
Photo: Bechtiger, St. Gallen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Die Männer fühlen nie den Schmerz einer Mutter", erwiderte die Witwe jetzt Heinrich. „Wer seine Kräfte und seine Tage einem Leben geopfert, dem reißt es eine Wunde im Gemüt auf, wenn er solche Botschaft hört. Der Hügel des eigenen Lebens erbebt und aus dem Baum des Glaubens schlitzt der Sturm starke Äste aus der Krone. Und wer erschüttert den Hügel, und wer sendet den Sturm? — Josef, mein Kind, ach, wär' ich bei dir!"

„Klage nicht, Mutter, und rechte nicht mit deinem Schicksal. Laß dich trösten, erdulde den Schmerz und sieh auf den sterbenden Heiland, dem du und ich, ja die ganze Familie unseren Josef gegeben haben. Ihm sollte er Heidenseelen zuführen, sein Kind, sein Bruder, sein Diener sollte er sein; ihm sollte er lebenslang angehören mit Leib und Seele, mit allen seinen Kräften. Ihm, dem Erlösergott weihten wir Josef, damit er durch sein Leben, die Schuld der Menschenseelen und auch unserer Herzen abtragen helfe und Opfer bringe als Dank für die Sühnetat Jesu Christi. Darum wollen wir — du, meine Geschwister und ich — auch diesen Wall der Traurigkeit auf uns nehmen, da Gott unseren Josef, den wir ihm geschenkt, nun wirklich als Gabe angenommen hat."

Die Mutter saß stumm auf der Bank. Den Kopf in beide Hände gelegt, sah sie mit ausdruckslosen Augen durch die Stube. Zuweilen brach ein verhaltenes Schluchzen von ihren Lippen und berichtete von dem Schmerz, der durch ihr Inneres wie eine Flamme brannte. „Ja", sagte sie endlich und sah zu Heinrich auf, „du hast recht, Heinrich, und ich danke dir für dein Wort. Wir haben Gott den Sohn und Bruder geschenkt und er nahm unsere Gabe an."

„Herr, gib, daß solcher Glaube viele Seelen durchsprosse!" sagte der Geistliche bei sich selbst. „Dann wird unsere hl. Kirche sein wie ein Feld reifer Ähren, die schnittig zur Ernte und von dutzendfältiger Frucht."

Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba, Südafrika

Von Schw. Amata CPS.

Erst seit 1931 hat Cofimvaba einen dort angestellten Priester. Längere Zeit hindurch war nur ein reisender Priester von einer anderen Missionsstation hierhergekommen; in Privathäusern wurde die hl. Messe gelesen. Später wurde ein runder Kraal gebaut, der als Kirche und Schule diente. Ein Priester von Keilands hielt den Gottesdienst. Im Jahre 1929 wurde ein kleines Kloster und ein Priesterhaus gebaut. Erst 1931 konnten drei von unsern Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen. 1932 wurde das jetzige Kirchlein eingeweiht.

Der Anfang war sehr schwer, da die Kinder an ein freies Leben gewohnt waren und den ganzen Tag auf den Straßen herumliefen. Sie sprechen alle die Xosasprache, die Sprache der Eingeborenen. Außerdem hält die englische Sprache mit der afrikanischen gleichen Schritt. Die Straßen sind in einen besseren Zustand versetzt, der Verkehr ist regelmäßig. Ein Gouvernementsauto fährt täglich nach Clamate, der Bahnstation, die 16 Meilen von hier entfernt ist. Manche Nebenstraßen lassen noch viel zu wünschen übrig, was bei einem so ausgedehnten Arbeitsfeld für den Mis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Absolventen des Missionsseminars Aloysianum, Lohr a. M. 1939
Photo: Aloysianum, Lohr a. M.

sionar eine große Schwierigkeit bedeutet. Unsere nächste Außenstation Quamama, etwa 5 Meilen von hier entfernt, besitzt eine nette Schule, die von Kraals umgeben ist. Hier ist eine sehr bevölkerte Gegend. Wir haben noch Missionsposten in Lutuli, St. Therese, dann Quitzi, Ixomo usw. In St. Therese haben die Eingeborenen ein Gebäude für Kirche und Schule, letztere wird von 34 Kindern besucht. Quitzi ist noch recht arm. Der Wohnraum eines Eingeborenen dient als Gotteshaus. Man fühlt sich unwillkürlich nach Bethlehem versetzt. Der Priester zelebriert auf einem kleinen Tisch oder auch auf einer Kiste. Wie die armen Hirten die Krippe umgaben, so umgeben die Kinder, in Schafsfelle gekleidet, den Priester. An hohen Festtagen kommen sie zu uns nach Cofimvaba zum Gottesdienst. Nach demselben holen sie sich Medizin; dazwischen ist der eine oder andere, der sich einen Zahn ziehen läßt.

Unser Kirchlein ist der Anziehungspunkt aller Besucher. Kirche und Schule sind aber auch die einzigen Sehenswürdigkeiten von Cofimvaba.

Einmal kamen zwei heidnische Frauen und wollten die Kirche sehen; blieben aber lange an der Türe stehen. Sie wunderten sich, als sie die Herz-Jesu-Statue und die der lieben Himmelsmutter sahen. Auch die Kreuzwegstationen machen im allgemeinen einen tiefen Eindruck auf die Besucher. Obengenannte beide Frauen kamen, nachdem sie die Kirche gesehen hatten, zu mir. Auf meine Frage, was sie denn noch wollten, sagte die eine: „Wir wollen dem lieben Gott in jenem Hause auch etwas geben. Wohin sollen wir es tun?" Und sie zeigten mir zwei Pence. War es nicht das Scherflein der Witwe, das dem lieben Gott so wohl gefiel, daß der Heiland sagte: „Sie hat mehr gegeben, als alle Reichen zusammen."

Werbt für das „Vergißmeinnicht"!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kirchlein der Mission ragt weiß empor

Im Osten wirft sich auf der Berge Wucht,
Schneekronen glitzern auf den starren Gipfeln,
Indessen drunten in dem Tropental
Die Sonnenglut gleißt in den Palmenwipfeln.

Das Kirchlein der Mission ragt weiß empor,
Ein steingewordenes, hohes Himmelssehnen;
An seine kreuzgeschmückte Giebelwand
Sieht man die stille Schwester müde lehnen.

Bergwasser stürzen von dem nahen Hang,
Ihr Rauschen sendend in der Siedlung Frieden;
„Herr", fleht die gottgeweihte Klosterfrau,
„Im heil'gen Ringen sei uns Sieg beschieden."

Sie denkt zurück ans traute Elternhaus,
An die geliebten, teuren Heimatfluren;
Und ihre Seele wandert zag und fromm
Auf längst verwehten, schmalen Heimatspuren.

Sie sieht im Mutterauge Tränen glüh'n,
Sie hört des Vaters letzte Segensworte;
Dann öffnete sich langsam wie in Schmerz
Zum letztenmal für sie des Hauses Pforte.

Sie aber zog als eine Kämpferin
Hinaus auf fremde, harte Opferpfade,
Sich stützend auf des Heilands Sühnekreuz,
Und fest vertrauend auf des Himmels Gnade.

Nicht dornenlos blieb der erwählte Weg,
Und Heimweh pochte heimlich wohl am Herzen;
Doch brannten umso strahlender am End'
Im Seelenheiligtum die Opferkerzen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das war ein Leuchten dann von solcher Kraft,
Daß alles Trübe, alle Schatten schwanden;
Und des Gelübdes hehr' Mysterium
Zog fester sie zum Herrn mit starken Banden.

Für Christus Seelen! Das war Ziel und Lohn,
Das stand am Anfang und das stand am Ende;
Und zum Magnifikat ward das Gebet:
„Wohin du willst, Herr, jederzeit mich sende!"

Es kommen Kinderlein den Weg herauf,
Der Schwester Schützlinge, ihr anvertrauet;
Zum Lächeln wandelt sich der tiefe Ernst,
Da sie die ihr so teure Schar erschauet.

Und nun wird von den Kleinen sie umdrängt,
In Dank und Freude dunkle Augen glühen;
„Wir bringen Blumen, liebe Schwester, dir,
Wie auch in deinem Heimatland sie blühen."

Und Erika, die Glöckchen zierlich fein,
Wie selbst sie schon gepflückt auf deutscher Heide,
Reicht Kinderhand mit lautem Jubel hin
Der ernsten Frau im schlichten Ordenskleide.

Die kleine Glocke läutet Avegruß;
„Maria, Heimatblumen ich dir schenke;
Und siehst du sie vor deinem heiligen Bild,
Dann deines Kindes mütterlich gedenke!"

Der weite Äther scheint ein Engelsschild,
Der leuchtend über der Mission sich hebet;
Aus jedem Sternlein, das im Blauen brennt,
Zur Nacht ein Engelgrüßen niederschwebet.

M. Pohl

Die Sühne

Von Hugo Kocher

Mit irren Augen starrte Ernst Wallstein über die Wogenkämme, die gegen sein kleines Boot anrollten. Stunde um Stunde kämpfte er schon verzweifelt gegen die Macht des Sturmes, und mehr als einmal war er erschöpft auf den Boden des Kahnes niedergesunken, matt und elend wollte er den Tod hinnehmen, den ihm die nächste Welle bringen mußte. Den tausendfach verdienten Tod, wie er sich immer wieder sagen mußte. Aber leicht wie eine Nußschale hob die kommende Welle das Boot empor, sprühte dem Todmüden salzigen Gischt ins Gesicht, auf die nackte Brust und wieder schöpfte er in atemloser Hast, griff zum Ruder, um den Bug gegen die Wellen zu drehen. Wie schön müßte es sein, da unten im nassen Grab zu schlafen, nichts mehr zu wissen von der entsetzlichen Schuld, in die ihn seine ungezügelten Leidenschaften hineingehetzt hatten. Aber nein, da unten gab es keine Ruhe, keine Vergebung. Stets hatte Wallstein den Glauben an das Fortleben nach dem Tod verlacht, jetzt aber schauderte ihn vor der ewigen Vergeltung, zitterte davor, vor einem Richter, an den er nicht zu glauben wähnte, mit ungesühnter Schuld zu treten. Mochten die Wellen kommen, mochte der Sturm rasen, der verzweifelte, körperliche Kampf ließ ihn wenigstens auf Augenblicke die seelischen Folterqualen vergessen. Und der Mann kämpfte, bis eine Welle das Boot auf den Sand warf, bis er selbst erschöpft an der Flutengrenze zusammenbrach. Tiefer Schlaf der Erschöpfung. Aber das Erwachen brachte aufs Neue das Bewußtsein der großen Schuld zurück. Stöhnend barg er sein Gesicht in den Händen, aber die schrecklichen Bilder wollten nicht weichen.

Ernst Wallstein richtete sich auf und während er landeinwärts schritt, wuchs in ihm der feste Entschluß, sich der menschlichen Gerechtigkeit auszuliefern, reuevoll die Strafe hinzunehmen, die sie ihm bestimmte. Und eines Tages würden sie ihn hinausführen und das würde dann das Ende sein, die Sühne. Gab es überhaupt eine Sühne für eine Schuld, so groß, wie die seine? Über die Dünen stapfte der Mann hinweg, durch die Küstenwälder, notdürftig Hunger und Durst stillend und eines Tages kam er, vom Fieber geschüttelt, irre Worte vor sich hinstammelnd, zu einer kleinen Missionsstation. Die Negerkinder, die im Hofe spielten, liefen erschreckt auseinander und selbst Martin, der doch ein verläßiger Christ u. Kirchendiener war, kam beim Anblick des Menschen, der da hereinstolperte,



P. Franziskus Wojaczek nebst seinen Schwarzen, Bulawayo, Rhodesia
Photo: Mariannhiller Mission

in Gefahr, wieder an Buschgeister zu glauben. Dann aber ermannte er sich und tat, wie ihn der Pater gelehrt: Ohne zu fragen nahm er sich seines weißen Bruders in der Not an, bettete ihn sorgsam auf seinem eigenen Lager und half, so weit er es vermochte, bis der Pater kam.

Was selbst Pater Anton nicht zu hoffen gewagt, geschah. Der Weiße genas. Schwach und kraftlos lag er viele Tage auf der Veranda und lauschte auf die Gebete und Lieder der Negerkinder. Und dann eines Sonntags brach er bitterlich weinend in dem kleinen Kirchlein zusammen und legte ein Bekenntnis seiner großen Schuld ab. Es war ganz still in dem kleinen Raum, zwei Kerzen brannten, und gütig lächelnd blickte die Gottesmutter aus dem kleinen Bild über dem Altar herab. Da saß der Pater, tiefes Erbarmen in den Augen und streichelte tröstend die zitternden, abgemagerten Hände des Bereuenden.

„Bald werde ich nun stark genug sein, um nach der Stadt gehen zu können", meinte Ernst Wallstein eines Tages mit mattem Lächeln. „Wenn die Ochsenkarren der Farmer kommen, werde ich mitfahren." Und so geschah es auch. Lange sah der Pater dem davonfahrenden Gefährte nach; er stand noch vor dem Haus, als die Blahe zu einem kleinen, weißen Punkt in der Ferne zusammengeschrumpft war. Aber nie hat er wieder von dem Schicksal des Mannes etwas gehört. Er wußte nicht und hat auch nie danach gefragt, welchen Spruch das Gericht über ihn gefällt hatte. Aber wenn auch der Pater die Zeitungen eifrig nach ihm durchsucht hätte, er würde keine Notiz darüber gefunden haben, denn Ernst Wallstein büßte seine Schuld auf seine Weise. Der Farmer, auf dessen Karren er die Fahrt nach der Stadt machen wollte, hatte ihm von den trostlosen Zuständen in den Aussätzigenlagern in den Sümpfen erzählt. War das nicht ein Fingerzeig?

Niemand wußte, wie er hieß, niemand wußte, woher er kam. Eines Tages war er zu den frommen Schwestern, in deren Gebiet die Aussätzigenstation lag, gekommen und hatte ohne viele Worte die Botengänge dorthin übernommen. Kein Unwetter, keine Überschwemmung konnte ihn abhalten, zu den Aussätzigen zu gehen. Viele Tage blieb er ganz bei den Ärmsten der Armen und half ihnen, die Felder bearbeiten, die räuberischen Affen vertreiben. Und wenn die Schwestern kamen, um den unwissenden Heiden unter den Kranken von dem gütigen Heiland zu erzählen, der ihrer nicht vergaß, saß er lauschend dabei, mühte sich, die ausgestreuten Samenkörner zum Keimen zu bringen.

Wie oft saß er in der letzten Stunde bei einem Sterbenden, um ihm Trost zu spenden. „Bald wirst du bei Jesus sein, alle Schwäche und Krankheit wird von dir abfallen und herrlicher Lohn wird dir zuteil, armer Bruder, der du so geduldig dein schweres Los getragen hast."

Und gläubig versetzte der eine oder andere Kranke: „Gott wird uns heilen, ich freue mich, zu ihm kommen zu dürfen. Da er ans Kreuz geschlagen wurde, kann er nicht zu uns kommen, um uns durch ein Wunder zu heilen; aber wie groß ist seine Güte, er läßt uns, seine armen, kranken Kinder, zu sich kommen."

Und solche Stunden waren eine stille Freude für den einsamen Büßer, zeigten sie ihm doch, daß sein Wirken unter den Aussätzigen nicht vergeblich blieb.

Die Jahre vergingen. Die Wege waren besser geworden, die zu dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Mutter Anna selbdritt Edith Dömling

Lager der Aussätzigen führten, bessere Hütten waren gebaut worden und sumpfige Strecken hatte man kultiviert. Nicht zuletzt trug daran der Aussätzigenbote, wie man den Namenlosen nannte, die Schuld. Seit Monaten aber ging er nicht mehr die Straße zur Mission. Der Büßende war selber vom Aussatz ergriffen worden. Klaglos trug er alle Leiden und die verstocktesten Heiden unter den Kranken, die keine Güte, kein Zureden überzeugt hatte, wurden nun gläubig, da sie einer der Ihren bekehrte, ein Aussätziger die Aussätzigen. Noch als die Krankheit so weit fortgeschritten war, daß der geschwächte Körper fast den Dienst versagte, schleppte sich der Weiße von Hütte zu Hütte, um mit Trost zu helfen, wo ihm nichts anderes mehr möglich war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und eines Nachts ist er dann von ihnen gegangen, still und ruhig, wie er einst zu ihnen gekommen war. An seinem Lager weinten Kranke, vom Aussatz verzehrte, verkrüppelte Neger, wie Kinder am Sterbebett ihres Vaters; und der Sterbende lächelte getröstet, wußte er doch, daß jede dieser Tränen in die Wagschale fallen würde, mit der Gott der Herr Schuld und Sühne gegeneinander abwog.

Wenn Neger heiraten

Hat ein schwarzer Jüngling sich für die Ehe entschlossen, muß er naturnotwendig eine Braut suchen. Zu diesem Zweck entwirft der Schwarze einen großzügigen Plan, zusammengesetzt aus List und Diplomatie und verdrückter Schlauheit. In dem Augenblick, wo die Erkorene allein am Flusse ist, wird sie sozusagen verhaftet. Er schickt zu ihr zwei Burschen, die das Mädchen kurzerhand vor die unabänderliche Tatsache stellen, daß sie von N. N. geheiratet wird. Sie erfährt sofort auch Tag und Stunde.

Dieser Überfall muß sie scheinbar nach außen hin traurig machen. Ihr Negerherz aber ist sehr einverstanden. Sofort beginnen die langwierigen Vorbereitungen, im Vergleich zu denen das europäische Standesamt immerhin noch ein Galopprennen bedeutet. Die Freundinnen werden ins Geheimnis eingeweiht; die Eltern dürfen nur ja nicht davon erfahren. Viel Gewicht legt die dunkle Braut auf Perlen, welche sie in möglichst großer Menge kauft. Junge Weiber und Mädchen helfen bei der Ausstattung des Brautschmuckes.

Endlich bricht der festgesetzte Tag an! Das Wagnis wird begonnen. In Begleitung zweier Freundinnen pilgert die Tapfere zum Kraal des Bräutigams; der wäre ja nicht zu fürchten. Aber sein Vater! Nun, die Liebe riskiert alles, auch ein Donnerwetter mit einem künftigen Schwiegervater, das sie übrigens nicht allein ausfechten muß. Der Bräutigam schickt ihr nämlich heimlich eine Schar von Burschen und Mädchen als Bundesgenossen zum Kampf und Streit entgegen. Am Hause angekommen, versteckt sich das Mädchen und legt den mitgenommenen Schmuck mit der bekannten einheimischen Eitelkeit an. Zugleich ist sie sehr diplomatisch. Sie hält sich fern vom Schuß und schickt kräftige Burschen in die Höhle des Löwen, h. h. des Schwiegervaters. Diese fragen und bitten, ob die Braut kommen dürfe. Nach dem alten Negerprogramm muß der künftige Schwiegerpapa nach allen Regeln der Kunst schimpfen: „Wer hat sie gerufen? Ich nicht! Sie hat hier nichts zu suchen!“ u. a. Die letzte Strophe des Polterliedes ist immer gnädig und klingt in den Wunsch aus, das Negerdämchen solle kommen.

Jetzt erreicht die Komödie ihren Höhepunkt! Denn nun will die Braut nicht mehr. Erst zwei bis drei Geldstücke bringen es fertig, die Schmollende zu besiegen. Auf einer Matte, mitten im Raume, schläft sie jetzt mit ihren Freundinnen. Vom Bräutigam, der sich in einer anderen Hütte aufhält, und von seiner ganzen Sippe ist nichts zu sehen. — Am nächsten Tag, bei Sonnenaufgang, geruht die Gnädige sehr früh aufzustehen, um zur Morgentoilette zum Fluß zu gehen, wovon sie erst gegen Mittag im Hause wieder ankommt. Vom Mittagessen rührt sie keinen Bissen an, ohne erst eine klin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gende Münze zu erhalten. Dieses Manöver wiederholt sie jeden Tag ein paarmal. — Auf diese Weise wird sie reich und macht auch den Vater des Bräutigams mürbe, so daß dieser sich gern herbeiläßt, zwei Gesandte zum Vater der Braut zu schicken, um dessen Einwilligung zur Ehe zu holen. Dabei präsentieren sie ihm zwei fette Ochsen als Sühne dafür, daß seine Tochter entführt wurde; auch dieser Brautvater erweist sich als sehr geschäftstüchtig. Er erklärt nämlich kaltblütig, es sei ihm absolut unmöglich, den Mund zu öffnen, ehe er nicht drei englische Pfund als Lösemittel erhalten habe. Und nun beginnt ein förmlicher Kuhhandel um die Braut, man schachert, wie um ein Stück Vieh.

Aber auch im Hause des Bräutigams geht das Theater weiter. Die Schwiegermutter betritt als erste die Kammer der Braut. Sie will kein faules Zierpüppchen als Schwiegertochter haben, darum bringt sie ihr zu ihrer dürftigen Lendenbedeckung auch Perlen, Tücher und Lendenkleider. Von nun an muß der bräutliche Gast arbeiten, früh aufstehen, Wasser tragen, Holz holen und Mais mahlen.

Am vieten Tag zieht der Bräutigam ein.

Die Braut erhält von nun ab viel Geld. Jeder, in dessen Gegenwart sie etwas ißt oder trinkt, muß seinen Beutel öffnen. Zwei Monate lang treibt sie solche einträgliche Geldgeschäfte. Vor allem kauft sie dafür Glasperlen, an deren Glanz sich ihre Augen entzücken. — Nun werden Schwiegermutter und -tochter immer intimer. Erstere nimmt das junge Mädchen sogar freundschaftlich unter den Arm und führt sie in den Viehkraal. Mädchen und Burschen gehen mit. Dann wird gesungen, getrunken und gesprungen und zwischenhinein muß die Braut zur Abwechslung auch weinen, weil sie wieder fort muß.

Bei Sonnenuntergang des nächsten Tages kehrt sie ins Vaterhaus zurück. Hier gibt es zunächst noch einen programmgemäßen Schimpfanfall, weil der Sprößling bei Nacht ankommt; dann aber verzieht sich das Gewitter und bei Schmaus und Trank und Tanz löst sich alles in Wohlgefallen auf.

Tags darauf werden zwei Ziegen geschlachtet und wieder gezecht und getanzt und — geheiratet!

Daß diese heidnische Ehe oft eine solche lächerliche Komödie zwischen Lügen, Lachen und Weinen wird, wie die Verlobung und die Hochzeit es gewesen ist, kann man sich wohl denken.

Die Kirche erschließt uns auch die weiten Felder, wo wir unser Lebenswerk noch ausbauen können, die Sorge um die Unbekehrten in der Heidenwelt, um die Gefährdeten in der Diaspora, um die Heimkehrenden zum wahren Glauben. Unser Leben muß apostolischen Geist haben, sonst bleibt unsere Heiligkeit mangelhaft, ist unsere Frömmigkeit einseitig, halb. Gerade hier steht ein echtes Stück geistigen Priestertums, wo wir mit Gebet und Gaben und sonstiger Hilfe für die Ausbreitung des Gottesreiches, für die Rettung vieler Seelen ganz entscheidend uns einsetzen können.

Dr. M. Kreuser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die hl. 14 Nothelfer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer"

Von P. Odo Ripp CMM.

Als Gott der Dreieinige mit sich zu Rate ging, wie der gefallenen, leidenden Menschheit am besten aufzuhelfen wäre, wählte er das Geheimnis des Kreuzes, das sich im menschgewordenen Gottessohn vollziehen sollte. „Als Mann der Schmerzen, mit dem Leiden vertraut" (Is. 53, 2), der an seiner Haut erfahren wollte, was leiden heißt, nahm er als stellvertretendes Opfer und Haupt der Menschheit all deren Gebrechen und Schmerzen auf sich. Als Symbol all dieser Wehen und Leiden erhebt sich jetzt überall, wo Christen wohnen, das hl. Kreuz. Unter seinem Schatten erstehen Zufluchtsstätten für alle Übel und Gebrechen, an denen die Kinder Adams leiden. Hochherzige Seelen, die von ihrem göttlichen Haupte erbarmende Nächstenliebe gelernt, geben sich mit aufopfernder Hingebung der Pflege der kranken Glieder Christi hin. Sie bemühen sich, die Schmerzen zu lindern und zu heilen, soweit es möglich ist, das Unvermeidliche aber lehren sie mit christlichem Starkmut zu ertragen, mit dem Hinweis auf das unschuldige Gotteslamm, das so viel mit schweigender Geduld ertragen hat. Hat doch Christus, der Herr, einst die Kelter der Schmerzen allein getreten und fand niemand, der auch nur eine Ahnung gehabt hätte, was er in seinem ganzen Wesen während der Ölbergstunden oder im Todesleiden am Kreuze erduldete. Hätte der Herr seinem Wehe und Schmerz mit Worten Ausdruck verleihen wollen, hätte auch er sagen können: „Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer. Es ist das ein Umzwangediwa, ein eigenes, persönliches Gefühl, das mein ganzes Wesen durchwühlt." So klagen die hiesigen Kranken, die noch nichts wissen von der stählenden Kraft, die in einem Aufblick zum Manne der Schmerzen am Kreuze liegt.



Missionshaus St. Paul
Unsere Studenten bei der Arbeit
Photo: P. Leo, St. Paul

Das Los dieser Schmerzenskinder im Heidenlande ist unsäglich schwer, weil sie weder die körperliche Pflege noch irgendwelchen übernatürlichen Trost haben. Vor allem sind zu beklagen jene Kranken, die von niemand verstanden werden und deren Gebrechen sich jeder Diagnose entziehen.

Und derlei Krankheiten gibt es gar viele, auch unter den Schwarzen. Es sind Übel leiblich-seelischer Art, die entstehen aus dem Mißverhältnis zwischen den beiden Genossen, die unser menschliches Wesen bilden. Das Übelbefinden des Einen zieht den Andern in Mitleidenschaft. Oft sind es nervöse Krankheiten, denen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weniger mit Medizin als mit Willensenergie und froher Leidensbereitschaft zu helfen ist. Beides aber geht diesen bedauernswerten Patienten ab. Diese Art Leute suchen ihre Heilung meistens in der Zunft der Wahrsager, wo sie durch allerlei Heilungsprozesse in diese Kunst eingeführt werden. Wie eine Epidemie breitet sich jetzt diese dämonische Sekte im ganzen Land aus, wo sie ihre unheimlichen Sitzungen bei nächtlichem Mondschein mit Tanz und Trommelschlag abhalten. Diese Patienten grübeln nämlich über ihre Gebrechen nach und die Dämonen werden angeklagt, daß sie in ihrem Leibe rumoren und sich dort festgesetzt haben. Dies gilt als ein Zeichen, daß sie von ihnen gerufen sind. Alsdann werden sie in die Schwarzkunst eingeweiht. Andern Kranken, die an irgendeinem chronischen Siechtum leiden, beargwöhnen irgendeinen bösen Nachbar, der ihnen „den Speer" d. h. die stechenden Schmerzen in das Fleisch gebohrt hat. Zu all dem kommt noch die Verständnislosigkeit der Angehörigen, die solchen Leiden keine Beachtung schenken. Während der weiße Bruder gegen derlei Gebrechen skeptisch ist, sie mit Witz und Ulk bespricht und auszureden glaubt, geht der Schwarze verständnislos darüber weg. Solche Leute werden ihnen lästig, versperren, wenn es weibliche sind, jede Aussicht auf eine Morgengabe. Es läßt sich denken, wie solch geistig umnachtete, jedes höheren Aus- und Aufblicks beraubte Seelen leiden müssen. Ihre lebenslustigen, um ihr böses Befinden sich nicht kümmernden Angehörigen, lassen sie die Klage vernehmen: „Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer." „Die Krankheit ist im fremden Lande." „Mitgefühl und Entgegenkommen kennt ihr nicht, weil ihr eben meine Schmerzen nicht fühlt."



Missionshaus St. Paul
Unsere Gärtner
Photo: P. Leo, St. Paul

Doch würde man diesem Volke Unrecht antun, wollte man behaupten, daß sie sich um Kranke nichts kümmern. Wo irgendeine Aussicht auf Genesung ist, wird der letzte Heller verbraucht, um Arznei und Doktor zu bezahlen. Doch bei allem dem ist und bleibt die Lage der Kranken eine recht erbärmliche. Und es ist dringend an der Zeit, daß der gute Samaritan in Form der christlichen Caritas durch die Lande zieht, Öl und Wein in so viele Wunden gießt und die Unglücklichen in die Herberge bringt. Nach dem Vorbild des vom Himmel gekommenen Arztes sollen ja die Kranken die bevorzugten Seelen sein, in denen das geknickte Rohr wieder aufgerichtet und der glimmende Docht wieder angefacht werden soll. Dies geschieht vor allem durch liebende Teilnahme an ihren Leiden, wodurch dann in ihren Herzen eine willige Aufnahme der Heilsbotschaft bereitet wird. Diese besteht nicht in der Unmöglichkeit, alles Leid und Weh zu bannen, wohl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber es zu lindern und zu belehren, es als gütige Schickung der Vorsehung auf sich zu nehmen. Die heilsame Lehre von der Nützlichkeit, der Fruchtbarkeit, vielleicht der Heilsnotwendigkeit der Leiden ist zu betonen und in ein Mittel für das Apostolat umzuwandeln, wie man es vielfach in christlichen Ländern tut. Wenn neben der Arznei für den Körper der Seele das Geheimnis des Kreuzes eingepflanzt wird, so werden demselben sicherlich viele herrliche Früchte der Geduld und Leidensfreudigkeit ersprießen. Vom Kreuze, das im Herzen der Kranken wurzelt, ertönt die Stimme: „Da schau mal her, liege ich denn auf Rosen? Bin ich nicht um deiner oder der Welt Sünden willen auf dieses harte Marterholz gebettet? Solch einer Sprache widersteht das Herz dieser Naturkinder nicht, und ist fähig Wunder von geduldiger Ertragung von allerlei Krankheiten zu wirken. Jeder Missionar kann auf seinem Arbeitsfelde manche stille Dulder finden, die im Hinblick auf das gemarterte Opferlamm am Kreuze heroisch ihre Leiden tragen, im Bewußtsein, daß auch dessen hl. Leib vom Eigentümer sehr schmerzlich empfunden wurde."

Mankanka

Er hatte fünf Weiber, wovon eines bereits gestorben war, und 34 lebende Kinder. Seine erste Frau wurde in Todesgefahr getauft. Neugierig hatten alle zugeschaut, als der Priester das Taufwasser über ihr Haupt goß und mit ihr betete. Die ganze Zeremonie hatte auf einige seiner Kinder einen großen Eindruck gemacht. Diese kamen bald darauf zu uns in die Schule. Mankanka wollte das anfangs nicht zugeben und ließ sie öfters wieder holen. Er fürchtete nämlich, seine Ochsen, den Kaufpreis der Mädchen, nicht zu bekommen, falls sie katholisch würden. Nach langen Kämpfen erhielten drei Mädchen die Erlaubnis, bei uns zu bleiben. Waren sie auf Besuch zu Hause, so versuchte er es sogar eine Zeitlang, mit ihnen zu beten. Er war fleißig bei der Arbeit und verstand es, für die umwohnenden Farmer nette Häuser zu bauen.

Auf einmal hörte er auf zu arbeiten und nahm in seinem Kraal allerlei heidnische Gebräuche vor. Oft rief er seine verstorbenen Großeltern herbei, und zwar auf folgende Weise: Er nahm einen Ukamba (einen irdenen Bierkrug), goß Wasser hinein, zerrieb auf einem Stein Wurzeln und Kräuter, tat dieses alles in den Krug hinein und rührte dann tüchtig mit einem Stock herum, bis auf der Oberfläche große Blasen kamen. Das war das Zeichen, daß die Geister seiner Vorfahren gekommen waren und sich in seiner Hütte aufhielten. Er wiederholte dieses oft, besonders, wenn er sich ein wenig krank glaubte.

Die Frau seines Bruders war eine Wahrsagerin und beide drängten in ihn, er sollte auch Wahrsager werden. Einige Zeit darauf fühlte er sich sehr krank, er begann am ganzen Körper zu zittern und glaubte sogar, daß das Dach seiner Hütte sich hin- und herbewege. Dann begann er förmlich zu brüllen, wie es die Wahrsager oft tun. Anfangs bat er seine getauften Kinder, sie sollen ihn und seinen Kraal mit Weihwasser besprengen und für ihn beten. Er selbst kniete dann nieder, faltete die Hände und versuchte zu beten. Dann kam aber sein heidnischer Bruder und erklärte ihm, er müsse Wahrsager werden, und die Geister seiner verstorbenen Angehörigen seien



Brig: Aussicht vom Mariannhiller Missionshaus
Photo: P. Vitalis, Brig

unzufrieden, daß im Kraal Christen seien, nämlich seine drei getauften Kinder; diese müssen sofort ihre Kleider ablegen und den heidnischen Perlenschmuck anziehen. — Mankanka, ganz erschrocken, schickte sogleich zu einem Wahrsager. Dieser stellte fest, daß Mankanka hellsehend sei, er müsse selbst Wahrsager werden. Nun mußte erst der Geist seiner Großmutter zurückgerufen werden. Es wurde ein großes Biergelage veranstaltet, eine Kuh und eine Ziege geschlachtet. Der letzteren wurde der Kopf fast ganz abgeschnitten und so wurde sie in den Eingang der Hütte gelegt. In dieser Lage mußte sie den ganzen Tag liegen bleiben, um die verstorbene Großmutter zu erwarten, die sich an ihrem Fleische laben und ihr Blut trinken sollte. Am Abend hatte sich nach ihrer Meinung die verstorbene Großmutter genügend gesättigt, und nun wurde die Ziege genommen und verspeist. Dann wurde getrunken, und die Wahrsager hielten die Nacht hindurch ihre Tänze. Dazwischen versteckten sie Sachen, und Mankanka mußte sie finden. Dann hieß es, er ist sehend geworden und muß zum Kraal des Hauptwahrsagers, um gänzlich kuriert zu werden. Er erhielt seinen Platz im Hinterraum der Hütte für geraume Zeit. Jeder, der während dieser Zeit die Hütte betrat, mußte ihm ein Geschenk machen. Sie warfen ihm einen Armring oder ein Geldstück oder Stecknadeln zu, alles dieses diente zum Schmuck. Sie glaubten nämlich, wer nichts hineinwerfe, müsse bald sterben.

Nach einiger Zeit war Mankanka vollständig eingeweiht und ein vollständiger Wahrsager, der Geld verdienen durfte. Da mußte nun natürlich wieder eine Portion Bier gebraut und alle Wahrsager der Umgebung eingeladen werden, um ihren neuen Gehilfen nach seinem Kraal zu begleiten. Er selbst hatte seine Hüftenbedeckung gut mit Fett eingerieben und den Kopf mit Perlen und Gallenblasen der Ziegen geschmückt. Um den ganzen Leib hatte er schmale, von dem Ziegenfell geschnittene Streifen und an den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Händen eine Menge Ringe. So zog man singend und tanzend zu seinem Kraal. Einer trug einen alten Blecheimer voraus, den er als Trommel benützte. Nahe beim Kraal angekommen, blieben sie stehen und warteten, bis ein Krug Bier aus demselben gebracht wurde. Der Hauptwahrsager stellte sich am Eingang der Hütte auf und alle mußten wieder ein Geschenk abgeben. Darauf wurde wieder getrunken und der neue Wahrsager begann sein Geschäft. Bevor sein Lehrmeister ihn verließ, mußte nochmals eine Ziege geschlachtet werden. Allen im Kraal anwesenden Personen wurde etwas von der Galle in die Hand geschüttet, damit der neue Wahrsager von allen Essen annehmen könne. Würde das nicht geschehen, so müßte er sterben. Drei seiner Weiber weigerten sich, diese Zeremonie mitzumachen; da wollte denn auch Mankanka nichts mehr essen; denn er hatte Angst vor dem Tod. Nach einiger Zeit ergab er sich in sein Schicksal und fing an, sein Geschäft als Wahrsager auszuüben. Seine drei getauften Kinder blieben aber standhaft und hielten fest an ihrem Glauben.

Wie auch wir vergeben

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Johannes, der Liebesjünger, war nach der Ausgießung des Geistes von Jerusalem her auf dem Wege nach Bethanien. Trunken von der Fülle der Feuerkraft war sein Schreiten mehr ein Schweben und in seinen Augen lag das sonnenklare Wissen um die Abgründe der ewigen Weisheit und Liebe.

Da er an dem Landgut des Marko, eines Rittmeisters der Palastwache des Pontius Pilatus vorüberkam, brannte er vor heiliger Geistbegier, da einzukehren und von der Überfülle seiner Beseligung dem Manne mitzuteilen, denn er wußte seit langem wie keiner um das einzige Gesetz der Liebe, die ihr eigentliches Wesen war: je mehr sie sich mitteilt und weggibt, desto reicher und voller kehrt sie in den Gebenden zurück.

Wie aber Marko, der blonde Riese, den Verzückten daherschweben sah, trat er vor die Türe und bat: „Johannes, es ist Mittag und der Tisch gedeckt. Tut mir die Liebe und seid mein Gast. Ihr sollt es nicht umsonst sein. Denn was ich euch an Leibesatzung biete, das — ich weiß es gewiß — werdet Ihr mir tausendfach an Herzenskraft und Seelengut ersetzen. Denn ich sehe es ja, Ihr seid mehr als ein Mensch, Ihr wandelt wie ein Einherier, ein Sonnensohn, an dem nichts Menschliches mehr ist."

„Ja!" rief Johannes begeistert, „Du hast es getroffen, Marko. Doch gelüstet es mich jetzt nicht nach Leibeslabe, denn ich bin satt in Ewigkeit, satt vom Liebesgeiste aus den Höhen, und von diesem will ich dir überströmen lassen, soviel du fähig bist zu fassen."

Sie traten freudig in die Halle und lagen nach Römerart bei Tische. Wumbo, der Leibeigene des Rittmeisters, trug die Speisen unberührt von der Tafel. Denn auch Marko hatte kein Gelüsten mehr darnach, so sehr fesselten ihn die Feuerreden des Gastes, aus denen ein Geist sprach voll Hohheit und Kraft, wie ihn der Germane nie gehört. Was waren dagegen die Wonnen Walhalls, die er vordem als Siegespreis seines Erdenkampfes erträumt?

„Eine neue Welt geht mir auf", bekannte er dem feurigen Jünger. „Nun

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erst verstehe ich Leben und Lehre deines Meisters, den du mir kündest. Auch wir in unsern Wäldern daheim wissen vom Ewigen, Einzigen. Wir nennen ihn Ziu, den Weltenzeuger im Glanzheim des Lichtes, Allvater. Nichts weiß mein Volk von Götzengreueln und Höllenblendwerk. Seine Gottheit ist so rein wie seines Volkes Art, das ihm als Höchstem und Heiligstem huldigt. Auch euer Meister nennt ihn Vater, Vater im Himmel, dessen Reich auf Erden kommen soll zu den Völkern und Menschen, wie er euch beten lehrte. Ich weiß um dieses Gebet und seinen Wortlaut. Ich bete es selbst manchmal im Stillen bis zu der Stelle: Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern . . . Da stocke ich immer. Hier hört mein Verstehen auf. Hier spricht das Blut: Wie kannst du einem vergeben, der dir einen Tort antut? Blut und Recht heischen da Vergeltung und Rache, bis der Tort im Waffengang getilgt ist. Bei dieser Satzung des Meisters muß ich versagen, hier kann ich nicht mehr mit.

Da hob sich Johannes wie erschüttert vom Lager und sprach:

„Weißt du, Marko, was Sünde ist?"

„Sünde? Was soll es sein? Was gesühnt werden muß — eben im Rachespiel der Schwerter, Aug um Aug, Zahn um Zahn . . ."

„Dann weißt du nicht, warum der Menschensohn in diese Welt gekommen", erwiderte Johannes tieftraurig. „Wie es viele nicht wissen, die seine Taufe empfingen und sich heute schon Christen nennen. O weh, der Welt, die das Größte nicht begreift, was er um uns gewirkt. Sag, Marko, wie soll uns der Vater im Himmel vergeben, wenn wir nicht vergeben?"

Der Rittmeister der römischen Leibwache aus Germaniens Gauen schwieg betroffen. Der Liebesjünger aber fuhr feuriger fort:

„Erkenne, Marko, das Heldenherz des Meisters! Wo ist einer gleich ihm? Er allein, der Sündenlose, wußte, was es um die Sünde ist. Und dieser sündenlose Sohn des ewigen Vaters ist zur Erde gekommen, um aller Menschen Sünden auf sich zu nehmen und sich für alle als unschuldiges Sühnopfer ihm darzubieten. Und der Weltenvater, der die Liebe selbst ist und nichts als Liebe, hat dieses unsägliche Liebesopfer des Sohnes angenommen, indem uns allen ewiges Verzeihen wurde. Das ist das Eine. Und dann das Andere: Ein einziges Gebot hat er uns hinterlassen als ewiges Erbe, die Satzung von der lebendigen Liebe zum Nächsten wie zum Fernsten. Wo aber diese Liebe wirklich lebendig wirkt, ist das Schuldvergeben schon eingeschlossen. Und das Dritte: Wo Sünde ist, ist Last, Kummer, Bedrückung. Wie aber soll sein Reich auf Erden kommen, wenn einer den andern unter diesen Lasten seufzen läßt. Wenn aber jeder einem jedem die Last in Liebe abnimmt, die wir uns gegenseitig aufgeladen haben, dann stehen wir alle frei und unbelastet im Lichte des Reiches Gottes, das auf Erden werden soll. Erst dann werden wir auch fähig, die Flutkräfte des göttlichen Liebesfeuers in uns aufzunehmen, die uns selber zu Gottes Söhnen macht. Und der Himmel ist in Wahrheit auf Erden gekommen."

Johannes erhob sich und entschwand wie in einer Woge von Licht und Feuer.

Marko aber schritt erschüttert durch den Garten und überdachte das Neue, das der Liebesjünger in sein Herz gesenkt. Er sah Wumbo, den Sklaven, den er in einem Kriegszug gegen Äthiopien eingefangen hatte, auf seiner Matte kauern und Gerstenkörner schroten. Im Lichte des Neuen, das Johannes in ihm entzündet hatte, erkannte er seine Sündenschuld und bekannte sie vor seinem Herzen: Ziu, Allvater, und du, Menschen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sohn, vergebt mir meine Schuld. Ich habe diesem Ärmsten das Beste genommen, was einer haben kann: die Freiheit und das Vaterland, und halte ihn gleich einem Haustiere. Indem er dem Sklaven die Hand auf die Schulter legte, sprach er: „Wumbo, steh auf, du bist von dieser Stunde an frei. Nimm hier diesen Beutel voll Denaren und geh, wohin es dir beliebt. Ich habe große Sünde an dir getan. Vergib mir, Wumbo!"

Dieser erhob sich ungläubig und zögernd, dann aber warf er sich dem Marko zu Füßen und rief: „Herr, du bist barmherzig, aber höre, ich bin deiner Gnade nicht wert. Du hast den Thraker Spikku, deinen letzten Leibkoch, mit Ruten aus dem Hause peitschen lassen, weil du glaubtest, er hätte dir die Karpfen aus dem Gartenteiche gestohlen. Er aber war's nicht, Herr, sondern ich. Jetzt bekenne ich's, früher fürchtete ich deinen Zorn, Herr. Deine Peitsche hätte mich zu Striemen zerschnitten. Herr, vergib, vergib! Ich will gleich zum Thrakker laufen, meine Schuld bekennen und ihm abbitten."

„Ja, das tu, Wumbo. Und sag ihm, er soll wieder zu mir kommen, ich will ihn halten wie einen Bruder. Du aber geh in die Freiheit, Wumbo."

„Nein, Herr, ich kann nicht. Wenn ich schon frei sein soll, so laß mich bei dir. Denn du bist gut, Herr. Ich will dir dienen wie ein Sohn dem Vater."

Als Johannes am Abend jenes Tages von Bethanien her am Landgut des Marko vorbeikam, sperrten ihm drei mit entblößten Häuptern den Weg: der germanische Rittmeister im Römersold, der Thraker Spikku, der Äthiopier Wumbo.

Der Liebesjünger aber hob segnend die Hände über sie und taufte sie mit dem Feuer des Liebesgeistes. Und er sah, daß das Reich Gottes in diesen drei lebendig geworden war im Verstehen und Auswirken der Meisterworte: Wie auch wir vergeben.

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

Noch heute konnte ich nicht glauben, daß Ludwig in ewiger Blindheit weiterleben sollte. Die Wissenschaft schritt von Jahr zu Jahr vorwärts, — vielleicht gab es doch noch einmal Hilfe.

„Wenn ihr mich noch ein Weilchen in Albendorf laßt, bin ich über das Schlimmste hinweg. Später werde ich alle notwendigen Schritte tun, um wieder ein nützliches Glied der Menschheit zu werden. Du siehst, Vater, auch ich habe noch mancherlei vor. Gib dich also der Traurigkeit nicht länger hin."

„All mein Sinnen und Trachten ging dahin, dich als meinen Nachfolger zu sehen, mein Sohn."

„Vielleicht wächst dir in Leo Brandau ein Sohn heran, Vater."

„Wie meinst du das?"

„Man soll nicht vorzeitig an so zarte Dinge rühren. Da ich aber nicht mehr sehen kann, lausche ich um so aufmerksamer den Stimmen. Ich glaube, ich habe da mancherlei vernommen."

„Herr Brandau interessiert sich für Monika?"

„Und Monika für ihn."

„Monika ist ein vermögendes Mädchen, das, wenn es wieder Interesse an der Geselligkeit gefunden hat, eine andere Partie machen kann."

„Meines Erachtens ist die beste Partie die, einen Lebensgefährten zu finden, in dessen Hände man getrost sein Schicksal legen kann. Ich glaube, lieber Vater, dich hat diese Nachricht überrascht. Bei näherem Überlegen wirst du einsehen müssen, daß es kein waghalsiger Schritt wäre, wenn du Leo Brandau als Schwiegersohn annehmen würdest."

„Und aus diesem Grunde willst du, daß er zu uns in die Fabrik kommt?"

„Nein, Vater, den Plan hatte ich schon früher, noch ehe ich wußte, daß sich die Beiden zugetan sind. Heute erscheint er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Studentenexerzitien 1939, St. Josef, Altdorf, Uri
Photo: P. Otto, Altdorf

mir als himmlische Fügung. Du wirst Leo kennen und schätzen lernen."

„Er äußerte selbst den Wunsch, zu mir in die Fabrik zu kommen?"

„Da kennst du ihn schlecht, Vater! Leo Brandau würde niemals um Monika werben, weil er genau weiß, daß er ihr das nicht bieten kann, was sie aufgibt. Ich bitte dich daher, sprich von allem, was ich dir soeben sagte, kein Wort zu Monika. Es konnte sein, daß ich aus dem Stimmenklang etwas zu viel gehört habe. Vielleicht keimt die Liebe erst in beider Herzen empor. Da darf niemand daran rühren. Ich habe zu Monika noch keinerlei Andeutungen gemacht, ich werde es auch nicht eher tun, bis sie mir selbst die Erlaubnis dazu gibt."

„Du glaubst also nicht, daß von Seiten Brandaus Berechnung im Spiele ist, wenn er in meine Fabrik eintreten will?"

„Vater, er kennt meinen Plan noch nicht. Dein Anerbieten wird ihm vollkommen unerwartet kommen. Er wird es natürlich erfreut annehmen, weil ihm dadurch die Möglichkeit geboten wird, in dem von ihm geliebten Beruf wieder tätig sein zu dürfen."

„Nun gut, so führe mich zu Herrn Brandau, ich werde mir mein Urteil über ihn selbst bilden."

Herr Brandau arbeitet um diese Zeit im Garten. Vielleicht wäre es das Beste, ich rufe ihn herauf. Wenn du willst, lasse ich euch allein."

„Nicht notwendig, mein Sohn. Eine kurze Unterhaltung wird mir genügen um zu wissen, mit wem ich es zu tun habe."

Ludwig ging hinaus auf den Flur, rief aus dem Fenster hinunter in den Garten, in dem Leo arbeitete. Seine helle Stimme antwortete sogleich.

„Herr Brandau, können Sie sich für kurze Zeit von ihrer Arbeit freimachen? Vater möchte gern mit ihnen reden."

„Gern, Herr Gessert, ich werde in Kürze oben sein."

Fünf Minuten später standen sich die Männer gegenüber. Wieder glitten die Blicke des Fabrikbesitzers forschend über den jungen Brandau hinweg, dessen Gesicht äußerst sympatische Züge aufwies. Die Augen waren einem klaren Bergsee zu vergleichen, hinter der hohen Stirn fand kein Falsch Platz. Alles an diesem jungen Mann atmete Ehrlichkeit. Auch heute fühlte sich Gessert wieder angenehm berührt und drückte herzlicher, als er es beabsichtigte, dem jungen Manne die Hand.

Zunächst fragte Gessert nach seiner Mutter, nach den Geschwistern, und kam langsam auf das verflossene Studium Leos zu sprechen. Er fragte, ob er es leichten Herzens aufgegeben habe, ob er es nicht wieder aufnehmen wolle.

„Nein, Herr Gessert", klang Leos Stimme ruhig, „ich habe mir ein neues Leben geschaffen."

„Finden Sie darin volle Befriedigung?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich denke, daß ich Mutter und Geschwistern so am besten nützen kann."

„Sie weichen mir aus. Ich fragte, ob Sie diese Tätigkeit vollauf befriedigt? Ob Sie ihren jetzigen Beruf beibehalten wollen, obwohl Ihnen eine Möglichkeit geboten würde, das begonnene Studium fortzusetzen, oder wenigstens in dem Fach weiter tätig zu sein?"

Einige Augenblicke senkte Leo die Augen zu Boden, dann klang es fest und bestimmt: „Diese Möglichkeit ist mir nicht gegeben, Herr Gessert. Früher baute ich gerne Luftschlösser, heute, mit meinen fünfundzwanzig Jahren, denke ich nüchterner."

„Ich biete Ihnen die Möglichkeit, Herr Brandau. Es wird Ihnen bekannt sein, daß ich Besitzer einer chemischen Fabrik bin. Ich suche eine zuverlässige Kraft, einen gewissenhaften Arbeiter, der mit Liebe seinem Beruf nachgeht."

Ein helles Aufleuchten glitt über Leos Gesicht. Mit strahlenden Augen schaute er Gessert an. „Ich sollte zu Ihnen kommen? Ich habe nicht fertig studiert, Herr Gessert —"

„Ist nicht nötig, ich mache den Versuch mit Ihnen. Mein Sohn erzählte mir von Ihrer Strebsamkeit. Wir könnten den Vertrag auf ein Probejahr abschließen. Bewähren Sie sich, Herr Brandau, ist Ihnen bei mir die Möglichkeit zum Aufstieg gegeben."

„Herr Gessert!" Durch Leos Stimme klang heller Jubel, „ich habe es keinem Menschen verraten, mit welcher Liebe, mit welchem Interesse ich an meinem erwählten Berufe hing und nun — —" er verstummte jäh.

„Wir alle sind ihrer Familie Dank schuldig, Herr Brandau. Es ist aber nicht allein das Gefühl des Dankes, das mich veranlaßt, Ihnen dieses Angebot zu machen. Tüchtige Menschen werden immer gesucht sein. Sie könnten am 1. September bei mir eintreten."

Der helle Schein auf Leos Gesicht war wieder erloschen. „Ich habe vier jüngere Geschwister, Herr Gessert. Martha ist dreizehn Jahre alt, und noch nicht fähig der Mutter so zur Seite zu stehen, wie es nötig ist, um das Anwesen voran zu bringen. Ich selbst bin nur ein Lehrling in der Chemie, ich darf Ansprüche auf ein gutes Gehalt nicht erheben. Ich würde es auch nicht annehmen, Herr Gessert, weil ich es nicht verdiene. Mit heißem Verlangen zieht es mich, Ihr Anerbieten anzunehmen, das sage ich offen heraus, doch habe ich Verpflichtungen gegenüber meinen Anhörigen. Herr Gessert, bitte, lassen Sie mir ein wenig Bedenkzeit. Muttel ist meine Vertraute, meine treueste Beraterin, mit ihr möchte ich zuvor alles durchsprechen. — Darf ich Ihnen in wenigen Tagen schreiben?"

„Ich glaubte, Sie würden mit beiden Händen mein Angebot ergreifen, Herr Brandau."

„Wie gern, wie furchtbar gern", erwiderte Leo mit leiser Stimme, „aber ich stehe nicht allein im Leben; es wäre gewissenlos von mir davonzugehen."

„Mein Vater wird Sie in die Lage versetzen, den Ihrigen allmonatlich einen Geldbetrag zukommen zu lassen", warf Ludwig ein. „Ihre Mutter könnte sich eine Hilfe halten — —"

„Ein Gehalt, das mir derartiges ermöglichen könnte, würde in meinen Augen ein Almosen oder ein Gnadengeschenk sein, Herr Gessert. Es würde mich bedrücken. Ich möchte für meine Leistungen bezahlt werden, möchte nicht denken, daß mein Gehalt nur deshalb so reich bemessen wurde, weil Sie sich uns verpflichtet fühlen."

„Seien Sie nicht so empfindlich", sagte der Fabrikbesitzer ruhig. „Sie müssen doch zugeben, daß sie an meinem Sohn und an meiner Tochter Wunder wirkten."

„Ihr Herr Sohn hat uns einen so großen Dienst geleistet, daß er uns das Notizbuch Rogges in die Hände spielte — —"

„Über diese Dinge wollen wir nicht weiter reden, Herr Brandau. Ich habe Ihnen nun noch ausführlich das Feld Ihrer Tätigkeit zu schildern. Dann mögen Sie mit Ihrer Mutter beraten und mir Bescheid geben."

Schweigend hörte Leo die weiteren Ausführungen Gesserts an. Wie ihm das Herz freudig pochte, wenn er die Möglichkeiten erwog, an diesem Posten stehen zu können. Aber konnte er sich von hier lösen? Man hatte Schweine, Hühner und Kaninchen angeschafft, Haus und Garten mußten besorgt werden, dazu die große Wiese und das Stück Acker. Es gab für den Siedler, der sich mit seinem kleinen Besitz halten und verbessern wollte, von früh bis spät Arbeit. Die Geschwister waren noch klein. Margarete gründete sich einen eigenen Hausstand, sie kam als Hilfe für die Mutter nicht mehr in Betracht. Durfte er das alles, was er in den letzten Monaten errichtet hatte, skrupellos verlassen?

So war die letzte Antwort, die er Gessert gab, wieder dieselbe wie vorhin: „Ich werde mit Muttel alles durchsprechen. In spätestens zwei Tagen erhalten Sie Bescheid." —

Auf der Heimfahrt rief sich Fabrikbesitzer Gessert nochmals die Unterredung mit seinem Sohn und den jungen Siedler ins Gedächtnis zurück. Er wollte sich gegen den Gedanken wehren, daß Monika diesem Manne die Hand zum Lebensbunde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reiche. Doch immer wieder stand das Bild Leo Brandaus vor seinen Augen, immer wieder mußte er feststellen, daß ihm noch niemals ein sympatischerer Mensch gegenübergestanden habe, wie Brandau. Hatte er nicht auch einmal seine Frau gegen den Wunsch der Eltern geheiratet, waren die Eltern nicht schon im ersten Jahre davon überzeugt gewesen, daß er eine gute Wahl getroffen habe? Wenn Monikas Herz dem jungen Brandau zuflog, durfte er sich nicht dagegenstellen. Monika hatte ihre Schwermut überwunden, vielleicht trug die Liebe dazu bei, daß sie gesundete. Fast wünschte er es, daß sich Brandau zum Eintritt in seine Fabrik entschließen würde. Gessert würde ihn beobachten. Wenn er das hielt, was er versprach, wollte er ihn als Schwiegersohn willkommen heißen. Nirgendwo könnte er einen jungen Menschen genauer kennen lernen, als im Beruf.

Ein Ruck — die Bremsen waren angezogen worden. Der Wagen hielt.

„Was gibts", rief Gessert.

„Dort liegt ein Toter", sagte der Chauffeur.

Gessert verließ den Wagen. Direkt auf der Straße lag, lang ausgestreckt, ein Mann. Anscheinend kein Landstreicher, er war gut gekleidet. — War ein Verbrechen geschehen? —

Gessert und der Chauffeur traten an den Regungslosen heran. Da er auf dem Gesicht lag, war es anfangs unmöglich zu erkennen, ob er alt oder jung war. Die Kleider waren verstaubt, doch nicht unordentlich.

Vorsichtig faßten die Beiden zu.

„Er lebt noch", sagte Gessert, „er atmet!"

Der junge Mann, er konnte kaum dreißig Jahre zählen, stöhnte unter den helfenden Händen der beiden Männer. Noch waren die Augen geschlossen, doch die Lippen zuckten, als wollten sie Worte formen.

„Fehlt Ihnen etwas? Sind Sie verletzt?"

Erst jetzt schlug der Gefragte die Augen auf. Ein unheimliches Flackern stand darin.

„Was ist passiert? Wurden Sie überfallen oder wurden Sie unwohl? Soll ich Sie nach der nächsten Ortschaft bringen? Mein Wagen steht hier!"

„Fort — — fort — —"

Mißtrauisch betrachtete der Fabrikbesitzer den jungen Mann, der einen aufgeregten Eindruck machte und trotz seiner großen Schwäche voller Unruhe um sich schaute. Fast konnte man annehmen, daß es sich um einen Flüchtenden handle.

„Ich kann Sie unmöglich in diesem Zustande zurücklassen, junger Mann. Ich stütze Sie. Wohin soll ich Sie bringen? Kommen Sie von Albendorf?"

Jähes Erschrecken glitt über die Züge des Mannes. „Nein", stieß er hervor, „rasch fort von hier!"

„Sind Sie aus der Grafschaft Glatz?"

„Nein — —"

„Ich fahre in Richtung Breslau — wo kann ich Sie absetzen?"

„In — — in — — einerlei wo — —"

„Ein merkwürdiger Bescheid. Sie müssen doch wissen, woher Sie kommen. Oder wollen Sie auf der Landstraße bleiben?"

Gessert zog die Börse und reichte dem jungen Manne, der an einem Baum lehnte, ein Geldstück. Mit sichtbaren Erschrecken wies der andere das Geld zurück.

„Ich will kein Geld! Ich hasse das Geld! — Geld — immer nur Geld — es bringt Unglück über die Menschen."

„Nun lassen Sie uns endlich vernünftig reden", sagte Gessert verärgert. „Es geht gegen mein Gewissen davonzufahren und Sie stehen zu lassen. Sie sind erschöpft auf der Wanderung zusammengebrochen, — eine Erfrischung habe ich nicht bei mir. Ich kann also nichts anderes für Sie tun, als Ihnen das Anerbieten zu machen, Sie mitzunehmen. Ich bin gern dazu bereit, einen Umweg zu machen. Nun sagen Sie mir, wo wollen Sie hin?"

Die energische Redeweise des Fabrikbesitzers schien Eindruck auf den Wandersmann zu machen.

„Wohin fahren Sie?" fragte er stockend.

„Ich fahre über Schweidnitz nach Breslau."

„Nehmen Sie mich mit nach Schweidnitz."

„So kommen Sie mit mir zum Wagen."

Der Chauffeur hatte die verstaubte Kleidung des Mannes mit der Bürste gereinigt. Gessert stellte fest, daß der Fremde einen neuen, tadellos sitzenden Anzug trug. Man hatte Mühe, den jungen Mann in den Wagen zu bringen; seine Kräfte schienen ihn erneut verlassen zu wollen. So beschloß der Fabrikbesitzer, schon in der nächsten Ortschaft anzuhalten, um etwas Eßbares und einen Cognak für den Erschöpften zu besorgen. Während des Weiterfahrens reichte Gessert seinem Mitfahrer die Flasche mit Kölnischem Wasser. Gierig zog der Fremde den Duft ein.

Als der Wagen nach knapp einer Viertelstunde wieder anhielt, erschrak der Unbekannte heftig. Angstvoll gingen seine Blicke nach allen Seiten.

„Ihr Gewissen ist nicht gerade in guter Ordnung", sagte Gessert gelassen.

Der Angeredete erwiderte nichts. Er aß auch von dem gereichten Brote nichts, dagegen trank er gierig den Cognak aus.

Dann fuhr man weiter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Wollen Sie mir nun endlich sagen, was Ihnen zustieß? Verwundet sind Sie anscheinend nicht. Wie kamen Sie in diesem völlig erschöpften Zustand auf die Landstraße?"

Wieder gab der junge Mann keine Antwort.

„Ich habe Sie in meinem Wagen mitgenommen, junger Mann, ich habe also ein Recht, Sie ein wenig auszufragen. Wollen Sie mir nicht einmal Ihren Namen sagen?"

„Nun gut, so nehmen Sie Ihr Geheimnis mit nach Schweidnitz." Gessert lehnte sich in die Polster zurück, betrachtete jedoch beständig seinen Fahrgast, der voller Unruhe neben ihm saß. Wie es in dessen Gesicht arbeitete und zuckte, wie die Augen Angstvoll nach rechts und links schauten, wenn die Geschwindigkeit verlangsamt wurde, wenn es durch eine Ortschaft ging. Ein Glück, daß es bis Schweidnitz nicht mehr weit war. Gessert würde froh sein, den schweigsamen Burschen wieder los zu werden.

Die Stadt war erreicht. Auf einem Platz hielt der Wagen an.

„Wir sind in Schweidnitz", sagte Gessert. „Soll ich Sie irgendwohin fahren lassen?"

„Nein, — danke."

Der Chauffeur öffnete den Wagenschlag, der Fremde stieg aus. Doch ehe sich die Tür wieder schloß, kam es heiser von den Lippen des jungen Mannes: „Ich danke Ihnen. — Einen Dienst haben Sie mir damit nicht geleistet. Es wäre besser gewesen, der Wagen wäre über mich hinweggegangen. Meine Mutter hätte dann einen Toten betrauert, sie brauchte nicht um einen Verlorenen zu weinen."

Er warf die Türe zu, dann neigte er sich nochmals Gessert zu und sagte noch leiser als zuvor: „Sie sprachen von Albendorf. Vielleicht sind Sie dort daheim. Ich habe in bittersten Seelenkämpfen vor einem kleinen Haus gestanden, über das ich Not und Elend brachte. Ich wagte nicht hineinzugehen, wagte nicht meine Schuld zu gestehen. Hier —" er reichte Gessert eine Brieftasche. „Hier haben Sie Geld, es sind nur noch tausend Mark. Die anderen habe ich verludert! Wenn Sie wieder einmal nach Albendorf kommen, geben Sie das Geld einer Frau Brandau."

Die Brieftasche wurde in den Wagen geschleudert. Dann machte der junge Mann Miene sich zu entfernen.

„Halt, hiergeblieben!" rief Gessert, „ich glaube, Sie sind mir kein Unbekannter! Hören Sie mich an!" Das Rufen nützte nichts mehr, der junge Mann war in einer Seitenstraße bereits verschwunden. „Sehen Sie zu, daß Sie ihn einholen", rief Gessert seinem Chauffeur zu. Der Wagen wurde gewendet. Vorsichtig bog er in die schmale Straße ein, doch von dem Manne war nichts mehr zu sehen. Er war wohl in eines der Häuser gegangen, um sich vor Nachforschungen zu verbergen.

„Erzählte mir Monika nicht kürzlich von dreitausend Mark, die in einem Baugeschäft verlorengingen? Ich werde morgen an Monika schreiben, um die Sache zu klären."

In der Brieftasche steckten tausend Mark und dazu noch verschiedene Papiere, die auf den Namen Erich Rogge lauteten.

„Wenn ich nicht irre", murmelte Gessert, „war es der Sohn des Bauunternehmers Rogge, der beim Tode seines Vaters zugegen war. Auch einer, den der Leichtsinn bis an den Rand des Abgrunds brachte."

11. Kapitel

Leo blickte seine Mutter nicht an, als er ihr von dem Anerbieten des Fabrikbesitzers berichtete. Er war sogar nicht einmal im Stuhl sitzengeblieben, war ans Fenster getreten und schaute hinab in den Garten, als gäbe es im Augenblick nichts Wichtigeres, als die darin blühenden Blumen. Er hatte sich bemüht ohne Erregung zu sprechen, leierte Gesserts Anerbieten monoton herunter und schloß mit den Worten:

„Ich habe mir zwei Tage Bedenkzeit erbeten, denn ich wollte erst einmal alles mit dir durchsprechen. Nun sollst du mir raten, Muttel".

„Da es dich mit allen Fasern deines Herzens nach der Fabrik zieht, mußt du den Posten annehmen, mein Junge."

Noch immer wandte sich Leo nicht zur Mutter. Mit abgewandtem Gesicht klang seine Antwort: „Was soll aber aus Muttels Schloß werden, wenn ich fort bin? Ich habe das Haus sehr lieb".

Eine Weile war es still im Zimmer, dann trat Frau Brandau an die Seite des Sohnes. „Zunächst sieh mich einmal an, Leo! Es ist sonst nicht deine Art mit mir zu reden und mir dabei den Rücken zu zeigen. Ich will in deine Augen blicken können, damit ich weiß, was ich dir raten soll."

„Es kommt in diesem Falle wirklich nicht auf mich an, Muttel, — wir wollen das Vernünftigste und das Beste auswählen."

„Und ich finde, mein liebes Kind, daß es in diesem Falle gerade auf dich ankommt. Ich glaube, wir brauchen wegen der dreitausend Mark nicht mehr beunruhigt zu sein. Die Angelegenheit wird geklärt werden, das Haus wird somit unser unumschränktes Eigentum und ist in bester Ordnung. Schulden haben wir nicht mehr, ich bin gesund und rüstig, die Kinder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wachsen heran und haben von früh an das Arbeiten gelernt."

Leo versuchte zu lächeln. „Das heißt also, der Älteste ist überflüssig, er kann gehen."

„Dummer Junge! — Eine Mutter will, daß ihr Ältester, der ihr und den Geschwistern viele Opfer brachte, endlich die Fahrt ins Glück antritt."

„Ach Muttel, — die Fahrt ins Glück", klang es weh.

„Macht es dir keine Freude, diese Stelle anzunehmen?"

„O doch — — doch — —"

„Nun also! Da gibt es nichts mehr zu überlegen. Warum hast du überhaupt gezögert?"

„Du sollst nicht nur an mich denken, Muttel."

„Ich weiß, mit welchem Eifer du dich über die Lehrbücher stürztest, die dir Fräulein Gessert gab. Wir können dem lieben Gott aus vollem Herzen dankbar sein, daß er dir so sichtbar weiterhilft."

Wieder blickte Leo an der Mutter vorüber. Da nahm sie seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände. „Was ist's denn, mein Junge, was dich zögern läßt? Ich weiß von Herrn Gessert, daß du dein aufgegegebenes Studium heute noch lieb hast. — Ging das Vertrauen zu deiner Mutter plötzlich verloren?"

„O nein, Muttel, bestimmt nicht! — Alles habe ich mit dir besprochen."

„Warum ist das nun anders, Leo?"

„Ach, Muttel — —"

„Wenn es etwas gibt, das du mir nicht sagen kannst, will ich nicht in dich dringen. Aber eine Frage sollst du mir doch beantworten. Hast du dein Studium heute noch genau so lieb, wie früher?"

„Ja."

„Nun gut, so schreibst du heute noch an Herrn Gessert, daß du am ersten September die Stelle antreten wirst." Nach einem Augenblick schlug die rundliche Frau freudig in die Hände. „Natürlich schreibst du ihm! Leo, wir beide haben nicht daran gedacht, daß damit eine neue Möglichkeit geschaffen wurde, deiner Schwester Margarete die Zukunft zu erleichtern."

„Wie meinst du das, Muttel?"

„Im Herbst oder im Winter will Margarete heiraten. Ihr Verlobter will sich als Malermeister in Albendorf niederlassen. — Du hast doch gehört, die Beiden wollen eine kleine Wohnung mieten. Ich weiß eine solche für sie. Die jungen Leute ziehen in Muttels Schloß. Wenn mein Schwiegersohn nichts zu tun hat, kann er sich in Haus, Hof und Garten nützlich machen. Außerdem habe ich dann an Margarete, wenn sie bei mir wohnt, eine kräftige Hilfe."

„Muttel — —"

„Das ist die beste Lösung. — Wie herrlich, daß das alles so prächtig ineinandergreift. Es ist, als würden wir mit Glück geradezu überschüttet. Sind nun deine letzten Bedenken geschwunden, mein lieber Junge? Siehst du nun endlich ein, daß du, ohne mich zu schädigen, von hier fortgehen kannst?"

Leo blieb schweigsam. Längere Zeit betrachtete Frau Brandau ihren Sohn. Dann nahm sie seine Rechte.

„Du überlegst noch immer? Es hat also noch einen anderen Grund, einen, den ich nicht kenne, und den du mir nicht sagen willst."

„Sei nicht böse, Muttel, du weißt, ich habe Vertrauen zu dir, aber es ist zu schwer, darüber zu sprechen."

„Und ich habe bisher in der Seele meines Kindes zu lesen vermocht. Warum kann ich es heute nicht? Etwas quält dich, Leo."

Der junge Mann umschlang die kleine Frau zärtlich. „Du, meine beste Freundin, meine Vertraute, ich will es dir sagen. Ich weiß, bei dir ist mein Geheimnis gut aufgehoben. — Muttel, wenn ich noch zögere, die Stelle bei Herrn Gessert anzunehmen, hat das seinen Grund darin, — daß ich mich davor fürchte, in späterer Zeit häufig mit — — Fräulein Gessert zusammen zu kommen."

Nun war das Schweigen an der Mutter. Die wenigen Worte genügten ihr. Leo und Monika waren häufig zusammen gewesen. Das junge Mädchen hatte die Lebenslust wiedergefunden. Nun liebte ihr Sohn dieses reizende Wesen. — Und Monika? Sie, die verwöhnte Fabrikbesitzerstochter, dachte wohl nicht daran, daß hier ihr ein Herz entgegenschlug. Oder doch? Auch mit Monika war in der letzten Zeit eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Das junge Mädchen wich Brandaus absichtlich aus.

„Weiß Monika, wie es um dich steht?"

„Nein, Muttel!"

„Ob sie etwas ahnt?"

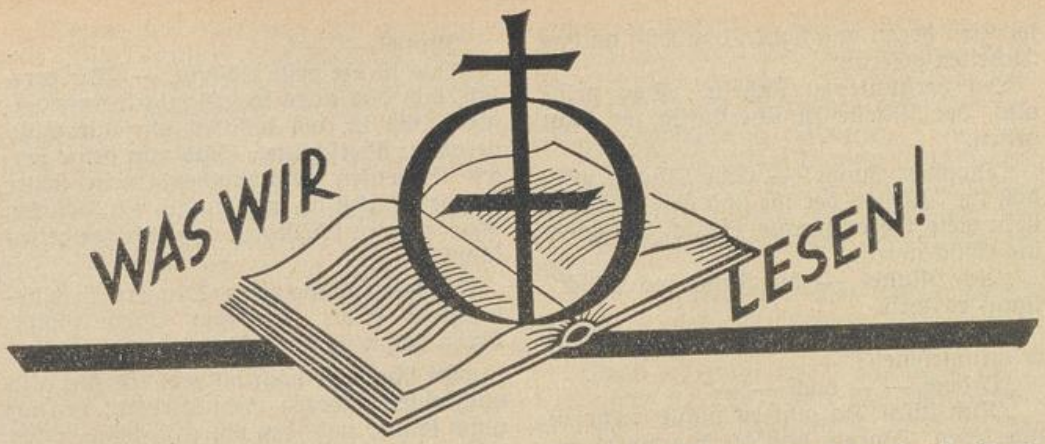
„Auch das nicht Muttel sie ahnt ganz gewiß nichts und darf niemals wissen, daß ich — — daß ich — — nun wirst du verstehen, was mich zögern läßt zu Gessert zu gehen."

„Wenn du in der Fabrik tätig bist, dürftest du kaum mit seiner Familie zusammentreffen. Es müßte sich einrichten lassen, für Fräulein Gessert unsichtbar zu bleiben."

„Gewiß, Muttel, doch der Gedanke, mit ihr im gleichen Ort zu leben, die Möglichkeit, ihr täglich zu begegnen, wird mich nicht zur Ruhe kommen lassen."

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen Baden:

Triumph des Kreuzes. Von P. Bonaventura Krotz O. Pr. 104 Seiten, kartoniert RM. 2.—, gebunden RM. 2,70.

Sechs Fastenpredigten, die der berühmte Pater Bonaventura Krotz gehalten hat und die bisher noch nicht veröffentlicht worden sind. Dieses Kreuzbüchlein will zugleich ein „Trost- und Lebensbuch" für den heutigen Christen sein. — Der Priester aber wird eine Fülle von Gedanken und Anregungen in diesem Buche finden.

Maria, aller Gnaden Mittlerin? Von P. Ailinger S. J. 32 Seiten, Preis RM. 0,25.

In feiner, sachlicher Form werden die Bedenken über Marias allgemeiner Gnadenvermittlung hinweggeräumt und wissenschaftlich und aszetisch gut unterbaut. A. Albert

Christkönigsverlag, Meitingen bei Augsburg:

Lebensschule der Gottesfreunde. Jedes Bändchen in Leinen RM. 0,95, in einer vereinfachten Volksausgabe zur Massenverbreitung nur RM. 0,25.

Br. Gottwills, einen glühenden Herold des Königtums Christi vor Einführung des Christkönigsfestes, einem Mann der Caritas, der in seinem apostolischen Eifer getrost neben Don Bosko gestellt werden kann.

Antonius von Padua, der Liebling des katholischen Volkes, wird durch P. Gossens OMCap. nicht in der Art vieler süßlicher Heiligenbilder der Vergangenheit, sondern kraftvoll und männlich heldenhaft dargeboten.

Was für eine herrliche Gestalt wird in Thomas **Morus** unserem Volk vor Augen gestellt! Elisabeth Kawa hat dieses überaus zeitgemäße und anziehende Lebensbild in satten Farben gezeichnet.

Die Gründerin des Ursulinenordens **Angela Merici** hat eine ihrer Ordensfrauen, M. Goldmann, dargestellt, aber nicht als eine weltflüchtige, sondern als eine kühne, die Not ihrer Zeit meisternde apostolische Frau.

Eine zu Unrecht vergessene deutsche Heilige hat Hans Westpfahl wieder ausgegraben: **Jutta von Sangerhausen.** Man steht bewundernd vor der Größe dieser Frau, die in vielem an die hl. Elisabeth von Thüringen gemahnt.

Da Apostolat und Mystik in der Kirche zusammengehören, beschließt die hl. **Gertrud die Große** die neue Reihe, dargestellt von Msgr. Guido Haßl. A. Albert

Antonius-Verlag und Druckerei, Breslau 26:

Der Priester. Eine Primizpredigt. Von P. Hartmann Kauffner O. F. M. Kartoniert RM. 0,20. Diese eindrucksvolle Predigt ist eine knappe, aber ausgezeichnete Darstellung vom Wesen und den Aufgaben des Priestertums.

Verlag Laumann, Dülmen:

Lausbuben unter sich. — Eine fröhliche Jugendgeschichte v. Eberhard Strauß. Mit Zeichnungen von Otto Söllner. 192 Seiten. Kartoniert RM. 3.—; Leinwand RM. 3,75.

Jugend will verstanden sein. Und wer sie versteht, hat sie schon gewonnen. Sie zu verstehen und zu gewinnen, soll diese Neuerscheinung beitragen und mithelfen. Es ist ein Buch über Jungens u. zugleich für Jungens, für Erwachsene und Nichterwachsene, Knaben und Mädchen, ja für alle, die das Herz am rechten Fleck haben. Und das müssen und sollten alle Jugenderzieher haben. Natur- und milieugetreue Taten werden ... diesem Buche mit liebender Darstellungskunst aufgezeichnet. Mit der Jugend wieder jung werden! Diesem echt christlichen Grundsatz wird man in dieser Jungengeschichte häufig begegnen. P. Fidelis

Aufbruch ins Leben. — Ein Buch der Selbsterziehung für junge Menschen v. Dr. Franz **Mahr.** 180 Seiten. Kart. RM. 2,90; Leinwand. RM. 3,65.

Priester und Erzieher dürfen dieses Buch warm begrüßen. Es soll männliche Jugendliche in ihrer Sturm- und Drangzeit in idealer Weise in die Geheimnisse des werdenden Lebens einführen und sie mit heiliger Ehrfurcht davon erfüllen. Das Buch ist gedacht als Hilfe zur Selbsterziehung. Und es ist oft leichter und mitunter auch vorteilhafter, heranwachsende Jungens durch Handreichung einer schriftlichen Darlegung und Klarlegung mit den wichtigsten Lebensfragen vertraut machen zu können. Christus spricht darin das lösende Wort für die brennendsten Fragen der Jugend dieses Alters in dieser Zeit. P. Fidelis

Die Ehe als geweihtes Leben. Von Norbert Rocholl. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage 176 Seiten. Kart. RM. 2,25; Leinw. RM. 2,90.

Für unsere jungen Braut- und Eheleute ist es geschrieben. Ein theologisch gebildeter Laie entrollt hier in leicht zu verstehender Sprache die modernen Eheprobleme und gibt die echt katholischen Antworten auf all die Für und Aber. Eine gediegene Arbeit, die manchen das Eheglück wieder zu bringen vermag. A. Albert

Bei Bücherbestellungen bitte den Verlag genau angeben!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um baldige glückliche Heirat meines Sohnes und in anderen schweren, aussichtslosen Anliegen.

Annaberg: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen in einem besonderen Anliegen.

Eine Familie bittet um eine neuntägige Andacht zu Maria, der Maienkönigin, um Glück, Segen und Frieden in ihrem armen, kleinen Hause.

Eine Berg.-Leserin bittet herzlich um baldiges Gebet und zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. Lourdes, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Bonifatius und zu den armen Seelen um baldige vollständige Heilung einer verunglückten Tochter.

J. M. J.: Eine Frau bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, der Hilfe der Christen, zum hl. Schutzengel, zum hl. Joseph, zum hl. Erzengel Michael um Sinnesänderung ihres Sohnes.

Steubersdorf: Bitte um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Rita und zu den armen Seelen um einen glücklichen Ausgang in einem schweren Anliegen.

Breslau: Bitte herzlich ums Gebet in verschiedenen, wichtigen Anliegen.

Eine Berg.-Leserin bittet um zwei baldige Novenen für ihre Tochter zur lb. Mutter Gottes, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Schutzengel und zu den armen Seelen um Sinnesänderung.

R. W.: Bitte um zwei Novenen zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um Heilung von Nervenleiden und Herzschwäche.

K. W.: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius in schweren Anliegen.

Schönwalde: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius um Heilung in einem Leiden.

Klopschen: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius für eine schwerkranke Frau.

Eine Berg.-Leserin bittet dringend um eine Novene in zerrütteten Familienverhältnissen, zur zur lb. Mutter Gottes und zum guten Pater Philipp Jeningen.

Ungenannt: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Josef, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um guten Ausgang eines Prozesses, um eine glückliche Heirat und in anderen schweren Anliegen.

S. i. G.: Seit vielen Jahren Leserin des Vergißmeinnichts und Mutter einer schwerleidenden Tochter, bitte ich für die Kranke um eine Novene zum hl. Valentin.

E. R. i. A.: Eine langj. Berg.-Leserin bittet ums Gebet für ihre schwerkranke Schwester.

H. St. i. P.: Ein Vater bittet um das Gebet für seinen schwerkranken Sohn.

Sch. i. R.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung eines Leidens.

N. N.: Bitte um eine Novene zu Gott und den lb. Heiligen um gute Kindererziehung.

A. L. i. K.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad um Hilfe in seelischer und materieller Not.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern für Heilung eines gelähmten Armes.

Ich bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Anna um Gesundheit meines Sohnes.

Ich bitte um zwei Novenen zu Ehren der lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um Glück und Segen im Stall und in anderen Anliegen.

Breslau: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Gesundheit in der Familie.

Hamburg: Ein Berg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zur lb. Gottesmutter um Hilfe in einem schweren Anliegen für ihren Sohn.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu in einer Prozeßsache.

Sch.: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph für die Seelenruhe eines verstorbenen Mannes.

Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des hl. Joseph und der lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe in einem besonderen Anliegen und um eine baldige glückliche Heirat.

M. Sch.: Bitte um eine Novene zum hlst Herzen Jesu in einer besonderen Meinung.

Ungenannt: Eine arme, sehr bedrängte Mutter bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zu den hl. Schutzengeln um eine baldige Bekehrung ihres Kindes, um Gesundheit und in noch anderen schweren Anliegen.

Ein Mädchen bittet um das Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zu den armen Seelen, zum hl. Schutzengel und zur hl. Anna um baldige Gesundheit.

Eine Bitte zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe um Gesundheit.

Breslau: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes mit dem geneigten Haupte, zum hl. Joseph zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius v. Padua, zu den 14 hl. Nothelfern, zum hl. Don Bosko, zum hl. Br. Konrad, zu allen lb. Heiligen und zu den verlassenen armen Seelen um Hilfe in einem ganz verzweifelten Anliegen und um das Gebet für ein magenkrankes Kind.

Eine Abonnentin bittet herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl Br. Konrad, zum sel. Br. Jordan Mai um Hilfe in einer Geldangelegenheit, um eine glückliche Niederkunft u. in mehreren anderen schweren Anliegen.

Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Br. Konrad in einem besonderen Anliegen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit ihres schwerkranken Bruders.

A. W. K. N.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zu den 14 hl. Nothelfern und zu allen Heiligen und armen Seelen um guten Ausgang eines Prozesses und in noch anderen, schweren Anliegen.

In schwerer Krankheit meines Bruders bitte ich um eifriges Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zu der Immerwährenden Hilfe um baldige Genesung.

Eine Abonnentin des Vergißmeinnicht bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Wendelin und zum hl. Br. Konrad und zu um Hilfe in vielen und schweren Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abt Franz Pfanner

Ein unentwegter Glaubenskämpfer und deutscher Kulturpionier
Von P. Otto Heberling CMM. 534 Seiten, mit einem Titelbild und 72 Bildern auf Kunstdruckpapier; gebunden RM. 6,30; broschiert RM. 5,30.

Männer des Wollens und der Tat begeistern, reißen mit, sind Führer und Vorbild, denn sie zeigen, daß immer dort, wo ein Wille herrscht und ein ehrliches Streben, sich auch ein Weg findet, Hindernisse zu überwinden, ein Weg das Leben zu meistern. Im vorliegenden Buch finden wir in Abt Franz Pfanner einen Mann voll des Wollens und übervoll von Tatendrang. Mit klarem Blick, unerschrocken und zäh vollbringt er Tat um Tat. Im Vertrauen auf eine weise Führung geht er den geraden Weg eines Kämpfers und beseitigt Hindernisse, die geradezu ins Unglaubliche sich steigern. Das Buch liest sich leicht, fesselt gleich einem Roman, und unwillkürlich spornt es den Leser an zu frischer Lebenstat.

Blut-Christi-Verehrung

aus der Serie „Heilige dein Tagewerk"
Von D. W. Mut. 48 Seiten mit einem Bild. 16.—30. Tausend, kartoniert 25 Pfg.

Durch dieses Büchlein wird uns die so segenbringende und trostvolle Verehrung des kostbaren Blutes Christi durch tägliche Erwägungen und Tugendübungen während eines Monats eingeübt. Es ist ganz im Geiste der Sühne gehalten, denn was können wir wohl Wertvolleres zur Sühne und Genugtuung aufopfern, als das kostbare Blut unseres Erlösers. Möge das Büchlein auch außerhalb des Monats Juli weiteste Verwendung finden.

„Die Ernte ist groß..."

Sei auch du ein Missionar!
Von P. Otto Heberling CMM. 56 Seiten, broschiert 20 Pfg.

Es war der heiße Wunsch Pius XI., daß recht viel gebetet und geopfert werde für das große Werk der Heidenmission. Dieses Büchlein gibt die Anleitung dazu.

Auf! Dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut. Dritte vermehrte Auflage. Mit einem Titelbild und 16 Scherenschnitten. 160 Seiten, gebunden RM. 1,80; kartoniert RM. 1.—.

Für alle Kreuzträger ein Buch, das ihnen in eindringlichen Worten wie auch am Beispiele großer Kreuzträger und Kreuzesliebhaber zeigen will, daß im Kreuz Heil und Segen ist. In schweren, leidvollen Zeiten ist wohl kaum etwas geeigneter als dieses Buch.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 8 AUGUST 1939 · 57. JAHRGANG

VERLAGSORT NÖRDLINGEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Augustheftes:

Mariä Himmelfahrt, Gedicht . . 225
Mariä Himmelfahrt 226
Kulturstätten unserer Heimat und Mariannhiller Mission . . . 230
Vom Pferde geschleift. Von P. Majara CMM. 234
Der Flug zum Ziel. Von P. Odilo Weeger CMM. 237
Allerlei aus der Mission 240
Das Mariannhiller Kolleg „St. Francis“ 244
Eine Passionsblume. V. einer alten Missionsschwester 248
Maria hilft! Von Magda Trott . 250

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerst. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Dank der lb. Himmelsmutter für Hilfe in einer wichtigen Familienangelegenheit.

N. N.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Br. Konrad für Heilung von schwerer Krankheit.

St. A.: Dan. dem hl. Joseph für Hilfe in einem Anliegen.

Obervichtach: Dank dem hl. Br. Konrad für Hilfe in einer schweren Erkrankung.

Herzlichen Dank der Barmherzigkeit Gottes, dem hlst. Herzen Jesu, Unserer lb. Frau von den Tränen, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Br. Konrad für erlangte Hilfe.

Ungenannt: Besonderen Dank dem hlst. Herzen Jesu für oftmals erlangte Hilfe, sowie auch Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius.

Schwaz: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem P. Kriolog für schnelle, auffallende Hilfe.

Es starben im Herrn

Pützlohn: Frau Brener, langjährige Förderin. Goch: Joseph Bäcker, langjähriger Förderer. Honef a. Rh.: Joseph Hoffmann, langjähriger Förderer. Langenprozelten: Magdalena Ruppert, Förderin. Köln: Frau Anna Greven. Pelbrück: Frau A. Schnittler. Westerholt: H. Franz Haumann. Wesel: Frau Joseph Haack. Schönbrunn: Franziska Pförtner. Trautenau: Franziska Stierand. Leobing: Anton Strohmeier. Rodaun: Maria J. Kosel. Neustadt: Regina Roithmeier. Wiesbaden: Rosa Dosch. Domberg: Theresia Olt. Geisa: Auguste Keck. Großheubach: Veronika Seus. Riedheim: Kreszenz Lupper. St. Nikolaus: Theres Pirchner.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 8 August 1939 57. Jahrgang

Mariä Himmelfahrt

Blühet, ihr Blumen, in strahlendsten Farben,
Leuchtet, ihr früchtebeladenen Garben,
Grüßet Maria, die himmelan fährt!

Neiget euch, Wälder, und rauschet fein leise,
Vögel, stimmt an eure lieblichste Weise,
Grüßet Maria, die himmelan fährt!

Schimmert, ihr Wasser, im silbernen Scheine,
Glättet die Wogen und grüßet die Eine,
Grüßet Maria, die himmelan fährt!

Sonne, ergieß' deiner Lichtschalen Fülle,
Berge, erglänzet in weltferner Stille,
Grüßet Maria, die himmelan fährt!

Aber auch ihr all, ihr Menschenkinder,
Lobet und danket und freut euch nicht minder,
Grüßet Maria, die himmelan fährt!

Schlohweiße Wolken, gebt ihr das Geleite,
Schwebt mit den Engeln an ihrer Seite,
Grüßet Maria, die himmelan fährt!

Alles lobsinge zu ihrem Preise,
Die nach der irdischen Pilgerreise
Heute nun heimkehrt zum göttlichen Sohn!

Max Rößler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariä Himmelfahrt

„Maria optimam partem elegit." (Luk. 10. 42) „Maria hat den besten Teil erwählt."

Man hat sich schon in älteren Zeiten gefragt, warum die Messe des Festes Mariä Himmelfahrt ein Evangelium enthält, das mit dem Leben Mariens in keinem Zusammenhang steht. Das Evangelium berichtet tatsächlich über den Aufenthalt Jesu bei Maria und Martha in Bethanien.

Die Erklärung liegt wohl in dem sehr ausgesprochenen und beharrlich verfolgten Streben der Aszese, Begebenheiten aus der Hl. Schrift metaphorisch anzuwenden. Man nennt das Akkommodation, Anpassung. Die Schwester der Martha, die betrachtend zu den Füßen Jesu sitzt, versinnbildet nach dem hl. Augustinus die ewige Anschauung Gottes im zukünftigen Leben. Am 15. August feiert die Kirche den Einzug der Mutter Gottes in das ewige Leben und das Wesentliche dieses Lebens, die Anschauung Gottes in einem Grade, wie sie kein anderes Geschöpf erreicht.

Da nun die Bevorzugte im Hause von Bethanien auch Maria heißt, liegt es nahe, jene Begebenheit dem heutigen Feste anzupassen. Wenn das Evangelium schon nicht von der allerseligsten Jungfrau spricht, so erscheint diese doch im Sinnbild der Maria.

Maria oder das diesseitige Leben

„Du machst dir Sorge und Unruhe um sehr viele Dinge!" — Das irdische Leben ist eine Folge beständiger und zahlloser Ungelegenheiten und Sorgen. Das ist ein charakteristisches Merkmal.

Nehmen wir eine Seele an, die von reinen und hohen Bestrebungen erfüllt ist und aufrichtig verlangt, dem Heiland zu dienen. Wieviel persönliche Ursache zur Unruhe und Besorgnis liegt in ihrer eigenen Schwäche und Unbeständigkeit, in den Überraschungen ihres Tugendlebens, in der Unklarheit, die sich über die Vergangenheit legt, und in der Angst um ihre Beharrlichkeit in der Zukunft.

In ihrer Umgebung, ihrem Haus, ihrer Familie führen schlechtes Verhalten, Irreligiösität oder seelische Gefährdung gar bittere Sorge im Gefolge.

In ihren Beziehungen zu den Menschen im allgemeinen macht das Interesse an der guten Sache vielen Kummer. Sie hat Untergebene, die sie gerne gut und fromm sähe. Sie ist beunruhigt über ihre Vorgesetzten, von denen sie vollkommene Hingebung und Selbstlosigkeit, heiligen und wahren Eifer für die gute Sache erwartete. Sie ist bekümmert um ihresgleichen und wünschte, daß alle dasselbe edle Streben nach dem Guten erfüllte. Wieviel verlockende Pläne gäbe es da von allen Seiten und wie oft werden sie durchkreuzt, wird ihre Ausführung ganz verhindert.

So steht denn diese Seele im Drama des Lebens beständig vor einem absoluten Entweder-Oder und ist einem unendlichen Widerspruch von Gefühlen ausgeliefert; bald in höchsten Wünschen und Plänen entflammt, in tausend schönen Hoffnungen schwelgend, bald von bitteren Enttäuschungen zerrissen, kleinmütig und niedergeschlagen angesichts der eigenen Ohnmacht.

Sie macht sich Sorgen um gar viele Dinge! Und das gilt von großen und freien Seelen! Wieviel schwerer noch ist das Los jener, die niedrigen Begierden Raum gewähren, an den Gütern dieser Erde hängen, Erfolg,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Madonna

(Rogier van der Weyden um 1460)

Wohlstand und Freundschaft der Menschen für unentbehrlich halten! Bei jedem Schritt, die diese Sklaven tun, erwachsen ihnen unter den Füßen neue Bedürfnisse, neue Sorgen. Das falsche Glück dieser Erde ist aus so vielen Grundstoffen zusammengesetzt, daß zu seiner Vollendung immer einer fehlt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Unsere Neuprofessen vom 28. April 1939 mit ihrem Novizenmeister
Photo: Mariannhiller Mission

Nehmen wir die unausweichlichen Sorgen dieses Lebens als gerechte und heilsame Prüfung in Geduld und Demut auf uns! Es sind Scharmützel im Krieg, den wir für Gott führen.

Zwei edle Vorsätze drängen sich uns auf: Seien wir immer tapfer und mutig; weichen wir aber auch nicht feig den Sorgen aus durch Teilnahmslosigkeit gegen den Kampf und das Gute, um das es geht! Wer sich auf solche Weise frei macht, folgt nur der Selbstsucht und beweist nichts weiter als Feigheit. Wenn das stete Sorgen auch kein Ideal ist, so übertrifft es doch weit die Gleichgültigkeit und das eigenmächtige Verweilen in sicherem Hintergrund.

Maria, die Schwester der Martha, oder das zukünftige Leben

„Der beste Teil, der nicht wird genommen werden." — Auf die steten Sorgen und Unruhen dieses Lebens folgt die heitere Ruhe des zukünftigen Lebens. Jetzt auf dem wogenden Meer, dann am sicheren Strand; jetzt in immerwährender Bewegung, dann in ewiger Seligkeit; jetzt in Wetter und Sturm, dann im milden Schein der Sonne und im sanften Wehen des Windes; jetzt im Kampf und Wettstreit, im Mißton, dann im ewigen Zusammenklang aller; jetzt die dünkelhafte und freche Übermacht des Bösen, dann der unbestrittene Sieg des Guten; jetzt das Leid des Geschöpfes, dann das Glück des Schöpfers.

O glückseliges Leben zu Füßen Jesu Christi, unseres Heilandes, der Ursprung und Vollendung dieses Lebens ist! Und zum Glück kommt noch die Dankbarkeit, die aus dem Anblick des Wohltäters entspringt. Man freut sich, die ewige Seligkeit durch Christus bei ihm zu genießen.

Welch herrlicher Ausblick eröffnet sich uns da! Erheben wir, während wir noch in diesem vergänglichen Leben wandeln, unentwegt den Blick zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jenem Leben, das nicht vergeht. Leben, arbeiten und leiden wir im steten Bewußtsein, daß uns der Himmel erwartet. Die Stunde wird bald schlagen, die uns in das Erbe Gottes eingehen läßt. Sie kommt uns umso schneller und sicherer, je zuversichtlicher wir gehofft haben.

„Wie gut ist Gott", ruft der ehrwürdige Beda aus, „daß er in dieses bißchen Leben, das nur einen Augenblick dauert, Kampf und Mühe gesetzt und dem ewigen Leben die Kronen und den Lohn der Verdienste vorbehalten."

Machen wir uns die Sehnsucht nach dem Himmel zunutze, wie es uns die „Nachfolge Christi" lehrt. Lesen wir aufmerksam das 46. oder das 49. Kapitel des dritten Buches.

Maria, die Mutter Jesu, oder der Übergang des einen Lebens in das andere und die Verbindung beider

Die Sorgen werden Martha genommen werden; die Beschaulichkeit aber bleibt Maria. Man schreitet durch die Kümmernisse der Martha empor zur seligen Anschauung der Maria. Wessen Übergang aber gleicht jenem der allerseligsten Jungfrau! Von einem Martyrerleben wird sie zur höchsten Höhe himmlischer Herrlichkeit erhoben. Alles bleibt unter ihr zurück, außer Gott, ihr göttlicher Sohn.

Wie unermeßlich tief ist der Abgrund zwischen dem furchtbarsten Leid und der vollkommensten Freude! Maria hat ihn in einem Augenblick bezwungen. Wer vermöchte ihre heilige Begeisterung, ihr unendliches Entzücken fassen, da ein Regen von Glück sich in ihr Herz ergießt, da sie selbst im ewigen Meer des Glückes mündet!

Dieser Übergang in ein seliges Leben war aber nichts anderes als der Abschluß, die Bestätigung, die Vollendung dessen, was sie schon auf Erden begonnen und im voraus verkostet hatte. Die Sorgen, die auch im Dasein der Gottesmutter nicht fehlten, konnten die heitere Ruhe ihrer in Gott verankerten Seele nicht stören. Ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Liebe bereiteten ihr auch inmitten der schwersten Heimsuchungen die reinsten Freuden.

Beglückwünschen wir unsere liebe Mutter Maria! Bemühen wir uns, nach ihrem Beispiel ein übernatürlich eingestelltes Leben zu führen, in dem das Verdienst der Heimsuchungen mit dem Vorgeschmack des ewigen Glükkes verbunden ist.

Es sind nur zwei Stücke, die der Herr von uns verlangt, nämlich die Liebe zu der göttlichen Majestät und zum Nächsten. Das sicherste Zeichen, daß wir diese zwei Stücke halten, scheint mir das zu sein, daß wir die Liebe zum Nächsten treu bewahren; denn ob wir Gott lieben, kann man doch nie bestimmt wissen, wohl aber können wir dies bezüglich der Liebe gegen den Nächsten. Und ihr dürft versichert sein, daß ihr in demselben Grade auch in der Liebe zu Gott gefördert seid, in welchem ihr eine Zunahme in der Liebe gegen den Nächsten in euch gewahret; denn die Liebe der göttlichen Majestät gegen uns ist so groß, daß der Herr zur Belohnung der Liebe, die wir dem Nächsten erweisen, unserer Liebe gegen ihn auf tausendfältige Weise Wachstum verleiht.

Hl. Theresia, „Seelenburg"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kulturstätten unserer Heimat und Mariannhiller Mission

An die 54 Jahre sind vergangen, seit der Gründer Mariannhills in Süd-Afrika predigend, werbend und begeisternd für sein Werk unter dem Kreuz des Südens zum erstenmal durch unsere heimatlichen Gaue zog. Die heutige Missionsbegeisterung und -opferbereitschaft unserer Heimat dürfte wohl damit einen Zusammenhang haben. Seelsorger, die heute ihre 45—55 Priesterjahre hinter sich haben, erinnern sich noch mit Freuden an die Begegnung, die sie als Theologen oder junge Seelsorger in jener Zeit mit dem Missionspionier und Apostel Süd-Afrikas, mit Abt Franz Pfanner, hatten. Es leben noch vereinzelte Priestergreise, die durch persönliche Beziehungen mit ihm in jenen Tagen eigentlich erstmalig einen lebensvollen aber auch fürs Leben begeisternden Einblick in die Missionsaufgabe der Kirche unter den Heiden in sich aufnahmen.

Ganz bedeutend hat aber auch das, was der Gründer Mariannhills in jenen Tagen in unserer Heimat gesehen, geistig und materiell von ihr empfangen, die Entwicklung Mariannhills und seiner ersten großen Filialen beeinflußt. Bei seinen Propagandareisen sah er an den Früchten, die er traf, welch gewaltige Segensströme des Gnadenlebens und der kulturellen, geistigen und sozialen Werte aus den altehrwürdigen Benediktiner-Kulturstätten Reichenau, St. Gallen, Einsiedeln und anderer durch das ganze Land geflossen waren.

Einen großen Teil des von ihm in Angriff genommenen Missionsfeldes unterstellte er dem Schutze unserer Himmelsmutter „Maria im finsteren Walde" zu Einsiedeln. Ihr weihte er die Missionsgründung zwischen den Flüssen Umkomaas und Umlaas und nannte die nicht unbedeutende Missionsstation: Maria Einsiedeln.

Den Segensstätten unserer Heimat setzte er ein Denkmal im dunklen, versklavten Afrika in der Gründung eines hervorragenden Missionszentrums am Polelafluß im Vorgebiet des Kahlambagebirges und nannte es: Maria Reichenau. Kurz nach seiner Europareise kaufte er dort im Jahre 1886 von einem Europäer um billiges Geld einen größeren Landbesitz. Die Landwerte waren dazumal in Afrika noch sehr gering. War ja doch noch alles wildes, unbearbeitetes Gebiet, der Boden selber aber war fruchtbar und gut.

Eine Hütte aus halbverrostetem Blech und einige Behausungen aus Lehm und Holz waren die ersten Wohnungen für Priester und einige Brüder. Im weiten Umkreis lebten tausende von Heiden. Andersgläubige Sekten waren bereits tätig. Der katholische Priester aber tauchte dazumal erstmalig auf. Schicksalsschläge verschiedener Art machten das Wirken der Missionare bis in die jüngste Zeit recht schwer. Und doch erstanden ringsum bald verschiedene Filialen. Die Eingeborenen waren teils durch die Sekten verhetzt, teils waren sie verbittert durch grausame, ungerechte Behandlung von Seiten weißer Farmer. Sie fristeten in ihren Erdlöchern in bitterster Armut ein wenig menschenwürdiges Dasein. Das caritative Wirken in hingebender Opfergesinnung der Missionare und Schwestern vom Kostbaren Blut, die bald nach dem Ankauf ebenfalls dorthin ihren Weg fanden, gewann allmählich die Liebe und das Vertrauen der armen Bevölkerung.

Rege Tätigkeit entfaltete sich. Der Boden wurde gerodet, geackert und besät. Gar oft aber war der Mühe Lohn ein allzu geringer. Hagel, Über-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schwemmung, Heuschreckenplage, Seuche, Ungeziefer taten um die Wette das Ihre, den Pionieren die Arbeitsfreudigkeit und den Mut zu rauben. Aber in rastloser Tätigkeit, selbstloser Hingabe im mutvollen Kampf gegen all die Mächte der Naturelemente und der Finsternis widmeten die Pioniere sich der ihnen gestellten Aufgabe. Daß keiner verzagte, daß jeder sein Bestes einsetzte, das war der besondere Schutz Gottes durch die Fürbitte Mariens. Die Unterstützung aus der Heimat ermöglichte es, die Station auf- und auszubauen. Und gleichzeitig wurde auf die Eingeborenen ein segensvoller Einfluß durch Religion, Arbeit und Unterricht ausgeübt. Gewiß, es brauchte Jahrzehnte, aber dann zählte die Gemeinde der gläubig gewordenen auch Tausende.

Eine würdige gotische Kirche aus behauenen Steinen, ganz das Werk tüchtiger Missionsbrüder, erstand. Um sie herum gruppierten sich die Wohnungen für Priester, Brüder und Schwestern, Heime für Kinder, für Schutz- und Obdachlose. Primar- und Sekundarschulen, sowie landwirtschaftliche und gewerbliche Schulen, alles für die Neger, wurden aufgemacht. Der Betrieb wuchs. Über hundert Familien fanden bei der Mission und ringsum auf Boden, den die Missionsbrüder bearbeiteten, ihr Heim und ihre Existenzmöglichkeit. Die Station wurde zu einer großartigen Kulturstätte für ein weites Gebiet.



Br. Anicet Büttler und Br. Adalbert Brunner, beide von Auw, Aargau
Photo: Mariannhiller Mission

Ein hervorragendes Verdienst in der neueren Entwicklung und der sozialen Bedeutung Reichenaus für die Missionierung der Eingeborenen ringsum hat sich unser Landsmann, Br. Anicet Büttler aus Auw im Freiamt erworben. Seit Jahren war er nun Verwalter des ganzen materiellen Betriebes, Brotvater einer großen, großen Familie, Lehrer und Berater für Hunderte, vorbildlicher Bearbeiter der von Gott so fruchtbar geschaffenen Erdscholle, großer Wohltäter der Eingeborenen.

Br. Anicet hat in der Heimat in jungen Jahren gelernt mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Br. Anicet mit den Mitgliedern des Milchwirtschafsverbandes
Photo: Mariannhiller Mission

schwieliger Hand und zähem Fleiß die Schätze, die der Schöpfer in den Erdboden gelegt hat, zu heben. Mit großem Geschick hat er auch Reichenau zu einem ertragreichen Missionsfarmbetrieb umgestaltet. Mit erstaunlicher Leichtigkeit dirigiert er die vielen ihm unterstellten Kinder, Burschen und Männer. Einem jeden weißt er den Platz an, für den er sich eignet und an dem er für sich und seine Zukunft oder seine Familie das Beste herausholen kann. Mit dem Motorpflug durchfurcht er den Boden, um Licht, Luft, Wärme und Samen ihm zu spenden. Neun Ochsengespanne, mit je 12—16 Zugochsen, obliegen der vielseitigen Feld- und Transportarbeit. Roggen, Millet, Reygras, Kartoffeln, Rüben, Erbsen und Bohnen gibt es in reicher Fülle. Mit Hochgefühl des Dankes gegen den Spender alles Guten reitet er oft hoch zu Roß die Felder und Werkbetriebe ab.

Der ganze Viehbestand der Station wurde erneuert. Ertragreiches Vieh angeschafft, die Pflege verbessert, aber auch die Milchproduktion wurde um fünfhundert Prozent gesteigert.

Mit gleichem Interesse stellte er sich auch den Eingeborenen zur Verfügung, helfend und beratend bei deren Eigenbetrieben, die sie — aus seiner Werkschule hervorgegangen — daheim selber betreiben. Eine jährliche Ausstellung der landwirtschaftlichen Produkte der Neger zeigt, wie segensvoll seine Tätigkeit sich auswirkt. Statt wildes Dornengestrüpp und wertlosen Kakteenpflanzen finden sich überall schöne Fruchtfelder.

In gleicher Weise war er ihnen behilflich zur Erneuerung des Viehbestandes. Soweit dieser über ihren Landbesitz hinausging, wurde er reduziert. Er tauschte ihnen den alten, für Produktion wertlos gewordenen, Viehbestand als Schlachtvieh aus gegen rassereinen, frischblütigen Jungbestand. Er ließ sie einfache Winterstallungen bauen und Winterfutter anpflanzen. So wurde auch hier die Milchproduktion zum größten wirtschaftlichen Wohle der Bevölkerung und Familien wesentlich gesteigert.

Den Farmerverein, der unter ihnen bereits bestand, ließ er neu aufleben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neu gegründet wurde der Milchwirtschaftsverband mit einer gemeinschaftlichen Milchverwertungszentrale. Zuerst mußte Br. Anicets Separiermaschine aushelfen. Bald wurde es finanziell möglich, eine volle eigene Ausstattung anzuschaffen. Durch Einfluß und gute Verbindung gelang es Br. Anicet den stark anwachsenden Überschuß an Milch, Butter und Käse an einen Europäer-Milchverband abzusetzen.

Angeführt muß noch werden, daß durch diese Tätigkeit auf der Station ein nicht unbedeutender Überschuß über die Bedürfnisse des Stationsbetriebes erreicht wurde und immer noch wird. Dadurch wird dem Missionsobern die Möglichkeit geboten, anderen Missionszentren, denen die Möglichkeit einer solchen Entfaltung nicht gegeben ist, und denen es oft am Notwendigsten gebricht, materielle Hilfe und Unterstützung zukommmen zu lassen.

Es ist einfach, so einen Bericht über solche Tätigkeit zu Papier zu bringen. Aber es liegt ein hartes, mühsames Stück Arbeit dazwischen. Entsprechend groß ist aber auch der Segen, der aus solchem Arbeitsbetriebe mit solchem Interesse für die Eingeborenen erwächst. Sie ernten nicht nur die natürlichen Früchte dieser Arbeit für ihr zeitliches Wohl, sie erkennen auch die großen, moralischen Werte guter Ausnützung der Zeit und der Arbeitsmöglichkeit. Es ermöglicht die Bildung eines gesitteten Familienlebens, Veredelung der Natur dieser Gottesgeschöpfe, die von der Ebenbildlichkeit mit dem Schöpfer so wenig wissen, ihrer Würde so wenig bewußt sind, da sie in der Nacht des Heidentums in Vergessenheit geraten und entstellt worden ist.

Die ganze Tätigkeit Br. Anicets fußt auf dem Motto der Katholischen Aktionsvereinigung Süd-Afrikas: Bessere Felder, bessere Heime, bessere Herzen.

Wirtschaftliche und kulturell-soziale Hebung aus dem Segen der Arbeit und Bildung heraus ist ein Wesensfaktor für die Christianisierung der Neger. Vor Jahrhunderten ist der gleiche Segensstrom aus den Benediktiner-Kulturstätten Reichenau, St. Gallen, Einsiedeln in die armen und primitiven Heimstätten unserer Vorfahren geflossen.

Mit Wehmut mag vor 56 Jahren Abt Franz Pfanner es wahrgenommen haben, daß diese großen Kulturzentren früherer Jahrhunderte in unserer Heimat zum großen Teil ihrer Aufgabe enteignet worden sind und daß bei vielen auch das Bewußtsein der Dankesschuld abhanden gekommen ist.

Es mag einem Reichenau in Südafrika in ferner Zukunft auch so gehen, wie dem großen Mutterinstitut am Rhein. Aber wie dieses vor Jahrhunderten eine Segensstätte war, von deren Früchte wir heute noch zehren, so ist es auch jenes in Afrika heute für die armen Neger und zeitigt seine Früchte, die solange den Stämmen ringsum zum Segen gereichen werden, als sie den christlichen Satzungen, die sie ebenfalls von diesem Zentrum aus empfangen, treubleiben. Und wenn sie davon abweichen, wird auch dort die Kultur zum Unsegen und Verderben werden, zum Bruderhaß und Brudermord, in Krieg und Zerstörung ausarten. Wir erleben es heute bei allen Kulturvölkern, daß alle Errungenschaften der Kultur, der Technik und des Wissens in den Dienst der Kriegsrüstung, der Verwüstung und des Todes gestellt wird.

Die vielliebe Landesmutter Maria im finstern Wald zu Einsiedeln halte ihre Mutterhand schützend über uns und segenspendend über dem Gebiete, das der große Missionspionier und Apostel Franz Pfanner ihr im fernen Afrika unterstellte, als er durch unsere Lande zog und vor ihrem Bilde in Einsiedeln kniete!

— bf —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom Pferde geschleift

Von P. Majara CMM.

Sonntag ist's in Mariannhill. Erbarmungslos brennt schon die Sonne nieder auf die afrikanische Erde. Kein Wölkchen schwimmt im Blau. Müde träumen wilde Palmen in der heißen Luft. Schillernde Eidechsen jagen nach Fliegen auf den glühheißen Steinen, im spärlichen Grase verstreut.

Auf einem einsamen, schmalen Bergpfad reitet ein Missionar. Die ledergeschienten Beine in den hohen Reitgamaschen schmiegen sich eng an die schweißglänzenden Flanken des Pferdes. Die weiße Jacke schimmert im grellen Licht des späten Morgens. Der weite, weiße Tropenhut schirmt das Haupt gegen die sengenden Strahlen. Ein langer Vollbart umrahmt das sonnenverbrannte Gesicht, aus dem zwei glückfrohe Augen leuchten. Klein ist die Gestalt, aber weltweit das Herz.

Der Pfad führt bald an schönen Maisfeldern vorbei, bald an sattgrünen Bananenpflanzungen. An schweren Trauben reifen die Früchte im dichten Gewirre der langen und breiten Blätter. Bald zieht sich der Weg wieder über eine baumlose, gluthauchende Steppe.

Über die Hügel zerstreut liegen die Hütten der Eingeborenen, wie riesige Bienenkörbe. Ochsen und Kühe weiden an den Abhängen. Kleine, schwarze, kraushaarige Hirtenjungen springen lustig herum und schwingen ihre Stöcke. Da und dort steht einsam eine Agave. Aus einer mächtigen Rosette fleischiger, meterhoher Blätter mit dornigen Rändern ragt ein einzelner, haushoher Blütenschaft und hält seine zartroten Blütenscheiben wie Opferteller gegen den Himmel.

Hin und wieder reitet der Missionar an einer Kaffernhütte vorbei. Kleine, schwarze Krausköpfe spähen schon lange nach dem einsamen Reiter aus. Der Pfad führt dicht am Kraale vorbei. Der Missionar hält sein Pferd an. Im Nu springen flinke, kleine Beine heran und bittende Hände strecken sich dem weißen Vater entgegen. „Sakubona, baba" (Wir sahen dich, Vater), rufen die Kinder zum Gruß nach Eingeborenen-Sitte und lachen mit ihren blühweißen Zähnen zwischen den wulstigen Lippen. Sie kennen ihn schon, den „kurzen Vater mit dem langen Barte". Dem aber wallt das Herz auf in heiliger Freude: Christi Licht und Liebe darf er bringen diesen armen Heidenseelen. Er schnürt seine Satteltasche auf und verteilt einige Bananen, sein Reisebrot, an die hungrigen Kleinen. „Unkulukulu makubuyisele, baba" (Gott möge es dir vergelten), rufen sie freudestrahlend und hüpfen vergnügt zurück.

Ein dunkler Schatten taucht aus der Öffnung der Hütte: Ein Mann, hochgewachsen, mit schönem, ebenmäßig gebautem Körper, strotzend von Kraft, eine stolze Erscheinung, der Vater der Kinder. Im Nu überschaut er das frohe Bild. Ein Lächeln spielt um seine Lippen. Feierlich hebt er die Hand zum Gruß: „Eh baba!" Ein paar freundliche Worte wechselnd und des weißen Vaters braunes Rößlein trabt munter weiter.

Nun geht es abwärts. Ein breites Flußbett schimmert zwischen den Hügeln auf wie ein silberweißes Band, blitzend im grellen Licht. Das Wasser ist nicht tief, aber seine Wogen rauschen wild: denn hoch ist das Gefälle. Langsam und vorsichtig sucht das Pferd einen Weg durch das grobe Geröll. Glücklich ist der Fluß durchschritten. Der Pfad lenkt wieder über hohes Steppengras und mündet in einen Urwaldbusch. Ein kleiner, sumpfiger Gra-

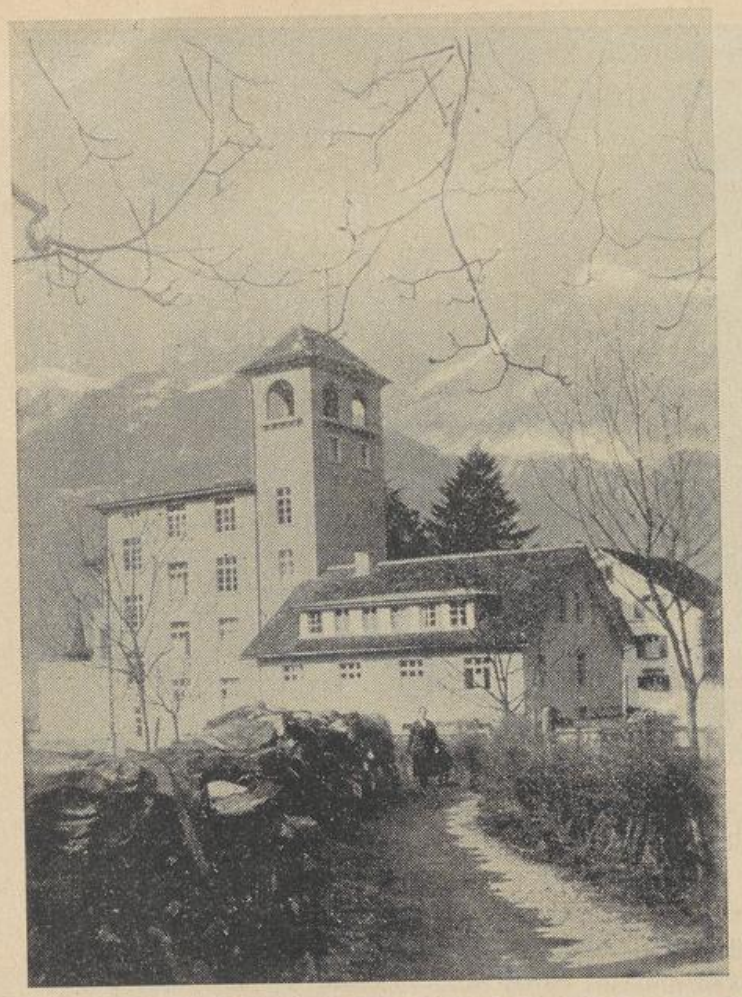
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Ehrw. Brüder von St. Josef, Altdorf
(In der Mitte Mr. William, Besuch aus Südafrika)
Photo: Br. Stephan Spirig, Altdorf

ben läuft über den Weg. Der Gaul will ausweichen nach der Seite und sucht mit einem Sprung unter einem Baume hindurchzukommen. Der Reiter stößt mit seinem Tropenhut an einen niederhängenden Ast. Die Rechte hält die Zügel, die Linke schnellt empor den Ast zu heben. Der Ast bricht. Das Krachen erschreckt das Pferd. Ein blitzschneller Seitenblick, ein Satz und im wilden Galopp rast das Roß davon. Der Reiter wird rücklings zu Boden gerissen. Die Linke umklammert noch krampfhaft den Ast, der zum Glück unter dem Kopf zu liegen kommt. Das rechte Bein zappelt in der Luft, das linke hängt im Steigbügel fest, in den Lederriemen verstrickt. Das scheue Tier jagt auf dem schmalen Waldweg dahin vom Schrecken gehetzt, die Nüstern gebläht, die Augen weit aufgerissen, alle Sehnen gespannt. Rechts und links umgefallene Baumstämme oder scharfkantige Felsstücke. Der Missionar schleift am Boden dahin. Der Kopf ist nur durch den verhängnisvollen Ast vor dem Aufschlagen am Boden geschützt. Jeden Augenblick besteht Gefahr zerschmettert oder von den Hufen des Pferdes zerstampft zu werden. Die Schläfen hämmern, die Pulse pochen, der Atem fliegt, es kocht das Blut. Die Todesangst bohrt den Gedanken ins Hirn: Du bist verloren. Einige hundert Meter geht die tolle Jagd dahin. Plötzlich schnellt eine Schlange neben dem Wege im Grase hoch. Das Pferd schrickt zusammen. Ein Sprung seitwärts. Der Reiter wird aus dem Steigbügel geschleudert und bleibt liegen. Gerettet, Gott sei Dank! Das Roß sprengt davon, von neuem Schrecken gepeitscht.

Der Reiter gewinnt bald wieder die Herrschaft über sich selbst. Mühsam rafft er sich empor. Glück bei allem Unglück: Kein Glied zerbrochen. Nur das Sturmband des Tropenhelmes ist gerissen im letzten Augenblick, die



Missionshaus St. Josef, Altdorf, Uri (Südost-Ansicht)
Photo: P. Otto, Altdorf

Jacke im Rücken beschmutzt und zerfetzt, von der linken Hand rieselt das Blut. Der rechte Ellbogen ist durchfegt. Alles ist so blitzschnell verlaufen, daß es kaum klar wurde wie. Nur eines ist dem jungen Apostel klar: Nicht nur einer, nein, zwei Schutzengel begleiten den Missionar. Langsam humpelt er dem Pferde nach. Das treue Tier hat bald gemerkt, daß es seinen Herrn verloren. Es hemmt seinen Lauf, bleibt stehen, schaut suchend um nach seinem Reiter. Der kommt nur mühsam nach und hat noch Kraft genug, wieder in den Sattel zu steigen. Dann geht es langsam weiter, beide sind erschöpft.

Noch sind zwei volle Stunden zu reiten. Die Sonne brennt, noch mehr brennen die Wunden. Endlich geht es dem letzten Hügel zu. Von der Ferne grüßt schon das Lehmkirchlein auf der Höhe. Die Christen haben sich inzwischen eingefunden zum sonntäglichen Gottesdienst. Verwundert und besorgt sehen sie ihren verunglückten Vater kommen. „Ja, wie siehst du heute aus, Vater, zerschunden und zerrissen?" „Der Gaul hat mich geschleift." Mühsam steigt der Priester aus dem Sattel. Eine Lehrerin nimmt die weiße Jacke in Empfang zum Waschen und Flicken.

Mit der Albe bekleidet setzt sich der Priester erst in den Beichtstuhl. Nach einer dreiviertel Stunde beginnt die hl. Messe. Nach dem Evangelium folgt eine kurze Ansprache. Heute wird sie besonders kurz, kaum zehn Minuten. Der wunde Priester beißt die Zähne aufeinander, so schmerzen die verletzten Stellen. Die hl. Messe wird fortgesetzt. Die Kniebeugungen werden immer kleiner, die Schmerzen immmer größer. Die Wunden schwellen.

Nach der hl. Messe noch eine kurze Katechese. Zwei heidnische Burschen, die christliche Mädchen heiraten wollen, muß der Katechet vorbereiten auf die hl. Taufe. Krankenbesuche werden heute gänzlich abgesagt.

Hinter einer „spanischen" Wand aus Strohgeflecht trinkt der Missionar etwas heißen Kaffee aus gebranntem Mais und ißt dazu zwei Eier. „Jo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hannes", ruft er den Katecheten, „bringe mir den Gaul. Einige Männer sollen mir helfen, in den Sattel zu steigen!"

Am Arm des Katecheten schleppt sich der erschöpfte Priester mühsam hinaus. Was ist das? Alle Leute sind noch da. Sonst sind sie immer gleich nach Hause geeilt nach dem Gottesdienst. „Was wollt ihr heute?" „Wir wollen dich heute aufsteigen sehen, Vater." Sie lächeln freundlich. Sie wollen ihren Vater trösten durch ihre Liebe und Treue und sich vergewissern, daß er doch wieder sicher heimkommt. Der Gaul steht schon bereit. Ein junger Mann hält ihn fest am Zügel. Ein Stuhl wird neben das Pferd gestellt. Das spitzt die Ohren und guckt sich scheu um. Es wird unruhig. Was sollen diese Vorbereitungen? Der Missionar läßt sich von kräftigen Männern auf den Stuhl helfen. Er beißt verzweifelt die Zähne aufeinander, mit letzter Kraft ein mächtiger Schwung in den Sattel. Der Gaul reißt sich los. Mit einem Schrei stürzen die Leute auseinander. Das scheue Tier rast hinweg.

Wie es dem Missionar gelingt, sich fast fünf Stunden im Sattel zu halten und sicher heimzukommen, weiß er selber nicht. Aber er fühlt die Nähe seiner Schutzgeister, von denen er in seinem Brevier so oft betet: „Den Engeln habe ich befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Der Flug zum Ziel

Von P. Odilo Weeger CMM.

Endlich waren sie vorüber die acht Monate der wissenschaftlichen Vorbereitung in Mariannhill! Erfüllt war endlich unser Wunsch, eintreten zu dürfen in die praktische Missionsarbeit. Am 12. April abends feierten wir schnell noch kurzen Abschied, um am 13. April in alle Himmelsrichtungen versprengt zu werden. Während die beiden Umtata-Missionare, P. Gerwald und P. Liebwin, schon beim ersten Morgenstrahl sich „aus dem Staube" machten und meine für das Vikariat Mariannhill bestimmten lb. Kursgenossen ihnen sehr bald folgten, hatten wir beiden „Rhodesianer", P. Elmar und ich, bis nach dem Mittagessen zu warten. Dann aber konnte uns keiner mehr halten, sondern hinein ging's ins Auto, zur Fahrt nach Durban, unserem Aufenthaltsort! Nachdem wir in den paar kärglichen Minuten, die man uns noch gelassen hatte, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der berühmten Hafenstadt besichtigt hatten, starteten wir pünktlich 3,25 Uhr nach Bulawayo, Südrhodesia. Ein letztes Winken und entschwunden sind die lieben Freunde, die uns das Geleite gegeben. Soweit uns die Gegend bekannt war, kamen wir natürlich keinen Augenblick vom Fenster weg. Wer hätte sie auch nicht nocheinmal sehen wollen, die so gut bekannten, eigenartigen Berge und Hügel Natals, die wilden Schluchten, den üppigen Busch, die zahlreichen Eukalyptuswäldchen, den großartigen, in die Berge eingebetteten Schongwenidamm! Wer hätte nicht ein letztesmal hinausrufen müssen zu den lieben Menschen, die da draußen standen und dem vorbeifliegenden Zuge zuwinkten, der lb. Bekannte und Freunde entführte!

So ist es zu verstehen, daß wir erst nach etwa einer Stunde dazukamen, uns nach dem Gepäck umzusehen, das der Gepäckträger versehentlich in einen falschen Wagen gebracht hatte. Nachdem auch dies erledigt ist, sehen wir uns einmal etwas näher in unserem Abteil um. Es ist wirklich praktisch eingerichtet; denn um ins Bett gehen zu können, braucht man nur die

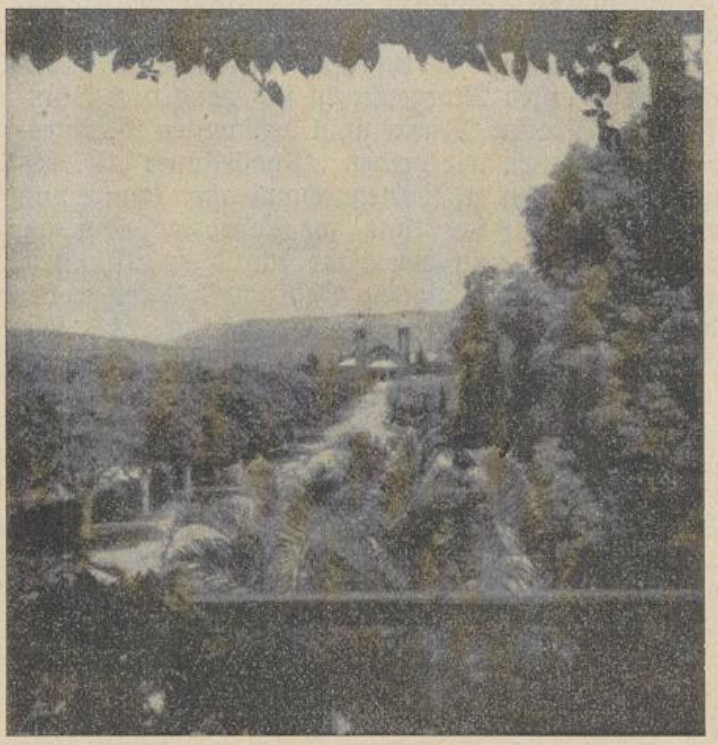
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gepolsterten Rückenlehnen hochzuklappen und sich darauf zu legen. Auch für Waschbecken, Tisch und Jalusien ist gesorgt, so daß einem wirklich nichts abgeht. Daß wir beide ein eigenes Abteil bekommen hatten, freute uns natürlich riesig. Freilich sollte es schon in Johannesburg anders werden.

In Maritzburg kommen wir erst nach Anbruch der Dunkelheit an und sehen die Hauptstadt Natals als wundervolles Lichtermeer hinter uns versinken. Da wir ziemlich müde sind und nun nichts mehr zu sehen ist, gehen wir heute bald ins Bett. Das ungewohnte Schaukeln freilich und der Radau zweifellos Betrunkener im Nebenabteil lassen uns nur wenig Ruhe finden.

Als ich am nächsten Morgen um einhalb sechs Uhr in Transvaal erwache und zum Fenster hinausschaue, muß ich mich ernstlich fragen, ob ich denn wirklich wache; denn dort drüben verliert sich in unübersehbare Weiten der dunkelblaue, sanft bewegte Ozean. Allein das war doch unmöglich: waren wir ja mitten im Inland. Erst nach langem Spähen durch den noch sehr dunklen Morgen erkenne ich in dem riesigen Ozean den azur-blauen Morgenhimmel und in der schaumgekrönten Brandung breite, weiße Wolkenstreifen, die gerade über dem Horizonte lagen. Zwischendurch leuchtete es dann wieder wie geheimnisvolles Phosphorleuchten — herrührend von der allmählich erwachenden Sonne.

In Natal hätten die Hügel und Berge eine solche Täuschung natürlich unmöglich gemacht, hier aber war die große Ebene. Schon nach kurzer Zeit aber wird die Landschaft wieder hügelig und manchmal sogar bergig. Doch sind es nicht die rätselhaften, oft unvermittelt aus der Ebene aufsteigenden Berge Natals, sondern meist nur sanfte Anhöhen. Das Buschwerk ist spärlich geworden und die lieblich duftenden Eukalyptuswälder fehlen nahezu ganz. Dafür breiten sich vor dem Auge unermeßliche — ziemlich spärliche — Weiden, die in fast regelmäßigen Abständen übersät sind mit Rinder-, Schaf- und Eselsherden. Einmal entdeckten wir sogar eine stattliche Springbockherde von 40-50 Stck. Dazwischen fällt der Blick dann wieder auf anmutige, geschmackvolle Farmerhäuschen und Villen, die umgeben sind von stolzen Zypressen u. Cedern. Zur Linken zeigt sich plötzlich ein lieblicher See mit Trauerweiden und kleinen Wäldchen, so daß ich mich fast in heimatlichen Gauen glaube. Dann wieder gehts vorbei an wilden, vom



Der Park von Mariannhill
Photo: P. Willehad Krause CMM.

Wasser ganz ausgerissenen Schluchten und Rillen sowie kleinen schmutzigen Weihern und Tümpeln. Nach etwa zweistündigem Rennen wird die Gegend auf einmal sehr hügelig und steinig. Sehr wehmütig stimmen mich die Ruinen zerfallener Eingeborenenhütten, die Zeugnis geben von der Grausamkeit und Unbarmherzigkeit der Farmer, die ihre schwarze Untergebene jederzeit davonjagen können, wenn es ihnen gefällt!

Um 7,30 Uhr taucht Heidelberg vor uns auf. Kann es sich an Lage und Größe auch nicht messen mit unserer alten, hochberühmten Neckarstadt, so muß es doch als ein anmutiges, idyllisches Städtchen bezeichnet werden, das mit seinen vielen Kämmen und seinem üppigen Buschwerk sehr an deutsche Landstädtchen erinnert. An die deutsche Heimat erinnern auch die hohen Heuschober und Maisböcke, die ich hier zum erstenmal sehe.



Wasserfall des Umshlatuzane bei Mariannhill
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Auf einmal entdecken wir in weiter Entfernung ein mächtiges Eisengerüst und verschiedene ansehnliche Berge. Sie passen zwar gut in die Landschaft, wenigstens von weitem, überraschen aber wegen ihres plötzlichen Auftauchens und ihren regelmäßigen Formen. Als wir näher kommen, sehen wir, daß es hochaufgeschüttete Sand- und Geröllmassen sind, auf deren Gipfel unzählige Rollwagen dahinfahren. Wir sind somit im Gebiet der Gold- und Diamanten-Minen (Bergwerke) Transvaals angekommen. Der Boden ist hier natürlich sehr schlecht, da ja kaum einen Zentimeter unter dem spärlichen und trockenen Gras das Geröll und Gestein beginnt. Bald sind wir in unmittelbarer Nähe der größten Stadt Südafrikas, der Goldstadt Johannesburg, die durchaus den Eindruck einer riesigen europäischen Industriestadt macht mit all ihren Schattenseiten. Besonders die Vorstädte und Arbeiterviertel mit ihrem Rauch, Dampf und Schmutz stoßen mich sehr ab. Nun ja, für die schwarzen Arbeiter ist ja alles gut genug! Das Zentrum ist selbstverständlich sehr geräumig und vornehm und prunkvoll; denn dort sitzt die weiße Oberschicht!

Als wir um 10,45 weiterfahren und bald dem eigentlichen Minengebiet entronnen sind, geht es aufs Neue durch sanfthügelige Gebiete, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oft keinen einzigen Baum oder Strauch aufzuweisen haben, sondern immer nur kleinere oder größere Herden von Vieh. Aber auch diese verschwinden sofort, wenn an Stelle des spärlichen, trockenen Grases steiniger Boden tritt. Bald zeigt sich aber wieder ein Flüßchen oder ein Wassergraben oder ein Dörflein oder eine kleine Siedlung oder wenigstens ein paar Farmerhäuser, umgeben von einigen Bäumen und Sträuchern. Auch eine wilde Schlucht mit mannigfaltigem Busch oder ein kleiner Hügel mit hohem, strohigem Gras bemühen sich ab und zu etwas für Abwechslung zu sorgen. Nicht unerwähnt lassen darf ich auch die seltsamen Trachten der Burenfrauen, die Zelte der Wanderer und Straßenarbeiter, die schweren Karren mit 10—20 Ochsen oder Eseln, die Pferde- und Maultierkutschen, die Autos und Motorräder aus der Zeit vor und nach der Sündflut, die Windmühlen, die Kirchlein und Kapellchen. Dies alles trägt gewiß zur Abwechslung bei; im großen und ganzen aber bleibt es immer dasselbe: Herden: Stacheldrahtzäune, spärliches Gras, Mais- und Amabele- (Kaffernkorn-) Felder, Minen, Sand, Steine.

So ist es schon zum zweitenmal Nacht geworden. In wundervoller Klarheit breitet sich der Abendhimmel über uns und freundlich blinken die Sterne durch das Fenster. Keuchend und pustend stampft das mächtige Stahlroß durch die längst in Schlaf gesunkene Natur.

In Mafeking, der Grenze zwischen Transvaal und Betschuanaland, ändern wir die Fahrtrichtung nach Nordwest. Da schon lange nichts mehr zu sehen ist, und wir unsere drei, zum Teil recht aufdringliche und hartnäckige Religionsgegner, die sonst aber recht nett waren, endlich zum Schweigen gebracht haben, geht's in die „Klappe", der wir am nächsten Morgen wie neugeboren entsteigen, besonders ich, vom dritten Stock herunter! Wie gestern, so hatte sich auch heute die Landschaft sehr stark verändert. Darauf deutete schon der feine, zigarettenstaubartige Sand hin, der sich bereits während der Nacht auf alles im Zug gelegt hatte. Kein Wunder, wir fuhren ja hart am Rande der Kalahariwüste vorbei. Und jetzt zeigt uns ein Blick durchs Fenster den Charakter jenes Teiles von Betschuanaland, der strenggenommen nicht mehr zur Kalahariwüste gerechnet werden darf. Den ungemein dichten, fast undurchdringlichen, dornigen Busch überragen in regelmäßigen Abständen kleine, zwetschgenbaumartige Bäume, sowie riesige Termitenbauten. Soweit das Auge reicht, ist kein Berg oder Hügel zu sehen.

(Fortsetzung folgt)

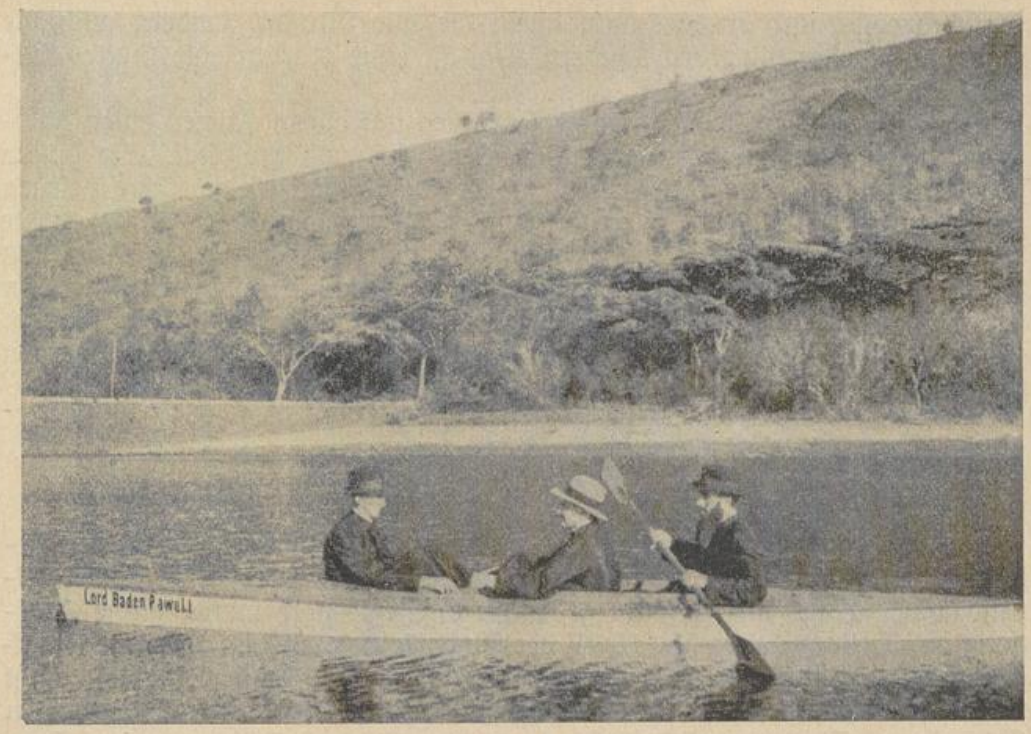
Allerlei aus der Mission

Aus Mariannhill

Auf ihren sonntägigen Missionsgängen kamen unsere Schwestern auch zu einer ganz abgelegenen Hütte. Es scheint, daß ihr Schutzengel sie dorthin geführt hat; denn niemand wußte, daß die Bewohner so arm und elend waren. Das Innere der Hütte bot einen traurigen Anblick. Die Mutter war hochgradig schwindsüchtig, der Mann ohne Arbeit und ohne Verdienst; dazu 4—5 kleine Kinder, wovon das älteste neun Jahre alt war, und dann noch die alte lebensmüde Großmutter; — alle in ein und demselben Raum!

Die arme Kranke lag auf einer dünnen Strohmatte auf dem Erdboden. Ein paar verschlissene Decken schützten sie ungenügend vor der Kälte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Auf dem Stausee bei Mariannhill
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Die Leute waren über den unerwarteten Besuch sehr erfreut, besonders aber die Kranke. Sie klagte über nichts, als nur über das eine, daß sie schon seit acht Wochen keinem Gottesdienst mehr beiwohnen konnte. Dann bat sie die Schwestern, doch beim nächsten Besuch einige Mädchen mitzubringen, die ihr in der Muttersprache etwas vorbeten und -singen könnten. Mit Freude wurde dieser Wunsch erfüllt. Aber auch in anderer Weise wurde für die Familie gesorgt. Vor allem wurde für die arme Kranke ein Bett besorgt, das älteste Kind durfte täglich im Konvent Essen für die Mutter holen, und der Vater erhielt Arbeit. Auch wurde der hochw. Pater Missionar benachrichtigt. So konnte die Kranke, welche noch einige Wochen lebte, mit den Tröstungen der Religion versehen werden und ruhig aus diesem Leben scheiden.

Während dieser Wochen arbeitete der Mann im Konvent und verdiente den Unterhalt für seine Familie. Als nun eines Morgens sein Kind die Nachricht brachte, daß die Mutter gestorben sei, schlüpfte er in seine Sonntagshose, besorgte den Sarg und alles Nötige zum Begräbnis. Während der letzten Woche ihres Lebens hatte er nicht ein einziges Mal seine Frau besucht. Das klingt seltsam; ist hier aber nicht auffallend. Der heidnische Zulu verläßt nämlich seine Frau, sobald sie als unheilbar erklärt wird. Seinetwegen mag sie verhungern; der gute Christ hingegen sorgt liebevoll, besonders, wenn seine Frau krank ist — und das ist der Segen des Christentums.

Zuweilen findet sich christliche Liebe und heidnische Herzlosigkeit nahe beisammen. So wohnt nicht weit von hier eine brave, christliche, schwerkranke Frau mit drei kleinen Kindern. Ihr Mann hat sie verlassen und kümmert sich nicht um sie. Da zog nun die alte Mutter mit ihrem noch unverheirateten Sohn zur Kranken und besorgte das kleine Hauswesen. Der

Sohn arbeitet und ernährt nicht allein die alte Mutter, sondern auch die kranke Schwester mit ihren Kindern. Das ist echte Karitas, die Gottes Segen herabruft.

Ein andermal brachten schwarze Polizisten auf einem Karren einen halbtoten, bewußtlosen, mit Wunden bedeckten Kuli zum Hospital. Sie hatten den Ärmsten im Walde gefunden, wo er wohl schon einige Tage gelegen haben mochte. Die Wunden waren voller Würmer, und der Kranke strotzte von Unrat. Kein Eingeborener wollte mit Hand anlegen, um den Kranken ins Hospital zu bringen. Nur die schwarze Scholastika, eine treue Gehilfin der Schwester, half denselben beim Hineintragen und selbst beim Baden. Sie überwand die natürliche Scheu und zeigte, daß die christliche Religion die wahre Nächstenliebe lehrt.

Sanatorium in Durban. — Der Geist weht, wo er will!

Von Schw. M. Adelfrieda

Das haben wir vor einiger Zeit bei uns im Sanatorium deutlich gesehen. Vor einigen Wochen wurde ein älterer Mann, der schon länger leidend war, zu uns ins Hospital gebracht. Er hegte noch immer große Hoffnung auf Heilung; aber das Urteil der Ärzte lautete anders. Als die Krankheit sich verschlimmerte, wurde es ihm klar, daß das letzte Stündlein nicht mehr fern sei. Der arme Mann war nicht katholisch, wohl aber seine beiden Schwestern. Sie waren sehr besorgt um das Seelenheil ihres teuren Bruders.

Der Zustand des Kranken wurde bedeutend schlimmer, bis er plötzlich von einem neuen, schweren Anfall ergriffen wurde, der ihn dem Tode nahe brachte. Nun bat eine seiner Schwestern, doch einen Priester zu rufen, daß er wenigstens mit dessen Segen aus der Welt scheide. Die Krankenschwester erfüllte diese Bitte sofort, und bald führte eine seiner leiblichen Schwestern den Priester zu ihrem Bruder. Sie sagte zu ihm tröstend: „Hier ist ein Priester", worauf der Kranke antwortete: „Den habe ich schon gekannt von meiner Kindheit an!" Lächelnd schaute der Sterbende den Geistlichen an, als wollte er ihn herzlich willkommen heißen. Dieser drückte das Kreuz auf seine Stirne und erteilte ihm den priesterlichen Segen. Der arme Kranke atmete ein wenig auf, man konnte aber bemerken, daß noch etwas schwer auf seinem Herzen lag.

Die Zeit war bemessen, es gab kein langes Zögern mehr. Entschlossen sagte er zum Priester: „Ich will katholisch werden!" Der Priester konnte es kaum fassen; goß aber schnell das Wasser der hl. Taufe über das Haupt des Sterbenden; ein unaussprechliches Glück strahlte aus dessen Zügen. Der Priester salbte ihn noch mit dem hl. Öl und betete die Sterbegebete. Jetzt konnte der Kranke ruhig dem Tod entgegengehen. Seine beiden leiblichen Schwestern nahmen an diesem großen Glücke ihres Bruders teil. — Seine Frau, obwohl nicht katholisch, teilte das Glück der Schwestern ihres Mannes. Nach einigen Stunden nahm der treue Gatte und gute Bruder seinen Flug zum Himmel, um sein Glück mit den Engeln und Heiligen für ewig zu teilen.

Vor etwa zwei Jahren hatte dieser Kranke Heilung in einem städtischen Krankenhaus gesucht. Er weilte dort mehrere Wochen und langweilte sich auf seinem Krankenlager in dem großen Saal, der mit vielen Betten belegt war. Unter seinen Mitpatienten waren einige katholisch. Ein Geistlicher besuchte diese öfters, um sie aufzumuntern. Der gute Priester beschränkte seine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

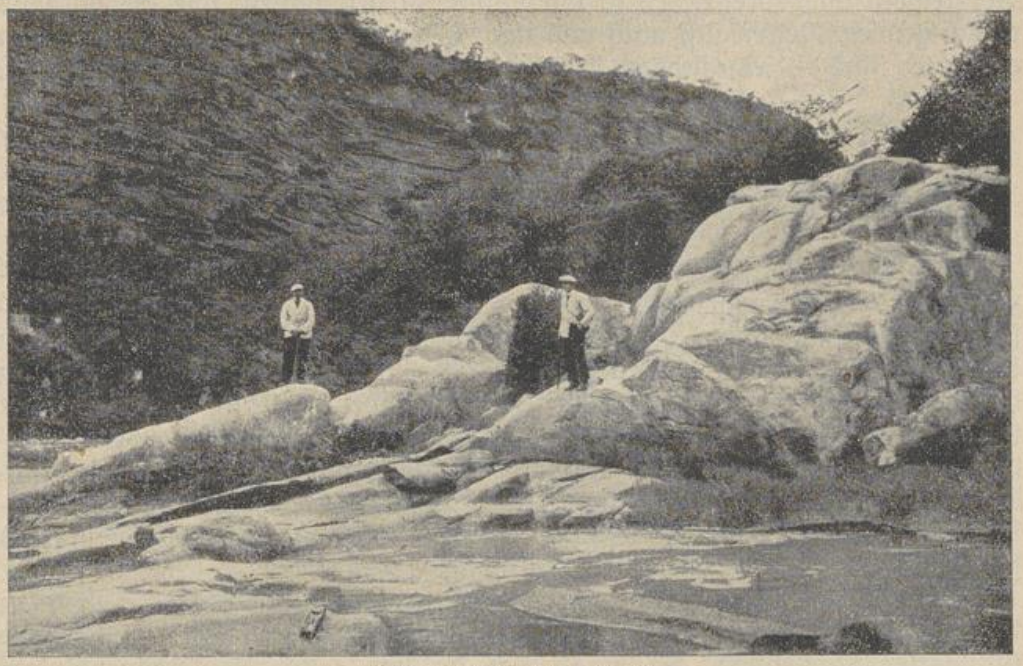
Besuche nicht nur auf die Katholiken, sondern fand auch immer ein liebes Wort für die übrigen Patienten. Unter diesen war auch der Kranke, von dem wir soeben erzählt haben. Er freute sich immer auf den Besuch des Kaplans, denn von seiten seiner Religion kam niemand. Er wurde damals wieder besser und verließ das Hospital; vergaß aber nie die Worte des freundlichen katholischen Priesters. Die Gnade hatte bei ihm angeklopft und Eintritt gefunden. Sicher hatte er schon lange in seinem Innern gekämpft; im wichtigsten Augenblicke seines Lebens trug er stark und frohlockend den Sieg davon. Wer hat ihm diese Gnade verdient und erbeten? Ohne Zweifel das Gebet seiner Schwestern und das gute Beispiel des Priesters.

Jedenfalls ist das erwähnte Ereignis ein klarer Beweis, daß wir alle Missionare sein und Seelen retten können, ob im fernen Afrika oder in der Heimat. Der Geist Gottes weht, wo er will! Um Seelen zu retten bedarf es manchmal nur noch eines guten Wortes, einer guten Tat, eines stillen Gebetes!

Die Gewürznelken

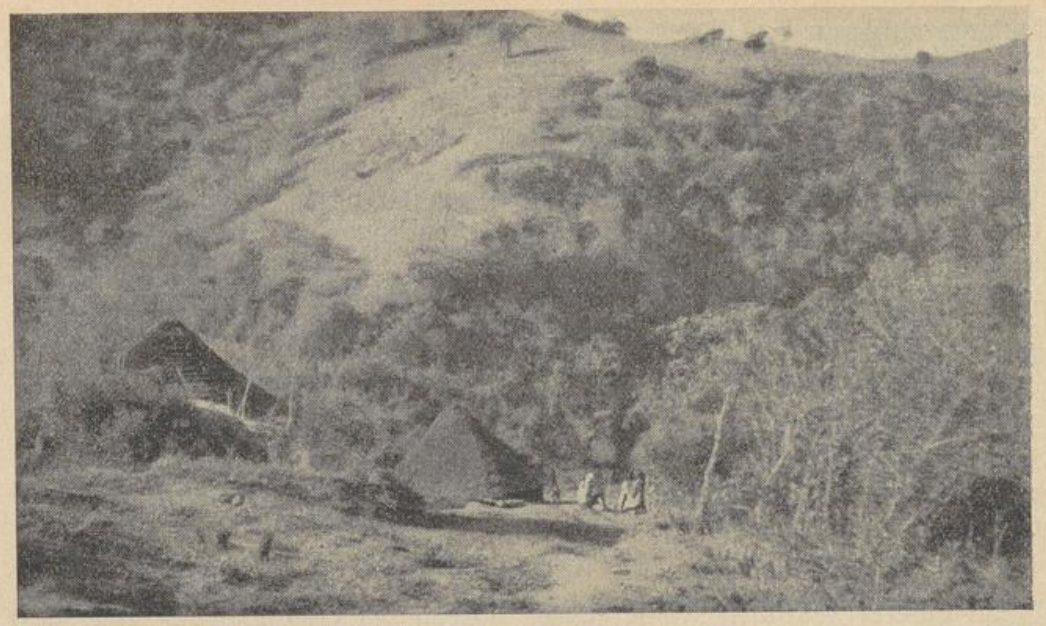
In unserer deutschen Küche spielen überall die Gewürznelken eine nicht unbedeutende Rolle. Wo kommen sie her? Eines ihrer Heimatfleckchen wollen wir unseren lieben Lesern melden. Im Innern der Insel Zanzibar, wo der schwere, rötliche Boden vorherrschend ist, gedeiht der Gewürznelkenbaum sehr üppig, während die stattliche Kokospalme mehr an dem sandigen Küstenstrich zu finden ist.

Wenn die Zeit der Ernte kommt, in den Monaten zwischen Juli und Februar, strömen die Sammler von allen Windgegenden herbei, und es entwickelt sich ein buntfarbenes Leben in den Gewürznelkenanlagen, die im übrigen Teil des Jahres meist sich selbst überlassen bleiben. Die Nelken hängen in büschelartigen Fruchtständen an den Enden der Zweige, und werden von Frauen und Kindern von unten her gepflückt, während die Män-



Afrikanische Landschaft
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Afrikanischer Busch
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

ner auf die Bäume klettern, um mittels der Haken der äußersten und höchsten Zweige habhaft zu werden.

Bei Einbruch der Dunkelheit wird die reiche Ernte zur großen Trockenstelle gebracht, und es ist recht interessant, dem buntfarbigen Völklein zuzusehen, wenn es, auf dem Boden hockend, die Fruchtbüschel auseinanderpflückt und die Nelken von ihren Stielen befreit, damit mit dem Trocknen begonnen werden kann. Dies geschieht in der Sonne und dauert gewöhnlich 4—5 Tage. Während dieser Zeit liegen die Früchte auf langgestreckten Dörrfeldern ausgebreitet; es ist interessant, zu beobachten, wie die anfangs rötlich-grünen Nelken sich nach und nach bräunen, bis sie endlich goldbraun geworden sind — ein sicheres Zeichen, daß der Trockenprozeß beendet ist.

Das Mariannhiller Kolleg „St. Francis"

Unser großer Stifter, Abt Franz, suchte vor allem auf die Jugend einzuwirken. Nur so konnte das Volk von Grund auf in die Lehren des Christentums hineinwachsen. Die Genossenschaft der Missionsschwestern vom kostbaren Blut hatte er vor allem dafür gegründet, daß sie den Missionaren bei der Erziehung und dem Unterricht der Kinder behilflich seien. — Aus kleinen und bescheidenen Anfängen wurde das Samenkorn zu einem Baume, in dessen Zweigen viele Kinder des schwarzen Erdteils wohnen und dessen Schatten große Teile von Südafrika erreichen: Natal und Basutoland bis hinauf nach Transvaal, Oranje-Freistaat und Rhodesia und hinüber bis zum Kap der guten Hoffnung.

Aus der Elementarschule gingen viele Schüler hinaus ins Leben zu ihren noch zum großen Teil heidnischen Angehörigen und deren noch wenig kultivierten Umgebung. Es ergab sich da von selbst die Notwendigkeit, diese jungen Pflanzen zu kräftigen und unter ihnen Lehrkräfte heranzu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bilden, die den Missionar und die Schule wirksam unterstützen. Sie sollten befähigt werden, ihre eigenen Landsleute zu beeinflussen, nachdem sie selbst nach den Grundsätzen der christlichen Pädagogik ausgebildet waren.

Abt Franz wünschte immer, daß Mariannhill das Zentrum für eingeborene Lehrkräfte in Natal werde. Dieser langgehegte Wunsch trat endlich am 3. Januar 1915 seiner Verwirklichung nahe, wie die Annalen des Kollegs uns bezeugen. „Möge Gott die Arbeit ihrer Lehrkräfte segnen und Fortschritt verleihen!" So schließt der damalige Inspektor seinen Bericht.

Die leider bereits verstorbene Schwester Ignatia war die erste Hauptlehrerin. Im zweiten Jahre kam ihr Schwester Clementia zu Hilfe. Seit Beginn der Schule bis 1931 war der hochw. P. Bernard Huß Prinzipal des Kollegs. 1936 übernahm P. Otto Rüegg die Leitung des Kollegs.

Mit nur sieben Schülern wurde das Kolleg St. Francis eröffnet. Aber Gott war mit dem begonnen Werke. Jahr für Jahr wuchs die Zahl der Schüler; selbst während des Weltkrieges. Im Jahre 1930 waren es bereits 146 Studenten, die in vier Lehrgängen ausgebildet wurden. Im Jahre 1935 wurde an diese Lehrerbildungsanstalt ein weiterer Flügel angebaut, der verschiedene Klassen der höheren Schule enthält, es sind sechs große, luftige Schulzimmer. So erreichte das Kolleg seine Vollendung, indem nun auch Schüler durch Gymnasialstudium für die Universität vorbereitet werden können.

Das Leben und Treiben der Studenten und Schüler können wir am besten beobachten, wenn wir einen Tag in St. Francis zubringen. — Um sechs Uhr morgens ist das Schiff der St.-Josefs-Kathedrale schon besetzt von den Schülern und Schülerinnen des Kollegs. Auf der rechten Seite knien die Schüler der Lehrerbildungsanstalt und der Hochschule, der Knabenindustrieschule und der Tagesschule. Auf der linken Seite unsere Mädchen aus denselben Abteilungen. Es ist etwas Erhebendes, wenn diese 500 jungen Menschen mit ihren kräftigen, frischen Stimmen durch Gebet und Gesang ihr Morgenopfer bringen. (Hier müssen wir bemerken, daß die meisten Melodien unserem deutschen Vaterland ihren Ursprung verdanken.) Die lieben Leser müssen aber nicht denken, daß alle katholische Christen sind; da sind noch manche Heiden darunter und mehr als die Hälfte ist protestantisch. Warum besuchen diese alle ein katholisches Kolleg? Weil St. Francis und Mariannhill bereits einen Namen über ganz Südafrika haben; besonders aber, weil die Eltern es wünschen, ihre Kinder in schützenden und sorgenden Händen zu wissen. So haben wir denn Vertreter der verschiedensten Stämme Südafrikas. Darunter sind Häuptlingssöhne und auch der Sohn des obersten Chiefs vom Basutoland. Eine große Zahl der Studenten und Studentinnen gehen zum Tisch des Herrn. Es ist fast greifbar, wie die Sakramente, diese Kraftquellen, auf feste Charakterbildung einwirken. Obwohl diese Jungens und Mädels sich sittlich bedeutend von den anderen unterscheiden, so wird doch sehr darauf hingearbeitet, keinen Unterschied in Religion, Stand oder Talent fühlen zu lassen.

Um 6,30 Uhr strömt die ganze Jugend aus der Kirche in die verschiedenen Klassenzimmer zum Studium der Religion. Die Heilige Schrift ist in der Hand eines jeden, und es ist oft eine Freude für ihre Lehrer und Lehrerinnen zu sehen, mit welchem Eifer Katholiken und Andersgläubige in den Text einzudringen suchen. Für alle Fragen, die den jungen Geist bestürmen, wird Gelegenheit geboten, eine Lösung zu finden; sei es durch öffentliches Fragen und Erklären, oder auf schriftlichem Wege. Oft muß man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

staunen, wie tief diese jungen Menschen forschen und mit welcher Gründlichkeit sie am Emporstreben arbeiten.

Um acht Uhr eilt alles zum Frühstück. Die Pension der Knaben ist unmittelbar vor dem Kolleggebäude; ein zweistöckiges Haus mit großem Speisesaal, geräumigen Schlafsälen, Studierzimmer, Bibliothek usw. Im anliegenden Garten können sie ihr theoretisches Wissen für Landbau in der Praxis auswerten. So wird keine Minute der kostbaren Zeit mit vielem Herumlaufen vergeudet.

Der hochw. P. Hilarius ist Präfekt, Br. Erasmus und Br. Balduin helfen in Erziehung der Knaben, bei Sport, Spiel und Wanderung. Die Mädchen sind bei den Schwestern zu Hause. Ihr Pensionshaus liegt ungefähr zehn Minuten vom Kolleg entfernt. Auch hier sind große Speisesäle und Studierzimmer für die Senior-, Mittel- und Unterklassen. Sie werden auch hier mit den Lebens- und Anstandsregeln vertraut gemacht. Außerdem befinden sich in diesem Pensionshaus die Gewerbeschule und der Nähsaal, wo die angehenden Lehrerinnen im Nähen, Kochen, Handarbeiten, Flechten und Basteln unterrichtet werden. — Besonders stolz sind unsere Mädchen auf ihren Park, den sie selbst vor ihrer Abteilung angelegt haben. Zu jeder Jahreszeit steht er in Blüte, Lilien, Geranien, Nelken, Zinnien und prachtvolle Rosen erfreuen das Auge.

Um 9 Uhr gibt die Turmglocke des Kollegs das Zeichen zum Beginn des Unterrichts. Ein Blick in die Klassen gibt uns ein Bild vom regen Schaffen auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft. Englisch ist die Umgangssprache. Die zweite offizielle Sprache ist Africans, ferner außer den anderen Weltsprachen und Latein werden auch die Zulu- und Xosasprache mit Erfolg betrieben. Daneben gehen die verschiedenen Lehrgänge, die je nach Wahl für die Lehrer-, kaufmännische oder medizinische Laufbahn vor bereiten. Kunst, Musik und das soziale Verwaltungswesen sind ebenfalls im Lehrplan aufgenommen.

Um 11 Uhr ist eine Viertelstunde Pause; da geht es oft munter zu. Beliebt sind bei den Mädchen die Kreisspiele, wobei sie ihre eintönigen aber doch melodischen Heimatlieder singen können. Dabei klatschen sie im Takt in die Hände. Am Schluß der Pause versammeln sich alle stillschweigend in Reih und Glied vor dem Eingang zur Aula. Ein flotter Marsch klingt vom Klavier, wobei alle im Takt in ihr Klassenzimmer marschieren.

Die Morgenschulstunden dauern bis 1 Uhr, worauf ein wohlverdientes Mittagsmahl folgt. In der sich anschließenden freien Zeit tummeln alle nach Herzenslust im Freien bis 2.30 Uhr. Hierauf ist der Stundenplan für die einzelnen Gruppen sehr verschieden. Die Mädchen finden wir beim Kochen, Rezeptschreiben, Nähen, Basteln, im Garten, beim Zeichnen, am Klavier usw. Andere, die sich auf das Examen vorbereiten müssen, sitzen in schattigen Eckchen. Jeder sucht ein Plätzchen, wo er ungestört studieren kann. Der Eifer, den sie entwickeln, ist erfreuend und zeigt, daß mit großer Geduld viel erreicht werden kann. Schwester Lucia hat als Hauptlehrerin im Jahre 1935 die höhere Schule eröffnet. 1937 gingen die ersten ins höhere Examen. Unter ihnen war der Sohn eines Häuptlings, der von seinem Vater nach seiner Bekehrung verstoßen wurde. Er war der erste Eingeborene, der dieses Haupteramen mit Auszeichnung bestand. Er ist Hauptlehrer auf der Station Lourdes, bereitet sich aber auf seinen Doktorgrad vor.

Selbstverständlich wird auch dem Sport die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Für Mädchen und Jungens sind getrennte Sportplätze und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Missionsstation Lourdes, Südafrika
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Sporttage festgesetzt. Die ganze studierende Jugend hier ist für Spiel und Sport sehr begeistert und gründete unter sich eigene Gruppen. So geht alles in geregelter Ordnung vor sich in der Tennis-, Netzball-, Cricket- und Fußballabteilung. Gelegentlich werden auch Wettspiele mit anderen Schulen veranstaltet, was das Interesse und natürlich auch die Übungen jedesmal steigert. So ist jede Minute des Nachmittags reichlich ausgefüllt und von leeren Stunden kann keine Rede sein.

Der Abend von 6.30 Uhr an dient wieder dem Studium. Die Klassen sind gefüllt mit fleißigen Schülern, die das Pensum für den folgenden Tag vorbereiten. Die aufsichtführenden Lehrerinnen geben Gelegenheit, notwendige Fragen zu beantworten.

Zuweilen wird ein lehrreicher Film gegeben. Ein andermal ein Vortrag über ein Thema, das nicht zum Stundenplan gehört, um so auf jede mögliche Weise den Fortschritt im Studium und die Erweiterung des Gesichtskreises zu fördern. Die letzten Stunden des Tages werden abwechselnd für Musik und Gesangübungen verwendet, unter der Leitung einer unserer Schwestern und eines eingeborenen Lehrers. — Am Freitag und Samstag sind sogenannte Debattenabende. Ein gewähltes Komitee bestimmt die Themen, die von einzelnen Studenten, freiwilligen Rednern, behandelt werden. Auf diese Weise wird viel erreicht in der Fortbildung der Ausdrucksweise.

Vor dem Schlafengehen versammeln sich alle Jungens in der Halle zu gemeinsamem Abendgebet; die Mädchen gehen in den Studiersaal mit ihrer Aufsichtsschwester. Zum Schluß erklingt noch ein Marienlied in stiller Abendstunde.

Zu bemerken wäre noch, daß für Natal der theoretische und praktische

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unterricht in Garten- und Ackerbau von großer Wichtigkeit ist. Die Eingeborenen verstehen dieses überaus fruchtbare Land nicht genug auszuwerten. Br. Marcellin gibt eigene landwirtschaftliche Unterrichte an einigen Tagen der Woche.

Eine Passionsblume

Von einer alten Missionsschwester

Zwischen der kleinen Herde von Gläubigen fand ich in der Mission Gare unter den christlichen Müttern eine mustergültige Dulderin, die bei den ersten Schwestern, den Pionierinnen dieser Mission, erzogen wurde. Im Tauf- und Ehebuch steht ihr Name „Scholastika" obenan. Sie war die erste Schülerin gewesen und zeigte, daß auch die Mädchen des Wasshamba-Stammes bildungsfähig sind. Mit klarem Verstand begabt, hatte sie alle an Fleiß übertroffen und sich neben den gründlichen Glaubenswahrheiten die Kenntnisse der Schulfächer angeeignet. Sie hatte eine selten schöne Handschrift, konnte singen wie eine Nachtigall und gewann in den häuslichen Arbeiten ebenfalls eine Fertigkeit, so daß sie sich auf der Station überall nützlich machen konnte. Sie war groß und stark und machte den Schwestern alle Ehre, da sie eine vortreffliche Hausfrau wurde, nachdem der Lehrer, Leonard, um ihre Hand geworben. — In Gare wurde die erste christliche Hochzeit feierlich begangen. — Was hatte sich das junge Brautpaar alles gegenseitig versprochen! Alle garantierten für ein schönes, ungetrübtes Familienglück. Scholastika arbeitete den ganzen Tag und oft halbe Nächte für die heidnischen Schüler.

Nach ein paar Jahren hatte ihnen Gott ein Töchterlein geschenkt. Weil sie so anhänglich an die Schwestern waren, erhielt das Kind den Namen unserer damaligen Generaloberin Natalie. Kaum konnte der kleine Liebling gehen und schon einige Worte stammeln, kehrte Kreuz und Leiden in die Familie ein. Scholastika bekam den Aussatz. Diese demütigende Krankheit hatte allgemeinen Schrecken hervorgerufen, und als sie dann Elefantenfüße und geschwollene Hände bekam und ihr schönes Antlitz ebenfalls die Spuren der Krankheit trug, da hieß es bei den Heiden: „Ist das die Vergeltung des Christengottes? Weshalb hat er dieser vorzüglichen Frau solches angetan?" Jedoch Scholastika fand ihren Trost bei Gott und in ihrem heiligen Glauben. Sie wußte, daß alle Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit. Der Gedanke an das Leiden Christi stärkte sie in ihrem harten Geschick.

Mittlerweile hatten sich auf den geschwollenen Gliedern zahlreiche kleine Beulen gezeigt, die nach und nach aufbrachen. Auch jetzt ließ Scholastika den Mut nicht sinken. — Eines Tages sagte Leonard zu ihr: „Scholastika, es tut mir weh, dich verlieren zu müssen; aber die Seelenkräfte versagen jetzt bei mir. Ich muß dich oder meinen Beruf aufgeben; denn ich bin durch deine ansteckende Krankheit hart mitgenommmen und ganz verwirrt, notgedrungen muß ich dich entlassen; denn meine Schuljugend, welche immer noch kein Verständnis aufweist, will ich doch weiter in der katholischen Religion unterrichten." Scholastika antwortete: „Der liebe Gott und ich können dir solches nicht verdenken, ich will auch diese harte Prüfung im Namen Jesu ertragen. In stiller Sammlung will ich beten und dulden und bitten, daß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mich der liebe Gott bald zu sich in den Himmel holt, damit die ehelichen Bande gelöst seien und du frei seiest, mit einer anderen, gesunden Lebensgefährtin alle Freuden der Familie zu erleben. Bete also auch du für mich, Leonard, du weißt, daß es Christenpflicht ist, für alle Kranken zu beten."



Bergkirchlein am Staubifall bei Asch, Unterschächen
Photo: P. Otto, Altdorf

Leonard übersiedelte darauf mit der kleinen Natalia zu seinen Eltern, wo er Kost und Wohnung bekam. Auch dieser Trennungsschmerz störte den Frieden Gottes nicht, den Scholastika im Herzen trug; nur fehlte ihr das Kind, der Liebling ihres Herzens, und sie begann, zur Schmerzensmutter ihre Zuflucht zu nehmen. Leonard brachte seine Frau zu ihren Angehörigen nach Irente. Die Türe ihres Elternhauses wurde wegen der gefürchteten Krankheit nur ungern geöffnet, und sie sah, daß sie fortan das Brot der Schmerzen daheim zu essen habe.

So fand ich sie auf der Suche an einem Samstag. Bei allem Leid bewahrte sie heiteren Sinn und frohen Blick. Da sie sich so sehr nach dem Empfang der hl. Sakramente sehnte, nahm ich sie nach Gare mit. Ich brachte sie in eine einsame Hütte, auf einem unbebauten Hügel, in der Nähe unserer Missionsstation unter, wo sie als Einsiedlerin unter meiner Obsorge lebte. Mit großer Kraftanstrengung schleppte sie sich zum Gottesdienst, wo sie, wie der reumütige Zöllner, an der Türe stand; die Augen zum Altar gerichtet. Wenn die Kirchenbesucher alle auf dem Heimweg waren, dann betete sie den Kreuzweg. Als sie unsere Kinder sah, kam oft das Heimweh nach ihrer kleinen Natalia. Ich sparte keine Mühe, das kleine Christenmädchen, das jetzt bereits neun Jahre zählte, auf die Missionsstation zu bringen. Natalia hatte nicht nur alle schönen Anlagen ihrer Mutter, sondern auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Keime des Aussatzes geerbt. Mit vielen harmlosen Mittelchen suchte ich die Anzeichen zu verbergen; aber sie ließen sich nicht aus dem Wege räumen. Sobald Scholastika wußte, daß ihr Kind denselben Leidensweg zu gehen hatte, wollte sie ihren Liebling für Kreuz und Leid auch selbst erziehen. Das Kind nahm auch die Worte seiner Mutter tief zu Herzen. Keinen Tag ließ Scholastika vorübergehen, ohne ihr Kind zu belehren, wie man Gott zuliebe Opfer bringt. Das Kreuz und das Altärchen in der Hütte sollte das Kind immer an den Erlöser erinnern.

Ich konnte mich an Scholastika nur immer erbauen. Das Kind mußte nun zur ersten Beicht und Kommunion vorbereitet werden. Zwei Tage nach dem Weißen Sonntag wollte Scholastika zu einem Patenkind nach Irente. Auf einem Umwege begegnete ihr ein Sanitätsgehilfe, der sie unverzüglich zum Doktor führte. Dieser befahl, die Kranke sofort ins andersgläubige Aussätzigenheim des Distriktes zu bringen. Vor ihrem Abtransport entrang sich ihrer Seele ein heißer Schrei um Erbarmen; bald aber auch ein glaubensvoller Ausruf der Hingabe an den Willen Gottes. Da sagte der Arzt kurz und bündig: „Ein ganzes großes Dorf von deiner Sorte findest du in Mlalo. Darum marsch. — Gleich und gleich gesellt sich gern!" Ich erhielt Bescheid und eilte am folgenden Morgen ihr nach. Scholastikas große Augen waren mit Tränen gefüllt. Dann empfahl sie mir noch ihr Kind; der Schmerz des Nimmerwiedersehens hatte sie beinahe besinnungslos gemacht. Bei den Worten: „Nun ist mir jede Aussicht genommen, sterbend noch meinen Heiland zu empfangen", zuckte sie zusammen. Ich entgegnete ihr betrübt: „Jedes Verdienst hat seine Krone! Maria, die Schmerzensmutter, wird kommen und deine Seele hinübertragen." Ich mußte ihr beim Abschied noch meinen Rosenkranz geben, falls der ihrige abhanden komme. Nicht lange darauf gab sie — vollkommen ergeben — ihre Seele ihrem Schöpfer zurück.

Ihr Andenken bleibt der Mission zum Segen. Leonard, der Vater Natalias, holte sein Kind und versteckte das kranke, zehnjährige Mädchen vor den Europäern bei seinen Verwandten. Natalia war immer heiter und humorvoll und ertrug ihr hartes Schicksal mit großer Geduld und Gottvertrauen.

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

„Du wirst überwinden, Leo. Du bist ein starker Charakter. Der liebe Gott wird dir dabei helfen. Widme dich mit ganzer Kraft dem Beruf, arbeite und strebe, das hilft dir darüber hinweg. Eine neue Welt wird sich vor dir erschließen. So ratet dir deine Mutter, auch in dieser Stunde. Schreibe Herrn Gessert, daß du zum ersten September zu ihm kommst."

„Vielleicht ist es Fräulein Gessert nicht recht — —"

„Warum sollte es ihr unangenehm sein?"

„Du hast selbst gemerkt, Muttel, daß sie uns ausweicht. Sie äußerte neulich, daß sie Albendorf bald verlassen werde. Sie wird heimfahren. Wenn sie mich in ihres Vaters Fabrik weiß, wird sie das als Zudringlichkeit ansehen — —"

„Du gehst mit deinen Bedenken zu weit, Leo. Herr Gessert trug dir den Posten aus freien Stücken an. Wenn du tüchtig bist, wird deine Einstellung für ihn nicht zum Nachteile sein. Und nun wünsche ich dir, mein lieber Sohn, daß dich die erste Liebe nicht unglücklich macht, daß du bald überwindest."

Aber Leo ließ auch diesen Tag noch verstreichen. Er wollte nachts nochmals alles genau durchdenken. Morgen würde er dann Herrn Gessert eine Antwort geben. — Gewiß, die Mutter hatte recht, es ließ

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich vermeiden, mit der Geliebten zusammen zu kommen. Wenn wirklich einmal eine flüchtige Begegnung erfolgte, wollte er sich zusammennehmen, damit Monika auch in Zukunft nicht erfuhr, wie es um ihn stand.

Wieder in einem chemischen Betrieb arbeiten zu können, die bereits erworbenen Kenntnisse verwerten zu dürfen und weiter zu lernen und zu streben. War das nicht ein hohes, ein herrliches Ziel? Durfte er an Nebensächlichkeiten denken? Fleiß, Energie und guten Willen brachte er reichlich mit. Gessert sollte niemals bereuen müssen, ihn eingestellt zu haben. Es bestand die Möglichkeit sich weiter hinauf zu arbeiten. Er würde es tun und damit den jüngeren Geschwistern die Möglichkeit geben, auch etwas Tüchtiges zu lernen, damit auch sie auf eigenen Füßen stehen konnten.

„Es wäre Egoismus von mir, törichte Sentimentalität, wenn ich dieses Angebot ablehnen würde. Fräulein Gessert wird einen Mann erwählen, den sie liebt, ich werde sie im Brautschmuck sehen und diesen Anblick ertragen können. Schon manchmal hat mein Herz in Weh gebebt, auch jetzt werde ich alles überwinden."

Am nächsten Morgen kam Leo mit hellen Augen zum Frühstück.

„Muttel, nachher schreibe ich an Herrn Gessert. Ich werde also am ersten September meine neue Stelle antreten Du schreibst an Margarete, und ich hoffe, daß ihr dein Brief Freude machen wird."

Frau Brandau umarmte den Sohn glücklich. „Gott segne deinen Entschluß, mein lieber Junge. Ich glaube, du wirst ihn nicht bereuen."

Später suchte Leo Ludwig Gessert auf, um ihm zu danken.

„Ich weiß, daß Sie die Anregung dazu gaben, mich in Ihres Vaters Fabrik einzustellen. Als Dank kann ich Ihnen nur das Versprechen geben, alle meine Kräfte und mein geringes Können Ihrem Unternehmen zur Verfügung zu stellen."

„Ich bin überzeugt, mein lieber Freund", erwiderte der Blinde, „daß dies der erste Schritt zu einem neuen, glücklichen Leben für sie ist."

Ziemlich rasch entfernte sich Leo wieder. Jetzt galt es, bis zum Monatsende in Haus und Garten alles in beste Ordnung zu bringen. So arbeitete Leo mit doppeltem Eifer. Ein scheuer Blick flog hinauf zu den Fenstern des Giebelstübchens, in dem Monika wohnte. Er glaubte, sie sei auch heute abwesend. Doch da stand sie. Die Blicke beider trafen sich. Leo fühlte, daß ihm ein dunkles Rot ins Gesicht schoß, Monika zog sich nach raschem Gruß eiligst vom Fenster zurück.

„Warum zürnt sie mir", grübelte Leo angestrengt. „Was tat ich ihr?"

„Warum ruft er mir kein freundliches Wort zu", klagte Monika, „warum hat er nur noch diesen kurzen Gruß für mich? — Es ist wohl das Beste, ich reise bald ab."

Von Bruder Ludwig hörte sie schon eine Stunde später, daß Herr Brandau eine Anstellung in des Vaters Fabrik erhalten habe. Ludwig klopfte seiner Schwester zärtlich auf den Rücken.

„Ich denke, Vater wird Herrn Brandaus Tüchtigkeit bald erkennen, und ihm die Aufstiegsmöglichkeit leicht machen. Wenn er dann ein gutes Gehalt bekommen hat, darf er ans Heiraten denken."

„Hat er davon schon zu dir gesprochen?" fragte Monika mit zuckenden Lippen.

„Wo denkst du hin, kleine Schwester! Welcher Mann spricht von seiner Liebe? Die trägt man schweigend im Herzen."

„Ich glaube, er hat gut gewählt."

„Dasselbe glaube ich auch."

„Ich habe seine Braut neulich nur flüchtig gesehen, doch scheint sie sehr anschmiegend und zärtlich zu sein."

„Wessen Braut, Monika?"

„Nun Herrn Brandaus Braut."

„Ja, ist er denn verlobt?"

„Gesprochen hat er davon noch nicht. Ich war ganz zufällig vor einigen Tagen unten im Garten und sah Herrn Brandau mit seiner Braut in der Laube sitzen. Ich hörte deutlich zärtliche Worte."

„Wie merkwürdig! — Wann war das, Monika?"

Das junge Mädchen gab genaue Auskunft. Jener Tag hatte sich tief in ihr Herz eingegraben. Sie war am Nachmittag voller Schmerz und Enttäuschung nach Reinerz und Kudowa gefahren.

„Die Braut Leos", lachte Ludwig, „Schwesterlein, irrst du dich auch nicht? An jenem Tage war Fräulein Brandau zu Besuch hier, Leos älteste Schwester. Auch ich habe sie kennen gelernt und hörte von deren Mutter, daß sie sich verlobt habe. Sie kam heim, um ihr Glück zu verkünden."

Monika stutzte. Die Worte, die in der Laube gesprochen worden waren, brannten heute noch schmerzlich in ihrem Herzen. Sie wußte sie noch genau und wiederholte sie in Gedanken. Und plötzlich ergriff sie die Hand des Bruders und rief freudig:

„Ludwig, Ludwig — —"

Der lächelte. Dieser Ausruf, aus tiefsten Herzen, kündete ihm, wie es um seine Schwester stand. Mit welcher Trauer hatte sie noch vorhin von der Braut Leo Brandaus gesprochen, — jetzt dieser Jubel in der Stimme.

„Meinst du nicht auch, Monika, daß es das Richtigste wäre, wenn Brandau in des Vaters Fabrik weiterkommt? Monika,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

habe ich das nicht gut gemacht? Du kamst einstens zu mir in die Klinik, du träufeltest neues Hoffen in meine wunde Seele. — Habe ich es jetzt ebenso gemacht?"

„Ludwig, lieber Bruder!" Sie preßte den Bruder stürmisch an sich. Lachend stieß dieser einen schmerzlichen Ruf aus.

„Wir sind nun quitt, Monika. Und nun wünsche ich dir ein großes, reines Glück!"

Zu gern wäre das junge Mädchen noch zur selben Stunde hinaus in den Garten geeilt, um Leo liebe Worte zu sagen, aus denen er entnehmen konnte, wie es um sie stand. Es lag wohl kein Zweifel mehr vor, daß er sie liebte. Seine entsagenden Worte, die oben auf Golgotha gesprochen worden waren, hatten ihr gegolten.

„O nein, du brauchst deine Liebe nicht einzusargen, du Guter, sie soll mir als heller Stern durchs Leben leuchten."

So sehr es Monika in den Garten hinaus zog, wagte sie nicht sogleich vor den Geliebten hinzutreten. Sie würde ihm verraten, wie es in ihrem Innern brauste, würde ihm an den Hals fliegen und im Überschwange des Glückes rufen: Leo ich liebe dich, ich liebe dich! — Nein, das ging nicht an. Er sollte zu ihr kommen, er mußte um sie werben. Die Stunde war hoffentlich nicht mehr fern.

Als am Nachmittag der Brief des Vaters kam, der die Begebenheit mit Erich Rogge schilderte, der Monika mitteilte, daß er die tausend Mark zu Frau Brandaus Verfügung halte, stürmte das junge Mädchen hinunter in die Wohnung, in der Brandaus beim Nachmittagskaffee saßen.

„Eine Freudenbotschaft habe ich für Sie, liebe Frau Brandau. Hören Sie, was mein Vater schreibt. — Vorbei sind alle Ihre Sorgen. Der junge Rogge hat gestanden, daß er seinem Vater das Geld fortnahm. Welch ein Zufall, — ach nein, welch göttliche Fügung, daß mein Vater den Verzweifelten fand."

Während Frau Brandau den Brief Gesserts aufmerksam las, während sich Leo über das Schreiben neigte, betrachtete Monika mit zärtlichem Blick den geliebten Mann. Noch niemals war er ihr so begehrenswert erschienen. Daß seine Wahl gerade auf sie gefallen war, beglückte sie unsäglich. Bei Leo war sie geborgen.

„Vom schlechten Gewissen getrieben", murmelte Leo, „nun irrt er umher und wagt nicht heimzukommen. Wie gerne würde ich ihm die Hand gereicht haben. Ich weiß, wie es tut, wenn die Versuchung ans Herz pocht."

„Die unglückliche Mutter", sagte Frau Brandau, „sie mußte ganz plötzlich ihren Mann verlieren. Nun läuft der Sohn in der Irre umher. Man muß ihn suchen, muß Frau Rogge benachrichtigen."

„Das größte Glück ist, daß Rogge durch seine Aussagen die Schuld eingestand."

Frau Brandau schien die Worte kaum zu hören. „Die unglückliche Mutter", kam es wieder von ihren Lippen, „wenn der Sohn in seiner Verzweiflung zu weit ginge? Wir müssen Frau Rogge benachrichtigen. Wir würden mit schuldig werden, wollten wir nicht sofort Schritte unternehmen."

„Ich werde Frau Rogge telephonisch anrufen. Ich gehe zu Milbitz hinüber u. spreche mit Frau Rogge. Man muß auch die Schweidnitzer Polizei benachrichtigen. — Ach, Muttel, warum habe ich den Unglücklichen nicht gesehen, als er an unserem Grundstück stand!"

„Ich bitte dich, Leo, sprich mit Frau Rogge, sage ihr alles, aber schone sie nach Möglichkeit. Wie schwer muß es für sie sein, zu hören, daß ihr Einziger solches Unrecht beging."

„Ich gehe um sie anzurufen, Muttel. Glaube mir, es wäre gut, wenn du dich auf den Weg nach Glatz machtest, er ist nicht weit. Frau Rogge wird von der Nachricht sehr niedergeschlagen sein. Sage ihr, daß wir dem Bereuenden nicht zürnen. Auch sie soll Vergebung für den armen Sünder haben. Sie soll versuchen, ihn heimzuholen. — Muttel, du verstehst es so gut, den Menschen ins Herz zu reden. Braucht Frau Rogge Trost, wird sie ihn gern entgegennehmen."

„Hast recht, mein Junge, ich kann mich in die Gefühle der unglücklichen Frau hineindenken. Rufe sie an und sage ihr, daß ich schon in zwei Stunden bei ihr sein werde."

Ergriffen hörte Monika dieser Unterhaltung zu. Was waren das für seltene Menschen! Jeder andere würde in diesem Augenblick reine Freude empfinden, daß das letzte Dunkel in der Geldangelegenheit, damit gelichtet wurde. Hier aber dachten Mutter und Sohn zunächst an eine unglückliche Frau und an den Sünder, der in die Irre gegangen war.

„Haben Sie Dank, daß Sie uns den Brief ihres Vaters sofort überbrachten. Nun wollen wir eben so rasch handeln."

Während Leo ging, um beim Kaufmann nach Glatz zu telephonieren, machte sich Frau Brandau bereit, den Fünfuhrzug nach Glatz zu erreichen. Monika ging hinaus in den Vorgarten, um dort auf Leos Rückkehr zu warten. Es drängte sie, ihm einige gute Worte zu sagen.

Nicht lange, da kam der Erwartete zurück. Sein Gesicht war trübe.

„Haben Sie mit Frau Rogge gesprochen?" fragte das junge Mädchen. Es lag ihm daran, den Geliebten im Vorgarten zurückzuhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Es ist gut, daß Muttel hinüberfährt. Die arme Frau ist tief unglücklich. Sie wollte sofort veranlassen, daß man in Schweidnitz nach ihrem Sohne forscht. Er muß sich in der dortigen Gegend noch aufhalten."

„Ich freue mich, daß nun alles geklärt wird. Von meinem Bruder erfuhr ich außerdem, daß Sie Albendorf verlassen wollen und in Vaters Fabrik eintreten."

„Ja, Ihr Herr Vater hatte die große Freundlichkeit mir dieses Angebot zu machen."

„Sie kommen gern zu uns?"

„Die neue Stelle gibt mir die Möglichkeit mich weiter zu bilden und vorwärts zu kommen."

Warum waren seine Worte so zurückhaltend? Warum schenkte er ihr nur hin und wieder einen flüchtigen Blick? Verstand er nicht in ihren Augen zu lesen? Sagte ihm nicht der Ton ihrer Stimme, der Glanz ihrer Augen: ich liebe dich?

Ein wenig unsicher fuhr sie fort: „Wir werden uns also in Zukunft öfter sehen, Herr Brandau. Ich — freue mich darüber."

„Wielange gedenken Sie noch hierzubleiben?"

„Es ist Anfang August, — diesen Monat werden Sie mich noch ertragen müssen. Oder haben Sie andere Pläne mit den oberen Zimmern?"

„Nein, Fräulein Gessert; wenn es Ihnen bei uns gefällt freuen wir uns, wenn Sie noch länger bei uns bleiben."

„Mein Bruder sprach davon, daß sich Ihre Schwester verheiraten wird, oder — verhörte er sich?"

„Nein, so ist es. Meine Schwester Margareta verlobte sich vor wenigen Tagen. Muttel hat den Plan, die jungen Leute in ihr Haus zu nehmen."

Wieder war heller Jubel in Monikas Herzen. Ludwig hatte recht gesprochen. Jenes junge Mädchen, das ihr ungewollt den tiefen Schmerz zugefügt hatte, war Leos Schwester, nicht seine Braut. Die Worte der Liebe, die sie deutlich vernommen hatte, galten ihrem Verlobten, nicht Leo Brandau.

„So wird Muttels Schloß neues Glück sehen", fuhr sie leise fort.

„Margarete verdient viel Glück. — Doch nun muß ich gehen, Fräulein Gessert. Muttel will nach Glatz fahren, und ich muß ihr vorher noch Bescheid über Frau Rogge sagen."

Wie eilig er fortging. — Warum wagte er nicht eine Andeutung zu machen? Monikas Glücksgefühl schwand langsam dahin. Noch hatte sie die Gewißheit nicht erhalten, daß sie von Brandau geliebt wurde, noch war es nur eine Vermutung ihrerseits, ein leises Ahnen. Sein heutiges Ausweichen, sein scheues Wesen entmutigte sie. — Wagte er nicht um die Hand der reichen Fabrikbesitzerstochter zu werben?

Sie wollte nicht traurig werden. Wenn Leo in Albendorf den Mut zum Reden nicht fand, würde vielleicht das später im Hause der Eltern geschehen. Sie würde es einzurichten wissen, daß er ein häufiger Gast in ihrer Familie war. Einmal mußte er es merken, daß er innig geliebt wurde.

12. Kapitel

Die Nachforschungen in Schweidnitz, die sofort eingeleitet worden waren, blieben erfolglos. Von Erich Rogge fand man im ganzen Kreise keine Spur, und die unglückliche Mutter glaubte bereits, daß sich ihr Sohn das Leben genommen habe. Sie war nach Albendorf gekommen, war aber auch zu Gessert gefahren, um von ihm einen ausführlichen Bericht zu erhalten. Ihr persönliches Vorsprechen in Schweidnitz hatte auch keinen Erfolg. So fuhr sie abermals nach Albendorf hinüber, um sich von Frau Brandau trösten zu lassen.

Der erste Besuch dieser herzensguten Frau war wie Balsam gewesen. Bei einer zweiten Unterredung öffnete sich das Herz der unglücklichen Mutter noch mehr. Frau Brandau erfuhr, daß Erich den Eltern von jeher Sorgen gemacht habe. Nach außen hin wurden seine schlimmen Streiche nach Möglichkeit verborgen. Später zahlte der Vater die Schulden des Sohnes. Alle Ermahnungen, Erich Rogge möge sich ernster Arbeit widmen und sein leichtfertiges Leben aufgeben, fruchteten nichts.

„Ich weiß", sagte Frau Rogge zu der Siedlerin, „daß Erich die Schuld am Tode meines Mannes trägt. Tags zuvor war es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn gekommen; Rechnungen waren eingelaufen. Erich hatte Schulden gemacht, beträchtliche Summen, die beglichen werden sollten. Tags darauf fuhr mein guter Mann fort, um Gelder zu kassieren. Es war jener verhängnisvolle 1. Juni. Während seiner Abwesenheit traf ein Brief ein. — Ach, hätte ich diesen Brief doch an mich genommen und nicht auf den Schreibtisch meines Mannes gelegt. Ein Lieferant wollte meinen Sohn wegen Unterschlagung anzeigen. Diesen Brief fand mein Mann bei seiner Heimkehr. Er hat ihn sicherlich so sehr aufgeregt, daß ein Herzschlag die Folge war."

„Sie hegten also sogleich den Verdacht, daß Ihr Sohn das Geld aus der Brieftasche Herrn Rogges genommen habe?"

„Ja, — aber welche Mutter klagt ihren Sohn öffentlich an?" —

Alles das hatte Frau Brandau bei der letzten Unterredung mit Frau Rogge erfahren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Trotzdem sehnte sich die unglückliche Mutter danach, den Sohn wiederzufinden. Er bereute seine Handlung, war heimlich nach Albendorf gegangen, um wenigstens noch einen Teil des entwendeten Geldes zurück zu bringen. Das war ein deutlicher Beweis dafür, daß er nach Möglichkeit gutmachen wollte. — Nun irrte er, von Gewissensbissen gepeinigt, irgendwo ziel- und planlos umher, trug sich mit schlimmen Gedanken.

Frau Brandau fand kein hartes Wort für den Schuldigen. Im Gegenteil, sie sprach der unglücklichen Mutter Trost zu und meinte, es bestände noch immer die Möglichkeit, daß Erich durch diesen letzten Vorfall ein gebesserter Mensch werden könne. Daß er nicht ganz verdorben war, zeigte seine Reue und die qualvolle Unruhe, die ihn von Ort zu Ort trieb.

Die Brieftasche war in Gesserts Besitz gekommen. Erich Rogge war sicherlich mittellos. Wo mochte er weilen? Starb er irgendwo im Elend oder hatte man ihn als Landstreicher aufgegriffen. Diese quälenden Sorgen bemächtigten sich auch Frau Brandaus. Wie gerne hätte sie der unglücklichen Mutter Trost und Beistand geleistet, doch Tag auf Tag verging, ohne daß eine Kunde von Erich kam.

Die Gedanken an den gehetzten Wanderer waren nicht die einzigen Sorgen, die Frau Brandau erfüllten. Wenn auch Leo, ihr Ältester, nach außen hin ein zufriedenes Gesicht zeigte, wußte sie doch, daß die Liebe zu Monika ihm tiefen Kummer brachte. Dennoch hoffte sie, daß sich diese beiden prächtigen Menschen einmal finden würden, daß ihr guter Sohn in einem glücklichen Leben Lohn für alles das finden müsse, was er an Mutter und Geschwistern getan hatte.

Schon manche Nacht hatte Frau Brandau grübelnd auf ihrem Lager gelegen, sie konnte den Schlaf nicht finden. Ihre Gedanken kamen und gingen. War es richtig, Monika eine Andeutung von der Liebe ihres Sohnes zu machen? Mitunter schien es ihr, als gingen die Blicke des jungen Mädchens voll Zärtlichkeit zu Leo hinüber, als stehe in ihren Augen ein unerfülltes Sehnen. Nur noch acht Tage würde Leo im Elternhaus weilen, dann fuhr er fort, um seine neue Stelle anzutreten.

Aus dem Nebenzimmer tönten zwölf Schläge. — Mitternacht! — Noch immer lag Frau Brandau wachend im Bett. Es war ein übermäßig heißer Augusttag gewesen. Die Fenster des Zimmers standen weit geöffnet. Plötzlich vernahm sie in der Ferne leises Rollen. Ein Gewitter schien aufzuziehen. Es war wohl richtig, wenn sie sich erhob, um nachzusehen, ob noch andere Fenster geöffnet waren. Soeben setzte ganz plötzlich heftiger Wind ein.

So kleidete sie sich an. Da horchte sie jäh auf. Im Vorgarten waren Schritte zu vernehmen. War es Leo, der das Gewitter wie sie bemerkt hatte? Er schlief doch sonst sehr fest. Erneut lauschte Frau Brandau auf das Geräusch. Wenn Leo wach war, brauchte sie sich um nichts zu kümmern.

Doch das war nicht der feste, energische Schritt ihres Sohnes, das war vorsichtiges Schleichen. Jetzt hörte sie nichts. — Und nun schlurrte es wieder um das Haus herum. Die kleine Pforte, die in den Gemüsegarten führte, knarrte. — Wer wollte zu dieser Stunde in ihren Garten?

Frau Brandau lehnte sich aus dem Fenster. Die Dunkelheit war zu groß, die Bäume im Garten zu dicht, sie vermochte nichts zu sehen. Da schritt die beherzte Frau zur Tür, eilte durch den hinteren Hausausgang hinaus in den Garten. Mit der Taschenlampe suchte sie zwischen den Bäumen.

„Wer ist hier", rief sie.

Sie sah eine Gestalt huschen, hörte ein unterdrücktes Stöhnen und fragte erneut: „Wer ist hier?"

Dicht an ihr vorüber wollte ein Mann. Sie vertrat ihm energisch den Weg. „Was suchen Sie hier?"

Der Eindringling blieb stehen und lehnte sich an den Stamm eines Baumes.

„Sie kennen mich, — ja, Sie kennen mich. Es trieb mich herzukommen. Ich konnte nicht anders, mußte kommen."

„Ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie?"

„Ich — — bin — — ich stahl das Geld."

„Erich Rogge?"

„Ja!"

„Endlich finden wir Sie, — endlich!"

„Ich bringe Ihnen das Geld nicht zurück", sagte er müde. „Ich bringe garnichts — bin am Ende meiner Kraft. Aber ich mußte nochmals herkommen. — Es zog mich zu Ihnen. — Übergeben Sie mich dem Gericht, mir ist es gleichgültig. Sie wissen es längst, daß ich das Geld nahm."

Frau Brandau sah, daß sich der junge Mann nur mühsam auf den Füßen hielt. „Kommen Sie herein", sagte sie leise.

„Ich will lieber gehen. Ich mußte noch einmal herkommen. — Nun habe ich es Ihnen gesagt, — jetzt lassen Sie mich ziehen."

„Nein, Herr Rogge, Ihre gute Mutter lebt in größter Angst. Sie bangt um Ihr Leben."

„Meine Mutter wird mir fluchen — —"

„Kennen Sie Ihre Mutter so wenig? Sie weint und betet alltäglich für Sie."

„Mutter —" murmelte Erich erschüttert. Dann richtete er sich auf und stieß hervor: „Nun muß ich erst recht fortgehen. Wenn sie mich so sähe, — ein Bettler, — ein Landstreicher. — Frau Brandau, wenn Sie Mitleid mit mir haben, geben Sie mir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

etwas zu essen. — Dann will ich weiterwandern."

„Erst sollen Sie sich gründlich ausruhen, Herr Rogge. Erst sollen Sie schlafen. Und wenn Sie erfrischt erwachen, will ich mit Ihnen reden. Ich glaube nicht, daß sie dann noch einen anderen Weg kennen als jenen nach Glatz, zu einer unglücklichen Frau."

„Ich mußte hierher kommen, mußte kommen", murmelte Rogge wieder, „ich weiß nicht, was mich hierher zog."

„Vielleicht war es der heilige Ort, der Sie rief, vielleicht fühlen Sie, daß Albendorf voller Gnade ist, daß auch dem Sünder hier Vergebung werde. — Kommen Sie ins Haus."

Noch wehrte sich Erich Rogge, doch sah er ein, daß er zu erschöpft war, um seinen Weg fortzusetzen. Er folgte Frau Brandau in die Küche. Dort reichte sie ihm ein Glas Milch und ein belegtes Brot, das der junge Mann gierig verzehrte. Und während sie hinausging, um die Kammer, in der Margarete gewohnt hatte, herzurichten, öffnete sich eine Tür. Das elektrische Licht flammte auf. Leo trat heraus.

„Du hier, Mutter? Was fehlt dir?"

Flüsternd berichtete Frau Brandau, daß ein nächtlicher Gast angekommen sei. Als Leo ihr helfen wollte, wehrte sie ab.

„Laß nur, mein Junge, heute abend soll er keinen anderen Menschen sehen. Er muß schlafen. Morgen werde ich weiter mit ihm reden. Du magst dann seine Mutter benachrichtigen und kannst ihn hinüber nach Glatz bringen. Wir werden Rogge erst ein wenig anständig kleiden müssen. In seinem jetzigen Anzug kann er seiner Mutter nicht unter die Augen treten."

„Was will er bei uns, Mutter?"

„Es trieb ihn nach Albendorf. Was er hier will, mußt du fühlen, Leo, das läßt sich mit Worten nicht sagen."

„Ja — —, das Haus, in dem sein Vater zuletzt weilte, das Haus, das er durch seinen Leichtsinn in Gefahr brachte, ließ ihn nicht los. — Du wirst die rechten Worte finden, Mutter, die ihm zu Herzen gehen."

„Lege dich wieder nieder, Leo, damit die Anderen nicht erwachen."

Erich Rogge ließ sich, nachdem er gegessen hatte, schweigend in die Kammer geleiten. Seine Augen hingen am Boden, als Frau Brandau ihm die Hand drückte und sagte: „Schlafen Sie gut! Gott und die heilige Jungfrau werden Ihren Schlummer segnen."

Die fromme Frau eilte zurück in ihr Zimmer, doch ehe sie sich wieder niederlegte, trat sie in den Herrgottswinkel.

„Gib mir morgen Gelingen, allmächtiger Vater, laß mich das Herz des unglücklichen Mannes erweichen. Nimm den Bereuenden gnädig in deinen heiligen Schutz und führe der Mutter einen gebesserten Sohn zu. Darum bitte ich dich in dieser Stunde."

Das kurze Gebet wurde erhört. Als am anderen Morgen Erich Rogge Frau Brandau am Kaffeetisch gegenübersaß und ihre gütigen Worte hörte, drückte er das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

„Kann man mir vergeben?"

„Wenn Sie sich bessern, wenn Sie ernstlich Ihre Verfehlungen bereuen, Herr Rogge, wird Ihnen Vergebung werden. — Sehen Sie dort das Kreuz an der Wand? — Der dort oben ist für alle Sünder gestorben. Finden Sie also nicht nur den Weg zur Mutter, finden Sie auch den Weg zu dem, ohne dessen Schutz wir in die Irre gehen."

Leo konnte dem nächtlichen Gast berichten, daß seine Mutter glücklich der Rückkehr des Sohnes harre. Er erbot sich, Rogge nach Glatz zu begleiten. Der lehnte ab.

„Lassen Sie mich allein heimgehen, ich komme in einigen Tagen nochmal hierher. Dann will ich Ihnen für alles das danken, was Sie für mich taten. — Mein erster Gang soll in dieses Haus sein, über das ich so großes Leid brachte."

„Mein lieber junger Freund", sagte Frau Brandau ernst, „Ihr erster Gang führt Sie in die Gnadenkirche. Dort sprechen Sie mit der heiligen Jungfrau, damit wird die letzte Schwere von Ihnen genommen werden. Dann erst kommen Sie zu uns. Sie sollen uns jederzeit willkommen sein." — —

Bereits zwei Tage später stattete Frau Rogge dem kleinen Siedlungshaus einen Besuch ab. Sie konnte Frau Brandau nicht genug danken, daß sie sich des verzweifelten Sohnes angenommen habe.

„Hätten Sie Erich in jener Nacht nicht so liebevoll aufgenommen. er wäre für immer verloren gewesen. Nun hat er selbst dem Gericht einen genauen Bericht gegeben. Alles weitere steht in Gottes Hand."

Bei Brandaus würde es nun bald recht still sein. In wenigen Tagen reiste Leo ab, Anfang September wollten Ludwig Gessert und seine Schwester heimfahren.

„Ich will hinter Ihrem Sohne nicht zurückstehen", sagte Ludwig, „er beginnt nun ein neues Leben und auch ich will ein Gleiches tun. Ich werde eine Blindenanstalt aufsuchen, um mich dort zu einem brauchbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft anlernen zu lassen. Es ist erstaunlich, was man auch ohne Augenlicht zu leisten vermag. Wofür ich mich entscheiden werde, weiß ich heute noch nicht.

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag Laumann, Dülmen:

Das Priestertum der Ehe. — Eine Frohbotschaft an die junge Familie v. Joseph Gerads. 88 Seiten. Kart. RM. 1.—.

Der Titel dieser Broschüre läßt schon auf den erhabenen Inhalt schließen. Nach dem Wunsch und Willen des Verfassers soll „das Priestertum der Ehe und Familie als Frohbotschaft in die Herzen der jungen Familien eingehen, die noch am Bau ihrer Familie wirken. Als Frohbotschaft will es in der Wirrnis der heutigen Ehe- und Familienanschauungen Klarheit schaffen und an der sich ständig vollziehenden Erlösung der Welt mithelfen. Als Frohbotschaft will es tiefe und echte Freude bringen, indem es kündet vom Adel und von der Würde des allgemeinen Priestertums in Ehe und Familie". P. Fidelis

Heiliger Elterndienst. Vorträge eines Vaters und einer Mutter für die Eltern der Erstkommunikanten. 24 Seiten. RM. 0,40.

Eltern wollen zu Eltern sprechen von der großen und schönen Aufgabe der Vorbereitung des Kindes auf die erste heilige Kommunion. Ein recht praktisches Büchlein. A. Albert

Meßbuben beten. Von Hans Steffens. Zwölf Gebetstexte für die monatliche Einkehrstunde der Meßbuben. Aus Schrift und Liturgie ausgewählt. 88 Seiten. RM. 0,60.

Gerne wird jeder Meßbub diese liturgischen Gebete der Kirche gebrauchen, wenn sie ihm etwas erklärt und erleutert werden.

Meßbuben hören. Von Hans Steffens. Ansprachen für die monatliche Einkehrstunde der Meßbuben. 80 Seiten. RM. 0,75.

Das Ansprachenheft ist für die Hand des Seelsorgers bestimmt. Es bietet reichen Stoff für Einkehrtage der Meßbuben. Die kurzen, fast skizenhaften Darbietungen bedürfen der weiteren Verarbeitung. A. Albert

Der große Tag. Eine Erzählung für Kommunionkinder. Von Franz Braumann. Mit Scherenschnitten der Ursberger Kunstwerkstätten. 112 Seiten. Leinwand RM. 2,80.

Die Erzählung für Kommunionkinder ist echt und lebensnah. Der frische Ton wird alle Jungen und Mädchen ansprechen. Die Scherenschnitte der Ursberger Kunstwerkstätten veranschaulichen den Inhalt der Erzählungen. A. Albert

Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen, Rheinland:

Die kleine Blume von Steyl. Schw. Basildis, Novizin der Steyler Missionsschwestern, Dienerinnen des Heiligen Geistes. Herausgegeben von P. Eugen Lense S. O. Cist. 332 Seiten mit 16 Tiefdruckbildern. Gebunden in Leinenband RM. 3,20.

Eine Opferseele der neuesten Zeit ist die „kleine Blume von Steyl", Schwester Basildis. Von frühester Jugend an stand der Opfergedanke vor ihrer großen, edlen Seele, der im Ordenshause der Dienerinnen des Heiligen Geistes zu Steyl zur Blüte und Reife kam im Geiste des Stifters Arnold Janssen. — Ihr Weg zu Christus lag nicht im Außergewöhnlichen, nein, in der treuen Pflichterfüllung im Kleinen, Unscheinbaren, im kleinen Weg der Kindheit, wie ihn die kleine hl. Theresia vom Kinde Jesu ging. — Leider ging ihre Sehnsucht, in China Heidenseelen für Christus, den König, zu gewinnen, nicht in Erfüllung. Sie mußte ihr junges Leben verzehren auf dem Opferaltar des Leidensbettes, in der Stille des Klosters am Ende ihres Noviziates. Möge dieses Buch viele edle Seelen begeistern, im Geiste des Opfers und der Sühne, apostolisch zu wirken für die Reichsgottesarbeit. H. Dürr

Verlag Ars sacra Josef Müller, München 13, Schließfach 103:

Sieben Schmerzen-Büchlein. Betrachtungen und Gebete von P. Odilo Altmann O. F. M. 32 Seiten mit 7 Bildern von L. Feldmann; Preis 40 Pfennig.

Zu den liebsten Andachten im Christenleben gehört die Andacht zur Schmerzensreichen. Tragen wir doch Leid und Kreuz stets zu ihr und sie, die Schmerzensmutter, erwirkt uns am Throne Hilfe und Heil. Dieses kleine Werkchen, ausgeschmückt mit den tief empfundenen Bildern Feldmanns, möge die Liebe zu dieser Andacht immer wieder von neuem in uns entzünden. H. Dürr

Der hl. Konrad von Parzham. Von Eugen Pacelli, jetzt Pius XII. Autorisierte deutsche Wiedergabe von P. Marinus Mayer O. M. Cap. 40 Seiten; Text zweifarbig mit zwei Bildern in Kupfertiefdruck. In Büttenumschl. RM. 1,10.

Der hohe Kirchenfürst, Kardinalstaatssekretär Pacelli, gibt uns in seiner Festpredigt ein recht anschauliches Bild über Br. Konrad von Parzham. Selbst tief ergriffen schildert er uns darin, was dem stillen Pförtner von Altötting Wegweiser war zur Vollkommenheit: eine tiefe Demut in treuer Christusnachfolge. H. Dürr

Verlagsanstalt Benziger & Co., Köln:

Mein Kind beim heiligen Meßopfer. Von M. Schumacher-Köhl. 56 Seiten. RM. 0,30.

Frau Schumacher-Köhl hat ihre Aufgabe glänzend gelöst. Jede Mutter kann verstehen, was sie schreibt und wird sich freuen in dieser feinen Art ihre Kinder in das Verständnis der hl. Messe einzuführen. Auch der Katechet wird mit Nutzen nach diesem Büchlein greifen. A. Albert

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungenannt: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in einem besonderen Anliegen und um glücklichen Fortgang des Geschäftes.

Offenburg: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Rita, zur hl. Hildegard, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um eine glückliche Geburt und um Besserung des Gemütszustandes der Tochter.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um klare Erkenntnis des Berufes und in einem anderen wichtigen Anliegen

Spessart: Eine Verg.-Leserin, Mutter von fünf Kindern, bittet um eine Novene zu Ehren der Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und des hl. Br. Konrad um Gesundheit.

Eine Abonnentin des Vergißmeinnichts bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. zum hl. Wendelin und zum hl. Br. Konrad um Hilfe in vielen und schweren Anliegen.

E. D. A.: Bitte ums Gebet zu Ehren der lb. Mutter Gottes um Hilfe in schmerzlicher Krankheit für zwei Schwestern.

M. E. i. A.: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Konrad und zu den armen Seelen um Hilfe in schwerer Krankheit.

A. A.: Eine Mutter bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern um guten Geschäftsgang und in anderen Familienanliegen.

W. St. B.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Konrad, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Erlangung der Gesundheit.

A. A.: Eine Ver.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen um Frieden in der Familie und in anderen Anliegen.

A. A.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Ludwig in Anliegen.

A. A.: Eine Familie bittet um das Gebet zur göttlichen Vorsehung, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Hilfe in großen Familien-Angelegenheiten.

A. A.: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Br. Konrad um Heilung von Krankheit.

M. L. D.: Eine langjährige Förderin und Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. in Familienzwistigkeiten und in anderen Anliegen.

A. A.: Ich bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zum P. Philipp Jeningen um Erfüllung eines Wunsches und um baldige glückliche Heirat.

A. B. i. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in einer schweren Erbschaftsangelegenheit und in einer Prozeßsache.

A. A.: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Br. Konrad um Glück und Frieden in der Familie und um Gesundheit.

A. A.: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius um eine gute Wohnung.

B. D. i. L.: Ich bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zum hl. Br. Konrad um vollständige Gesundung der Füße, um baldige Heirat und in sonstigen Anliegen.

R. O. i. R.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen in mehreren schweren Anliegen.

Th. A. i. H.: Eine langjährige, treue Verg.-Leserin bittet ums Gebet in schweren Familienanliegen, besonders um die Gesundung des Familienvaters und einer Tochter.

Stain: Eine Verg.-Förderin bittet um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius v. P., zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter, zur kl. hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Judas Thaddäus in einem sehr großen Anliegen.

Ungenannt: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen in besonderen Anliegen und um glücklichen Fortgang des Geschäfts.

Essen: Ich bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus um einigermaßen Heilung u. Besserung in meiner schweren Krankheit zu finden.

Werdohl: Möchte bitten um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph zur göttlichen Vorsehung und zum hl. Judas Thaddäus, daß es so gefügt wird, wie es für uns das Beste ist.

Menden: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph sowie zum hl. Antonius um Heilung von einem Magenleiden.

Weiz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. und Maria Lichtenegger um Verhütung oder guten Ausgang einer Operation und um Besserung eines Herz- und Nervenleidens.

Weiz: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph um Hilfe in schwerem Anliegen.

Puschwitz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter vom Guten Rat, zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus für einen gefährdeten Priester.

Weistrach: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe um Glück in der Familie und im Stall.

Hagen: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern für ihre Nichte um eine glückliche Heirat.

Ein Priester, der schon ein Jahr sehr leidend ist bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Hilfe in seelischen und leiblichen Leiden und um Hilfe in materieller Not.

Ahrem: Bitte um das Gebet in einem schweren Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mutter der Schmerzen

Aus der Serie „Heilige dein Tagewerk"
Von D. W. Mut. 11.—20. Tausend. 48 Seiten, Preis 25 Pfg.

Kein Land hat so viele Wallfahrtsorte der Schmerzensmutter Maria wie Deutschland. Es ruht eine wahre Wolke von Visionen und Offenbarungen auf der Andacht zu den Schmerzen Mariens und von Beispielen der Heiligen. Die 31 Betrachtungen und Gebete dieses Büchleins unterweisen uns nicht nur in der Verehrung der Schmerzen Mariens und flößen uns Mitleid ein sondern lehren uns auch die Ursachen der Schmerzen, nämlich die Beleidigungen Gottes durch die Sünde, zu entfernen und die Liebe zu Gott und zum Nächsten wieder als erstes Gebot achten und üben.

Abt Franz Pfanner

Ein unentwegter Glaubenskämpfer und deutscher Kulturpionier

Von P. Otto Heberling CMM. 534 Seiten, mit einem Titelbild und 72 Bildern auf Kunstdruckpapier; geb. RM. 6,30, brosch. RM. 5,30.

Eine wahrhaft paulinische Gestalt ist dieser Abt Pfanner, der Gründer von Mariannhill in Südafrika. Er war wirklich ein Marschall Vorwärts in seinem Fache, ein Mann, in dessen großer Seele Weitblick und Kühnheit glücklich sich zusammenfanden, ein Mann von stahlhartem Willen, nie versiegender Arbeitskraft und zähester Ausdauer. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wie dieser einzigartige Mann Unternehmung an Unternehmung schaffen konnte, ohne frühere lebensfähige Werke verfallen zu lassen oder aus dem Auge zu verlieren. Wie es kam, daß diesem Feldherrn im Kampfe für die Sache Gottes ein bitterer Kalvarienberg nicht erspart blieb, tut dem Leser in der Seele weh. Aber gerade dieser Kalvarienberg zeigte die ganze Größe dieses apostolischen Mannes. Das vorliegende Werk ist trefflich geschrieben und prächtig bebildert. Es verdient eindringlichste Empfehlung, besonders auch als Geschenkwerk und für Volks- und Pfarrbibliotheken.

Siehe, dein König kommt zu dir!

Von P. Otto Heberling CMM. 144 Seiten, Preis 50 Pfennig.

Dieses schöne Büchlein will die eifrige Verehrung, die innige Liebe und demütige Anbetung des eucharistischen Königs Jesus Christus fördern, will zur uneingeschränkten Hochschätzung des heiligen Meßopfers, zum öfteren, ja täglichen Empfang der heiligen Kommunion anspornen und zum Bitt- und Fürbittgebet auffordern.

Der Schmerzensweg

der Mutter Gottes von Baneux nach Tancremont
Von D. W. Mut. 32 Seiten, brosch. 20 Pfennig.

Ein Büchlein zur Verehrung der Sieben Schmerzen Mariens. Von Baneux führt der Schmerzensweg der Mutter Gottes, nämlich die sieben Stationen der Schmerzen Mariens, nach Tancremont, wo das wunderbare Kreuz Christi und ein Kreuzpartikel verehrt wird. Auch in Deutschland gibt es mehrere Stationswege der Schmerzensmutter.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

UMMER 9 SEPTEMBER 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Septemberheftes:

Mariä Geburt. Gedicht von Wilhelm Hombitzer 257
Zum Fest Mariä Geburt 258
Jung-Afrika 259
Eine kleine Rundfahrt durch das Vikariat Mariannhill. V. P. Irenäus Fiedler CMM. 263
Ein Apostel des Gebetes und der Arbeit beendet sein Leben . . . 274
Der Flug zum Ziel. Von P. Odilo Weeger CMM. 275
Vergiß uns nicht . . ., Gedicht . . 277
Neugründungen im Hochgebirge . . 278
Maria hilft! Originalroman von Magda Trott 282

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Roentgenring 3. Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847. Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Breslau: Eine Berg.-Leserin sagt von Herzen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thadd. für Hilfe in schweren Anliegen. Sie bittet weiterhin ums Gebet in Familien- und Geldangelegenheiten, so es in Gottes Willen liegt.

Gr. L.: Anbei Almosen als Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen dem hl. Antonius von Padua, dem hl. Joseph und dem hl. Konrad v. Parzham.

Odrau: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Mutter Anna, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Bitte um weiteres Gebet.

Ungenannt: Dank der allerseligsten Jungfrau von der Unbefleckten Empfängnis, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen. Heidenkind und Veröffentlichung war versprochen.

Königstetten: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und allen lb. Heiligen für erlangte Hilfe mit der Bitte um weitere Hilfe in besonderen Anliegen.

Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem schmerzlichen Magenleiden.

L. P. i. W.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Konrad für erlangte Hilfe.

M. Z. i. A.: Anbei Almosen zum Dank, daß ich wieder gesund bin nach einer schweren Krankheit.

Ströblau: Herzlichen, aufrichtigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem lb. Jesuskinde dem hl. Antonius und dem hl. Florian für wunderbare Hilfe in einem schweren Anliegen.

F. M. K. a. H.: Dank der lb. Gottesmutter und allen lb. Heiligen, daß mein Sohn eine gute Stelle gefunden hat. Bitte weiter um Gebet für meine beiden Töchter, daß sie ihrem katholischen Glauben treu bleiben.

Köln A. K.: Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für wiedergefundene Sachen.

Es starben im Herrn

Bidingen: Kleophas Laur, Förderer.
Viereth: Kunigunde Ziehr, Förderin.
Winzerstorf: Georg und Jakob Blenninger, Mochenwangen: Johannes Weinstein. Mudau: Wilhelm Link, Maria Henn. Geiselbach: Elise Westermeier. Unsleben: Severin Härder. Dorfen: Elisabeth Schabl. Wanz: Rosalie Dörfl. Kappelrodeck: Frau Knapps. Mahlberg: Anna Wuhrt, Frau W. Krämer. Hochhausen: Polykarp Mohr. Fürstenfeldbruck: Thomas Dilger, Georg Huber, Rosa Wimmer. Ruttenau: Julie Wakan. Rogau: Maria Przesdzienk. Groschowitz: Vinzenz Kowalski. Autischkau: Mathilde Polmann. Breslau: Berta Kalke. Lieganitz: Anna Taube. Tarnau: Joseph Urbatzka. Bad Reinerz: Joseph Schiller.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 9 September 1939 57. Jahrgang

Mariä Geburt

Am Himmel der Erlösung und Gnaden
Glänzt hell der Morgenröte Schein:
Der Welt, voller Sünden und Schaden,
Soll Maria nun Mittlerin sein . . .

Die Welt ist zum Jammertal 'worden —
Viel Heuchel war immer dabei —;
Sie möchte die Seele dir morden — —
Am Ende ist alles vorbei — — —

Dein' Geburt doch, jungfräuliche Mutter,
Verkündet der Menschheit Freud':
Du warst die Hoffnung der Erde,
Maria, du bist sie noch heut'!

Zu dir steigt empor unser Hoffen:
Erbitt Gnade beim göttlichen Sohn; —
O, halt uns den Himmel offen,
Führ' uns an Seinen Thron!

Wilhelm Hombitzer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Fest Mariä Geburt

(8. September)

„Glücklich bist du, Jungfrau Maria! Den Schöpfer hast du getragen. Den hast du geboren, der dich schuf und allezeit bleibst du Jungfrau!" (Offertorium der Messe)

Ein neugeborenes Kindlein liegt auf dem Schoß seiner Mutter, ein Mädchen so zart und edel, wie noch nie eines geboren wurde. Mit unvergleichlicher Wonne betrachtet die Mutter ihr Kind. Der Keim, den Gott dem Abraham als Stammvater gegeben hat, ist in ihm gereift. (Matth. 1, 1—16) Maria wird Haupterbin der tröstenden Verheißung.

Während die anderen Frauen, welche das Evangelium heute aus der Ahnenreihe Christi angibt, bei all ihrem Erdenglück recht sündhafte Töchter Evas waren, ist die Neugeborene im Hause Annas ein schuldloses Menschenkind, auf dem keine Erbschuld lastet, auf dem nie persönliche Sünde lasten wird, rein und lieblich wie kein anderes Menschenkind. Wie glücklich sollte dies Kind sein und bleiben! Ja, noch glücklicher sollte es werden als Mutter Gottes und heilige Jungfrau zugleich!

Ich freue mich mit dir, seliges Kind Maria, im Namen aller Menschen preise ich dich mit deiner treuen Mutter glücklich. Jesus Christus, dein göttlicher Sohn, der durch dich die Menschennatur erlangt hat, befreie mich von aller Sündhaftigkeit und mache mein Herz für Gott angenehm, der mich auch dein Kind sein läßt, Mutter der Gnade und Freude! Erhöre meine Bitte an deinem Geburtsfeste als Vorbereitung auf das heilige Opfer und die heilige Kommunion.

Die seltenen Gaben und einzigartigen Gnaden, mit denen Gott das Kind Maria bedacht hatte, zielten allesamt auf den Tag und die selige Stunde, in der Gottes Sohn in Maria Mensch wurde. Da ward sie über die Engel erhoben und mit ihr wurde der Menschenleib geadelt, die Menschenseele zu neuer Heiligkeit berufen. Durch Maria wurde der ewige Sohn des Vaters unser Bruder, Mittler und Freund „Jesus Christus".

Selige Mutter, die ich heute als Kind inniglich verehre, selbst heute noch in Mutterarmen schlummernd! Selige Menschenkinder, ihr, vor deren Augen sich in der Messe täglich das Werk der Menschwerdung erneuert! . . . Ja, der gebenedeiten Jungfrau ähnlich, seid ihr selber gewürdigt, lebendige Tempel des Heiligen Geistes und des Heilandes zu sein. In uns möchte der Herr sein Leben auf Erden gewissermaßen nochmals führen. Wir wollen ihn ehrfürchtig durch die Welt und durch alle Vorkommnisse des Tages tragen, den Mitmenschen ihn zeigen, selbst beglückt durch seine Gegenwart wie die Mutter, die jetzt im Himmel ist. Dazu muß die heilige Kommunion „uns Heilmittel für das gegenwärtige Leben und für die Ewigkeit bieten", wie die Kirche heute zum Schluß der Messe sagt. Was soll in mir noch geheilt oder beseitigt werden, damit Jesus Christus in mir ganz und gar Gestalt und Leben annehmen kann?

— d —

In den Katakomben beteten die Christen schon: „Ich glaube an eine allgemeine Kirche." Sie wußten noch nicht, wie groß die Erde sei; aber das wußten sie schon, daß alle Völker der Erde berufen sind, Glieder der Kirche zu werden.

L. Wolpert

Jung-Afrika

Christkinder

Der größte Freund der Kleinen hat die gesamte Jugend zu sich gerufen und in sein Reich eingeladen. Als er selbst als „Schönster der Menschenkinder" auf Erden erschien, segnete er mit Vorliebe die Kinder. Viele seiner ersten Jugendgenossen von Bethlehem durften ihr junges Leben für ihn hingeben und empfingen dafür als „Marthyrerblüten" das ewige Leben. Wieviele Millionen unschuldige Kinderseelen mögen seither im Glanze der Taufunschuld in das Reich des Lichtes eingegangen sein? Ihre Schar wächst mit jedem Tage, zumal nun auch die Missionsländer in Asien und Afrika ihren steigenden Anteil entsenden. Die unabsehbare Menge aus zwei Jahrtausenden bedeutet wohl die schönste Frucht der Erde für die Himmelsernte! Christkinder ohne Zahl!

Die versammelte Jugend bot bei den Kongressen der neuen Zeit den eindrucksvollsten Anblick. Fünfzig Tausende um den göttlichen Kinderfreund geschart! Könnten wir die rund 950000 getauften Jung-Afrikaner von heute auf freier Steppe überschauen! Die vom Osten und Westen, Norden und Süden des dunklen Erdteiles. Die braunen, tiefbraunen und die eigentlich schwarzen Christkinder Afrikas. Jeder Mensch im Stande der Gnade ist ja ein Gotteskind. Christus hat ihm sein Leben und einen Teil vom Glanze seiner Heiligkeit mitgeteilt. Das ist ihre eigentliche Menschenwürde. Im Vergleiche zu ihr bleiben Farbe, Sprache, Talent und Besitz verschwindende Nebensache. Das freie Geschenk Christi stellt eine übernatürliche Ähnlichkeit und Gleichheit her, die jede natürliche unermeßlich weit hinter sich läßt. Ein Negerkind, durch die heilige Taufe in den Stand der heiligmachenden Gnade versetzt, birgt einen unendlichen Wert in sich.



Nach dem Gottesdienst in Lourdes
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Jungmissionare neben der erlegten Beute
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Die vom heutigen Mariannhiller Missionsgebiete betreute Schuljugend zählt rund 25 000 Schüler und Schülerinnen. Das übrige katholische Jung-Afrika der drei Vikariate kann auf etwa 35000 geschätzt werden. Also 60000 Mariannhiller Jungafrikaner. Von den Schulbesuchern sind allerdings manche Tausend noch nicht katholisch getauft. Fast jede Missionsstation zählt eine Reihe von „Altar-boys" und viele solche, die es ehedem waren. Interessant wäre es, die Gruppen sämtlicher Ministranten an einem Orte versammelt zu sehen, wie in manchen Gegenden von Europa und Amerika die Altardiener ihre besonderen Ausbildungstage haben. Die Altarboys von ganz Afrika bildeten zusammen eine lange Prozession von Tausenden. Unter ihnen gibt es viele musterhafte Schüler, wahre Christkinder nach innen und außen.

In Südafrika bildet man seit einiger Zeit in den Schulen das Pfadfinder-System aus mit gutem Erfolge für christliche Erziehung und Charakterbildung. Mariannhill hat bereits eine stattliche Schar uniformierte Pfadfinder unter der Leitung eines Missionars und der Aufsicht eines Missionsbruders. Wenn an den ersten Monatssonntagen über Hundert in Parade aufziehen, zum Gotteshause marschieren, daselbst dem heiligen Opfer beiwohnen, wobei Pfadfinder in Uniform am Altare dienen, wenn viele geschlossen an die Kommunionbank treten, mit Gesang und Musik den Gottesdienst begleiten und in schönster Ordnung mit Sang und Klang den heiligen Ort verlassen: so macht das alles nicht bloß nach außen guten Eindruck, sondern festigt auch die religiöse Haltung der Jugend nach innen und für das spätere Leben.

Die Mariannhiller höhere Schuljugend besitzt ein eigenes Organ zum Gedanken- und Ideenaustausch: „Mens sana." Ältere Schüler liefern ausgezeichnete Beiträge in Englisch, Zulu, Xosa und Sesuto. Zur Ausbildung in der Sprachgewandtheit und eigenen Denktätigkeit ist die Zeitschrift mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihrem netten roten Umschlag sehr beliebt und nützlich. Christkinder der heutigen Zeit müssen auch für Welt und Leben ausgerüstet und allseitig ertüchtigt werden.

„Christus ist der Herr der Welt.
Alles ist Ihm unterstellt.
Rassen, Sprachen, Groß und Klein
Müssen Ihm zu Diensten sein!"

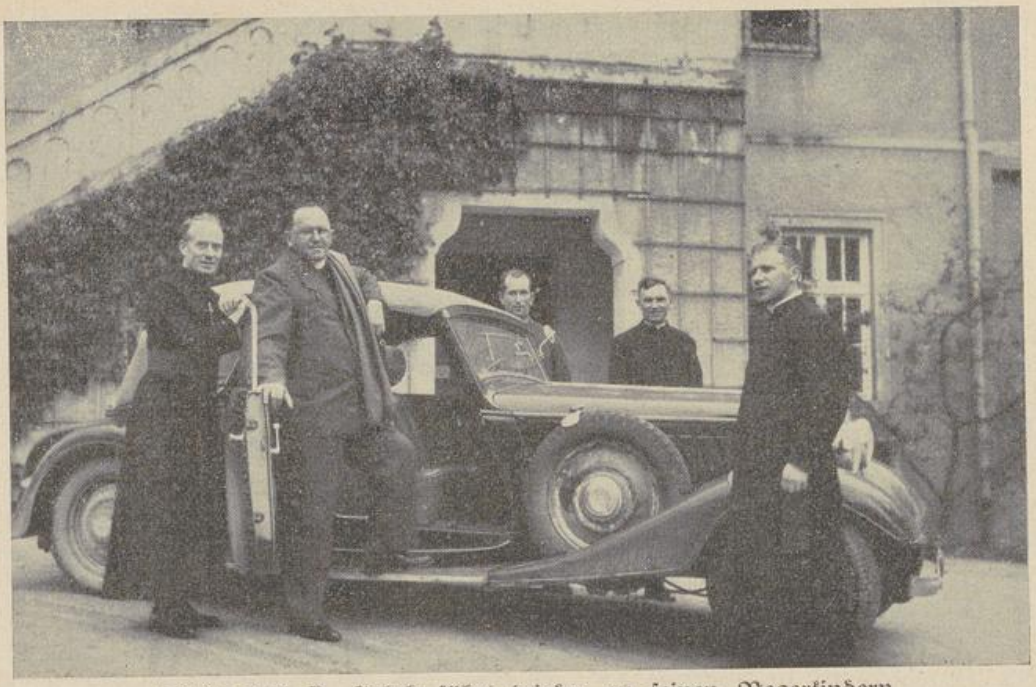
Dankbarkeit steht der Jugend besonders wohl an. Erkenntlich sein gegen alle großen und kleinen Wohltaten und Gaben gefällt Gott, den Eltern, Lehrern und der Umgebung. Undankbare Kinder versäumen ihre Pflicht und verscherzen vieles, was man dankbaren Herzen gerne schenkt. Wie schön ist die Tugend der Dankbarkeit!

Wird sie auch in Afrika gefunden? — Manche haben die Schwarzen als denkfaule, gedächtnislose Geschöpfe hingestellt, die alles gespendete Gute bald vergessen oder als selbstverständlich hinnehmen. Eine fünfzigjährige Erfahrung zeigt die Afrikaner in besserem Lichte. Wohl gibt es unter Jung und Alt solche mit wenig sichtbarer Erkenntlichkeit und einzelne mit grobem Undank, besonders auf der männlichen Seite. Doch das sind Ausnahmen. Im Durchschnitt, ja überwiegend erweisen sich die Eingeborenen für jede Kleinigkeit erkenntlich, zumal wenn mit Güte und Liebe gespendet wird. Dann ist ihnen das „Ukubonga" so geläufig wie der Sakubona-Gruß. Wir fanden Leute, die nach langen Jahren noch kleiner Geschenke dankbar gedachten und sich dafür dienstgefällig zeigten. Wie oft kommen Missionare, Brüder und Schwestern an Orte, wo sie vor Jahrzehnten gewirkt und den Schwarzen Gutes getan haben und finden noch immer aufrichtig dankbare Herzen. Und wenn die Wohltäter gestorben sind, bewahren unsere Christen noch lange ein treues Gedenken, besuchen ihre Grabstätten, beten für sie oder lassen heilige Messen feiern. Geschenkterhaltene religiöse Gegenstände z. B. schätzen sie auf Lebensdauer. Rührende Tatsachen könnten hier verzeichnet werden.

Das heutige Jungafrika hat sich in den Schulen meistens die Dankformeln in englischer Sprache angeeignet. Manche Schüler machen einen fast zu häufigen Gebrauch davon. Unter der katholischen und andersgläubigen und heidnischen Jugend im engeren Missionsgebiete lebt dankbare Gesinnung. Anders freilich verhält es sich mit zahlreichen jungen Leuten, die im breiten Strom der Industriearbeiterschaft untergehen. Da verschwindet mit fast jeder Tugend auch die Dankbarkeit. Wieviel anmaßendes, freches Verhalten in größeren Städten, Minenanlagen und Compounds! Arme, verführte Jugend! Und sie zählt nach vielen Tausenden. Dem landweit verbreiteten Übel muß ein Damm gebaut werden. Dessen bemühen sich auch die Jugendorganisationen der bekannten Katholischen Afrika-Vereinigung, die vor zwanzig Jahren in Mariannhill ihren Anfang nahm und jetzt in den meisten Vikariaten Südafrikas an wohltätigem Einfluß auf Jung- und Alt-Afrika wächst.

Wie steht es mit der Denkfähigkeit und geistigen Begabung der Afrikaner? Weit günstiger, als man ehedem gewöhnlich annahm. Die heutige Jugend beweist vorhandene Anlagen, Talente und Kräfte, die man vor 50 Jahren nie erwartet hätte. Entsprechende Anregungen, Schulung und praktische Anwendung der schlummernden Fähigkeiten entwickeln diese mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Afrikaonkel P. Jakob fährt wieder zu seinen Negerkindern
Photo: P. Fidelis, Reimlingen

überraschenden Erfolgen. Letztere steigern bei unseren Schülern und Schülerinnen den Lerneifer ganz erstaunlich. Der starke Drang zu den Schulen und höheren Bildungsstufen nimmt beständig zu. Ein gewisses Wettbestreben hat in dieser Hinsicht eingesetzt von den ABC-Klassen bis zu den BA- und MA-Graden. Eine bedeutende Anzahl Jugendlicher haben diese Grade bereits errungen. Ein Mariannhiller MA. bekleidet längst mit Erfolg einen Posten an der Johannesburger Universität. Unser Eingeborenen-Priesterseminar zählt jetzt gegen 50 rührige Studenten und vier ausgeweihte Priester: drei Zulus und einen Rhodesianer. Jung-Afrikas Denkvermögen ist erwacht.

Kennt es auch Poesie und Dichtung? So gut wie musikalische und „malerische" Talente, von denen später interessante Einzelheiten berichtet werden. Die Mariannhiller Wochenzeitung „Um-Afrika" brachte schon manchen Beweis dichterischer Begabung in Zulu und Xosa. Würde die gute Anlage noch mehr gepflegt, so könnte die Bantuliteratur bald schöne Blüten und Früchte sehen. Jede gottgeschenkte Fähigkeit hat ein Recht zu leben und sich nützlich zu entfalten. Ein Zulustudent der Hochschule gab bereits zwei oder drei Bändchen in seiner Sprache heraus, die in Fachkreisen gute Anerkennung fanden. Hätten manche Jungafrikaner Anleitung und genügende Mittel, so würde es an schönen Leistungen nicht fehlen. Die schon erwähnte Mariannhiller Studentenzeitschrift in Englisch, Zulu, Xosa und Sesuto: „Mens sana" (Gesunder Geist) enthält manchen Beweis. — Dumm sind also unsere Jung-Afrikaner keineswegs, sondern der vierte Buchstabe kann richtig abschließen: „Dümmer aussehen als sein, ist besser wie das Gegenteil!"

„Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen sind die höchsten Ziele menschlicher Tätigkeit. Wie Polarsterne sie über den Bestrebungen der einzelnen wie die der Gemeinschaftswerke strahlen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine kleine Rundfahrt durch das Vikariat Mariannhill

Von P. Irenäus Fiedler CMM.

„Das Wandern ist des Müllers Lust", sagt ein altes Lied. Zwar sind wir keine Müller, aber wandern ist doch auch für uns eine Freude, zumal, wenn es so viel Neues und Schönes zu sehen gibt, wie auf einer Fahrt durch das hiesige Vikariat.

Als wir vor Weihnachten bei unserem H. H. „Rector Magnificus", d. h. bei P. Superior mal leise antippten, wann denn unsere Ferien anfingen, da machte er den Vorschlag, jetzt zu arbeiten bis vor die Feiertage. Dafür sollten wir Mitte Januar mit ihm eine Autotour zu verschiedenen Missionsstationen machen dürfen. Damit waren natürlich alle sofort einverstanden. Zu gerne hätte man gewußt, wohin wir überall kämen, aber „davon wird nichts verraten", entschied der H. H. „Wallfahrtsleiter". Wir könnten unseren Ausflug genau so gut auch eine große Wallfahrt nennen, denn alle Stationen, die wir besuchten, tragen den Namen eines Marien-Wallfahrtsortes. Und fast überall verabschiedeten wir uns mit einem „Salve Regina".

Am Montag 16. Januar morgens um 8 Uhr fuhren wir los. P. Superior mit drei Mann im Car, unser Staatskutscher, Br. Tarsitius, mit sieben Leuten im Zwölfsitzer-Omnibus. Die Bänke waren zwar nicht weich, weil der Wagen für gewöhnlich nur zum Warentransport von Durban nach hier dient. Aber das nahm man gern mit in Kauf. Unser Weg führt uns zunächst nach Pinetown und dort auf die Hauptstraße Durban—Pitermaritzburg. Lustige, altbekannte Lieder singend fahren wir dahin. Schon nach einer halben Stunde Fahrzeit wird das erstemal gestoppt. Wir wollen von der Straßenhöhe aus den Blick auf „das Land der 1000 Hügel" genießen. Wirklich einzigartig! Beschreiben kann man so etwas nicht, kann sich auch kein Bild machen von dieser Vielgestaltigkeit der unzähligen Hügel und Berge. Inmitten dieser teils grünen, teils kahlen Berge erhebt sich auf einem Gipfel das Missionskirchlein eines deutschen Oblatenpaters. Wir wollen aber hier nicht zu lange weilen, denn wir haben noch einen ziemlichen Weg vor uns. Die nächste Haltestation ist das Haus von Oblaten der Provinz Natal, genannt Inchanga (spr. Intschanga). Auch hier sind einige junge Priester, die das Zulu erlernen sollen. Der Hausobere, der mir vom Kongreß her bekannt war, führte uns durch das ganze Kloster. Es ist ein Neubau, sehr günstig gelegen, nahe bei der Hauptstraße und der Bahnstation. Das nötige Wasser liefert ein Widder am Fuß des Berges, auf dem das Kloster steht. Die einfache Kirche ist sehr praktisch als Schulraum, Festhalle zu verwenden durch große Schiebewände. Nach Besichtigung aller Räume müssen wir nach englischer Sitte einen Tee trinken, den eine schwarze Frau, die Köchin des Hauses, bereitet hat. Herzlich ist der Abschied und die Einladung zu einem Gegenbesuch in Mariannhill.

Nach einem Stündchen Fahrzeit landen wir auf unserer ersten, eigenen Station: Einsiedeln. Freudiges Händedrücken mit unserem ehemaligen Mitnovizen, P. Severin. Da er vor seinem Eintritt in unsere Kongregation bereits elf Jahre Priester war, konnte er selbständig eine Station übernehmen, sobald er die Sprache beherrschte. Besonders groß ist die ganze Station nicht und das Kirchlein hat mit der mächtigen Basilika des schweizerischen Einsiedeln nicht allzuviel gemeinsam. Sehr schön ist die dem Gna-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denbild nachgemachte Madonna. Nach Besichtigung alles Sehenswerten bewirteten uns die ehrw. Schwestern mit einem kräftigen Imbiß. Vor der Abfahrt sahen wir noch, wie einem neuvermählten Paar ein Ständchen dargebracht wurde. Je drei Burschen und Mädchen hatten sich vor dem Haus, in dem die Brautleute gegessen hatten, aufgestellt und sangen aus dem Stegreif ihre Hymnen. Allmählich drehten sie sich dem Ausgange zu, das Zeichen zum Aufbruch. Alles geschah unter rhythmischen Bewegungen und ständigem Singen. Auf den Lockruf, die Braut solle doch kommen und mit heimgehen, erschienen die Neuvermählten und mischten sich in den Zug. Die Braut war ganz weiß gekleidet und mit Kranz und Schleier geschmückt. Das steht diesen schwarzen Kindern ganz gut. Für das Kleid und die sonstige Ausstattung der Braut hat hauptsächlich der Bursche zu sorgen, was ihm oft lange Arbeit kostet, bis er das nötige Geld beisammen hat. Nun müssen wir uns aber beeilen, um einigermaßen wenigstens zur Mittagszeit nach dem ersten Nachtquartier zu kommen, da wir für das Mittagessen bereits dort angemeldet sind. Unterwegs begegnen uns zwei Schwestern vom kostbaren Blut (auch sie sind von unserem Stifter Abt Franz gegründet) auf einem zweiräderigen Pferdekarren. Sie kommen eben vom nahen Städtchen Richmond, wo sie Eier und sonstige landwirtschaftliche Produkte verkauft haben.

Die Straßen sind hier ja ziemlich gut, für afrikanische Verhältnisse, solange es nicht geregnet hat. Geradezu lebensgefährlich müßte es dann sein, diese Berge hinauf und hinunter zu fahren, die wir da überwinden mußten. Aufgefallen ist mir wie freundlich die Leute in dieser Gegend waren. Überall wurde gewunken und gegrüßt. Nach etwa zweistündiger Fahrt langten wir in Mariathal an. Der erste Eindruck auf dieser Station war: Herr, hier ist gut sein! Eine schöne, große Backsteinkirche steht inmitten schöner Anlagen. Alles ist sauber beisammen. Die landwirtschaftlichen Gebäude sind ganz für sich, was viel wert ist, wegen der Mücken. Die Kirche ist schön ausgemalt und könnte geradesogut irgendwo in Europa stehen. Überhaupt machten wir die Erfahrung, daß auf den Hauptstationen meist sehr schöne Gotteshäuser anzutreffen sind. Freilich auf den Außenstationen herrscht durchwegs die größte Armut. Da Mariathal so günstig gelegen, hat es sehr viele Besucher. Man sagte uns von durchschnittlich 80—100 im Monat. Nach englischer Sitte bekommt jeder Besucher einen Tee, auch in Mariannhill, wo jeden Dienstag und Freitag ein oder zwei Omnibusse und viele Privatautos von allen Himmelsrichtungen herkommen.

Nachdem wir eine gute Nachtruhe, ohne Moskitoplage, gehabt und uns durch ein kräftiges Frühstück gestärkt hatten, fuhren wir am Dienstag nach Kevelaer um dem lieben, überglücklichen P. Sebastian, der wenige Monate vor uns nach hier gekommen war, einen kurzen Besuch abzustatten. Vergebens hat er seinen Namen „der mit dem ganzen Gesicht Lachende" nicht erhalten. — Die Schwarzen haben bald irgend etwas Auffallendes im Benehmen und Charakter ihres Baba entdeckt und gleich hat er dann auch den entsprechenden Namen. Das ist aber nicht so, wie man etwa bei uns daheim jemand einen Spitznamen gibt. Körperliche Gebrechen, für die man nichts kann, werden sie nie dafür gebrauchen. Wohl aber Dinge, die man sich angewöhnt und stark betreibt. Z. B. heißt einer ugwai, weil er ständig mit dem Schnupftabak zu tun hat. — Die Station ist bald angeschaut, da sie nicht allzu groß ist. Die neue Kirche wird sehr schön sein, wenn sie einmal fertig ist. Freilich dauert das noch eine Weile, da es oft am nötigen Geld fehlt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einen kurzen Besuch müssen wir auch dem Grab des jüngst verstorbenen P. Felix Seger abstatten. Erst fünf Jahre war er im Land und schon holte ihn der Herrgott heim. In Sorgen um den Kirchenneubau hat er sich aufgerieben. Aus dem Beichtstuhl mußte er aufstehen und brach zusammen. Nur drei Tage hatte er doppelseitige Lungenentzündung. Nun ruht er am Fuß des Kreuzes im stillen Friedhof. Er ruhe in Frieden! Das schönste Lob für ihn ist der Wunsch seiner Pfarrkinder, die den hochwst. H. Bischof baten: „Schicke uns wieder einen so guten Baba, wie er war!"

Weiße Katholiken gibt es in dieser Gegend sehr wenige. Ein einziges weißes Mädchen wird am Sonntag von seinem Vater, der Freimaurer ist, mit dem Auto zur Kirche gebracht. Gewöhnlich geht dann der Vater halt auch in die heilige Messe und gibt auch ein gutes Opfergeld für die neue Kirche. Das ist uns fremd, daß ein Freimaurer so etwas tut. Aber hier sind diese Leute eben nicht so gehässig und kämpferisch gegen Gott und die Kirche, wenigstens im allgemeinen. Die wollen jeden wirklich nach seinem Geschmack selig werden lassen.

Nach einer „cup of tea" brechen wir auf um nach etwa eineinhalb Stunden im schönen Reichenau zu landen. Zwar waren wir für diesen Tag noch nicht angemeldet, da der hochwst. Herr Bischof gesagt hatte, daß wir im Lauf der Woche, vielleicht am Mittwoch kämen. Aber Glück hatten wir doch, denn die Gastschwester sagte uns, wir hätten es doch gut erraten, denn eben sei das Mastkälbchen geschlachtet worden. Der neue P. Rektor, der erst vor wenigen Tagen eingezogen war, kam erst von Geschäften zurück, nachdem wir bereits unser Festmahl beendet hatten. Am Nachmittag statteten wir dem nur wenige Meilen entfernten St. Josefs-Heim, dem vorigen Posten von P. Rektor, einen kurzen Besuch ab. St. Josef ist ein schöner Bauernhof mit landwirtschaftlicher Schule für schwarze Buben. So schöne Kühe wie dort, habe ich schon lange nicht mehr gesehen; freilich ist auch die Weide viel besser als etwa hier in Mariannhill. Mais und Erbsen, die



Beim Pfarrer von Reichenau, Südafrika
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Missionsstation Reichenau
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

sehr gut gedeihen, wurden gerade geerntet. Das laute Leben fehlt auch hier, denn die Schulkinder sind noch alle in Ferien bis Anfang Februar. Drei Landshuter Schwestern besorgen die Küche und die übrigen hausfraulichen Arbeiten.

In Afrika hat man immer Durst, darum trinken wir wieder mal einen Tee, um ihn auf der Rückfahrt nach Reichenau wieder auszuschwitzen. Bruder Schaffner führte uns nun zum Wasserwerk, das die Mühle treibt und bald auch elektrischen Strom erzeugen soll. Hinter der Mühle stürzt der Polela in einem schönen Wasserfall über die Felsen. Die Gelegenheit ist günstig für ein erfrischendes Bad. Am Abend sind wir wieder vereint, um den „neuen Rektor zu feiern". So viele heilige Messen werden die Brüder und Schwestern der einzelnen Stationen schon lange nicht mehr auf einmal gehört haben wie in diesen Tagen, da wir immer zehn Priester waren. Wir besichtigen nun den ganzen Bauernhof. Der neue Stall mit den schwarzweißen Kühen ist eine Augenweide für einen Erbhofbauern. Europäisches Obst gedeiht in einem großen Garten sehr gut. Äpfel liefern einen guten Most. Auf den Feldern gedeihen fast alle europäischen Früchte: wie Roggen, Weizen, Hafer, Kartoffeln usw. Um unsere heutige Zielstation noch gut zu erreichen, müssen wir bald aufbrechen. Wir singen zum Abschied in der schönen Kirche das „Salve Regina", rasch noch einige Fotoaufnahmen, dann dröhnt der Böllerschuß, der uns hätte begrüßen sollen, wenn wir nicht unerwartet gekommen wären. „Alles einsteigen", auf geht's nach:

Centocow. Nach staubiger Fahrt, in scharfen Windungen bergauf und -ab kommen wir zur Mittagszeit dort an. Herrlich liegt diese Station am rechten Ufer des Umzimkulu an den Berg hingebreitet. In der Mitte der ganzen Anlage steht die Kirche, eine der schönsten des ganzen Vikariates. Unsere besondere Aufmerksamkeit zieht das herrliche Glasfenster über dem Hochaltar auf sich. Hier sind allerhand große Persönlichkeiten aus der An-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fangsgeschichte Mariannhills verewigt, z. B. Bischof Jolivet, Abt Amandus mit dem offenen Buch in der Hand — er war damals regierender Abt von Mariannhill — im Vordergrund kniend Abt Franz mit geschlossenem Buch, — er hatte resigniert, — neben ihm Sr. Angela, die ihn bis zum Tode pflegte, und sonst einige Priester und Brüder.

Eine sehr schöne Lage hat das neue Krankenhaus, das erst im Juni vorigen Jahres eingeweiht wurde. Alles ist einfach und doch recht nett eingerichtet. Die Zahl der Patienten ist gegenwärtig noch sehr klein, nämlich ein oder zwei. Die Schwarzen müssen sich halt auch erst daran gewöhnen, daß sie ihre Kranken bringen. Freilich für manche Leute ist selbst der niedere Preis von 1 Sh. 6 p = 1 Mark ungefähr pro Tag sehr viel Geld. Wenn jetzt im Februar ein eigener Arzt hinkommt, dann wird es schon auch besser werden. — Hier in unserem Mariannhiller Nativ-Hospital ist es ja immer überfüllt. Es sind auf Wunsch der Regierung auch einige Zimmer für weiße Patienten reserviert, obwohl das Haus ja eigentlich nur für Schwarze sein sollte. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt gehen wir zu unserem Bus zurück, mit dem wir die einfache Holzbrücke nicht zu passieren wagten. Die stechende Sonne und das nahe Wasser laden zu einem kühlenden Bad ein. Aber kaum sind wir im Wasser, so hören wir fernes Donnerrollen und ganz schwarze Wolken steigen über die Berge herauf. „Alles raus und rasch ankleiden, wir müssen dem Regen ausweichen!" ruft unser „Steuermann". H. P. Superior fährt voraus, wir in kurzem Abstand hinten nach. Schon nach einigen Minuten hatten wir den Car trotz unserer geringen Fahrtgeschwindigkeit eingeholt. Ein Hinterrad war platt. Rasch Radwechsel, ein verstohlener Schnappschuß, einsteigen, weiter geht's! Das Gewitter kommt immer näher. Schon spüren wir einige Tropfen. Es wäre schlimm, wenn uns der Regen hier überraschte. Wir haben noch über zwei Stunden bis nach Lourdes zu fahren, dazu einen furchtbar langen und steilen Berg, den



Landwirtschaftsschule von Reichenau — Leiter: P. Mohr und Br. Herbert
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Malenberg, zu überwinden. Wenn wir nicht vor dem Regen hinaufkommen, dann können wir einige Meilen trippeln und der Bus macht eine oder mehrere Rutschpartien, trotz der angelegten „Schneeketten" besser Dreckketten. Ja die afrikanischen Straßen, das ist ein Kapitel für sich! — Aber, das Glück wollte uns wohl, so kamen wir etwa dreiviertel des Berges hinauf. Dann kam einem der gute Einfall, den Motor etwas kühlen zu lassen. Es war höchste Zeit, denn schon kochte das Kühlwasser. Zum Glück war gleich eine Quelle und eine Frau mit einem Becher in nächster Nähe, so daß wir nachfüllen und bald wieder weiterfahren konnten. Gegen fünf Uhr endlich fuhren wir unter dem Geläute aller Glocken in Lourdes ein. Nebenbei bemerkt, das Läuten galt nicht uns, sondern der Verscheuchung des Gewitters, das sich in diesem Lourder Kessel unter starkem Hagelschlag oft schrecklich entlädt. Hier, auf der größten Station nach Mariannhill, sollten wir unser Zelt für fast fünf Tage aufschlagen. H. P. Superior hatte von Donnerstag Abend bis Samstag Exerzitien für die Kinder der auf der Farm wohnenden Schwarzen zu geben. In kleinen Gruppen kamen Buben und Mädchen im Alter von etwa 7—14 Jahren aus allen Himmelsrichtungen herbei. In Säckchen trugen sie ihren Mundvorrat, bestehend aus Mais oder Bohnen, auf dem Kopf. Das wurde in der Küche abgegeben und dafür durften sie sich dann immer ihr Essen holen. Manche Kinder hatten Wege von vier und mehr Stunden zu machen. Die aus der näheren Umgebung (1—2 Stunden) kamen jeden Morgen und gingen abends heim. Öfters machte ich die Beobachtung, daß die Trüppchen, die gerade ankamen, erst kurz in der Kirche den Heiland besuchten, dann erst standen sie heraußen beisammen und schwätzten. Überhaupt, die ganze Haltung der Kinder war sehr erbauend. Besonders fiel uns ihr schöner Gesang auf.

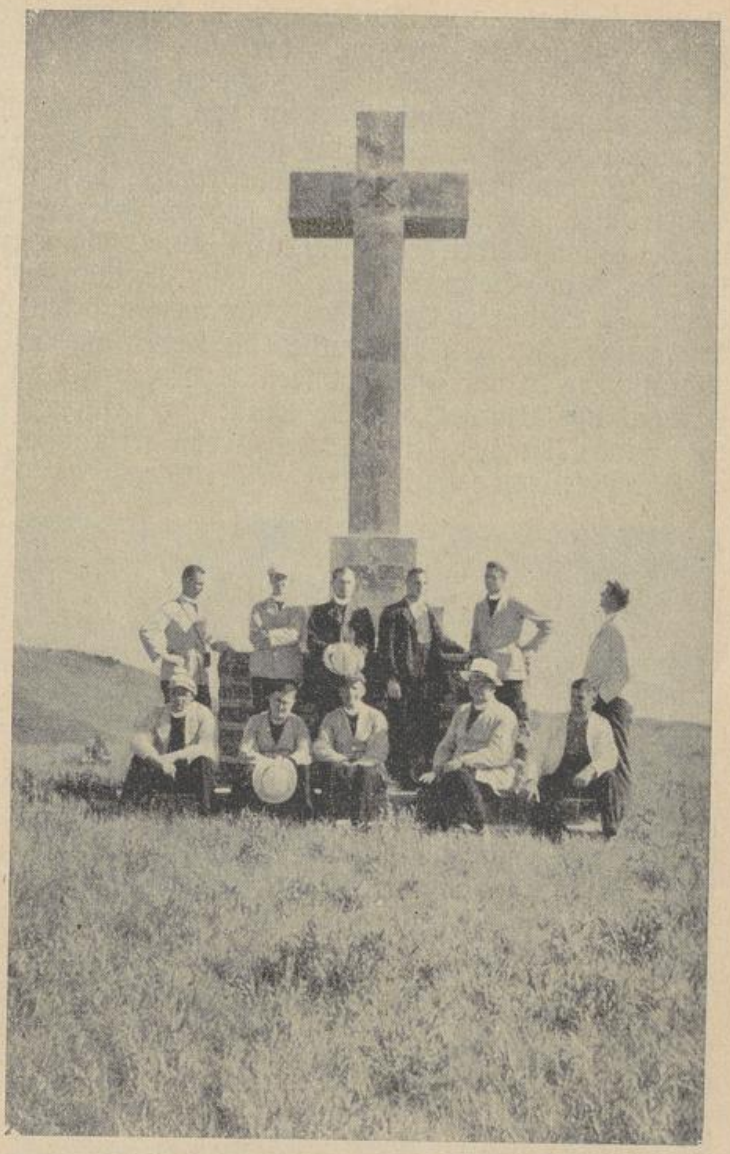
Am Donnerstag schauten wir uns die einzelnen Handwerksräume wie: Schreinerei, Schmiede, Sägmühle usw., die verschiedenen Schulen und andere Gebäude an. Europäische Maßstäbe darf man da freilich nicht anlegen.

Am folgenden Tag besuchten wir St. Leonhard. Von hier ist nur eineinhalb Stunden zu Fuß nach St. Bernhard, einer Außenstation von Lourdes, die aber der Pater von hier mit besorgt. St. Leonhard hatte früher eine große Pferdezucht, heute hat man nur noch 35 Pferde, weil sich die Sache wegen der Autos nicht mehr lohnt. Die Station ist sehr schön gelegen. Auch hier oben wachsen Mandarinen und Zitronen. Wir taten uns gütlich an den eben gereiften Früchten. Am Wege nach St. Leonhard liegt der Kreuzberg. Hier besuchten wir das mächtige Zementkreuz, das im letzten Jahr errichtet und anläßlich des 50 jährigen Bestehens der Station Lourdes feierlich vom hochwst. H. Bischof eingeweiht wurde. Viele Stunden weit kann man von hier aus ins Land hinausschauen. Am Samstag war Schluß der Exerzitien. Abends war gemeinsamer Rosenkranz der Kinder an der schönen Lourdesgrotte. Hochw. P. Superior, der selber neun Jahre lang hier Oberer war, bevor er nach Mariannhill kam, erzählte uns, daß die Kinder diese Grotte ganz während ihrer Freizeit bauten. Das ist allerhand Arbeit gewesen, den Berg zum Teil abtragen und einebnen, die Steine herbeischleppen usw. Ja, man sieht immer wieder, es ist viel aus den Kindern herauszuholen, wenn es nicht am guten Willen fehlt und der Missionar die Sache anzufassen versteht. Nach dem Rosenkranz wurde die Lauretanische Litanei in Zulu gesungen. Drei ältere Mädchen sangen vor und der ganze Chor antwortete mehrstimmig. Das war wirklich schön. Hierauf folgte noch ein langes Abendgebet, wofür da gebetet wurde, konnten wir nicht verstehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am nächsten Sonntag war während des Hochamtes um 10 Uhr General-Kommunion der Kinder. Wir jungen Patres hatten die Choralgesänge übernommen, um den schwarzen Chormitgliedern die Schönheit des gregorianischen Chorals zu zeigen. Ob uns das gelungen ist, weiß ich nicht.

Am Nachmittag fuhren wir zum Urwald von Lourdes. Dort hat eine englische Familie sich niedergelassen. Nach einem Vertrag mit der Station dürfen sie fünf Jahre dableiben und aus dem Urwald Holz hauen. Drei junge Burschen mit ihrer Mutter und zwei jüngeren Geschwistern haben sich an die schwere Arbeit gewagt. Die müssen schon fest schaffen, wenn sie noch etwas verdienen wollen, denn der Transport des Dampfkessels, der Kreissäge und des Traktors kostete viel.



Weithin erstrahlt das Lourder Kreuz
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Das Holz wird nach Wunsch geschnitten und mit dem Lori auf die Bahn geliefert. Das ist auch wieder ein Weg von mindestens einer Stunde Fahrzeit. Zudem kann man nicht viele Bretter aufladen, da man schlechte und ziemlich steile Wege zu fahren hat. Der älteste der drei Burschen, der das Ganze dirigiert, sagte uns, daß sie neun verschiedene Holzarten gewinnen. Er meint, für vierzig Jahre würden sie Arbeit haben, wenn sie den ganzen Wald säubern dürften. Aber wahrscheinlich wird die Regierung schon nach Ablauf der fünf Jahre abwinken, da sie solche Wälder erhalten wissen will. Eine kurze Strecke waren wir auf der Gasse, wo die mächtigen Stämme herausgeschleppt werden, in den Urwald hineingegangen. Trocken wird es in diesem Dickicht wohl überhaupt nie. Ohne Beil und Buschmesser könnte man keinen Schritt außerhalb des Weges tun. Pflanzen und Bäume gibt es da, die man sonst nicht mehr antrifft. Nach unserer Rückkehr aus dem Wald wurden wir zum Tee eingeladen, den die beiden zurückgebliebenen

Brüder servierten. Die Mutter war mit den zwei Töchtern kurz vorher nach Pitermaritzburg weggefahren. Man muß staunen, daß diese drei Burschen den Mut zu einem solchen Unternehmen hatten.

Ein nahendes Gewitter drängt uns zu einem eiligen Aufbruch, denn wenn wir zu spät an den Fluß kommen, dann können wir nicht mehr hindurch. Wir müssen so schon hindurchwaten, weil uns der Bus durch die Löcher nicht hindurchzieht. Kaum sind wir vor der Haustüre ausgestiegen, als der Himmel schon seine Schleusen öffnet. Die ganze Nacht hindurch hielt der Regen an. So mußten wir denn am Montag bis gegen Mittag warten, damit die Straße einigermaßen abtrocknete und wir unsere Rückreise antreten konnten. Zur Vorsicht wurden die Ketten angelegt, denn die Gefahr des Abrutschens ist auf dem lehmigen Boden groß. Um elf Uhr verlassen wir das gastliche Lourdes, um die Station zu besuchen, wo unser Stifter selig, Abt Franz Pfanner, seinen Lebensabend verbrachte.

Das stille E m a u s ist direkt an der Straße von Lourdes nach Ixopo gelegen. Kaum sind wir aus dem Bus gestiegen, da ist auch schon die ehrw. Sr. Oberin da und fragt, was wir denn essen und trinken möchten. Nun, so groß ist ja der Hunger nicht, da wir vor einer Stunde erst vom Tisch aufgestanden waren, aber den bekannten Emauser Käse müssen wir schon mal an der Quelle versuchen. Zunächst aber wollen wir das traute Kirchlein, das Pfarrhaus, die Schule und die „Käsefabrik" anschauen. Eine sachverständige Schwester verarbeitet unter staatlicher Aufsicht täglich ungefähr 200 Liter Milch zu gutem Käse. Wir hätten Emaus nicht ganz gesehen, würden wir nicht auch den Kreuzweg besuchen, den Abt Franz in seinen alten Tagen noch allein angelegt und tagtäglich bis wenige Tage vor seinem Sterben gegangen ist. Unwillkürlich mußte ich an den



Im Lourder Urwald
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Kapellenberg von Glosberg denken. Die Stationen sind freilich nicht so schön, denn sie bestehen in einem einfachen Holzkreuzchen mit einem Täfelchen. Der Berg aber ist nicht weniger steil, womöglich sogar noch schwieriger zu gehen. Hoch oben ragt ein schönes Kreuz gen Himmel, weit über die Station hinaus sichtbar. Ein letzter Besuch gilt dem Friedhof, wo im schlichten Grab das Herz unseres Gründers ruht. Unter Singen verlassen wir das schöne Emaus. Die Straße ist unterdessen besser geworden, darum entfernen wir die Ketten, damit das häßliche Geklapper ein Ende hat. Bald ist Umzimkulu, ein Städtchen von Weißen und Indern, erreicht. Hier wird nochmals getankt, um dann den gefürchteten Berg nach Ixopo zu erglimmen. Gefürchtet ist dieses Stück Weg, weil sich längs der Straße ein Wald hinzieht und so das Trocknen der Fahrbahn erschwert. Schon glauben wir das schlimmste Stück überwunden zu haben, da meint ein hochw. Mitbruder, wir könnten mal etwas stoppen. Der Führer geht auf den Vorschlag ein und will den Wagen auf die rechte Seite bringen, aus Vorsicht, denn auf der vorgeschriebenen linken Seite geht es ziemlich steil den Berg hinunter. Kaum gedacht, sitzen wir auch schon an der Böschung fest. Zum Glück war die Geschwindigkeit nicht hoch, sonst hätte die Sache ein trauriges Nachspiel haben können. Nun hieß es aussteigen und sich gegen den Wagen stemmen, damit er wieder in die Mitte der Straße kam. Aber da das Seitwärtsrutschen viel besser ging wie das Geradeausfahren, so mußten auf jeder Seite zwei kräftige Leute auf das Trittbrett stehen, um ein abermaliges Abrutschen zu verhindern. Die anderen durften hinten nachgehen und den Lehm auf seine Schlüpfrigkeit prüfen. Sobald man aus der Gefahrenzone war, konnte alles wieder einsteigen und mit einer ziemlichen Verspätung trafen wir am Sanatorium unserer Schwestern ein. Nach der üblichen Begrüßung mit anschließendem Tee besichtigten wir die von den Schwestern geleitete Schule für halbweiße Kinder. Die Schule wurde schon öfters von Seiten der Regierung als vorbildlich bezeichnet. Sehr schön ist auch das Christ-Königs-Krankenhaus, für Missionspersonal sowohl, als auch für weiße und schwarze Patienten der Umgebung zugänglich. Es wird, wie das Hospital in Mariannhill und Centocow, ebenfalls von den Schwestern vom kostbaren Blut geleitet. Wir dürfen nicht lange hier verweilen, denn unser Seminar für eingeborene Priester wartet auch auf unseren Besuch. Es liegt, auf luftiger Höhe, nur wenige Minuten mit dem Auto von hier entfernt. In drei stattlichen Flügeln, die einen schönen Ziergarten einschließen, sind das Knabenseminar, das Priesterseminar und die Wohnungen für die Professoren, fast alles Patres, untergebracht. Nach einem Rundgang durch das Haus statten wir dem zehn Minuten entfernten St. Isidor einen kurzen Besuch ab. Von hier wird die Seminarküche mit dem nötigen Rohmaterial versorgt. Als fortschrittlicher Bauernhof hat St. Isidor Wasserleitung, elektrisches Licht und eine eigene Mühle, die eine der drei Landshuter Schwestern bedienen wird. Gegenwärtig ist sie noch am Lernen. Nun ist es aber Zeit zum Aufbrechen, um noch rechtzeitig am Seminar und Sanatorium vorbei, durch das Städtchen Ixopo, nach Mariathal zum Abendessen zu kommen.

Am Seminar trennen wir uns vom hochw. P. Superior, der hier übernachtet, um am nächsten Morgen, Dienstag, in Begleitung von zwei Mitbrüdern nach Otting zu fahren und dort ebenfalls Exerzitien für die Kinder zu geben. Unterdessen hat wieder ein leichter Regen eingesetzt, der aber beinahe den Tag unserer Heimfahrt verschoben hätte. Noch einmal ruhen wir unter dem gastlichen Dach von Mariathal, dann fahren wir am

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dienstag gegen elf Uhr los. Unser Ziel ist St. Michael, wo der „Freiherr" von Danzig, hochw. P. Heribert mit seinem Kaplan, P. Aurelius, residiert. An dieser Stelle könnte heute Mariannhill stehen, wenn der ehrw. Vater Abt auf den Vorschlag des Bischof Jolivet eingegangen wäre. Aber es ist wohl besser so, wie es heute steht. Bei dieser Gelegenheit hat Abt Franz den bekannten Ausspruch getan: „Una stultitia facta est, nolo aliam — Eine Dummheit ist geschehen, ich will keine zweite!" Damit blieb es dabei, daß Mariannhill nicht an die Stelle des heutigen St. Michael kam. Wir dürfen froh darum sein, denn die Lage als Hauptkloster ist am jetzigen Platz entschieden günstiger. In St. Michael lebt ein Bruder, von den Schwarzen nur Mahlimbi genannt, d. h. „der mit dem Leoparden gekämpft hat". Tatsächlich hatte Br. Zacharias sich einmal mit einer solchen Bestie zu raufen, bis ihm Schwarze zu Hilfe kamen. Seine beiden Hände tragen noch deutliche Erinnerungszeichen an diesen Kampf. Wir sind nun bereits wieder mitten im Natalhügelland. Hier sieht man im Gegensatz zur Umgebung von Lourdes wieder Buschwerk. Dort oben hatten wir außer den zwei Urwäldern nur gepflegten Wald, wie Eukalyptusbäume, Waddelbäume, Zypressen und andere afrikanische Hölzer. Im schönen Reichenau trafen wir sogar einen Wald mit deutschen Eichen an. — Nach etwa zweistündigem Aufenthalt verlassen wir St. Michael, um die letzte an unserem Heimweg gelegene Station zu besuchen.

Stolz ragt auf grüner Bergeshöhe der wuchtige Turm der neuen Kirche von Himmelberg in die Lüfte. Hier steht auch ein schöner, großer Konvent für eingeborene Schwestern, der wohl in den nächsten Monaten als Noviziat eingerichtet wird. Der Rektor der Station, P. Eugen Hörning, hat einige Außenposten in einer Entfernung von 7—8 Reitstunden mit zu versehen. Leidenschaftliche Reiter kommen da voll und ganz auf ihre Rechnung. Nachdem wir wieder einmal unseren Durst mit Tee gelöscht, geht es eilig weiter, immer näher der Küste zu. Schon können wir auf unserer Höhe einige Male das Meer herüberleuchten sehen. Eine Stunde und noch länger fahren wir nun durch weite Zuckerrohrpflanzungen. Eigene kleine Bähnchen bringen die Ernte zur Zuckerfabrik. Im Städtchen Umzinto kommen wir auf die schöne Hauptstraße, die sich viele Meilen lang immer in unmittelbarer Nähe des Meeres hält. Längs des schmalen Streifens zwischen Meer und Straße steht fast eine Villa und ein Hotel neben dem andern. Die Gelegenheit zu einem Bad in der salzigen Flut ist zu verlockend. Aber hier ist uns der Strand zu sehr belebt, wir fahren darum etwas weiter. Bald haben wir den rechten Platz entdeckt. Da gerade Flut ist, kommen hohe Wellen, die einem immer wieder schön auf den Strand heraussetzen. Freilich allzuweit durften wir uns nicht hineinwagen, denn wenn man keinen Boden mehr findet, dann kann es gefährlich werden, da die vom Ufer zurückströmenden Wassermassen alles mit sich reißen, was nicht angehängt ist. Nach diesem erfrischenden Bade sind die letzten dreißig Meilen bis Mariannhill zurückzulegen. In der schönen Hafenstadt Durban flammen bereits die ersten Lichter auf, obwohl wir erst wenige Minuten nach sieben Uhr haben. Hier tritt nämlich die Nacht viel früher und plötzlicher ein, als in Deutschland. Selbst jetzt im Hochsommer ist bereits um acht Uhr stockfinstere Nacht, wenn nicht der Mond und die Sterne ihr mildes Licht über das Land ausgießen. Ein kleines Stück der Großstadt sehen wir in nächtlicher Beleuchtung. Die Lichtreklame steht der einer europäischen Metropole nicht nach. Einzigartig ist der Blick von den Höhen außerhalb der Stadt. In mächtigem Bogen zieht sich die Hafenbeleuchtung um die weite Bucht herum. Die Gedanken eilen zurück



Beim Rektor des Eingeborenen-Priesterseminars
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

in der Erinnerung, daß wir vor sechs Monaten hier vom Schiff gestiegen, mit einem Herzen voller Erwartungen für die Zukunft in unserer neuen Heimat. Mancher hatte sich Mariannhill ganz anders vorgestellt, aber erst recht war jetzt jeder angenehm von dem „dunklen Afrika" enttäuscht, da wir auf dieser über 700 Kilometer langen Rundfahrt so viele landschaftliche Schönheit schauen, und auf jeder unserer Missionsstationen so viel Liebe erfahren durften. Während dieser Tage wurde wohl in jedem von uns das freudige Bewußtsein wieder lebendig erneuert, daß wir und alle die lieben Patres u. Brüder, die wir kennen lernten, zu einer einzigen, großen Familie, unserer Mariannhiller Missionskongregation gehören. Dankbaren Herzens werden wir uns oft an diese schönen Tage zurückerinnern, die wir durch ein großes Entgegenkommen unserer Obern erleben durften.

Nun sitzen wir wieder hinter unseren Studierbüchern und warten, bis uns in wenigen Wochen der Wille Gottes und unseres Vorgesetzten vielleicht eine der besuchten Stationen als künftiges Wirkungsfeld anweisen wird.

Sagt Alban Stolz allgemein vom katholischen Priester: „Es gibt keinen glücklicheren Menschen als den katholischen Geistlichen, wenn er wahrhaft von Gottes- und Nächstenliebe durchdrungen ist. Sein Leben ist das edelste Künstlerleben; der Stoff, worin er arbeitet, sind unsterbliche Seelen. Das Ideal, das er darin ausprägt, ist Jesus Christus. Seine Kunstwerke sollen einmal aufgestellt werden im Dom des Himmels vor Gottes Thron, ihm zum ewigen Ruhm" — so gilt dies in vermehrtem Maße noch von der Lebensbeurteilung des katholischen Missionars, des Pioniers für den hl. Glauben im Heidenlande.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Apostel des Gebetes und der Arbeit beendet sein Leben

(Zum Tode des ehrw. Br. Gualbert Kröll am 29. Juni 1939)

Am Oktavtag des Herz-Jesu-Festes, am 23. Juni, mußte unser lb. Mitbruder Gualbert Kröll nach der hl. Kommunion die Kapelle verlassen. Eine schwere Lungenentzündung hatte ihn befallen, die so stark einsetzte, daß ich ihm schon am Abend des gleichen Tages die hl. Ölung spenden mußte, da das Schlimmste zu befürchten war. Allein der Kranke erholte sich wieder etwas und nur langsam schwanden allmählich die Kräfte. Am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus sah man wohl, daß das Ende kommen werde. In den ersten Nachmittagsstunden erlosch dann auch das stille Leben unseres lieben Mitbruders.

Da Br. Gualbert als einstiger Reisebruder in Österreich vielen Lesern des Vergißmeinnichts bekannt ist, möchte ich den lieben Lesern eine kurze Mitteilung geben über das vorbildliche Leben und erbauliche Sterben des lieben Mitbruders.

Am 14. November 1862 wurde Joseph Kröll zu St. Johann in Steiermark geboren. Nachdem er viele Jahre als eifriger Apostel in der Welt, vor allem im Priesterseminar in Graz, seinem Herrgott gedient hatte, zog ihn die Gnade noch näher an Gott. Missionar wollte er werden und seine ganzen Kräfte dem großen Werk der Heidenmission widmen. Im Herbst des Jahres 1895 zog der gottbegeisterte junge Mann aus seinem Vaterland und seiner Heimat weg, um drüben in Südafrika als Trappist von Mariannhill Gott und den Menschen zu dienen. Am 4. Dezember empfing er das hl. Ordenskleid und nach einem 2 jährigen, strengen Noviziat durfte er am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1897 die heiligen Ordensgelübde ablegen.



Ehrw. Br. Gualbert Kröll †
Photo: Br. Hildegar Hehn, Reimlingen

Schon 1898 riefen die Ordensobern den strebsamen und gewissenhaften Ordensmann nach Europa, wo er in Österreich als Reisebruder um Missionsfreunde werben sollte. Unermüdlich arbeitete er in unseren Mariannhiller Vertretungen in Graz und Linz.

Im Jahre 1930 wurde er als Forstarbeiter nach Reimlingen versetzt. Tag für Tag zog er nun hinaus in den Wald. Mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllte er dort seine Arbeit, bis ihn im Jahre 1936 der Obere mit der Schrei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nerei und Wagnerei des Missionsseminars betraute. Seitdem war Br. Gualbert erst recht unentbehrlich. Galt es eine Kleinigkeit zu reparieren, so hieß es eben, Br. Gualbert kann das machen. Unermüdlich war er tätig. Arbeit und Gebet, das war sein Tagewerk. Mit Gebet begann er den Tag. Oft sah man ihn um 4 Uhr früh den Kreuzweg gehen. Dann folgte die Betrachtung und die hl. Messe. Wenn es ihm irgendwie möglich war, blieb er auch noch in einer zweiten hl. Messe. Und so konnte sein Ordensleben wirklich Vorbild sein für die Gemeinde. Da ihm in den letzten Jahren das Gehör fast ganz den Dienst versagte, zog es den lieben Bruder immer mehr zur Lesung. Gerade das machte ihn in den letzten Lebensjahren recht besinnlich und innerlich. So war Br. Gualbert immer ein großer Schweiger, ein fleißiger Beter, ein nie rastender Arbeiter. Er drückte in den letzten Jahren immer wieder sein Bedauern darüber aus, daß er nicht mehr so viel tun könne wie in früheren Jahren.

Bis wenige Tage vor seinem Tod war er in seiner bescheidenen Schreinerwerkstätte tätig und machte als letzte schöne Arbeit das große Eingangstor zum Missionsseminar. Möge ihm der liebe Gott dafür das Himmelstor geöffnet haben.

In seiner kurzen Krankheit zeigte sich noch einmal so recht sein großer Gebetseifer. Dankbar war er für jegliches Vorbeten. Dankbar für jeden kleinen Dienst, den man ihm in diesen Tagen erwies. Als ich ihn auf den Ernst seiner Lage hinwies und ihm eröffnete, daß ihn wohl heute noch die Apostelfürsten heimholen werden in den Himmel, da meinte er, daß dieser Tag doch ein schöner Sterbetag wäre. Um 12 Uhr betete er mit mir noch den englischen Gruß. Um 1,30 Uhr begann ich die Sterbegebete, die er teilweise mitbetete. Um 2 Uhr sagte er nochmals ein aufrichtiges Vergelt's-Gott und wenige Minuten darauf gab er seine Seele seinem Schöpfer zurück.

Am Feste des kostbaren Blutes bestatteten wir ihn zur letzten Ruhe. Möge ihm Christus, an den er im Leben und Sterben geglaubt hat, auf den er gehofft und den er so innig geliebt hat, den großen Lohn für sein unermüdliches stilles Schaffen gegeben haben.

P. Augustin Bögle CMM.

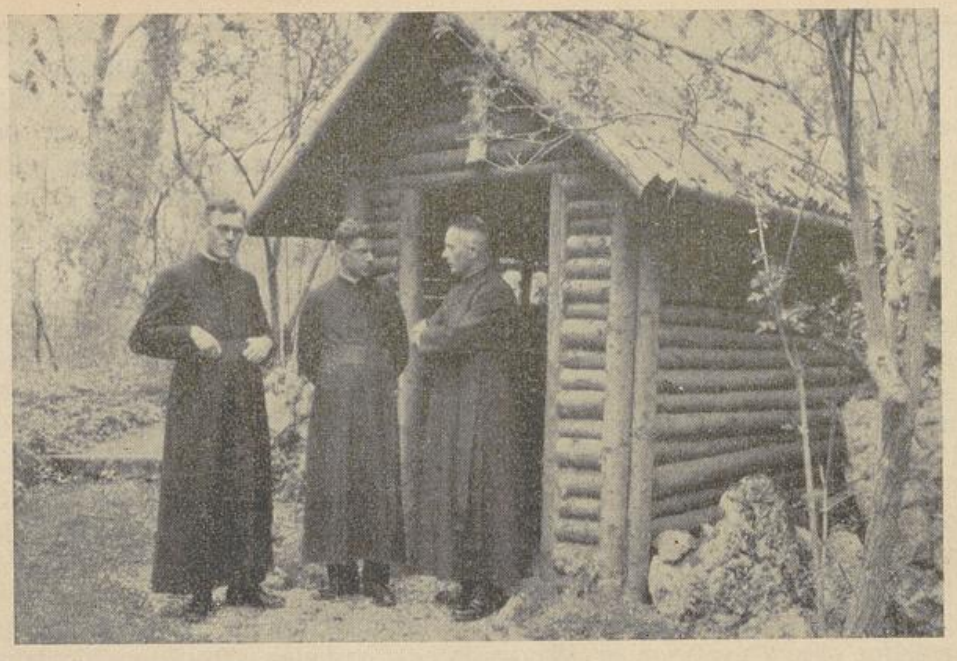
Der Flug zum Ziel

Von P. Odilo Weeger CMM. (Schluß

Das niedrige Gras macht einen trockenen, strohigen Eindruck. Weite Strecken zeigen nichts als Sand, Sand, Sand. Einige Orangenbäume und eine Fahne an der nächsten Haltestation sind die einzige Abwechslung, sofern man absieht von der stattlichen Hügelkette, die nach geraumer Zeit am Horizont auftaucht. Gleich darauf fliegt zur Rechten eine Eingeborenensiedlung an uns vorüber — mit armen, dicht zusammengedrängten Strohhütten. Es ist eine sogenannte Reserve, wo die Eingeborenen laut Gesetz zusammenzuwohnen haben, während man ihnen die fruchtbaren Gebiete genommen hat.

Wiewohl ich fast dauernd am Fenster stehe, kann ich von den Tieren der afrikanischen Wildnis nur eine große Kette Perlhühner, einen Strauß, ein Äffchen und viele eigenartigen Vogelarten, aber kein einziges Stück Großwild entdecken. Nur selten zeigt sich eine Hütte und nur einigemal huscht eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Ein stilles Plätzchen im Noviziatspark in Reimlingen
Photo: St. Joseph, Reimlingen

schwarze Gestalt durch den Busch oder winkt ein Hirtenknabe zum Zug herüber. Fürwahr, dieses Land ist eintönig, aber es ist so eigenartig und geheimnisvoll, daß ich es jetzt schon liebe. Wie schade, daß die fortschreitende Zivilisation — nicht Kultur! — auch die letzten Reize des „dunklen Erdteils" immer mehr und mehr zerstört. Dies wird hier immer schneller gehen, da der Boden nicht unergiebig sein soll, wenn er nur richtig bearbeitet wird. Aber wie gesagt, die Eigenart und der Zauber Afrikas verschwinden auf diese Weise immer mehr und mehr.

Endlich zeigen sich wieder ein paar Hügel mit riesigen Felsklötzen darauf oder mit einem Steinwerk, das sehr an mittelalterliche Burgen erinnert. Doch sofort wird es wieder eben und alles ist beim Alten. Nur einige Mais- und Amabelefelder erfreuen ab und zu das Auge. Auch Herden fehlen nicht ganz, fallen sogar auf durch ihr „gutes Aussehen" und ihre prächtigen Hörner. Solange eben die Zahl nicht zu groß ist, vermag der reichliche Busch gute und mannigfaltige Nahrung zu bieten. Auf der nächsten Station sehen wir gerade, wie kolossale Ochsen gefesselt und zu Boden geworfen werden. Bevor sie nämlich zum Schlachten nach Johannesburg gebracht werden dürfen, müssen sie geimpft sein zur Vermeidung übertragbarer Krankheiten.

In Schaschi bietet man uns um einen Spottpreis herrliche Schnitzereien an, wie Löwen, Leoparden, Krieger, dreimotorige Flugzeuge und vieles andere mehr. Auf der nächsten Station konnte man um 50 Mark einen wundervollen, aus den verschiedensten Fellen zusammengesetzten Teppich kaufen sowie eine prächtige Löwenhaut. Einen erbarmungswürdigen Eindruck machen einige Kinder und Krüppel, die, um Geld und Nahrung bettelnd, zum Zuge herankommen. Im allgemeinen aber sind es prächtige, gesunde Gestalten, mit denen sich viele Herren und Damen des Speisesaales mit ihren entnervten, degenerierten Gesichtern und ihren angeschmierten Augenbrauen, Lippen und Fingernägeln — wahrhaftig nicht im mindesten messen können!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Doch weiter geht es, hinein nach Rhodesien. Die Sonne sticht gemein herunter und vom Segen des morgentlichen Tauregens ist nichts mehr zu spüren. Nun, es ist halt Afrika. In der Nacht fror es uns sehr und jetzt langt es fast zum Braten! Als wir in Plumtree (Pflaumenbaum) einlaufen, sehe ich das erste Pferd in Rhodesien und frohe Hoffnung schwellt meine Brust, daß ich vielleicht doch noch einmal genug reiten kann. Na Esel gibt's ja genug und solche tun's ja schließlich auch. Die Pferde sind nämlich sehr selten und sehr teuer, wegen der vielen Krankheiten, die sie oft sehr schnell eingehen lassen.

Als nach langer Zeit der Zug wieder einmal hält, glauben wir an der vorletzten Station angekommen zu sein. Allein das war nicht der Fall. Vielmehr schien der Zug gerade deshalb zu halten, damit wir den lb. P. Bausenwein treffen könnten, der von Bulawayo kommend nach Hause fuhr.

Dann kam Figtree (Feigenbaum), wo wir nach Feigen ausschauten, sie aber ebensowenig entdecken konnten wie die Pflaumen in Plumtree! War aber auch gar nicht notwendig, denn in einer Stunde schon sollten wir in Bulawayo eintreffen. Zuvor jedoch geht es noch über zwei riesige Flußbette, die allerdings nicht einen einzigen Tropfen Wasser, sondern nur Kies und feinen Sand in sich bargen. Weiterhin fahren wir vorüber an ausgedehnten Steinflächen und haushohen Felsklötzen, an mäßig dichtem Busch, an einigen Hügeln, die jetzt wieder zahlreicher werden, an Mais- und Amabele-Feldern, an stattlichen schwarzen Gestalten, die jetzt nicht mehr so selten sind wie vorher. Da wir etwas Verspätung haben, holt unser Stahlroß aus sich heraus, was es kann und fliegt dahin wie ein Pfeil. Liebliche Wolkenbildungen bedecken den ganzen Himmel. Traumverloren geht der Blick über die unermeßlichen Gebiete, die noch nichts wissen von Dem, der sein Blut vergossen zum Heile der Menschen. Da — schon tauchen in der Ferne die blendend weißen Gebäude Bulawayos auf. Links und rechts fliegen die Siedlungshäuser und die Wohnungen der Arbeiter vorüber. Noch wenige Minuten und wir sind am Ziel, am heißersehnten Ziele.

Doch nun seid alle herzlichst gegrüßt, ihr meine Lieben in der Heimat, in Mariannhill und in Umtata! Vergessen wir einander im Gebete nicht!

Vergiß uns nicht . . .

Vergiß uns nicht, der du gesegnet wohnest
In deiner Väter altem Glaubensland;
Vergiß uns nicht, wenn du in heil'gem Staunen
Den Blick zu deiner Dome Pracht gewandt.
Vergiß uns nicht, wenn dir des Heiles Fackel
In Gnaden brennt seit deiner Kindheit Tag,
Und wenn dir schon seit frühen hohen Festen
Des Priesters Hand das Brot des Lebens brach.
Vergiß uns nicht, die wir in Finsternissen,
In Todesschatten irren unsern Pfad,
In deren Landen noch nicht ausgestreuet
Des Evangeliums wunderbare Saat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neugründungen im Hochgebirge

Unter dieser Überschrift erzählte unser „Vergißmeinnicht" aus der nordwestlichen Ecke des Mariannhiller Missionsgebietes in Natal manche interessante Einzelheiten. Wie die St. Bartholomäuskapelle mit Notwohnungen für die Missionare unter Dach und Fach kam. Wie die neubekehrten Zulus und Basutos dort in den entlegenen Bergen eine stets wachsende Gemeinde bilden und in friedlicher Eintracht die Wohltaten des Christentums dankbar genießen, indem sie der erkannten Wahrheit gemäß leben . . .

Miterbauer dieser Mission schilderten im vorigen Jahre in launiger Art eine Bergtour in diesen Ausläufern der 200 Meilen langen Drakensbergkette. Die Kapelle steht auf luftiger Höhe, etwa 8000 Fuß über dem Spiegel des Indischen Ozeans. Eine kleine Stunde von da erheben sich die Felsenmauern des „Gegenüber"-Berges mit dem schiefen Turm, dessen Spitze die Erzähler am 8. September erklommen hatten. Der Bericht fährt nun hier weiter:

„Auf dem Rückwege und Abstiege vom „Hohen-Gegenüber" erlebten wir beiden Bergfreunde noch allerlei. Da fanden wir eine naturerbaute Felsenburg aus Inhangane-Blöcken. Innerhalb der massiven Mauern ein fast quadratisches „Zimmer", allerdings nur vom Sternendach überwölbt. Also eine prachtvolle Einsiedelei mit Ausgang nach der Sonnenseite. Auch für das unentbehrliche Lebenselement hat Mutter Natur durch eine sprudelnde Wasserquelle gesorgt. Auf fruchtbaren Stellen des Hochgrates ließen sich sogar nette Gärtchen anlegen und wäre also für den materiellen Unterhalt eines Klausners genügend gesorgt. Unsere Schwarzen sind freilich für eine solche Lebensweise noch lange nicht entsprechend „vergeistigt" und die Weißen haben heutzutage dafür „keine Zeit mehr" im Strudel des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die Lage der ungewohnten „Hermitage" war einzig ideal. Doch wir konnten diese merkwürdige Entdeckung nur eben flüchtig in Augenschein nehmen, denn ein gefahrvoller Weg zur Tiefe und nach dem St. Bartelsheim lag noch vor uns. Den steilen Aufstiegspfad, den wir im Nachmittags-Sonnenlichte gewählt, konnten wir jetzt im späten Abenddunkel ja nicht riskieren. Wir mußten eine andere Abstiegsmöglichkeit suchen. Da ging es über unbekannte Abhänge mit senkrechten Felspartien und zwischen gewaltigen Einzelblöcken bis zur Größe einer Domkirche langsam voran. Es wurde vollständig Nacht und der Mond hielt eben seinen monatlichen — Streik. Bald wußten wir gar nicht mehr, wo wir verirrte Bergsteiger waren und in welcher Richtung unser Heim lag. Auch rückwärts ging es nicht mehr in der Finsternis ohne Laterne und Zündholz. Die Wohltat der elektrischen Taschenlampen kannte Afrika damals kaum. Also vorsichtig weitertappen um vielleicht doch noch zur Nachtherberge vorzudringen, wozu nun auch Hunger und Durst trieben.

Nach langem, bangen Umherirren kam Hoffnung und Hilfe. Einer von uns rannte nämlich ziemlich unsanft gegen eine eiserne — Telegraphenstange, der Verbindungslinie mit der 60 Meilen entfernten Bahnstation. Nun ging den Halbverzweifelten ein Licht auf. Wir wußten endlich ungefähr wo wir saßen. Von hier müssen wir bald an die Gebirgsstraße gelangen, die in weitem Bogen die Nähe unseres Missionsheimes berührt. In der Ferne flammte überdies ein Grasfeuer auf und beleuchtete den finsteren Pfad. Jetzt ging es getrost der lieben Neugründung entgegen. Dort wartete und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

harrte der gute Pater Missionar in Unruhe und Sorgen auf die Nachtwandler. Schon glaubte er an Hals- und Beinbrüche und hielt uns für verloren auf Nimmerwiedersehen. Unser Begleiter, der flinke „Spi", war ja längst ohne uns angekommen. Fast wollte der angstbeklemmte Baba das erste „De profundis" für uns anstimmen — da stolperten die verlorenen Söhne todmüde über die Schwelle. Also doch noch am Leben. Gott sei Dank! — Wir kletterten kein zweitesmal abends da hinauf . . .



„Auf hoher Alp!"
Missionsbrüder von St. Josef, Altdorf bei einem Ausflug
Photo: St. Spirig, Altdorf

In den nächsten Tagen brachten wir die neue Missionswohnung der Gründung im Hochgebirge glücklich unter Dach. Wir Bauleute nahmen Abschied von den luftigen Höhen und zogen in unsere niederen Regionen zurück. — Nach Jahren hörten wir, daß die St. Bartelskapelle samt dem Blechhaus aus jener hohen Gegend — verschwunden seien. Sehr veränderte Zeitverhältnisse machten nämlich eine Verlegung der Mission notwendig. So wanderten die Holz- und Blechwände weit über Berg und Tal und dienen nun auf einer größeren Station als Schule und Obdach für den Missionar.

Seine Kirche nebenan ist aus solidem Basaltstein erbaut und großenteils das „Feierabendstück" eines hochbejahrten Missionsbruders, der seine letzten Lebenstage dieser mühsamen Arbeit widmete. Mit den Eingeborenen und braven Neuchristen der Gegend bewältigte er seine ehrenvolle Aufgabe und ruht nun längst unweit der Kirche im Schatten der Zypressen aus von seinen vieljährigen Mühen. Den Turm der Kirche konnte er zwar nicht vollenden und da schwere Zeiten ins Land kamen, mußte derselbe an die zwanzig Jahre auf seine Oberhälfte mit Helm und Kreuz warten.

Eine starke Stunde von hier entfernt liegt ebenfalls ein berühmter Bergkegel mit anschließender Hochebene. Es ging die Sage, dort oben befinde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich ein Bergsee und ein versteinerter Kraal, wo eine Riesenschlange ihr Unwesen treibe. Mit einem treuen Gefährten wollte ich der Sache auf den Grund gehen und die drei Wunderdinge einmal sehen. An einem Halbfeiertage klommen wir auf den Bergstock und schauten überrascht die wirklich umfangreiche Ebene. Es war Winter mit klarer Luft und voller Sonne. Großartige Rundsicht auf halb Natal und Teile der Kapkolonie lohnte die Mühe des Aufstieges. Wir fanden auf der Felsenhöhe eine flachausgedehnte Vertiefung mit Schlamm, wo das Regenwasser im Sommer einen ansehnlichen Teich bildet, der jetzt trocken lag. Das war also der Bergsee. Am östlichen Ende schien der große Bienenkorb eines echten Zulukraales zu stehen. Wer mag hier so einsam wohnen? Näher gekommen entdecken wir tatsächlich das „versteinerte indhlu" ohne Tür und Eingang, das merkwürdige Naturgebilde eines soliden Felsens in Form einer Halbkugel, wie die Eingeborenenhütten. Nun fehlte bloß noch die — Riesenschlange. Nicht weit entfernt lag etwas Dunkles im noch feuchten Schlammm des Teiches. Sollte das die gefürchtete Imamba sein? Aber die macht wohl ihren Winterschlaf. Vorsichtig gehen wir näher und erkennen eine tote Inyoka von nicht außergewöhnlicher Größe.

So, jetzt war das „Geheimnis des Berges" verraten, aus dem die Schwarzen mehr gemacht hatten, als daran war — wie so oft in ähnlichen Dingen. Doppelt vergnügt genossen wir noch eine gute Stunde das prachtvolle Panorama ringsum in der feierlichen Bergstille an diesem unvergeßlichen Feiertags-Nachmittage. Die Eingeborenen nennen dieses Bergmassiv den „Überragenden". Wie oft schon hatten wir ihn aus der Nähe und Ferne von verschiedenen Seiten angestaunt, aber bloß einmal im Leben ist es uns gelungen, den sagenumwobenen Gipfel zu erreichen. Heutzutage könnte ein kleines Fluggeschwader ruhig dort oben landen, so eben und geräumig ist der Platz.

Am Fuße des „Überragenden" ereignete sich auch einst etwas Seltsames. Die benachbarte Mission erwartete ihren Bischof und eine Ehrenabteilung zog ihm bis in die Nähe des Berges entgegen. Aber die Ankunft des hohen Besuches verzögerte sich lange. Erst in der Abenddunkelstunde nähert sich ein geschlossenes Gefährt; man stimmt ein frohes Lied an — aber der Carriage entsteigt nur ein bekannter Farmer dieser Gegend und wundert sich sehr über den festlichen Empfang.

Wie es in den Missionsländern halt oft geht, hatten Reisehindernisse den hochwürdigsten Herrn aufgehalten, daß er einige Tage später ankam und ohne sichere Anmeldung die Station überraschte. An einem anderen Orte stieg statt des erwarteten Oberhirten ein — Katechet aus dem Auto und wurde mit Kreuz und Fahnen zur Kirche begleitet.

Doch nun voran in eine noch entferntere Gegend im Hochgebirge, wo als Neugründung unser neuntes „Missionsfort" St. Simon zustandekam. Während St. Bartel am linken Umkomaziufer liegt, finden wir den neuesten Platz am rechten Oberlauf dieses beträchtlichen Natalflusses. Eine von vielen Tälern und Schluchten durchfurchte Landschaft tut sich vor uns auf. Naturgebüsch ist selten in dieser Gegend mit ihrem rauhen Klima. Die wenigen weißen und einige schwarze Farmer haben ihre Gehöfte mit selbstgezogenen Baumanlagen umsäumt. Eine Burenfarm besitzt ausgedehnte Wattel- und Eukalyptuspflanzungen. Das sind im Winter prachtvolle Oasen in der Wüste des in Frost erstorbenen Graslandes. Eine Stunde nördlich von dieser immergrünen Plantation bestellt ein „besserer Zulu" sein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

angestammtes Stück Land. Mehrere katholische Familien wohnen ringsum und zu beiden Seiten des Umkomazi, hier im Oberlauf freilich noch ein bescheidener Fluß.

Ein Katechet von der nächsten Hauptmission sammelte in dieser Gegend eine beträchtliche Christengemeinde. Sie baute sich selbst ein Notkirchlein ärmsten Stiles: Rasenmauern mit Lehmüberzug und einem Dach aus altem Holz und Blech. Der Missionar lieferte Fenster, Tür, die nötigen Schulgeräte und einen beweglichen „Altar". Solche „Kapellen" müssen ja meistens auch als Schule dienen. Die Noteinrichtung genügte für einige Zeit. Doch die Gemeinde und Kinderschar wuchs, während die niederen Mauern aus schlechtem Material zerbröckelten. Man mußte an den Bau einer richtigen „Schulkapelle" denken. Bei den sieben bis acht Stunden Entfernung von der Hauptmission keine leichte Aufgabe. Der geräumige Säulenbau mit steilem Strohdach erforderte viel Holz, Zeit und Mühe. Schwere Fuhren Material sind auf solche weite Strecken in Afrika kostspielige Leistungen. In unserem Falle war überdies der schlechte Fahrweg nach starkem Schneefall aufgeweicht und der Transport doppelt schwierig. Aber mit acht Paar strammen Oberlandochsen wurde es geschafft und im Juli konnte die Bauarbeit beginnen.

Zwei Vorteile erleichterten die Mühen dieser Neugründung. Der neue Bauplatz lag unmittelbar neben dem schon vorhandenen Schulraum, der nun den Bauleuten zur Wohnung dienen konnte. Es gab eine Wasserquelle in guter Nähe und eine Art Küche im Rundstil der Eingeborenen. Wer längere Arbeiten in solchen Gegenden besorgt hat, weiß, was das bedeutet. Der sonstigen Schwierigkeiten fanden sich ja noch genügend viele. Es fehlte an Werkzeug und an geübten Baugehilfen, an den nötigen Gerüsten, Leitern usw. Juli ist hier die kälteste Zeit des Jahres. Das ärmliche Nachtlager unter dem niederen Blechdache war nicht weniger als warm. In der ersten schlafgestörten Nacht sah ich — 77 Sterne über meinem Kopfe flimmern! Das alte Blech hatte nämlich ebensoviele Löcher, wo der Vollmond hereinschaute. Hoffentlich kommt kein Regenwetter, sonst müßte man hier von einer nasse Ecke in die andere flüchten und den — nichtvorhandenen Regenschirm aufspannen. In und außerhalb der provisorischen Schule gab es nächtliche Ruhestörer. Innen hatten sich Ratten und hungrige Mäuse eingenistet und ringsum trampelten Rinder und Pferde. Dem schwarzen Gehilfen fehlte nicht bloß Brennholz, Kochgeschirr und „Zutaten", sondern auch der nötige „Küchenverstand". Die versprochenen Bauarbeiter kamen überhaupt nicht. So mußte man das meiste eben selbst tun, vom ersten Spatenstich bis das Kreuz auf der fertigen Kapelle stand.

Mit wochenlangen Geduldproben müssen solche Außenposten tatsächlich erobert und gegründet werden. Wer seine Mission recht versteht, bringt auch solche Opfer mit Freuden. Große Dinge müssen etwas kosten! Und zum Größten auf Erden zählt doch die Ausbreitung des Christentums! Gerade die von einer Hauptstation vorgeschobenen Filialen erweitern den Missionsradius nach allen Richtungen. Der hiesige „Ausläufer" ist unter den Schutz des heiligen Apostels Simon gestellt, des Kananäers oder Eiferers, der auch zu den Verwandten Christi zählte. In doppelter Hinsicht ist er also ein passender Patron der katholischen Mission, die nur mit Gottes Glaubenseifer erfolgreich wirkt. Nach dem Ratschluß und Willen Gottes vollzieht sie ihr apostolisches Werk in allen Erdteilen, bis die Frohe Botschaft allen Völkern verkündet ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach angestrengten Arbeitstagen standen die 60 Säulen der neuen Missionskapelle im Hochgebirge. Das Dach war aufgerichtet und mit grünem Bäumchen geschmückt. Da kam samstags der Pater Missionar von der acht Stunden entfernten Hauptstation, um sonntags hier Gottesdienst zu feiern. Zu seinem Empfange „läuteten alle Glocken von St. Simon" (nämlich die Altarschelle, ein im Freien aufgehängtes Pflugschar und zwei Spaten!) im schönsten Vierklang zur Freude der Anwesenden und zur Überraschung der Ankommenden. Der erste Anblick eines neuen Hauses in solch einsamer Gegend macht immer besonderen Eindruck. Noch stärkeren, wenn es ein Missionskirchlein an der äußersten Grenze des Vikariates ist!

(Schluß folgt)

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Schluß)

„Verzagen Sie nicht, Herr Gessert, selbst wenn die Lehrzeit lang und schwer ist."

„Nein, liebe Frau Brandau, heute verzage ich nicht mehr. Diese böse Zeit ist vorüber. Ich habe mich in mein Schicksal gefunden und murre nicht."

„So will ich heute besonders für Sie beten, Herr Gessert."

„Warum gerade heute, Frau Brandau?"

„Weil heute Ihr Namenstag ist. Der Tag des heiligen Ludwig."

„Heute? Am fünfundzwanzigsten August? Das habe ich nicht gewußt."

„So sprechen auch Sie ein Gebet zu diesem Heiligen, wenn Sie, wie so oft, den Weg zur Kirche nehmen."

„Das werde ich ganz gewiß tun, Frau Brandau."

„Möge Ihnen der heilige Ludwig ein gnädiger Fürsprecher in allen Lebenslagen sein."

Ludwig Gessert war es gewöhnt, allein durch die Straßen von Albendorf zu gehen, und die Gnadenkirche aufzusuchen. Man kannte ihn längst im Ort, half ihm gern über den Weg und machte ihn auf herannahende Fahrzeuge aufmerksam. Oftmals stellte sich ein freundlicher Helfer ein, der ihm, wenn er die Stufen zur Kirche emporstieg, Hilfe und Beistand anbot.

„Ängstige dich nicht, Monika", sagte er zur Schwester, „ich werde heute ein wenig länger in der Kirche verweilen. Gilt es doch die heilige Jungfrau zu bitten, mir helfend und ratend zur Seite zu stehen, wenn ich mich für einen Beruf entscheide. Dann will ich noch zu meinem Namenspatron beten, an den ich bisher nicht dachte. Fortan möge auch er mich unter seinen Schutz nehmen. Meinst du nicht auch, daß es mir in Zukunft nicht mehr schlimm gehen kann, wenn ich so mächtige Hilfe und so großen Beistand habe?"

„Ich werde gegen zwölf Uhr auch im Ort sein, Ludwig, und für ein Viertelstündchen zur Gnadenkirche kommen. Wir können dann gemeinsam den Heimweg antreten."

Ludwig machte sich auf den Weg. Es war ihm heute ganz besonders feierlich ums Herz. Das kam wohl daher, daß sein Namenstag gefeiert wurde. — In hingebender Andacht kniete er in der Kirche.

„Heilige Jungfrau", sprachen seine Lippen, „du weißt, daß ich mich in mein Schicksal ergeben habe. Ich murre nicht, da mir die Gnade nicht zuteil wurde, die du dem alten Jan schenktest. Ich danke dir, daß du meine Seele gesunden ließest. Hilf mir auch fernerhin. Du hast schon so vielen geholfen, nun verlasse auch mich nicht." —

Monika konnte ihre Besorgungen am heutigen Tag nicht ausführen. Überraschend schnell war ein Gewitter heraufgezogen, das sich mit heftigem Wolkenbruch über Albendorf entlud.

„Welch ein Unwetter", sagte Frau Brandau erregt zu Monika, „Schlag folgt auf Schlag. Ich weiß nicht, wann wir in den letzten Jahren etwas Ähnliches erlebten."

Ununterbrochen flammten gelbe Blitze, bald hier bald dort leuchtete ihr Schein, der Donner krachte und ließ Muttels Schloß erbeben.

„Hoffentlich ist ihr Herr Bruder nicht schon auf dem Heimwege gewesen."

„O nein, er wollte heute ein wenig län-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ger in der Kirche bleiben, heute ist sein Namenstag."

In der Albendorfer Kirche waren Vormittags recht wenige Menschen. Man hatte die finsteren Wolken heraufziehen sehen, so waren die Andächtigen rascher als üblich heimgegangen, um von dem drohenden Unwetter nicht überrascht zu werden. Nur Ludwig hatte seine Umgebung vergessen. Er hörte kaum das Rollen des Donners, es war ihm, als steige die Jungfrau Maria vom Altar hernieder, als lege sie ihre Hand auf seine Stirn und flüstere ihm zu: fürchte dich nicht, Ludwig, ich bin bei dir.

So ruhig, so friedlich war es noch nie in seinem Herzen gewesen. Mit einem Glücksgefühl sondergleichen erhob er sich endlich, um heimzugehen. Als er im Kapellengang stand wurde es ihm klar, daß ein Weitergehen unmöglich sei. Der Regen prasselte hernieder, unablässig grollte der Donner. Trotzdem tastete er sich bis zum Ausgang. Monika hatte ihm gesagt, daß linkerhand, oben auf einer Säule, die Jungfrau Maria throne, das Jesuskind im Arm. Seine Beschützerin! Die heilige Jungfrau, die ihm soeben so süßen Trost ins Herz gegossen hatte.

Langsam hob er den Kopf, schaute empor. Ach, daß er einmal einen Blick auf seine Beschützerin werfen konnte! Monika hatte ihm die Statue genau beschrieben, er konnte sich im Geist deren gütiges Gesicht vorstellen. Da taumelte er, es war ihm, als sei ein grellroter Schein vor ihm als lodere Feuer auf. Krachend setzte der Donner ein. Vor Ludwigs Augen kreisten glühende Ringe. Ein stechender Schmerz durchfuhr seine Glieder.

„Maria hilf!" rief er laut. Hatte der Blitz die Kirche getroffen, brannte das herrliche Bauwerk nieder? Stand er in einem Flammenmeer? Und wieder ein Krachen, als wollte die Erde bersten. Unwillkürlich legte Leo die Hand über die Augen, über seine erblindeten Augen, die nichts sehen konnten. „Maria hilf", wiederholte er leise.

Er ging zurück in die Kirche, zurück in die Kapelle mit dem Gnadenbild. Noch immer war das wirre Gefühl in seinem Kopf, noch immer das rote Glühen und Kreisen.

Im Innern der Kirche angekommen, sank er auf die Knie, nahm die Hände von den Augen, faltete sie und streckte sie dem Gnadenbild entgegen.

„Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnaden!"

Vor Ludwig war eine große Kuppel, unter dieser Kuppel ein silberner Schrein, der rechts und links von einem Engel bewacht wurde. Dann eine Mutter Gottes, das Jesuskind im Arm haltend, — das Gnadenbild.

„Maria, — heilige Jungfrau Maria", stammelte Ludwig.

Welch wunderbare Gnade wurde ihm zuteil, — er, der Blinde, durfte den Hochaltar sehen, den ihm Monika schon oft beschrieben hatte. Durch die Dunkelheit drang er leuchtend hindurch. Dort die beiden Engel, zwischen ihnen das kostbare Gnadenbild auf leuchtendem Silberschrein stehend.

Langsam erhob sich Ludwig von den Knien, taumelte nach vorn, hin zu den Altarstufen. Dort warf er sich erneut auf die Knie. Noch immer war der Altar mit dem Gnadenbilde seinen Blicken nicht entschwunden.

„Jungfrau Maria, — ich sehe dich, sehe meinen Erlöser! — Lebe ich noch? — — Bin ich vielleicht bei dir im Himmel, allmächtiger Vater?"

Ludwig nahm die Hände, legte sie über die Augen. Da war es wieder finster wie sonst. Er riß die Hände vom Gesicht — —

„Ich sehe, — — ich sehe dich heilige Jungfrau!"

Durch den Körper des jungen Mannes lief ein Zittern. Wieder legte er die Hände vor die Augen, nahm sie nach kurzer Zeit wieder fort.

„Ich sehe, — ich sehe!" Dieser Ruf schallte durch die stille Kirche. „Gebenedeite Jungfrau, welche Gnade läßt du mir widerfahren! — — Ich sehe, — ich sehe wieder!"

Weit breitete er die Arme aus, als wolle er die heilige Jungfrau umfangen und wieder zitterte von seinen Lippen der Jubelruf: „Ich kann sehen, — — ich habe das Augenlicht wieder!"

Ludwig hörte Schritte hinter sich. Scheu und ergriffen kamen die wenigen Andächtigen, die in der Kirche geweilt hatten, näher. Da wandte ihnen Ludwig sein Gesicht zu.

„Staunt mich an, liebe Leute, ein Wunder ist geschehen! Man hat mein Beten gehört! Blind war ich, blind, — nun kann ich wieder sehen!" Und nochmals sank er vor den Stufen des Altares auf die Knie. Von seinen Lippen kamen heiße Dankgebete. Ludwig vernahm nicht das Gemurmel der Staunenden. Er schaute mit leuchtenden Augen hinauf zum Gnadenbild.

Das Unwetter war vorübergezogen; die letzten dunklen Wolken verzogen sich rasch. Hell und sieghaft brach die Sonne hervor. Sie beleuchtete die Kirche, in der sich eben ein Wunder vollzogen hatte. Die Nachricht davon ging wie ein Lauffeuer durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Albendorf. Männer und Frauen ließen die Arbeit liegen, sie eilten hin zur Gnadenkirche, sie sahen den jungen Mann an den Stufen des Altares knien, der noch immer in andächtigem Beten für seine Heilung dankte.

Einer brachte die Botschaft nach Muttels Schloß, wo Monika gerade zum Ausgehen bereit stand.

„Fräulein, ich glaube es ist Ihr Bruder, der wieder sehen kann", sagte der Albendorfer Bürger.

Das junge Mädchen erblaßte, denn noch konnte sie die Kunde nicht glauben.

„Wir haben den Geheilten nicht gesprochen", fuhr der Mann fort, „man wollte ihn in seiner Andacht nicht stören. Gar viele hörten wie er rief: ich kann sehen!"

Mit schnellen Schritten eilte Monika der Kirche zu. Sie sah den Bruder vor dem Hochaltar knien. Da warf auch sie sich nieder.

„Heilige Jungfrau, die du den alten Jan sehend werden ließest, erbarme dich auch meines Bruders."

„Ich sehe, ich sehe dich! Heilige Jungfrau!"

Noch immer wollte Monika seinen Worten keinen Glauben schenken. Vielleicht hatte ihm die Jungfrau diese Gnade erwiesen, ihm in seinem Dunkel zu erscheinen. Und als Ludwig sich endlich von den Knien erhob, zu Monika wandte und sie erkannte, sank sie ihm aufweinend in die Arme.

„Ein Wunder, — ein Wunder", stammelte das junge Mädchen fassungslos.

In der Kirche knieten dichtgedrängt die Albendorfer und eine eherne Glocke kündete nach allen vier Himmelsrichtungen, daß einem Gläubigen die große Gnade zuteil geworden war, sehend zu werden.

13. Kapitel

Andächtige Ergriffenheit lag über Muttels Schloß. Weder Ludwig, noch Monika jauchzten. Wenn sich die Geschwister aneinanderschmiegten, wenn ihre Blicke ineinander tauchten, lag darin eine Welt voll Glück und Dankbarkeit. Natürlich wurde dieses Wunder in Albendorf besprochen. Die von Herzen Gläubigen wußten, daß ein leidenschaftliches Gebet Erhörung gefunden, daß Ludwig Gessert der heiligen Jungfrau das Augenlicht zu verdanken hatte. Es gab aber auch andere, die dieses Wunder nicht als Wunder ansprechen wollten, die leise meinten, die wochenlange Behandlung des Blinden habe nun endlich zum Ziele geführt. Der grelle Blitz, der dicht vor Ludwig Gessert niedergefahren sei, habe dazu beigetragen, den Augen das Sehvermögen wiederzugeben. Ärzte und Gelehrte befaßten sich mit diesem Falle, doch im Siedlungshause schüttelte jeder auf all diese Erörterungen den Kopf und fromm klang es zurück: Maria hat geholfen.

Monika schrieb in ihrer ersten Freude an die Eltern. Es war eine kurze Botschaft, die ihnen kündete: Ludwig hat das Augenlicht wieder! Ein Wunder geschah, unser Gebet fand Erhörung.

Sie hätte es der ganzen Welt künden mögen, einem jeden, den sie traf, rief sie es zu, daß sich Gott eines Sünders erbarmt habe. Sie konnte sich kaum sattsehen an den klaren Augen des Bruders, die so lange verschleiert gewesen waren. Auch er schaute glücklich in die Welt hinein. Noch nie dünkte ihm der Wald, die Blumen und Bäume so wunderschön, wie jetzt.

„Ich kann wieder sehen!"

Einer, der am Glück der Geschwister größten Anteil nahm, war Leo Brandau. Er hielt die Hand Ludwigs fest in der seinen. „Wie freue ich mich, von nun an mit Ihnen in der Fabrik Ihres Vaters arbeiten zu können."

„Ich glaube, das wird nicht geschehen", erwiderte Gessert.

„Warum nicht?"

„Weil ich einen anderen Beruf erwählen will."

Verständnislos blickte Leo sein Gegenüber an.

„Es gab für mich Tage", fuhr Ludwig fort, „an denen mich die Verzweiflung erfaßt hatte, an denen ich mit meinem Geschick haderte. — Ich kam hierher und etwas Neues wurde in meinem Innern erweckt. Hier lernte ich Ergebenheit in Gottes Willen. Trotzdem habe ich noch manche Stunde gefleht: laß mich nicht in Blindheit leben. Wenn es jedoch beschlossen wurde, lasse mich nicht zu lange auf der Erde wandeln. Vielleicht war es sündhaft, so zu beten; doch es ist furchtbar schwer, Ergebung in den göttlichen Willen zu lernen."

„Ich weiß, daß Sie manchen schweren, inneren Kampf durchmachen mußten, Herr Gessert."

„Nach wie vor bat ich um das Wunder, ich flehte leidenschaftlich um das Licht meiner Augen und sagte doch immer wieder wie der Gekreuzigte: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

„Ihr Gebet fand Erhörung."

„Ja, es wurde erhört. So will ich den Schwur halten, den ich vor acht Tagen ablegte. Ich war allein in der Kirche. Da ergriff es mich abermals wie ein Sturm, ich empfand das Blindsein mit all seiner Bitterkeit. In meiner Not schrie ich zur hl. Jungfrau: hilf mir, Maria! Wenn du mein Flehen erhören solltest, will ich der treueste Diener der Kirche sein! Schenke mir das Augenlicht wieder! Dann will

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ich hinausziehen in ferne Lande, will jenen, die lau und schwankend sind, von Gottes Güte reden, will wie ein guter Hirte die verirrten Schäflein sammeln. Hilf mir, Maria, ich schwöre dir, mich der Kirche zu weihen."

Leo ergriff mit beiden Händen die Rechte des erregten Mannes.

„Diesen Schwur halte ich! Ich bin glücklich über die Wahl meines neuen Berufes, das ist das rechte Arbeitsfeld für mich", fuhr Ludwig leidenschaftlich fort. „Und nun möge mir Gott noch eine zweite Gnade erweisen, er möge mir die Redegabe schenken, möge mir den heiligen Eifer ins Herz legen, den ich brauche, um mich und andere zum wahren Glück zu führen."

„Und ihre Eltern?"

„Meine Eltern werden neben mir vor dem Altar knien, werden dem Höchsten danken, für den Segen, den er sichtbar über uns ausschüttete. Sie werden ihren Sohn freudig hinausziehen lassen, als Dank für die große Gnade!"

Als Ludwig seiner Schwester den Entschluß mitteilte, umschlang sie ihn zärtlich. „Nichts Besseres konntest du wählen, Bruder, an dir wurde das Wunder vollbracht. Du wirst in die Welt hinausgehen, als ein sichtbarer Beweis der Güte des Höchsten. Man wird dich brauchen! Es sind ihrer ja noch so viele, die haltlos durch das Leben gehen. Zeige ihnen den rechten Weg."

„So wünsche ich auch dir, Monika, daß dein zukünftiges Leben gesegnet sei!"

„Ich hoffe auf ein Glück!"

„An der Seite eines prächtigen und aufrechten Mannes. Du hast keine schlechte Wahl getroffen, liebe Schwester."

„Ludwig, wer sagte dir — —"

„Ich konnte das Rot deiner Wangen, das dich soeben verschönt früher nicht sehen, ich hörte jedoch am Klang deiner Stimme, daß du liebst. Ich weiß auch, daß du wiedergeliebt wirst."

„Ludwig, — hat Leo es dir gesagt?"

„Muß man das erst sagen", klang es zärtlich zurück. „Mein kleines Schwesterlein, hast du das nicht gefühlt?"

Sie umklammerte den Arm des Bruders. „Ludwig, — sage es mir noch einmal! — Ludwig, wenn es so wäre, — — ich glaube es noch immer nicht! Ach ja, ich glaube es doch, — — ich habe es von seinen Lippen vernommen. Ludwig, warum kommt Leo nicht zu mir und fragt mich, ob ich ihm angehören will, bis der Tod uns scheidet?"

Der Bruder lächelte auf die Schwester hernieder. „Vielleicht fand er noch nicht den Mut dazu. Vielleicht will er erst in des Vaters Fabrik etwas erreicht haben."

„Und bis dahin sollen wir in Ungewißheit leben? Nein, Ludwig, er soll erkennen, daß mein Herz heiß für ihn schlägt, daß —

„Schau, dort geht er im Garten umher."

„In zwei Tagen verläßt er Albendorf. Ludwig, er darf nicht von hier gehen, ehe ich aus seinem Munde die beglückenden Worte hörte: ich liebe dich."

„Ich nehme an, Monika, daß unsere Eltern, die heute früh die Glücksbotschaft erhielten, heute noch bei uns eintreffen."

„So sollen sie auch noch die zweite frohe Botschaft vernehmen, daß ihre Tochter unsagbar glücklich ist. — Ludwig, lieber Bruder, meinst du nicht auch, daß Leo es fühlen müßte, wie gut ich ihm bin?"

Dieser sagte nichts dazu, obwohl er genau wußte, daß Leo, der sinnend durch den Garten schritt, seine Schwester von ganzem Herzen liebte. Er wagte nur nicht davon zu reden.

„Ich bin unsagbar glücklich, liebe Schwester. Folge mir in die kleine Laube, dort hinten im Garten. Ich kann mich nicht sattsehen an der Pracht der Natur. Ich möchte danken, für die große Gnade, die mir erwiesen wurde."

Die Geschwister gingen nach der weinumrankten Laube und ließen sich darin nieder. Doch nicht lange währte das Ausruhen, da erhob sich Ludwig und ließ die Schwester allein zurück. Er schritt hinüber zu Leo, der die Tomaten an die Stäbe festband.

„Ich erwarte heute noch meine Eltern", begann er die Unterhaltung. „Die Freudenbotschaft, die sie heute früh erhielten, wird ihnen keine Ruhe daheim lassen. Wie glücklich werden sie sein, wenn sie hören, daß das Sehnen ihres Sohnes in Erfüllung ging."

„Wir alle teilen diese Freude, Herr Gessert."

„Es wird ein hoher Freudentag werden. — Darf ich meinen Eltern sagen, Herr Gessert, daß sich auch Monikas Herzenswunsch erfüllen wird?"

Fragend schaute Leo den jungen Gessert an.

„Darf ich es tun?"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie verstehen mich wirklich nicht, mein Freund? Muß ich es Ihnen noch deutlicher sagen? Muß ich Ihnen berichten, daß drüben in der Laube ein junges Mädchen weilt, das Sie nicht von hier lassen will, bis sie aus Ihrem Munde die Worte vernahm: Monika, ich liebe dich!"

„Herr Gessert — —"

„Der Blinde merkte es, — der Sehende scheint sich auch jetzt noch nicht darüber klar zu sein, daß er geliebt wird. — Sind jetzt Sie mit Blindheit geschlagen, mein lieber Freund!"

„Ich — — geliebt von Monika?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ebenso heiß und innig geliebt, wie Sie lieben, mein Freund."

„Monika", sagte Ludwig innig — —

„Oder glauben Sie, meine Schwester will warten, bis Sie im Hause meines Vaters eine führende Stellung einnehmen? O nein, Monika wird Sie nicht von hier ziehen lassen, ehe Sie nicht die Verlobte meines Freundes Leo Brandau ist."

„Ist das Wahrheit?"

„Fragen Sie meine Schwester, dort in der Laube wartet sie. — Und wenn Sie den Mut zum Fragen noch nicht haben, bleiben Sie im Eingang der Laube stehen und blicken ihr tief in die Augen."

Eine Antwort erhielt Ludwig nicht mehr. Ein junger Mann stürmte, einem Knaben gleich durch den Garten, lief zur weinumrankten Laube, stand im Eingang mit lachendem, leuchtendem Gesicht.

„Monika!"

„Leo, — mein Leo!"

„Du liebst mich", jubelte er.

„Lange, schon lange!"

„Und willst mein werden?"

„Bis der Tod uns scheidet", sagte sie ernst. Dann schmiegte sie sich glückerfüllt in Leos Arme, in diese kraftvollen Arme, an seine treue Brust.

„Mein Lieb!"

„Wie unsagbar glücklich bin ich, Leo."

„Ich habe um dich gelitten, Monika, ich wagte nicht zu dir zu sprechen."

„Sage es mir endlich, daß du mich liebst, es klingt ja so süß!"

„Monika, ich liebe dich, ich liebe nur dich!"

Als Ludwig nach längerer Zeit in den Eingang der Laube trat, war es still darin. Zwei glückverklärte junge Menschenkinder schauten sich tief in die leuchtenden Augen. Ein heiliges Gelöbnis war in Beider Herzen.

Es dauerte noch bis zum Nachmittag, ehe Fabrikbesitzer Gessert und seine Frau in Albendorf eintrafen. Monika, die gerade am Fenster stand, sah das Auto kommen. Sie eilte den Eltern entgegen.

„Glück, übergroßes Glück! Im ganzen Hause, in uns allen!"

„Ist's wahr, Monika, Ludwig hat das Augenlicht wieder erhalten? Ist es nur eine vorübergehende Täuschung gewesen?"

„Ludwig sieht, Mama, gleich werdet ihr euch davon überzeugen!"

„Ich brauche dich nur anzusehen, mein Kind, dann weiß ich, daß das Wunderbare geschah. Du strahlst geradezu überirdisch."

„Ach, Mama," Monika barg den Kopf an der Schulter der Mutter, „in mir ist Sonne, Helligkeit und Glück." Und dann wandte sie sich nach rückwärts und rief jubelnd: „Ludwig, Ludwig, die Eltern sind gekommen!"

Noch ehe Gessert den Vorgarten durchschritten hatte, sah er den Sohn in der Haustüre stehen. Ludwig trug einen breitkrempigen Hut, der die Augen gegen die hellen Sonnenstrahlen schützte. Gessert sah trotzdem sofort, daß mit den Augen eine Veränderung vorgegangen war.

„Ludwig, mein lieber Junge, du siehst", rief er erschüttert.

„Ja, Vater, ich sehe dich vor mir stehen, ich sehe die Mutter, Gott im Himmel hat mir geholfen."

Von Brandaus ließ sich in dieser Stunde des Wiedersehens niemand blicken. Sie wollten die Familienmitglieder allein lassen, die sich viel zu sagen hatten. Immer wieder wollte Frau Gessert hören, wie das Wunderbare geschehen konnte. Ludwig mußte erzählen und schweigend lauschten die Eltern seinem Berichte.

„Maria hat mir geholfen", schloß er endlich, „meine heißen Gebete drangen durch die Wolken. — Vater, Mutter, werdet ihr nun auch dankerfüllt an meiner Seite knien?"

Frau Gessert trocknete sich die Augen. „Du sprachst von einem Gelöbnis, das du halten mußt. Auch ich habe ein Gelöbnis getan, damals, als wir zum erstenmal nach Albendorf kamen. Ich sah in der Gnadenkirche die vielen Danktafeln. Allen hat die heilige Jungfrau geholfen. So war es darauf zu lesen. Auch ich forderte von ihr, sie möge dir beistehen dann würde ich wieder den Weg zur Kirche finden. Nun ist das Wunder vollbracht, Maria hat dir geholfen."

„Du hast es gefordert, Mutter", sagte Ludwig mit traurigem Lächeln, „ich forderte anfangs auch meine Heilung. — doch langsam lernte ich anders beten."

„Ja, mein Junge, ich weiß es heute."

„Und du, Vater?"

„Mit Beschämung denke ich an jenen Tag zurück, da wir unfreiwillig hier Rast machen mußten. Nicht ahnte ich, daß Gott unsere Schritte hierher lenkte u. die Panne kommen mußte, damit wir zu ihm zurückfanden. Ich habe damals in Vermessenheit gewünscht, ein baldiges Ende möge kommen, da uns das Leben nichts mehr zu bieten schien. Nun stehe ich beschämt hier und wage kaum, vor Gottes Altar hinzutreten, ich, der Sünder."

„Ihr hörtet, liebe Eltern, daß ich zurück zur Universität gehen will. Ich fühle die Berufung in mir, Geistlicher zu werden."

„Es gab eine Zeit, mein Sohn, in der ich hoffte, daß du mein Nachfolger sein würdest. Nun hast du dich anders entschieden, und ich will dich nicht hindern."

„Nimm einen anderen statt meiner an dein Herz, Vater, dir erwachse in Monikas Erwähltem ein neuer Sohn."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Monikas Erwählter?"

Das junge Mädchen eilte zum Vater und schmiegte sich zärtlich an ihn. „Nicht nur Ludwig ist glücklich geworden, ich bin es auch. Ihr kennt Leo Brandau längst, ihn habe ich mir erwählt."

„Also doch!"

„Du wußtest es schon, Papa?"

„Liebst du ihn so innig, mein Kind, daß du glaubst Freud und Leid mit ihm teilen zu können, daß ihr gemeinsam den Stürmen des Lebens trotzen wollt, die über euch dahinfegen? Das Band, das du knüpfen willst, hält dich bis zum Ende des Lebens an jenen Mann fest, — unauflöslich."

„Ja, Papa, so soll es sein."

„Hast du dich reiflich geprüft, Monika?"

„Du wirst Leo bald in deiner Fabrik haben, wirst ihn genau kennen lernen. Er wird sich bald eure Liebe erwerben, dann werdet ihr, gleich mir, die feste Überzeugung gewonnen haben, daß ich keinen besseren Lebensgefährten wählen konnte."

Es war eine glückliche Stunde, die die Vier zusammen verlebten. Schließlich mahnte Monika leise: „Darf ich euch nun Leo zuführen, liebe Eltern? Wollt ihr nicht auch Frau Brandau begrüßen? Wir sind ihr zu großem Dank verpflichtet."

„Hast recht, mein Kind", sagte Gessert, „in diesem Hause wurdet ihr Beide gesund, dieses Haus ist sichtbar gesegnet."

„Und dieser Tag soll uns auch weiterhin begleiten, kennen wir alle nun endlich den rechten Weg."

Gemeinsam gingen Gesserts hinunter ins Wohnzimmer. Leo Brandau, der immer so beherrschte junge Mann, war seit Eintreffen Gesserts in nervöser Unruhe. Würden die Eltern mit der Wahl ihrer Tochter einverstanden sein? Als der Fabrikbesitzer das Zimmer betrat, als Monikas Mutter mit ausgestreckten Händen auf Leo zueilte, schwand alles Bangen aus seinem Innern. Ihre Augen hießen ihn willkommen als Sohn, die Worte, die an sein Ohr klangen, gaben ihm die Gewißheit, daß er nicht zu fürchten brauchte, die Geliebte aufgeben zu müssen.

„Sie werden in zwei Tagen bei mir eintreten, Herr Brandau, nicht als ein Fremder sollen Sie zu mir kommen, ich heiße Sie schon jetzt als meinen Sohn willkommen. Ich bitte dich, in mir deinen väterlichen Freund und deinen Vater zu sehen."

Gesserts reisten abends nicht heim. Im engsten Familienkreise feierte man die Verlobung der Tochter. Es ging nicht laut dabei zu; die Gedanken aller wanderten zu oft zur heiligen Jungfrau, und zu Gott, der die Geschicke aller so herrlich geführt hatte. In allen war der Wunsch, am morgigen Tage die Gnadenkirche zu besuchen.

„Sie werden uns häufig in Albendorf sehen, liebe Frau Brandau", sagte Gessert, „kein Jahr soll vergehen, in dem wir nicht wenigstens einmal hierher zurückkehren. Auch wird uns der 25. August allezeit unvergeßlich sein."

„Und ich ersehne den Tag", sagte Ludwig, „an dem ich zum erstenmale am Hochaltar stehen darf, an dem ich zum Allmächtigen reden kann." —

Wieder schritt Fabrikbesitzer Gessert im Kapellengang der Gnadenkirche dahin, wieder blieb er vor den zahlreichen Tafeln stehen, die zum Dank für wunderbare Heilung hier aufgehängt worden waren. Er neigte sich zu seiner Frau nieder.

„In wenigen Wochen wird auch eine Tafel von uns hier aufgehängt werden, denn jeder soll es wissen, daß die heilige Jungfrau auch jenen hilft, die unwürdig sind. — Welche große Gnade erwies sie uns!"

„Sie führte uns auch auf den rechten Weg zurück, Liebster."

Beide dachten zurück an ihren ersten Besuch in Albendorf. Da stieg langsam die Röte der Scham in ihre Wangen, als sie sich erinnerten, daß sie sich schämten das Knie zu beugen. — Und heute? Heute konnten sie die Hände falten um zu danken — danken! —

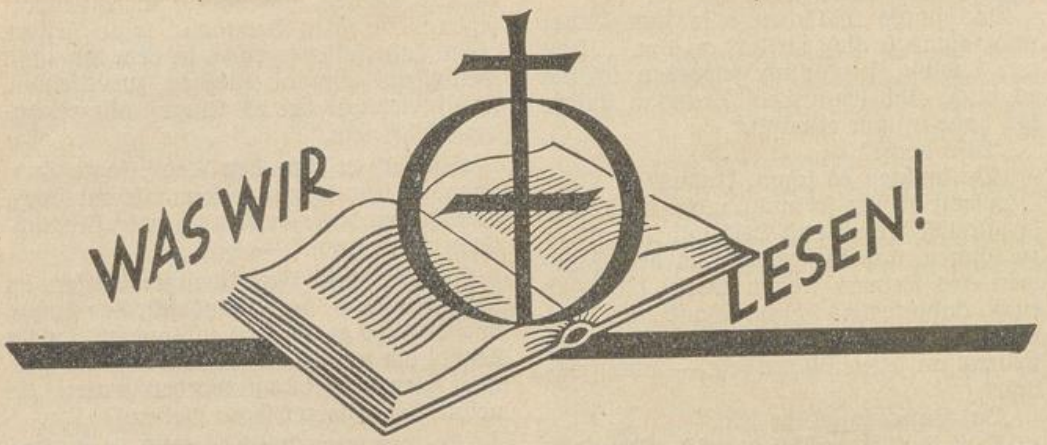
Auch in Glatz gab es eine glückliche Frau. Erich Rogge bekannte freiwillig seine Schuld. Er hatte das Geld dem Vater, kurz nach seinem Hinscheiden, aus der Brieftasche genommen und zum größten Teil verjubelt. Von nun an fand er keine Ruhe mehr. Die Gewissensbisse ließen ihn nicht mehr los. Schließlich war er nach Albendorf gegangen, hin zu Muttels Schloß, doch wagte er nicht, seine Schuld zu bekennen. Gar rasch war es noch weiter abwärts mit ihm gegangen, bis ihn Fabrikbesitzer Gessert erschöpft auf der Landstraße fand.

Was niemand in Glatz für möglich gehalten hatte, traf ein. Erich Rogge zeigte tiefe Reue über seine Taten. Am meisten richtete ihn der Zuspruch Frau Brandaus wieder auf. Es war zu einem letzten Termin gekommen, in dem Erich Rogge erneut seine Schuld bekannte. Und als nach Schluß der Verhandlungen Frau Brandau erneut dem jungen Manne die Hände drückte, senkte Erich Rogge tief den Kopf und murmelte:

„In dieser Stunde verspreche ich es Ihnen, daß meine Mutter durch mich keinen Kummer mehr haben soll."

Auch dieses Gelöbnis wirkte beglückend auf Frau Brandau ein, wußte sie doch, daß sich auch Erich Rogge wiedergefunden hatte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verlag Ars sacra Josef Müller, München 13, Schließfach 103:

Des Keuschen letzte Liebe. Von H. J. Stenart S. J. 128 Seiten und 10 Tiefdruckbildern. In Leinen RM. 2,15.

In der Seele eines jeden Menschen lebt das Streben zu Gott hin. Das Büchlein „Des Keuschen letzte Liebe" zeigt auch dem einfachsten Menschen den Höhenweg dazu in gut verständlicher Weise, fußend auf dem festen Grunde der Natur und des Evangeliums. H. Dürr

Buchhandlung L. Auer, Donauwörth.

Im Lande des Herrn. Ein Überblick über heilige Stätten im irdischen Heimatlande Jesu. 44 Bilder und vier Zeichnungen. Von Pfarrer Meinertz, Generalsekretär des „Deutschen Vereins vom Heiligen Lande." 96 Seiten. Preis brosch. RM. 1.20.

Dieses kleine Werkchen soll all denen, die die Reise nach dem Heiligen Lande sich nicht erlauben können, ein Ersatz sein, aber den anderen, welche Mittel und Zeit zur Verfügung haben, soll es ein hochwillkommener Wegweiser sein, der ihnen in Wort und Bild anzeigt, was ihrer im Heiligen Lande wartet. Das Büchlein wird sehr empfohlen. H. Dürr

Glaubst du das? Ein kurzer Überblick über den Inhalt des katholischen Glaubens. Von Joseph Huber, Pfarrer in Neffelwang. Gebunden RM. 2.80; broschiert RM. 2.40.

„Glaubst du das?" Ein Buch, das die Sprache der Schrift spricht und aus der Kraft Christi schöpft. Gerade heute in schwerer Zeit muß der katholische Christ seinen heiligen Glauben festigen und vertiefen. Dieser schöne Volkskatechismus will ihm dazu behilflich sein. Er gehört darum in jedes Christen Hand, mag er Priester oder Laie sein. H. Dürr

Franz-Sales-Verlag, Eichstätt, Bayern:

Ein Samenkorn des göttlichen Wohlgefallens. Schwester Maria Salesia Galerne. 1895—1932. 129 Seiten; kart. RM. 1.50.

Fesselnd und packend liest sich das sehr erbauliche Buch. Eine heilige Kraft strömt von ihm aus, die den Menschen zur Hingabe an den göttlichen Willen fortreißt. Ein Weg, wie man leicht und sicher den Gipfel der Vollkommenheit erreichen kann. Darum nimm und lies! H. Dürr

Kommissionsverlag Eugen Salzer, Heilbronn a. N.:

Spaniens Himmel und Hölle. Von Therese Bauer. Erlebnisse einer Deutschen in Spanien in den Jahren 1915 bis 1936. Geschrieben nach ihrer Flucht aus Malaga im Winter 1936/37. Kart. 2.50.

Ein wahres Bild von Spaniens Werdegang! Das Buch zeigt klipp und klar die verworrenen Verhältnisse, die zu einem Chaos und zur Revolution führen mußten. Auch die Kriegszeit und die Greueltaten der roten Horden werden sehr anschaulich dargetan. Will man Aufschluß haben über Spanien, dann greife man zu diesem Werke, das Selbsterlebtes uns vor Augen stellt. H. Dürr

Caritasverlag Freiburg im Br. Belforstraße 18:

Gottes Wort — des Landmanns Hort. Eine neue Reihe religiöser Kleinschriften für das Landvolk von J. B. Dieing. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Preis der Doppelnummer 15 Pfg.

1. u. 2. Glücklich wer da ist — Landmann u. Christ.
3. Am Staub nicht hafte, aufwärts trachte!
4. u. 5. Geteilte Freud ist doppelte Freud. Geteiltes Leid ist halbes Leid.
6. Man tauscht nicht Spreu für Weizen ein!
7. Der Landmann pflügt umsonst die Erde, spricht der Herr dazu nicht: Werde!
8. Wie aus dem Erdreich der Baum, lebt aus dem Glauben der Christ.

Dazu noch die Bauerngebete v. gleichen Verfasser. Die Büchlein „Gottes Wort — des Landmanns Hort" sind ihrem Inhalt nach klar und packend geschrieben für unser Landvolk. All die dargebotenen Sachen darin vertiefen das religiöse Leben und Wissen unseres Landmannes und setzen ihn in den Stand, seine Familie so zu gestalten, daß sie ein Hort starken Glaubens und untadeliger Sitten wird. Auch die schönen Bauerngebete sind tief empfunden. In keiner Bauernfamilie sollten diese Schriftchen fehlen. H. Dürr

Bei Bücherbestellungen bitte den Verlag genau angeben!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Druck und Verlag: Missionsdruckerei & Verlag St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Essen-W.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter und allen lb. Heiligen, daß ich geheilt werde von meiner Krankheit.

J. B. i. H.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Da ich schon so oft Erhörung durch das Gebet erhalten habe, so bitte ich nochmals um das Gebet, damit der lb. Gott und die lb. Mutter Gottes in einem schweren Anliegen Abhilfe schaffen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur lb. Mutter Gottes der Trösterin der Betrübten, zum hl. Joseph und zum hl. Johannes für ihren schwer leidenden Mann.

Ungenannt: Bitte herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um baldige glückliche Heirat, um glücklichen Ausgang in einem schweren Anliegen, um noch zwei weitere Anliegen, vor allem um baldige Hilfe in großer Seelennot.

Da ich schon seit einiger Zeit krank bin, bitte ich um eine Novene zur Wiedererlangung der Gesundheit.

Eine schwerkranke Mutter und Witwe bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Rita und zum hl. Joseph um baldige Genesung von einem schweren Leiden.

Konstantinsbad: Eine unglückliche Mutter bittet um das Gebet zur göttl. Vorsehung und um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus, zur lb. Gottesmutter um guten Ausgang in einer sehr bedrängten, aussichtslosen Lage ihres Kindes.

Breslau: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu um Frieden in Familien.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Rita, zum hl. Br. Konrad von Parzham um Hilfe in einer Nervenkrankheit, um guten Geschäftsnachfolger, um glückliche Niederkunft und Zukunft und in mehreren aussichtslosen Anliegen.

E. G. R.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu nach Meinung.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius für einen schwer kranken Vater.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius in schweren Anliegen.

S. S. i. A.: Bitte um eine Novene in einer wichtigen Angelegenheit.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in schweren Familienanliegen.

A. A.: Eine kranke Familienmutter bittet um das Gebet zur Erlangung der Gesundheit.

M. B.: In größter Sorge um einen Sohn bittet eine Verg.-Leserin um zwei Novenen zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe um Befreiung von seelischer Depression, um Bekehrung und um eine glückliche Berufsentscheidung. Ferner bitte ich um eine Novene zur lb. Gottesmutter in schweren Geschäftssorgen.

J. F. W.: Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit.

A. A.: In einem schweren Anliegen bitte ich um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph.

Ungenannt: Eine schwer geprüfte Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen für den kranken Mann, einen geisteskranken Sohn, einen Sohn der zur Trunksucht neigt und um Frieden mit der Schwiegertochter.

A. A.: Eine arme Witwe bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu und zum kostb. Blute Christi um schweren Fuß- und Handleiden.

T. A. i. H.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Elisabeth in schweren Anliegen.

Ungenannt 1939: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph um Hilfe in entscheidenden Familienanliegen und um Bekehrung von Familienangehörigen.

Ungenannt: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu den hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Don Bosco um baldige Genesung einer kranken Mutter. Ferner um baldige glückliche Heirat.

Bottrop: Ich bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus um Genesung von meiner Krankheit.

Hildesheim: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet für ihre Schwester um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung einer schweren Wunde.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene für eine kranke Mutter.

Eine junge Frau bittet um eine Novene zur hl. Rita und zu den armen Seelen in den Anliegen eines Mannes.

Bitte um eine Novene in wichtigen Anliegen.

Bitte um eine Novene für einen kranken Vater.

Bitte um eine Novene in mehreren Anliegen.

Eine junge Frau bittet um eine Novene für ihren Mann.

Eine kranke Frau bittet um Besserung oder Heilung ihres Leidens.

Eine schwer bedrängte Familie bittet um eine baldige Novene zur göttl. Vorsehung, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldschwierigkeiten, um besseren Geschäftsgang oder eine andere Lebensstellung. Bitte auch ums Gebet zur lb. Gottesmutter für meine Kinder, daß sie im wahren Glauben stets fest und treu verharren.

Anbei Almosen mit der Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um glückliche Geburt des ersten Enkelkindes.

Wir bitten um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zu den armen Seelen, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Gerhard Majella für zwei Brüder, daß es ihnen gut geht, um Frieden im Hause und in einem anderen Anliegen.

In großer und schwerer Not bitte ich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von Altötting, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius von Padua, zum sel. Don Bosco, zur hl. Mutter Anna, zu den 14 hl. Nothelfern, zur sel. Schw. Fortunata um Hilfe in schweren Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Missionskalender 1940

Gewidmet den Wohltätern, Förderern und Freunden der Mariannhiller Mission. Preis 50 Pfennig.

Tausenden von Familien kündet der Kalender vom Kampf und Sieg deutscher Missionare in heidnischen Ländern unter tropischem Himmel: Heldenhaftes — Ungewohntes. Namhafte Schriftsteller schildern spannend geschrieben deutsches Volksleben, deutsche Sitte. Buntes Allerlei und Volkswitz fehlen nicht. Ein wahrer Volkskalender für den Winterabend der katholischen Familie.

Aus dem Inhalt:

Kirche, Mensch und Landschaft — Heuschrecken u. andere Schrecken — Die Arreststrafe — Das Großdeutsche Reich — Der Rügendamm — eine Brücke zwischen Nord und Süd — Deutsches Volk als Kolonialvolk — Winter in Tirol — „Maria, breit den Mantel aus" — Eine Schauernacht — Wie der Wiener Volksprater entstand — Vom großen Dom barmherziger Liebe — Was wilde Tiere von Medizin wissen — „Der Fernseher" — Kartoffeln — unentbehrlich usw.

Mariannhiller Glöckleinkalender 1940

für die missionstreuen Kinder. Preis 25 Pfennig.

Jahr für Jahr erfreut sich jung und alt an den herrlichen Bildern und dem anregenden Inhalt dieses ganz auf den kindlichen Geist eingestellten, prachtvollen Kalenders. Er will den Kindern nach ihren kleinen Arbeiten und Mühen eine Freude machen und sie angenehm und zugleich nützlich unterhalten. Die gesamte Jugend wird nach diesem Kalenderchen greifen und es gerne, vielleicht sogar öfter lesen.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen (Schw.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 10 OKTOBER 1939 · 57. JAHRGANG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Oktoberheftes:

Zum Rosenkranzmonat, Gedicht . . 289
Rosenkranz und Christkönig . . . 290
Mein Sonntag als Missionar. Von P. Mohali CMM. 293
Gott ist Vater, Gott ist gut, gut ist alles, was er tut. V. Dr. P. Rhabanus 296
Das Rosenkranzwunder. Von Max Karl Böttcher 300
Ein über 1300 Jahre altes missionarisches Rheinlied 305
Iropo: Erste Primizfeier eines eingeborenen Priesters im Sanatorium 306
Drei Jahre habe ich das Netz ausgeworfen und nichts gefangen. Von P. J. Schwemmer CMM. . . . 308
Port Shepstone 310
Neugründung im Hochgebirge . . 311
St. Marien am Steinberg. Roman von Magda Trott 314

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau I, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für die Ostmark, Sudetenland, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn:
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Tausendmal Dank der Himmelsmutter mit der Bitte um weitere Hilfe.
Anbei sende ich ein Missionsalmosen für erhörtes Gebet.

Herzlichen Dank der lieben Gottesmutter für ihre Hilfe in einer Angelegenheit mit der Bitte um weitere Hilfe.

Es starben im Herrn

Honnef-Nassau: Joseph Hoffmann, eifriger Förderer unserer Missionszeitschriften.
Tettnang: Ignaz Hausenbaur, Förderer.
Hemsbach: Sebastian Rudolf, Förderer.
Regensburg: Maria Possert, Margareta Linde.
Wenigentaft: Alexander Röhr. Weißenhorn: Nikolaus Kling. Auerbach: Jakob Grünewald. Wachendorf: Christine Steinmetz. Großenried: Anna Bestler. Bogen: Grete Obermeier. Talhausen: Emil Schönborn. Grünstadt: Heinrich Engler, Josefine Stößl, Anna Mehlem. Frankfurt a. M.: Sabina Kropf. Schmitzheide: Frau Odenthal.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus und seine Kirche begeisterter Jungmann, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel und werde Missionsbruder.

Anmeldungen richte man an die Hochw. H. P. Superioren der Missionshäuser: **St. Joseph, Reimlingen, Schwaben; St. Bonifatius, Schurgast, Ob.-Schlesien; St. Georgen am Längsee, Kärnten; Maria-Anna-Höhe, Gallneukirchen bei Linz a. D.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT der MARIANNHILLER MISSION

Nummer 10 Oktober 1939 57. Jahrgang

Zum Rosenkranzmonate

Es gleiten mir die Perlen
Ganz leise durch die Hand,
Mein Geist zu Dir erhoben,
Mein Herz zu Dir gewandt,
Maria, Du vielschöne,
Du liebe Mutter mein,
Bei der ich stets betrachtend
Will sinnend selig sein.

Es trifft im Gang des Tages
Mich manch' ein kalter Blick,
Und fröstelnd zieht die Seele
Sich in sich selbst zurück.
Doch mag mich auch berühren
Die Welt oft roh und rauh,
Ich weiß mich hin zu flüchten
Auf eine Rosenau:

Wo ich mit Dir, o Mutter,
Und mit dem Sohne Dein
In selig süßem Sinnen
Verweile ganz allein;
Wo ich Dir in die schönen
Mildklaren Augen schau'
Und Mutter! Mutter! lisple
Zu Dir, der höchsten Frau.

Und wenn ich Dir ins Antlitz,
Das mutterholde, seh',
Dann wird es in mir Friede,
Ich weiß nichts mehr von Weh.
Sowie die Perlen gleiten,
So schwindet all' mein Harm:
Der Welt bin ich genesen
In Deinem treuen Arm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosenkranz und Christkönig

I.

Die Christkönigsidee kommt in allen Geheimnissen des dreifachen Rosenkranzes zum Ausdruck und zwar im freudenreichen Rosenkranz die Ankündigung und stille Anerkennung, im schmerzensreichen Rosenkranz der erfolglose Kampf dagegen und im glorreichen Rosenkranz der siegreiche Triumph.

Das erste Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes führt uns in das stille Kämmerlein von Nazareth, wo der Engel Gabriel Maria als die Gnadenvolle begrüßt und ihr verkündet, daß sie als Jungfrau einen Sohn gebären soll, der den Thron besteigen wird, aber nicht einen irdischen Thron, nein, den Thron, von dem er herrschen wird über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit. Er wird das Szepter schwingen, wie es (2. Geheimnis) im Magnifikat heißt, über Hoch und Niedrig, er wird die Stolzen von ihrer Höhe schleudern und die Demütigen zu sich emporziehen. Dieser König wird herrschen auf wunderbare Weise. Schon vor seiner Geburt heiligt er seinen Herold Johannes und gibt dessen Vater die Sprache wieder. Kaum aber ist er geboren (im 3. Geheimnis), da erscheinen Könige aus fernem Osten und erkundigen sich ausdrücklich nach der Geburtsstätte des neuen Königs, so daß der alte König Herodes erschrickt. Sie aber gehen hin, geführt vom wunderbaren Stern und bringen ihm ihre Gaben dar, die das Wesen des Königtumes andeuten. Gold, denn er ist der Herrscher, dem Anbetung zukommt, Myrrhe, denn er ist der Erlöser-König, er soll sich sein Königtum erstreiten im harten Kampf und furchtbarem Leiden. Und wie die Könige und Hirten, so kommen im 4. Geheimnis Simeon und Anna voller Freude ihm zu huldigen. Das ist der Ersehnte der Völker, auf den die Propheten jahrtausendelang hingewiesen, auf den Israel geharrt. Ja, es ist das Licht der Welt, das das Dunkel des Heidentums erleuchten soll, wie Simeon es prophetisch gesagt. Nun kann er sein Haupt glücklich niederlegen, er hat das Heil, den Heiland, den Erlöser der Welt gesehen.

Im selben Tempel offenbart er dann eine andere wunderbare Seite seines königlichen Wesens: seine Weisheit. Wir betrachten ihn im 5. Geheimnis mitten unter den Gesetzeslehrern Israels, die staunen ob der Weisheit, die sich in seinen Fragen und Antworten offenbart. Woher dieses Wissen in diesem Kinde? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn, der keine Schule besucht hat? Nein, er ist eben der Sohn eines anderen Vaters, gezeugt aus der reinsten Jungfrau vom Geist des Lichtes und der Weisheit. Darauf deutet seine Antwort an seine betrübte Mutter: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Das Wort des Gott-Königs hat Tausende und Tausende edler, hochherziger Seelen bewogen, das Haus des irdischen Vaters mit dem des himmlischen Vaters zu vertauschen, ungeachtet des Herzeleides, das sie ihren irdischen Eltern bereiteten. Der König ruft sie in sein Haus, zu seiner engeren Gefolgschaft, und so kennen sie kein Zaudern und Zögern. Siehe, hier bin ich! rufen sie ihm entgegen.

II.

Das so verkündete und geoffenbarte Königtum hat der Heiland in seinem öffentlichen Leben ausgeübt, freilich zum Ärger der Juden, die diesen König zu vernichten suchen. So sind wir im schmerzensreichen Rosen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Christkönig — Gg. Tyroller

kranz Zeugen dieses vergeblichen Anstürmens gegen die Königswürde Jesu. Seine Feinde jubeln, da sie in der Ölbergnacht auf ihn eindringen, aber sie müssen seine Macht noch einmal verspüren, müssen inne werden, daß sie ihm nichts anhaben können, wenn er es nicht will. Wie vom Blitz getroffen sinken sie nieder, da er sein „ich bin es" spricht. Es geht der König freiwillig in den Tod. Ja, er, der König voll Würde und Majestät, voll Hoheit und Reinheit, läßt sich schmählich geißeln für jene Sünden, die die Menschen begehen, da sie ihre geistige Würde vergessen und sich in die Knechtschaft des Fleisches, des Lasters begeben. Und siehe da, welche Würde,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche Hoheit! Kein Wort der Klage, des Zornes oder der Rache kommt über seine Lippen. Er herrscht auch unter den Geißelstreichen über den Schmerz und das Leiden. Er ist König der Schmerzen. Er ist König auch in den Verdemütigungen. Eine Dornenkrone wird ihm aufs Haupt gedrückt, ein alter, zerfetzter Mantel ihm über die Schultern geworfen, ein Schilfrohr als Szepter in die Hand gedrückt und sie beugen ihre Knie vor ihm und huldigen ihm höhnisch: Ave Rex! Sei gegrüßt, o König! O diese Verhöhnung der Königswürde hat ein Echo, ein tausend- ein millionenfaches Echo geweckt und durch die Reihen der Jahrhunderte, der Jahrtausende, da hallt es wider in Liebe und Verehrung: „Ave Rex! Sei gegrüßt, o König, unser wahrer, gottmenschlicher König!" Die Juden freilich wollten nichts von seiner Herrschaft wissen: „Wir haben keinen König! Ans Kreuz mit ihm!" Und so wankt er dann mit dem Kreuze beladen auf dem Königsweg des Kreuzes dahin. Dieses Kreuz wird zu einem Herrscherthron auf Kalvaria für die ganze Welt. Auf Golgatha offenbart er seine ganze Macht über Himmel und Erde. Die Pforte des Paradieses öffnet er dem reuigen Schächer mit einem Wort seines Mundes. Die ganze Natur nimmt Anteil an seinem Leiden, der Vorhang im Tempel zerreißt: Der Gesetzgeber des Alten und Neuen Bundes liegt im Sterben. Überwältigt von all diesen Ereignissen und der Würde des Gekreuzigten bekennt es der Hauptmann unter dem Kreuz: Das ist kein gewöhnlicher Sterblicher, das ist Gottes Sohn. Er hat erfaßt, was einst der griechische Philosoph Plato sagte, daß die erhabenste Würde und Größe bei dem Menschen sei, der als großer Wohltäter der Menschheit, doch von allen verstoßen und verspottet, leide, ja sterbe, ohne zu klagen. In der Tat: Vom Kreuze herrscht er als Gott, als König über die ganze Welt, wo er seinen Herrscherthron, das Kreuz, überall aufgeschlagen hat.

III.

Der glorreiche Rosenkranz endlich zeigt uns den Triumph des Königs. Es glaubten die Juden, sie hätten seinen Königsgelüsten für immer ein Ende bereitet, da sie ihn im Grabe wußten, dessen Stein amtlich versiegelt war. Und doch wie singt die Kirche in der Sequenz von Ostern! Jesus, der Siegeskönig. In der Tat, was kein Machthaber der Erde, kein König und kein Kaiser je gewagt hätte zu beanspruchen, das hat er bewirkt. Er hat den Tod in seiner eigenen Zwingburg besiegt, er hat sich bewährt als Sieger über Tod und Hölle. Die Unterwelt jubelt ihm entgegen als ihrem Befreier, die Kirche ruft alle zu seiner Huldigung auf. Als König der Natur wandelt er über die Wasser, dringt durch verschlossene Türen. Als König der Übernatur erteilt er seinen Aposteln die Macht, die Sünden zu vergeben und die Gnade wiederzuschenken.

Und da er sein Reich gegründet, die Erde verteilt hat, fährt er empor zu den lichten Höhen des Himmels, dort den Thron zu besteigen, den ihm sein Vater bereitet hat und von wo aus er die Welt regieren soll. Freilich, er weiß, seine Feinde, die ohnmächtig gegen seine Person waren, werden sich gegen seine Getreuen wenden und seine Kirche zu vernichten suchen. Daher sendet er ihnen seinen Stellvertreter, den Geist der Wahrheit, sie vor Irrtum zu bewahren, den Geist der Kraft, daß sie im Kampfe nicht erlahmen, sondern siegreich weiterkämpfen bis zum Ende der Zeiten, wenn er als Richter wiederkommt, sie alle um seinen Richterstuhl zu scharen. Überaus tröstlich ist dann der Schluß des Rosenkranzes. Im zweitletzten Gesetz sehen wir wie die, welche ihm das Leben geschenkt, die an seiner Seite mitgekämpft als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miterlöserin, auch belohnt, ja königlich belohnt wird. Mit Leib und Seele wird sie in den Himmel aufgenommen, in das Reich des Königs, ihres Sohnes. In diesem Reiche wird sie gekrönt als Herrscherin, als Königin. Waren es hier auf Erden Dornen, die ihrem göttlichen Sohne aufs Haupt gedrückt wurden, so ziert ihn jetzt die Krone der ewigen Glorie, und waren es Dornen, die Maria hier auf Erden so reichlich gefunden, dann ist es eine Krone von unverwelklichen Rosen, die jetzt auf ihr jungfräuliches Mutterhaupt gedrückt wird.

Wenn wir dem Könige treu sind im Leben, den Rosenkranz nicht nur in der Hand tragen, nicht nur mit den Lippen beten, sondern mit dem Heiland und Maria leben, dann werden auch wir einmal herrschen auf ewig mit dem König der Glorie, mit der Königin des hl. Rosenkranzes. — d —

Mein Sonntag als Missionar

Von P. Mohali CMM.

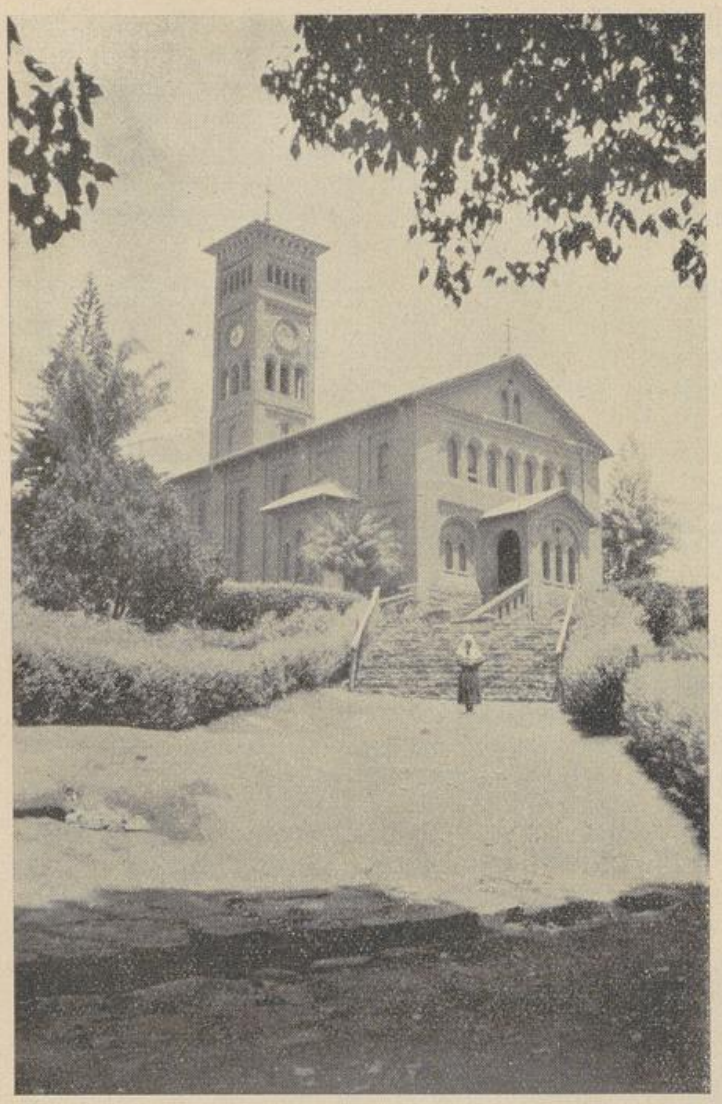
„Sonntag ist's, in allen Wipfeln
Rauschet es der dunkle Wald.
Alle Bäche leise fließen,
Alle Vöglein wonnig grüßen
Und von fern die Glocke hallt."

Sonntag ist's! Sonntag in der ganzen Welt! Sonntag in der Mission! Mein Sonntag in der Mission ist ein ganz eigener. Einen Sonntag nur im Monat bin ich zu Hause auf der Hauptstation. Sonst bin ich immer draußen unter meinen schwarzen Christen und teile mit ihnen die Freuden und Leiden



Der Pfarrer von Bulawayo ist wieder zurück
Photo: P. Stegmaier

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Czenstochau: Kirche
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

des Alltags. Draußen auf den Außenstationen warten sie auf mich und freuen sich auf die hl. Messe, hungern nach dem Worte Gottes. Wo hl. Messe ist, da ist „Sonntag!"

Schon am Samstagabend mache ich alles zurecht für meinen Sonntagsritt. Sonntag in der Mission! Beim trauten Schimmer des ewigen Lichtes bete ich noch lange für meine schwarzen Schäflein, die ich morgen am Sonntag zu betreuen habe. Bald gehe ich dann zu Bett, um morgen frisch und jung zu sein, denn es wartet sicherlich vieles auf mich. Es ist ja Sonntag, Sonntag in der Mission. Schon um 4 Uhr morgens ruft mich der Wecker. Ich bete gleich mein Brevier für den ganzen Tag. Vielleicht kommt noch ein weiter Krankenruf. Noch ist es ganz dunkel, Nacht! Die letzten Sterne leuchten am südlichen Himmel und weisen mir den Weg. Der neue Tag, ein Sonntag, kommt langsam aufgetaucht im Osten. Ich breche auf. Nicht lange dauert es, dann grüßt die Sonne im Osten, und sendet ihre ersten Boten, warme Grüße, Sonntagsgrüße. Ich habe einen Drei-Stunden-Ritt vor mir. Das Pferd ist schwer bepackt und beladen. „Alle Vöglein wonnig grüßen und von fern die Glocke hallt!" Auf der Hauptstation läutet es den Engel des Herrn . . . brachte Maria die Botschaft . . . auch ich darf die frohe Botschaft von Christus hinaustragen ins Heidenland, unter die Menschen. In der Ferne grüßen die Berge. Dort winkt mir mein Ziel. Schon begegnen mir die ersten Kirchgänger. Sie wallen hinein zur Hauptstation. Die Vöglein singen ihre frohen Weisen. Immer einsamer wird es, immer weiter geht es hinein in die Berge. Der Bergbach rauscht seine ewige Melodie. Lange muß ich suchen bis ich eine geeignete Stelle finde zum Überqueren. Ich schaue zurück ins Tal. Das ganze Land ist in glänzendes Sonnengold getaucht. Doch mich zieht es in die Berge; dort warten sie auf mich,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meine Christen. Es ist ja Sonntag! Sonntag in der Mission! Bald begegne ich meinen ersten Bekannten. Sie begleiten mich und erzählen von allem was ihr Herz bewegt. Droben auf der Höhe der Berges, da ruft mein schwarzer Freund hinaus ins Tal: „Der Vater kommt!" Das ist die „Glokke" der armen Außenstation, die voll Freude den Sonntag verkündet, diese reine, klare Stimme eines Naturkindes.

Nicht lange danach strömen meine schwarzen Pfarrkinder herab von den Bergen, frohe Lieder singend. Sonntag ist es in der Mission! Heute ist hl. Messe, eine Gnadenstunde, Sonntag ist ein Gnadentag. Bald sind wir am Ziel. Ich mache mich bereit Beichte zu hören. Dann folgt die hl. Messe, begleitet von den Gesängen der schwarzen Gemeinde. Ja, dieses schwarze Volk ist ein Liebhaber von Musik und Gesang. Sie verstehen so recht unser deutsches Sprichwort: „Wo man singt, da laß dich nieder . . . Ein einfacher Kraal ist unsere Kirche. In wenigen Minuten will der Schöpfer Himmels und der Erde, der König der Könige, der Erlöser der Welten und Völker dort Wohnung nehmen. Bald wird dieser Kraal verwandelt sein in einen Königskraal, in einen Palast, in dem Christus herrscht als König aller Völker, wenn auch arm wie einst im Stall von Bethlehem. Nach der hl. Messe folgt Predigt und Katechese. Gottes Wort will ich ihnen verkünden, Worte des Trostes und der Kraft will ich ihnen sagen, daß sie das Leben tragen möchten mit all seinen Lebenslasten und die oft so bitteren Stunden des Leides, ihr Leben der Einfachheit und Armut. Nach der Predigt stehen sie dann draußen in langer Reihe vor der Hütte. Ein jeder hat sein Anliegen, seine Bitte, seine Sorge, sie alle, die da draußen warten und ihren Vater sehen möchten. Kranke haben ihre Boten geschickt; sie lassen mich rufen. Eine Mutter möchte ihren Buben in die Schule bringen, aber . . . ja wenn er bald eine Hose hätte. So kommt alles zusammen. Kleines und Großes, Liebes und Leides. So geht es lange fort bis tief hinein in den sonnigen Nachmittag bis der hungernde Magen sich meldet und protestiert gegen das allzulange Warten. Und niemand wird es mir verwehren, wenn ich ein herzensfrohes Deo gratias spreche, wenn das letzte Sorgenkind diese lange Sprechstunde abschließt, und sich verabschiedet. Dann geht es aber heim, heim in Sturm und Galopp. Pferd und Reiter sehnen sich nach Hause. Freilich heißt es hier und dort noch Halt machen und einkehren, einen Kranken besuchen und trösten, ihm die hl. Kommunion bringen. Nur noch einige Stunden und ich bin zu Hause. Ein herrlicher Ritt im Glanze der Abendsonne. Die Berge grüßen im Westen. Schon leuchtet in der Ferne die Hauptstation auf. Als ich in der Nähe des Pfarrhofes ankomme, sehe ich meinen Pfarrer vor dem Hause sitzen in der Abendsonne. Auch er ruht aus von seinem arbeitsreichen Sonntag. Ein Lächeln gleitet über seine Lippen wie er mich sieht. „Ist alles gut gegangen?" das ist immer seine erste Frage. Auf mein Ja ist dann immer seine Antwort: „Dann können auch wir jetzt Sonntag feiern", Sonntag in der Mission. Lange noch sitzen wir zusammen am Sonntagabend. Wir erzählen uns von den Sonntags-Freuden und -Leiden eines Missionars, von Priesterfreude und Priesterleid, von der Heimat, von den Lieben zu Hause, vielleicht auch von Dir, der Du diese Zeilen ließest. Die Nacht ist angebrochen. Die Sterne stehen wieder am Himmel, das Kreuz des Südens leuchtet zu uns herab. Der Abendwind schüttelt leicht den Palmenhain. Vom Tale leuchten die Kraalfeuer zu uns herauf. Einzigartig schön singen die Eingeborenen ihre heimatlichen Melodien. Unwillkürlich werde ich an das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sonntagslied erinnert: „Sonntag ist's, in allen Wipfeln rauschet es der dunkle Wald".

Sonntag ist's, ein heiliger Friede
Liegt auf Erden weit und breit.
Sonntag ist's für alle Herzen,
Sonntag ist's für alle Schmerzen,
Heiliger Sonntag weit und breit;
Heiliger Friede jedem Haus!

Sonntag ist es auf der ganzen Welt, in der Heimat, Sonntag in Afrika, Sonntag in der Mission.

Gott ist Vater, Gott ist gut, gut ist alles, was Er tut

P. Ambrosius Herget CMM. †

Von Dr. P. Rhabanus

„Der Mensch gleicht einer Blume, die heute steht und morgen schon vergeht", sagt der Psalmist. Ein sinniger Vergleich, wenn ein Mensch, wenn ein Priester ihn zu leben versteht. Blume sein dürfen vor Gott — nur Ihm blühen, für Ihn sich entfalten und opfernd sich entblättern dürfen für Ihn, kann es etwas Schöneres geben für einen Ordensmann? Und er war ein guter Mensch, ein edler Priester, ein treuer Ordensmann: P. Ambrosius Herget, den Gott in der Blüte seines Lebens, kaum 31 Jahre alt, im sechten Jahre seines Priestertums hinwelken ließ wie eine Blume, deren einziger Sinn war: ein Blühen zur Freude ihres Schöpfers, ein Sich-Entfalten in Demut nach Seinem hl. Willen, ein opferwilliges Sich-Entblättern im Leiden und Sterben nach Christi, des Priesterkönigs heiligem Vorbild. — „Den König Himmels und der Erde verlangte nach seiner Schönheit" — nur so und nicht anders läßt es sich, christlich gesehen, verstehen, daß Gott diesen jugendlichen Priester seinem Wirkungskreis als Erzieher unserer Missionszöglinge, als Direktor unseres Missionsseminars Aloysianum zu Lohr a. M. entzog und schon so früh in die ewige Heimat rief, ihn verpflanzte in den ewigen Garten Eden, daß er dort weiterblühe, einzig zur Ehre und Freude seines Schöpfers und Vaters, den P. Ambrosius in all seiner Liebe, in seinen Opfern und Leiden, in seinen Arbeiten und Mühen zu suchen sich bestrebte . . .

Der Werdegang des Verstorbenen zeigt harmonische Einheit und Geschlossenheit, Zielklarheit und Zielstrebigkeit. Geboren am 19. August 1908 zu Münchingen, aufgewachsen in echt christlicher Familie, kam er als Knabe schon in jungen Jahren nach Lohr, durch ein ernstes Gymnasialstudium und einen frommen Lebenswandel sich auf das hohe Ziel vorzubereiten, einmal Ordensmann, Priester und Missionar zu werden. Und er war stets ein bescheidener, frommer, gewissenhafter Schüler, dabei heiter und froh und munterem Spiel zugetan. Als er Ostern 1929 das Gymnasium mit dem Reifezeugnis verließ, trat er in das Noviziat unserer Genossenschaft zu St. Paul in holländisch Limburg ein. Er hielt als Novize, was der Gymnasiast versprochen hatte. Er wurde ein eifriger und gewissenhafter Ordensmann, der alle durch seine Liebenswürdigkeit erfreute, durch seine kind-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liche Frömmigkeit erbaute. Am 1. Mai 1930 legte er die ersten hl. Gelübde ab und wurde so Mitglied der Mariannhiller Missions-Gesellschaft. Noch im gleichen Frühling siedelte er mit seinen Ordensbrüdern in das Priesterseminar unserer Gesellschaft, nach Würzburg über. Vom Jahre 1930 bis zum Tage seiner Priesterweihe, am 17. 3. 1934, und noch mehr als ein Jahr darüber hinaus, weilte er hier, getragen und gedrängt von dem heißen Verlangen, ein heiliger u. opferbereiter, ein im Studium der Philosophie und Theologie wohl gebildeter, ein im Leben des Gebetes erfahrener Priester zu werden. Still und eingezogen ging er seinen Weg. Sein Eifer und seine Frömmigkeit nahmen ebenso zu wie seine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft den Mitbrüdern gegenüber, ohne sich aber besonders hervorzutun, einer Blume gleich, die Gott und den Menschen zur Freude am Wege blüht. Alle waren ihm ob seiner Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit, seiner Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung, ob des Ernstes, der über seinem Denken, Streben und Handeln lag, von Herzen zugetan.



P. Ambrosius Herget CMM. †
Photo: Aloysianum, Lohr

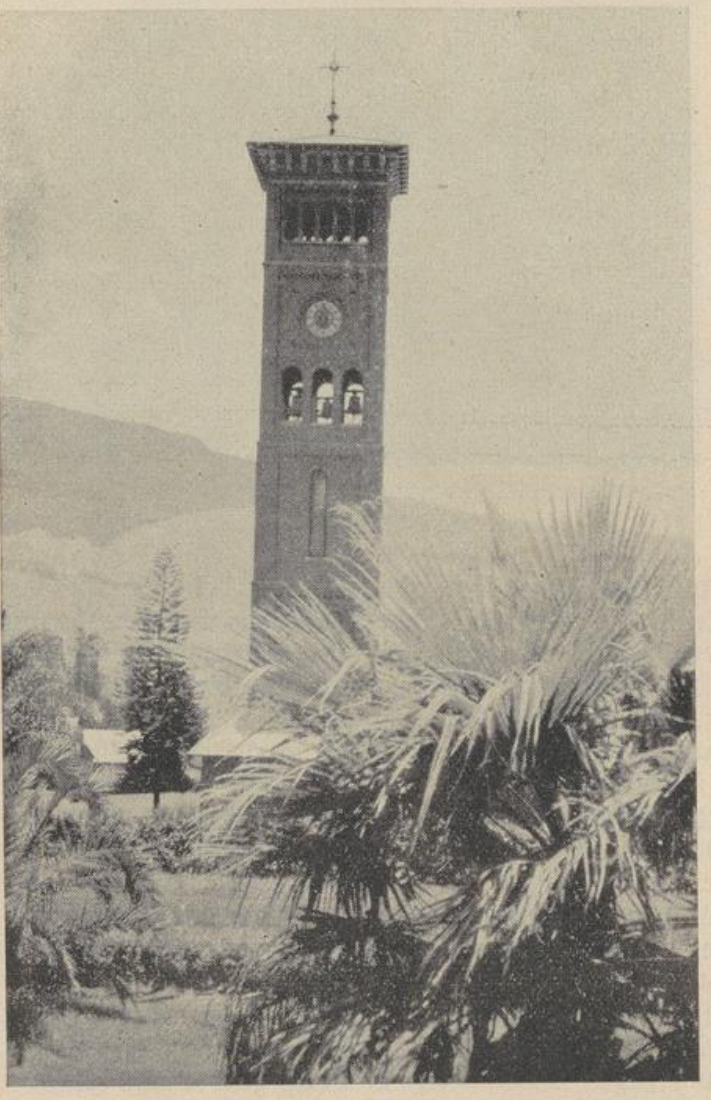
In hoher Freude begrüßte sein Herz den Tag der hl. Priesterweihe. Seine Freude aber kannte schier keine Grenzen mehr, als sein Oberer ihn zum Missionar für die afrikanischen Missionen bestimmte. Schon zierte das Missionskreuz seine Brust. Schon waren Hoffen und Sehnen auf das ferne Arbeitsfeld unter den Negern Afrikas gerichtet, da verlangten die Bedürfnisse der europäischen Provinzen das erste Opfer von P. Ambrosius. Es war ein großes Opfer für den jungen Missionar, das hl. Kreuz wieder von der Brust zu entfernen, seine Hoffnungen auf Afrika zu begraben, und dem Wunsche seiner Obern entsprechend als Lehrer und Präfekt an der neugegründeten Missionsschule zu St. Paul in Holland tätig zu sein. Vom Mai 1935 bis zum April 1938 wirkte er dort, geliebt und geachtet von den ihm anvertrauten Schülern. In heiliger Gegenliebe und Sorge widmete er sich seinen Zöglingen unter vielen persönlichen Opfern, auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dann noch, als Gott seinen treuen Diener mit körperlichen Beschwerden und Leiden heimzusuchen begann.

P. Ambrosius war Zeit seines Lebens von schwächlicher Gesundheit. Sorgen und Mühen griffen besonders sein Herz an. Oftmals konnte er sich kaum mehr auf den Füßen halten, kam aber trotzdem allen seinen Verpflichtungen so gewissenhaft nach als das möglich war. Nie versagte sein gesunder Humor. Tapfer ging er seinen Weg, wissend, daß die wahre Liebe nur vom Opfer leben kann. Schon hier in Holland begann die Blume seines Lebens sich langsam zu entblättern — zu entblättern für Gott.

Im Frühling des Jahres 1938 sandten seine Obern den kränkelnden Pater zu längerer Erholung in die schöne Mainstadt Lohr. Aber kaum hatte er sich in der gesunden Luft des Maintales, das rings die ragenden Berge des Spessarts umgeben, einigermaßen wieder erholt, als das Vertrauen seiner Obern ihn auf den verwaisten Posten eines Direktors des Missionsseminars Alohsianum berief, in dem er sich gerade aufhielt. Hier war er tätig bis zum Juli 1939. Und gar bald hatte er sich das Vertrauen „seiner Buben", wie er die Schüler zu nennen pflegte, erworben. Er war ihnen Vater, Helfer und Berater. Mit Wort und Beispiel suchte er sie für ihr hohes Ideal, einmal Ordensleute, Priester und Missionare zu werden, zu begeistern. Dafür hingen denn auch die Schüler mit Liebe und großer Begeisterung an ihm.



Kirchturm von Czenstochau
Photo: P. Odilo Weeger CMM.

Als Priester war er in dieser Zeit eifrig bemüht, auch nach außenhin seelsorgerlich tätig zu sein. „Unermüdliche Einsatzbereitschaft" wird dem Verstorbenen in dieser Hinsicht nachgerühmt. „Überall dort, wohin er gerufen wurde, setzte er sich bedenkenlos ein, besonders als es galt, Pfarrverweser der Gemeinde Pflocksbach zu sein."

Der Sonntag nach dem Fronleichnamsfest, der 10. Juni 1939, hemmte zum er-

stenmal wieder ernstlich seine opferfreudige Tätigkeit. Halsschmerzen traten ein. Am 13. Juni zeigten sich die ersten Spuren einer eitrigen Angina. Ein Abzeß in der Rachenhöhle war die Folge. Qualvolle Stunden und Tage begannen. Aber „geduldig wie ein Kind" ertrug P. Ambrosius seine Beschwerden, auch dann noch, als acht Tage später der Abzeß auf chirurgischem Weg geöffnet werden mußte. Schon schien alle Gefahr beseitigt, da stellten sich am Tage nach der Operation Schüttelfrost und Fieber ein. Eine Nierenentzündung kam hinzu. Der Kranke war nun ernstlich gefährdet. Immer wieder heftete er in hingebender Liebe seinen Blick auf das Kreuzbild über seinem Bett. Dem leidenden Heiland ähnlich, litt und betete er in geduldiger Ergebenheit. Zwei Tage später traten die ersten Anzeichen einer werdenden Uremie auf. Der Kranke fühlte sich benommen. Da erwachte zum erstenmal in ihm der Gedanke an einen frühen Tod. „Schwester", erklärte er, „jetzt weiß ich, daß ich sterben muß. Ich bin so benommen." Und zum Kreuz gewendet, flehte er: „Mein Gott, hilf mir nun. Nie habe ich im Leben gegen deine Anordnungen gemurrt. Hilf mir nun auch diesen Kampf zu bestehen."

Am 26. Juni mußte der Leidende ins Krankenhaus nach Würzburg gebracht werden. Der Abschied von der Stätte seines Wirkens fiel ihm schwer. Demütig bat er: „Gewährt mir den einen Wunsch und laßt mich hier sterben." Tage großer Sorgen und Leiden kamen. Eine Operation wurde vorgenommen. Aber von Tag zu Tag stieg der Prozentsatz an Reststickstoff im Blut, trotz aller ärztlichen Hilfe und Eingriffe. Mehr und mehr schwand die Hoffnung auf Genesung. Aber trotzdem kehrten die Gedanken des Schwerkranken in liebender Fürsorge immer wieder zu seinem Missionsseminar zurück. Noch vom Krankenlager aus gab er Anweisungen. Von lieben Mitbrüdern und guten Schwestern betreut, empfing er mit großer Andacht die hl. Sterbesakramente. Da man ihn fragte: „P. Ambrosius, fürchten Sie den Tod?" antwortete er laut und vernehmlich: „Nein."

Als endlich die letzte Hoffnung auf Genesung verschwunden war, brachte man den Sterbenden zurück nach Lohr, damit er seinem Wunsche gemäß dort sterben könne, wo er nur so kurze Zeit hatte wirken können. Es war ein Sterben voll Würde und Ergebung in Gottes hl. Willen, friedlich und schön. Ohne eigentlichen Todeskampf schlummerte der opferwillige Priester, gestützt und gestärkt durch das Gebet der anwesenden Mitbrüder und Schwestern, hinüber in die Arme seines himmlischen Vaters. Die Blüte seines Lebens war verblüht, die Blume verpflanzt in das ewige Paradies. Montags war es, am 19. Juli 1939, nachts um 1.15 Uhr. Allzufrüh verlangte (menschlich gesprochen) der König nach der Schönheit dieser Menschenblume. Nur der Gedanke: Was Gott tut, ist wohlgetan, ist der Trost derer, denen Gott in einem Jahr mit P. Ambrosius den dritten Priester in der Blüte seines Lebens nahm.

Nun ruht der jugendliche Tote, nahe dem Schülerheim, dessen geliebter Direktor er war, auf dem Friedhof zu Lohr a. M. und schlummert entgegen dem Tage der ewigen Auferstehung. Möge der Herr ihn schon heute der ewigen Ruhe für würdig befunden haben!

Wer getreu ist bis in den Tod, dem verleiht Gott die Krone des ewigen Lebens.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Rosenkranzwunder

Von Max Karl Böttcher

An der Straße von Barruelo nach Fonsera im roten Spanien lag eine Feldscheune, vor welcher schwerbewaffnete Posten der roten Armee auf- und abpatrouillierten. Die roten Kolonnen waren auf der Flucht vor Francos wackeren Truppen und verwüsteten nun in unmenschlichster Weise im eigenen Lande, um dem nachdrängenden Gegner nur Brandstätten und öde Landschaft zu überlassen. Wo sie in einem Orte nationalgesinnte Menschen vermuteten, wurden die Männer niedergemacht, Frauen und Kinder fortgeschleppt.

In dieser Feldscheune am Wege hatte man nun eine große Anzahl solch armer Opfer politischen Hasses eingesperrt. Die Wachen davor sorgten, daß ein Entrinnen unmöglich wurde, und das in einer Feldhüterhütte unweit der Scheune untergebrachte sogenannte Vollstreckungskommando, eine Horde wüster Mordgesellen, wartete nur auf den Befehl des Detachementsführers, des Hauptmanns Malaveda im nahen Städtchen Fonsera, die Scheune anzuzünden und die Ärmsten verkohlen zu lassen.

Zu den vielen, die in der Scheune eines grausamen Todes harrten, gehörte auch eine junge Frau, die Gattin des Apothekers Carrasko, den man mit Gewalt zur roten Armee gepreßt hatte, um im Lazareth Dienste zu tun.

Die junge Frau saß unweit des Scheunentores im Stroh. Auf dem Schoße hatte sie ihr Söhnchen und neben ihr hockte Marzella, ihr vierjähriges Töchterlein.

Die Mutter weinte still vor sich hin und dann strich sie immerfort Marzella leise über das Haar.

Da trat der Pater Philippo, den die roten Horten mit verschleppt hatten, zur Mutter. Hoch und aufrecht schritt der Priester durch die Reihen der armen Gefangenen, ermahnte zur Ruhe und Ergebung in das grausame Schicksal, hörte in einem Winkel hastig hingeworfene Beichtworte unglücklicher Menschen an, die sich vor dem sicheren Tode ihrer Gewissenslast entledigen wollten und spendete Sündenvergebung kraft der ihm innewohnenden göttlichen Weihen. Wie ein echter, rechter Seelenhirte und Gottesfreund weilte er unter den verstörten, klagenden Menschen, selbst gefaßt, unverzagt und sterbensbereit.

Und zu Pamella, der Apothekersfrau sagte er gütig und mild: „Weint nun nicht mehr, Donna Pamella! Was sie auch mit uns vorhaben, Gott ist bei uns und die heilige Jungfrau wird für uns bitten! Gebet gibt Trost und Stärke!"

„Nicht um mich weine ich, Pater Philippo! Um meine Kinder jammert es mich, die so jung und schuldlos sterben sollen."

„Schuldlos sterben, Donna Pamella, ist die größte Gnade, die unser Gott zu verschenken vermag! Betet, gute Frau, Ihr ahnt nicht, welche Kraft im Gebet wohnt."

Da nahm die Mutter einen Rosenkranz aus der Tasche und begann, ein Ave Maria nach dem anderen zu beten, immer leise und flüsternd, aber mit seliger Hingabe und tiefster Andacht.

Der Pater setzte sich neben ihr ins Stroh und schaute schweigend vor sich hin, endlich sagte er: „So ist es recht, Pamella! Unser Heiliger Vater Leo der Dreizehnte, den wir den Papst des heiligen Rosenkranzes nennen, sagte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Maria im Rosengarten

von Ambrogio Borgognone, Mailand

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Fleißige Missionsschüler, St. Joseph, Reimlingen
Photo: Seminar St. Joseph, Reimlingen

schon: Wenn die Andacht des Rosenkranzes so geübt wird, daß die darin verborgene Macht und Kraft auflebt und sich entfaltet, dann wird in der Tat nicht bloß den einzelnen Seelen, sondern der ganzen Gemeinde dieser Andacht reichster Segen werden! — Nun seht, Donna Pamella, wenn Ihr so voll Inbrunst betet, dann wird allen uns hier Segen werden, vielleicht sogar Rettung!"

Die Mutter nickte und erwiderte: „Ihr habt recht, Pater, aber uns kann nur ein Wunder erretten, und ob mein Rosenkranzgebet stark genug ist, Wunder zu erwecken, das glaube ich nicht!"

„Ein inbrünstig Mariengebet ist stärker, denn alle Mächte der Welt!"

„Aber Wunder geschehen in unseren Tagen nicht mehr."

„Doch, Donna Pamella, sie liegen nur in Gottes Hand und Willen, und sein Wille geschehe!"

Demütig beugte sich die Frau wieder nieder, senkte ihr Haupt und betete weiter.

Da wurde die Tür aufgerissen und — begleitet von einem Dutzend wüster, schwerbewaffneter Gesellen trat der Sergeant Colos ein.

„Der Pater? Wo ist der Pater!" schrie er in die geängstigten, zusammenfahrenden Menschen.

Pater Philippo erhob sich sofort, segnete stumm die kleine Gemeinde und wandte sich dem Sergeanten zu und sagte gefaßt: „Da bin ich, Sergeant!"

Colas trat zu ihm hin und lachte roh: „Der Kommandant verlangt nach Euch, macht Euch fertig für euren letzten Gang, denn Hauptmann Malavada kennt keine Gnade."

„Ich bin längst bereit, Mann", erwiderte ernst und gefaßt der fromme Priester.

Jetzt fiel des Sergeanten Blick auf die junge Frau, die unentwegt den Rosenkranz durch die Finger gleiten ließ und leise vor sich hinbetete. Diese

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

demütige Gottergebenheit und der Anblick des frommen Gebetskranzes erregte den Zorn des rohen Burschen, und er herrschte sie an: „Was tust du da, Frau?"

„Ich bete, Herr, darf ich das nicht?" gab Pamella weich zurück.

Der Sergeant lachte wüst auf: „Beten? Nützt dir das etwa etwas?! Glaube das nicht, Frau! Euer Gott ist tot! Es gibt Euren Gott ja gar nicht! Lebte er wirklich, wie Ihr in Eurem Größenwahn denkt, würde er Euch doch helfen."

„Unser Gott lebt! Wenn er helfen will, wird er es tun", sagte schlicht und fest die Frau.

„Ha, ha! Der Wahn der Dummen! Gebt das Dings her, ich mag solchen Firlefanz nicht sehen." Und er riß ihr mit rohem Griff den Rosenkranz aus den Händen, gab der Wache einen Wink, sie nahm den Pater in die Mitte und einen Augenblick später fiel hinter ihm das Tor ins Schloß. Eine wehklagende, jammernde Menschenmenge blieb zurück, denn ihr einziger, letzter Trost war ihnen genommen. — —

In Fonsera, im Hause eines Photographen, hatte der Kommandant Malavada sein Stabsquartier aufgeschlagen. Er saß am Tisch und studierte in den Karten, die ausgebreitet vor ihm lagen. Die nationalen Truppen waren ihm dicht auf den Fersen, und wenn nicht bald Verstärkung zu seinem kleinen Detachement stieß, mußte er sich schnell zurückziehen und neues Gebiet den Siegern überlassen.

Der Sergeant Colas ließ sich melden und trat dann ein.

„Mein Kommandant, der Pfaff ist da zum Verhör, wie Ihr befohlen habt. Oder sollen wir ihn gleich erschießen?"

„Er mag warten, der Tod kommt ihm noch zeitig genug. Sonst noch eine Meldung? Sind die Gefangenen gut bewacht in der Feldscheune?"

„Zuverlässig, mein Kommandant! Sollen wir die Bude heute noch anzünden?"

„Dazu gebe ich noch Befehl! Wieviel Leute sind es?"

„Fünfundsechzig, mein Kommandant. Und das nahm ich einer Frau aus den Händen, weil durch Truppenbefehl solcher Firlefanz verboten ist", und er legte den Rosenkranz vor Hauptmann Malavada auf den Tisch.

„Es ist gut, Sergeant! Wartet draußen weitere Befehle ab!" — Colos verließ den Raum. Hauptmann Malavada arbeitete weiter, verfaßte Befehle, maß mit dem Zirkel einige Entfernungen auf den neben ihm liegenden Karten ab, nahm oft den Fernsprecher zur Hand und telephonierte mit dem Bagageführer und dem Verpflegungskolonnenführer, aber er kam nicht wie gewohnt vorwärts mit seiner Arbeit. Eine ihm sonst unbekannte innere Erregung, eine ungewohnte Unruhe hatte ihn erfaßt. Immer und immer wieder, wie mit magischer Gewalt, zog es seinen Blick nach dem Rosenkranz, der neben ihm auf den Tisch lag. Endlich schob er ihn mit einer hastigen Bewegung seiner Hand beiseite und warf ein Aktenstück darüber. Doch es war ihm, als dringe eine seltsame Kraft durch das Papierbündel zu ihm, die ihn faßte, die ihn fesselte, die ihn aufrührte und erregte. Da schob er, und es war ihm, als triebe ihn eine unsichtbare Kraft dazu, — die Akte wieder weg und schaute nun lange und sinnend auf den Rosenkranz, dabei war ein Stürmen und Drängen in seiner Seele, als wolle etwas emporsteigen in seinem Inneren. Was war das nur? Er sprang auf und schritt im Zimmer auf und ab, blieb dann wieder vor dem Tisch stehen und blickte wieder nachdenkend und sinnend auf den Gebetskranz. Endlich griff er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

darnach, ließ die schöngeschnitzten Perlen durch seine Finger gleiten — und da, da drängten sich mit einem Male Erinnerungen hoch, nebelhaft noch und unklar noch, aber sie nahmen zu an Schärfe und Klarheit, und jetzt, jetzt fiel es wie ein heller, lichter Strahl in seine Seele. Bilder seiner Jugend, seiner Kindheit, tauchten plötzlich auf: Er sah seine Mutter im Zimmer seiner elterlichen Gutswohnung sitzen, sah, wie sie solch gleichen Rosenkranz in den Händen hatte und mit frommem, stillem Antlitz betete, er sah sich zu Füßen der guten Mutter sitzen, fühlte ihre weiche Hand lind auf seinem Haupte liegen und spürte, wie sie ihm sanft über das Haar strich, er entsann sich ihrer Worte: „Fernando, wenn dich je etwas anficht, greife zum Rosenkranz und bete!" — Und jetzt faßte ihn mit fast unbezwinglicher Kraft eine heiße Sehnsucht nach seiner Mutter, nach seiner Jugend und deren klarer Reinheit. Der harte Mann erbebte unter diesen Erinnerungen. Lange, lange stand er so und hing diesen Gedanken nach und sein kriegshartes Herz ward so weich. Hastig schob er den Rosenkranz in seine Tasche, eilte ins Vorzimmer, rief dem Sergeanten zu: „Bringe den Pater hinaus zur Feldscheune, Colas. Du bürgst mit deinem Kopfe für seine Sicherheit." Dann war er mit einigen Sätzen zur Türe hinaus, sprang in seinen vor dem Hause stehenden Dienstwagen und raste hinaus zur Scheune. Das Vollstreckungskommando eilte herbei und der diensthabende Leutnant meldete sich beim Kommmandanten.

„Marschiert zur Stadt zurück! Ich brauche Euch nicht mehr", rief ihm Hauptmann Malavada zu, ließ die Scheune vom Wachhabenden aufschließen und trat ein. Die Wache folgte.

„Wo ist die Frau, der dieser Rosenkranz gehört?" fragte er laut und vernehmlich.

Donna Pamella, die glaubte, daß man sie zum Tode führen wolle, erhob sich ein wenig, streckte dem Offizier ihr Kindlein entgegen und bat unter



Bei der Kartoffelernte, St. Joseph, Seminar, Reimlingen
Photo: Seminar St. Joseph, Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tränen: „Habt Erbarmen, Herr, um meiner Kinder willen!" — Und wieder hatte der Hauptmann ein seltsames Gesicht beim Anblick dieser bittenden jungen Frau, hatte eine Kindheitserinnerung. Er sah sich in dem Kirchlein seiner Heimat und sah sich vor dem Marienbilde stehen, und diese Mutter da mit dem Kinde auf dem Arm, glich sie nicht jenem heiligen Bilde seiner Dorfkirche?!

Er strich sich mit der Hand über die Augen, dann lächelte er gütig und sagte: „Da, Frau, nehmt Euren Rosenkranz zurück." Und er legte ihr die heilige Schnur sanft in ihre bittend vorgestreckten Hände, dann fuhr er fort: „Ihr seid frei, und mit Euch alle die anderen hier. Kehrt in Euer Dorf zurück." Dann winkte er dem Offizier der Wache und befahl: „Ihr seid mir verantwortlich, Leutnant Sancho, daß diese Leute unbehelligt in ihr Dorf zurückgebracht werden." Und als nun die Menschen, die sich schon dem schrecklichen Flammentode verfallen glaubten, weinend vor Lebensglück, davonschritten, traf der Sergeant mit dem Pater ein. Der Hauptmann rief dem Priester zu: „Ihr, Pater, führt Eure Schäflein heim, es wird Euch nichts geschehen!" — — —

Das Rosenkranzwunder war geschehen. Die im Rosenkranz verborgene Macht und Kraft war aufgelebt und hatte die ganze Gemeinde mit ihrem Segen überschüttet. —

Ein über 1300 Jahre altes missionarisches Rheinlied

Es war um das Jahr 600 nach Christus, da zog auf schwankendem Kahn ein Missionar aus Irland den Rhein aufwärts ins Heidenland Germanien; das war der heilige Missionar Kolumban (geb. 543). In früher Jugend war er in seinem Heimatland Mönch geworden. Bald aber kam ein unwiderstehlicher apostolischer Wandertrieb über ihn: er wollte als Glaubensbote ins heidnische Germanien ziehen. Er trat vor seine Mutter hin und teilte ihr seinen Entschluß mit. Die wollte ihn aber nicht ziehen lassen, und um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, legte sie sich in ihrem Schmerz auf die Schwelle der Türe. Kolumban, so erzählt sein Lebensbeschreiber, zögerte einen Augenblick, dann schritt er über sie hinweg, eilte zum Meeresufer und fuhr zur Mündung des Rheines. Durch das Land der heidnischen Friesen, bei denen später der heilige Bonifatius den Martertod fand, zog er rheinaufwärts, drang bis nach Burgund vor, wo er das Kloster Luxeuil gründete, und überstieg schließlich die Alpen. Aus seiner Feder ist uns das älteste Rheinlied erhalten. Hingerissen von der romantischen Schönheit des Stromes, dichtete er in lateinischer Sprache:

von Christus, dem Sieger.

Das Lied lautet in deutscher Übertragung:

Hei, wie des Waldes Sprößling als zwiefach geschweifter Kiel jetzt
Schaukelnd auf wiegender Welle des Rheinstroms Fluten durchgleitet!
Heia, ihr Mannen! Hell widerhalle vom Hange: Ho, heia!
Heulend erhebt sich der Sturm, und Regenschauer umbraust uns.
Mutiger Wickinger Fäuste bezwingen euch, stürmende Wogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heia, ihr Mannen! Hell widerhalle vom Hange: Ho, heia!
Peitscht nur, sausende Stürme, den Bord mit strömendem Regen!
All euer Toben besiegt unsere Kraft und rastlose Arbeit.
Heia, ihr Mannen! Hell widerhalle vom Hange: Ho, heia!
Brav haltet aus, und erhaltet euch kommende, bessere Tage!
Euch, die Schlimm'res geseh'n, führt ein Gott auch durch diese Fährnis.
Heia, ihr Mannen! Hell widerhalle vom Hange: Ho, heia!
So umstürmt auch der listige Erbfeind neidisch das Herz euch,
Rühret sein Innerstes auf mit verlockender, arger Versuchung. —
Christi, des Siegers gedenkt, und singet trutzig: Ho, heia!
Fest und zaglosen Herzens verachtet des Erbfeindes Argliſt!
Mutvoll kämpfet den Kampf mit der Tugend siegreichen Waffen!
Christi, des Siegers gedenkt, und singet trutzig: Ho, heia!
Unerschütterter Glaube besiegt die Gefahr und heiliges Streben.
Kraftlos zersplittern daran die Geschosse des weichenden Feindes.
Christi, des Siegers gedenkt, und singet trutzig: Ho, heia!
Gott, der König der Kräfte, des Weltalls Urquell, Beherrscher,
Spendet dem Siegreichen Lohn, den er köstlich dem Tapferen verheißen,
Christi, des Siegers gedenkt, und singet trutzig: Ho, heia!

(Annalen der Glaubensverbreitung, Einsiedeln)

Ixopo: Erste Primizfeier eines eingeborenen Priesters im Sanatorium

Unser Herz-Jesu-Heim war am Feste Maria Verkündigung in außergewöhnlich hoher, froher Festesstimmung. Zum ersten Male stand hier ein schwarzer Priester am Altar, um seine erste heilige Messe zu feiern. Wir boten alles auf, dem jungen Neupriester einen unvergeßlichen Festtag zu bereiten. Fahnen, Girlanden und Kränze schmückten die Wege bis zur Kapelle.

Früh hatte er schon seine leibliche Mutter verloren und wurde in Rhodesia von unseren Schwestern erzogen. Zwei von diesen Schwestern hatten die Freude, heute am Primiztage hier bei uns zu verweilen, und weinten mit dem Primizianten Freudentränen beim Wiedersehen.

Die Glocken ertönten und eine muntere Schar weißgekleideter Mädchen reihten sich in die Prozession. Zwanzig Meßdiener mit Kreuz, Fahnen und Kerzen, Priester und Kleriker aus dem nahegelegenen Priesterseminar zogen zur Klosterpforte, um den Glücklichen, zu dem sich ein Konfrater, der hochw. Father Fidelis, gesellte, abzuholen. Letzterer hatte in der Frühe schon in aller Stille Gott dem Herrn sein Erstlingsopfer dargebracht. Er hielt seine feierliche Primiz zu Ostern in seiner Heimat.

Nachdem ein weißgekleidetes Mädchen dem hochwürdigen Primizianten die Glückwünsche im Namen aller Anwesenden entboten hatte, setzte sich der Zug zur festlich geschmückten Klosterkirche in Bewegung. Hier erwartete der in der Monstranz weilende göttliche Heiland seinen Neupriester. Ein kleiner Meßdiener trug auf einem Kissen den mit einem Myrthenkranz umgebenen Kelch, während andere die gezierten Primizkerzen in der Hand hielten. Nachdem der Kinderchor ein passendes Lied erschallen ließ, stimmten die Priester am Altar das „Veni creator" an. Der Festredner, Hochwürdiger

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Lehrer und Schüler des eingeb. Priesterseminars in Iropo, Natal
Photo: Pater Raphael

Pater Raphael, legte die hohe Würde des Priesterstandes in schlichter Sprache aus. Er legte dem glücklichen Primizianten nahe, bei seinen Gebeten besonders seiner geistlichen und leiblichen Wohltäter zu gedenken. Zum Schlusse bat er ihn, allen Anwesenden seinen ersten feierlichen Primizsegen zu erteilen. Dann begann das feierliche Hochamt, wobei unsere Schulmädchen im Gesang ihr Bestes leisteten. Zuletzt erscholl ein kräftiges „Te Deum", nach welchem der Primiziant in geschlossener Prozession zur Klosterpforte zurückbegleitet wurde. Ein schwarzer, hochw. Jubelpriester, der von auswärts gekommen war, hielt eine Ansprache. Dann erteilten beide Primizianten ihren Landsleuten jedem einzelnen den Primizsegen und beglückten sie mit einem Andenken an ihre Priesterweihe.

Um 12 Uhr wurde im großen Saal des Sanatoriums das Festtagsmahl eingenommen, worauf die Schulkinder die Neupriester und Festgäste mit Liedern, Gedichten und kleinen Spielen erfreuten. Gegen 4 Uhr nachmittags fand die erhebende Festlichkeit in einer feierlichen Segensandacht ihren Abschluß.

Zum Schluß möchten wir noch bemerken, daß der junge Neupriester, der keine Heimat mehr hatte, das Sanatorium als sein Heim beschaute. Er fühlte sich dort am glücklichsten.

Das Königtum Christi ist eine Herrschaft der Liebe. Wie oft wird das verkannt! Weil gar vieler Menschen Verhältnis zu Gott mehr auf Furcht vor seiner Gerechtigkeit und Allmacht, als auf dem Vertrauen in seine erbarmende Liebe aufgebaut ist. Es ist eine Caritastat an der Menschheit, sie wieder zu dem Gottkönig der Liebe hinzuführen. Aber nur solche können diese Caritastat leisten, die sich auch selbst in helfender Liebe zu den Brüdern und Schwestern neigen. Die Liebe üben, nehmen teil am Geheimnis des Königtums Christi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Drei Jahre habe ich das Netz ausgeworfen und nichts gefangen

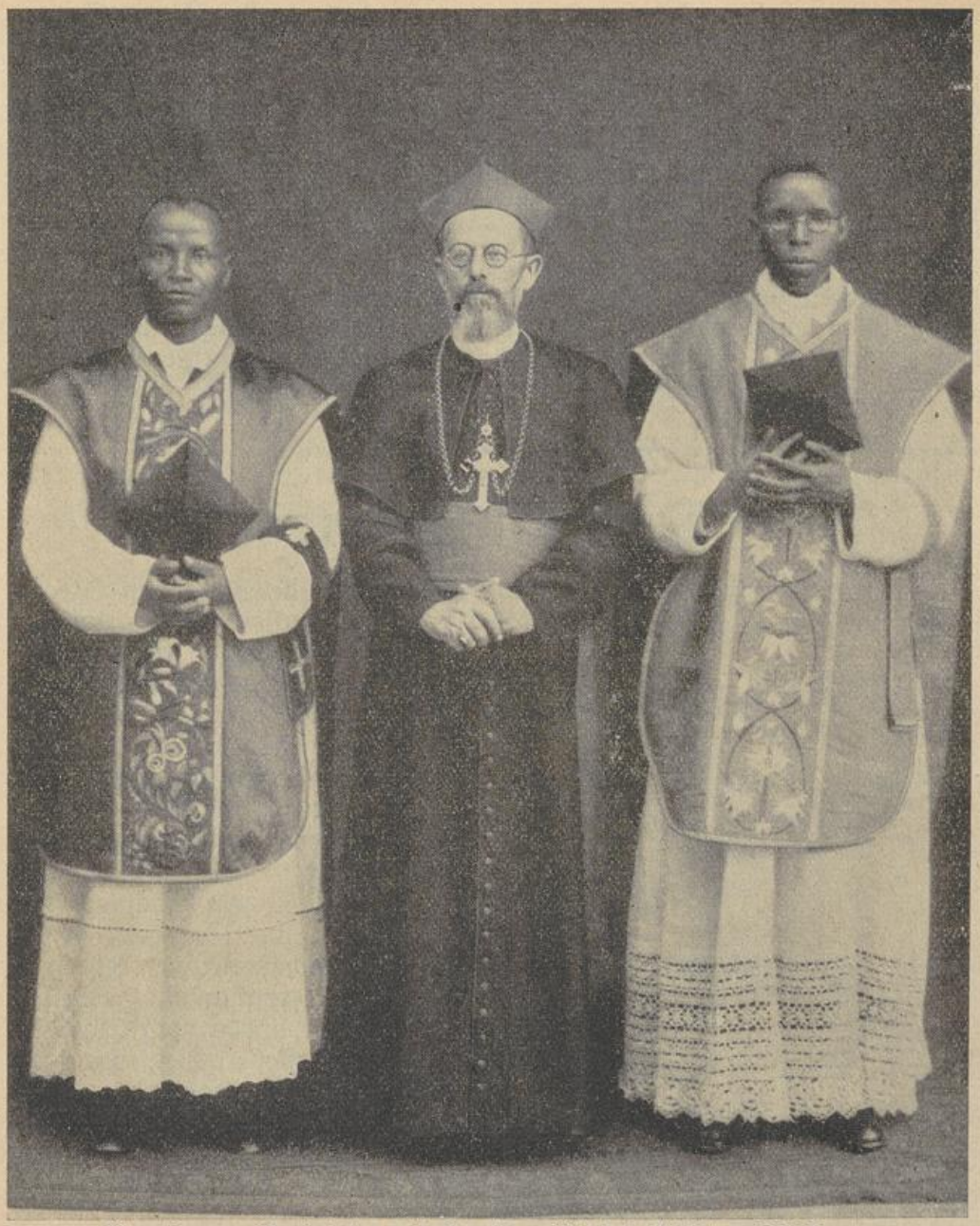
Von P. J. Schwemmer CMM.

In meinem Missionsgebiet ist eine sogenannte Eingeborenenreserve mit ungefähr 5000 Schwarzen. So wurde mir von einem Regierungsbeamten versichert. Diese Reserve ist ungefähr 40 Kilometer von dem Zentrum Port Shepstone entfernt. Gar zu oft kann ich nicht hinkommen, weil meine Arbeit es nicht zuläßt. Diese Reserve ist ein wildzerklüftetes Land mit vielen Bächen und Flüssen, ohne Wege mit Ausnahme von Fußpfaden wie sie die Eingeborenen durch vielen Gebrauch austreten. Da wäre noch ein ganz weites Missionsfeld, wenn nur in der Nähe eine Missionsstation wäre. Aber bis jetzt ist es noch nicht so weit gekommen. Ich habe alles versucht, um zerstreute Katholiken zu finden, dort aber ohne jeden Erfolg bis jetzt. Vor etwa zwei Jahren bin ich einmal hingefahren, habe mich an die Straße gesetzt und alle passierenden Schwarzen angeredet. Es müssen den ganzen Tag hindurch ein paar Hundert gewesen sein. Unsere Unterhaltung hatte ungefähr folgenden Verlauf:

„Grüß Gott, wohin gehst Du?" „Zum Store, zum Farmer, zum Doktor." „Bist Du ein Christ?" „Ja". „Zu welcher Religion bekennst Du Dich?" „Ich bin von der Amerikanischen Mission, von der Wesleyanischen Kirche, von der Schwedischen Mission, oder irgend einer Eingeborenensekte." „Sind hier keine Katholiken?" „Nein, wir kennen keine." Traurig fuhr ich am Abend wieder heim, ein klein wenig ungehalten, daß man da vor 20 oder mehr Jahren keine Mission angefangen hatte. Damals wäre es noch Zeit gewesen Schulen einzurichten vor oder doch mit den vielen Sekten, die sich in dieser herrlichen Gegend festgesetzt hatten. Jetzt ist es unmöglich, eine von der Regierung anerkannte Schule zu bekommen und woher sollten wir das Geld nehmen, Lehrer zu bezahlen, nicht zu reden von einem Grundstück, um eine Schule darauf zu bauen. Aber alles Hadern hilf nichts. Es muß ein anderer Weg gefunden werden, an die Leute heranzukommen.

Meine Arbeit hielt mich ab, so schnell wieder auf Kundschaft auszugehen. Doch auf den Krankenruf einer weißen Katholikin hin, kam ich wieder zufällig in diese Gegend. Da sah ich ein neues Gebäude an der Straße und eine große Anzahl Eingeborener dort. Da ich das Allerheiligste bei mir hatte, konnte ich leider nicht halten. Zuerst ging es also zu der kranken Frau und dann eilte ich zurück auf den Platz, wo so viele Leute beisammen waren. Es war die Eröffnung eines Stores und deswegen kamen so viele Leute zusammen, um zu feiern. Ich mengte mich unter die Schar und bald war ich im Gespräch, hoffend, doch den einen oder anderen Katholiken darunter zu finden. Aber umsonst. Schließlich wurde ich einem Häuptling vorgestellt. Ich fragte ihn, ob unter seinen Untertanen denn gar keine Katholiken wären. Ich konnte aus der Unterhaltung merken, daß er den Katholiken nicht besonders gut gesinnt war. Er ließ sich jedoch herbei, mich bei seinen Indunas (Unterhäuptlingen) einzuführen. Einer von diesen Herren meinte einen Katholiken zu kennen. Er nannte mir den Namen und beschrieb mir den Kraal. Aber das war so weit weg, daß es unmöglich war, noch am selben Tag hinzugehen. Und ohne Führer hätte ich bestimmt nicht hingefunden. So machte ich mit dem Induna aus, daß mich an einem bestimmten Tage einige Leute bei dem Store treffen sollten. Froh kehrte ich heim und am bestimmten Termine war ich an Ort und Stelle. Aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eingeborene Neupriester mit Exzellenz Bischof Fleischer CMM.
Photo: Mariannhiller Mission

leider wartete ich vergebens. Niemand kam, obwohl ich mehr als drei Stunden gewartet hatte. Wer die Schwarzen kennt, weiß ja, was sie für ein Zeitgefühl haben. Stunden spielen keine Rolle. So war ich wieder vergebens gegangen und traurigen Mutes kehrte ich heim. Ja, so geht es in der Mission. Enttäuschungen gibt es genug wie überall oder noch mehr, wenn es sich um die Sache Gottes handelt.

Da führte mir die Vorsehung vor ein paar Tagen wieder eine Seele zu. Es war am Sonntag nach Fronleichnam. Ich war mit einigen Schwestern und einigen weißen Kindern im Garten, wo wir über die am Morgen so schön verlaufene Prozession redeten. Ein schwarzes Weib kam daher und

blieb vor uns stehen. Ich fragte sie, was sie denn wolle. Sie wollte zur Kirche kommen. Das war nun an einem Nachmittag etwa um zwei Uhr. Ich merkte sofort, daß sie nicht katholisch sei und nicht von Port Shepstone, sonst würde sie gewußt haben, daß unser Gottesdienst schon längst vorüber war. Auf meine Frage wo sie herkomme, sagte sie, daß sie von Impenyati Location Nr. 4 sei. Ihre Schwiegermutter sei katholisch und sehr alt. Das war mein Fall. Sofort machte ich einen Tag aus wann ich dorthin kommen und die alte Frau treffen wolle. Habe ich erst einmal einen Katholiken gefunden in der Location, dann kann ich mich festsetzen und von dort aus die Missionsarbeit beginnen. Nun warte ich der Dinge die da kommen. Hoffentlich ist es keine weitere Enttäuschung. Doch wir werden sehen in ein paar Tagen. Vielleicht erzähle ich das nächste Mal wie die dritte Expedition zur Nummer-vier-Location ausgegangen ist.

Port Shepstone

Port Shepstone ist ein kleines Städtchen am Ufer des Indischen Ozeans gelegen und hart an der Mündung des Umzimkulu-Flusses. Mitten zwischen herrlichen, immergrünen, mit subtropischen Bäumen und Sträuchern bewachsenen Hügeln, ist eine kleine Stadt hineingepflanzt und gewährt von den Höhen gesehen einen wundervollen Anblick. Die Nähe der See gewährt ein prächtiges Klima, wenn es auch in den Sommermonaten sehr heiß, fast tropisch und feucht ist. Wir haben noch kein Malariafieber hier, Dank der Vorsichtsmaßregeln der Behörden, die sehr scharf darauf ist, daß alle Brutherde ausgemerzt werden.



Die im Bau begriffene Kirche von Port Shepstone
Photo: P. Schwemmer CMM.

Die Malaria-Krankheit wird nämlich durch eine bestimmte Art Moskitos übertragen, die in allen möglichen großen und kleinen stehenden Gewässern brüten. Es ist nun Aufgabe bestimmter Beamter, zu sehen, daß alle diese Brutherde vertilgt werden. Im Winter (Mai, Juni, Juli) haben wir hier das feinste Wetter. Allerdings haben wir fast

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keinen Regen und es gibt viel Staub auf den Straßen, da alles Sandboden ist.

Die Bevölkerung ist eine sehr gemischte. Engländer und Buren, letztere meist Regierungsbeamte, Indier, Goanesen, Halbweiße (Mischlinge von Schwarz und Weiß) und Schwarze. So klein das Städtchen ist, hat man doch alle erdenklichen Farben und Rassen. Katholiken gibt es nicht sehr viele, aber wir haben eine ganz ansehnliche Gemeinde, wenn man alle Farben zusammennimmt. Daß es bei einem solchen Rassengemisch für den Missionar nicht leicht ist, ist einzusehen. Zudem hatten wir keine eigentliche Kirche. Nur eine kleine Kapelle der Dominikanerinnen von New Castle ist vorhanden, wo alles kunterbunt durcheinander gemischt ist am Sonntag. Seit einigen Monaten haben wir nun mit dem Bau einer eigenen Pfarrkirche (Missionskirche) begonnen. Der Rohbau ist soweit fertig aber mit der Vollendung geht es langsam. Es fehlen eben die notwendigen Mittel. Wir hoffen jedoch, daß wir in einigen Monaten die Kirche beziehen können.

Der Schwierigkeiten sind heute in der Mission gar viele. Und doch ist jeder Missionar mit Freuden hier und freut sich seines großen Berufes. Steinbrucharbeit zu leisten ist nicht leicht und dasselbe gilt für die Arbeit an den Seelen. Opfer ist das tägliche Brot des Missionars, aber dafür geht man ja schließlich ins Kloster, nicht um ein bequemes Leben zu führen.

Neugründung im Hochgebirge

(Fortsetzung)

Für den ankommenden Missionar und seine Begleitung war es eine frohe Stunde nach den Strapazen der Reise. Allerdings mußte die sonntägliche Versammlung aber einstweilen noch mit dem bisherigen engen Raum im „Sternenhäuschen" vorlieb nehmen. Wir säuberten also die Notwohnung und verwandelten sie in eine Festkapelle, denn morgen sollte diesem armen Hause reiches Heil widerfahren. Der Allerhöchste wollte seine Geringsten in Afrika persönlich besuchen, den Vorbereiteten gnädig alle Schulden erlassen im heiligen Bußsakramente und die Gläubigen mit dem ganzen Reichtume seiner Gnade und Liebe heimsuchen in der heiligen Messe und Kommunion!

Der Gute Hirte kehrt bei seinen verlassenen Schäflein ein, erfrischt und stärkt ihre willigen Herzen, erfreut und tröstet ihr Innerstes. Durch seinen geweihten Diener läßt er die Versammelten die frohe Botschaft des heiligen Evangeliums hören, mehrt in ihnen das Licht der Wahrheit, das unschätzbare Gut des Christentumes, dessen Früchte ins ewige Leben fortdauern.

Viele dieser einfachen Afrikaner empfangen die Wohltaten der heiligen Religion mit richtigem Verständnis und aufrichtiger Dankbarkeit. Wie glücklich sind sie in ihren weltentlegenen Bergen, im Besitze der Perle des wahren Glaubens und der Geschenke der Gnade, die der Himmel so gütig auch ihnen gewährt ohne Unterschied der Farbe und Sprache.

Nach der Predigt und Katechese trugen manche noch ihre besonderen Anliegen dem Missionar vor, erhielten spezielle Unterweisung und guten Rat. Zum Schlusse der Feierlichkeiten lud der Umfundisi seine Gemeinde zur Mithilfe an der Vollendung ihrer neuen Schulkapelle ein. Hatten die Männer bisher manches versäumt, so wollten nun die Frauen und Kinder gern für das schneiden, sammeln und herbeitragen der beträchtlichen Menge an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deckstroh sorgen. Fachkundige Schwarze nähten es dann auf das bereitstehende Dach und eine bunte Schar von Christen, Katechumenen und Heiden übernahm das Anwerfen und Verputzen der Wände ringsum. Der Platz um den nun 100 Fuß langen Bau wurde geebnet und mit Steinen eingefaßt. Auf das weiß-gelb leuchtende frische Strohdach kam ein fünf Fuß hohes, farbiges Holzkreuz und zwar genau über dem Altar und der neuen Opferstätte von St. Simon.

Im Oktober konnte die Eröffnungsfeier stattfinden, wozu nicht bloß Katholiken und Katechumenen, sondern auch Andersgläubige und Heiden aus dem ganzen Hochgebirgsrevir herbeieilten. Solche Tage sind große Aussaatgelegenheit für den Missionar. Zum belehrenden und einladenden Wort gesellt sich „greifbarer Anschauungsunterricht." Das neue, geräumige Haus mit breitem Eingang, acht großen Fenstern und dem hohen Dach macht Eindruck auf die schlichten Leute. Das Innere mit dem geschmückten Altar, den brennenden Kerzen und religiösen Bildern fesselt die Blicke und Herzen. Nicht minder die in drei Sprachen betenden und singenden Gläubigen, die buntgekleideten schwarzen Ministranten und der in kirchlichen Gewändern opfernde Priester. Viele der Neuankömmlinge hören und sehen das alles zum erstenmal in ihrem Leben. Wie ein Frühlingserwachen und tiefes Ahnen der übernatürlichen Welt ergreift es ihre Seelen . . .

Nach der Einweihung und dem ersten Gottesdienst in der neuen Kapelle hören die erstaunten Bergbewohner den festlich gekleideten Europäer in ihrer afrikanischen Sprache reden und vieles von dem Geschauten erklären. Was Altar und Kreuz, Weihwasser und brennende Kerzen, Bilder und kirchliche Kleidung bedeuten. Die Heiden ergriff es am meisten, daß ihre bereits gläubigen Stammesgenossen alle das „weiße Brot" aus der Hand des Priesters empfangen durften. Dann die niegehörten Gebete und Gesänge in ihrer Bantu-Mundart. Und die schmucken Zulu-Ministranten!

Zuletzt erschien dann noch die große Hostie in strahlender Monstranz und inmitten flammender Lichter auf dem schöngezierten Altare vor den Augen der Menge. Wohl ein jeder empfing und fühlte etwas von dem geheimnisvollen Segen, der zum erstenmale von hier ausströmte. So wird der Weihetag und die Eröffnung einer neuen Missionskapelle auch eine Art Vorweihe für die Seelen der Protestanten und Heiden. Von nun an sind sie zur Wahrheit und Schönheit der katholischen Religion hingezogen, willig und bereit, sie immer besser kennen zu lernen und dem Zug der Gnade zu folgen. Der Geist „weht, wo er will" und bedient sich auch der sichtbaren Dinge und äußeren Anlässe, um die Herzen zu gewinnen und Wunder der inneren Umwandlung zu bewirken.

Die muntere Kinderschar genießt fortan auch regelmäßigen Schulunterricht in solchen Neugründungen. Für einen hellen und freundlichen Lehrraum bewilligt die Regierung gern einen entsprechenden Grant und die Mission ist froh um den Hilfszuschuß. Der Missionar kann nun jeden Monat seine wachsende Gemeinde besuchen. Katholisches Leben blüht in der Gegend. So haben also die Außenposten große Aufgaben und oft sehr gesegnete Erfolge. Sie sind der grüne Zweig, der sich zum weitausgebreiteten Baume entwickelt. Wer an den Mühen des Anfanges teilnehmen durfte, schätzt sich glücklich fürwahr, denn er behält auch dauernden Anteil an den gesegneten Früchten für alle Zukunft!

Von der Hauptmission nach dem „St. Simonsfort" und zurück sind es viele mühsame Reitstunden. Ältere Missionare können auf die Dauer solche weite Touren nicht im Sattel machen. Wenn kein Auto möglich ist, bedür-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fen sie eines sog. „Spiders" (breitspurige, leichte Zweispänner).

So geschah es einmal im hiesigen Hochgebirge, daß die Axe eines Spiders brach u. der Umfundisi sechs Stunden von der Heimat auf dem schlechten Fahrwege sitzen blieb . . . Er mußte dann bei strömendem Regen mit Gepäck zu Fuß nach seiner entfernten Schulkapelle wandern und zur Rückkehr sich ein Reitpferd leihen. Das zerbrochene Gefährt mußte nun mittels Extra-Ochsenwagen nach der Mission heimgebracht werden.



Brüderpostulanten von St. Paul
Photo: P. Leo, St. Paul

Sehr viele Außenplätze der Mariannhiller Mission sind für Autos überhaupt unzugänglich. Die primitiven Wege lassen oft kaum ein Fuhrwerk herankommen. Inmitten der tausend Hügel, Täler und Schluchten könnte aber auch kein Flieger landen. So bleibt der Natalmissionar vielerorts noch für geraume Zeit auf die „Urmethode" angewiesen: Fußwanderungen mit Apostelstab oder ein Reittier. Mit Wegverbesserung, Straßen- und Brückenbau geht es im Oberlande langsam voran. Wie manche Brücke wurde auch schon während dem Bau oder kurz nach ihrer Vollendung von plötzlich daherrasenden Fluten samt allem Material hinweggespült. Selbst wenn alles klappt und das Wetter günstig bleibt, hat ein Pfarrer von St. Simon z. B. der Reisestrapazen noch genügend viele.

Auf einer anderen Strecke benützte ein Mariannhiller das Auto. Die Straße führte einen langen Berg steil hinab. Das Auto überstürzte sich und lag mit den Rädern quer über den Weg, die beiden Insassen eingesperrt darunter. Bevor durch Explosion das Schlimmste geschah, gelang es ihnen noch, die Last etwas zu heben und dem gefährlichen Käfig zu entschlüpfen. — Wunderbares Glück beim Unglück!

In den belebten Gegenden wimmelt Südafrika bereits von Autos. Fast jeder Farmer hat einen Motorcar. Viele Indier, Halbweiße und sogar Schwarze sind stolz auf ihr Isimoto. Im Autoverkehr unterscheiden sich die südafrikanischen Städte kaum noch von den europäischen. Die Unfälle und Lebensverluste wachsen unheimlich von Jahr zu Jahr. Das Mariannhiller Personal verdankt es wohl besonderem Schutze, daß es immer noch von Zusammenstößen mit tödlichem Ausgang verschont blieb. So manche Patres, Brüder und Schwestern könnten erzählen, wie sie um Fingerbreite dem Unglück entrannen . . .

Die modern-belebten Straßen kosteten also noch keinem von uns das Le-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ben. Wohl aber der Mangel an guten Verkehrswegen und Brücken. So ertranken bis Ende 1938 schon drei Mariannhiller Brüder und ein neugeweihter Missionar in verschiedenen Flüssen. Zwei andere kamen sonstwie im Wasser um. Ein siebenter Mariannhiller aber verlor erst dieses Jahr, am 4. Februar im Loteniflusse das Leben. Unser guter, 72 Jahre alter Br. Theodatus.

Als Landwirt und Verwalter hatte der Verunglückte gegen 40 Jahre der Mission treu gedient. Jahrzehnte lang versah er den Schaffnerposten in Maria Trost und machte dort noch im hohen Alter den Bau der großen Missionskirche mit. Mit 70 Jahren übernahm er noch den Haus- und Felddienst auf der entlegenen St. Annamission am Loteni, einem Nebenfluß des Umkomazi. Der sonst gemütliche Bergbach wird zur Regenzeit ein reißender Fluß und ist wegen der zahllosen, kürbisartigen, runden Steine auch bei niederem Wasserstand schwer zu passieren. Zu einer Brücke hat es jene Gegend noch nicht gebracht.

Am 4. Februar, Samstag, besorgte Bruder Theodatus den Transport von Vieh, vom 30 Meilen entfernten Bahnhof Underberg, nach der St. Anna-Mission. Diese liegt nun eine kleine halbe Stunde jenseits des Loteni, dessen reißende Flut bei der Ankunft mit dem Vieh den Übergang sehr erschwerte. Die Rinder kamen schließlich ans andere Ufer, nicht aber der hochbejahrte Reiter. Zum anbrechenden Sonntag wollte er natürlich daheim sein und zwang sein Pferd in den Fluß. Er wurde von der Strömung flußabwärts gerissen und der übermüdete Bruder verschwand in den Wellen. Bis heute, Ende Februar konnte keine Spur von ihm entdeckt werden. Das Hochwasser trug ihn wohl bis in den großen Umkomazi, wo 41 Jahre vorher, ebenfalls im Februar, P. Maurus, der eifrige Missionar von Citeaux, als Opfer seines Berufes ertrank. Beide haben ihr Leben im Dienste der Mission hingegeben und wurden ihr plötzlich, doch nicht unvorbereitet, entrissen. Sie waren musterhafte Ordensleute und Männer der Pflicht. R. I. P.

St. Marien am Steinberg

Roman von Magda Trott

1. Kapitel

Bei dem Gastwirt „Zur Sonne" hatten sich die drei Touristen erkundigt, was das dort oben für ein schloßartiger Besitz sei, und wem er wohl gehöre.

Gregor Erzinger hatte gerne Bescheid gegeben. Vor wenigen Monaten hatte ein Fremder, der irgendwo aus dem Norden kam, dieses Schloß gekauft, um hier seine Sommerferien zu verbringen. Man wußte noch nichts Genaues von ihm, obwohl dieser Fremde im vorigen Monat schon einmal in Felben gewesen war. Augenblicklich herrschte dort oben reges Leben, weil man sich dort auf die Ankunft des neuen Besitzers vorbereitete. Ein sehr reicher Herr sollte es sein, der in der ganzen Welt herumgekommen war, der überall sang.

Kein Wunder, daß das Interesse der Touristen noch größer wurde, man wollte es anfangs nicht glauben, daß der Käufer der Sänger Arno Dahlen sei, einer der berühmtesten Männer am Himmel der Kunst.

Bis in die kleine Ortschaft Felben schien der Ruhm dieses berühmten Mannes noch nicht gedrungen zu sein. Weder der Wirt noch seine Frau, noch alle die, die in der Sonne verkehrten, hatten jemals etwas von Arno Dahlen gehört. Daß man nun davon sprach, er sei ein berühmter Sänger, imponierte den Leuten weiter nicht. Es gab auch in Felben manchen, der eine prächtige Stimme hatte, der mit hellem Klang seine Jodler ausstieß oder zu den Festtagen zu Ehren Gottes in der Kirche sang. Hier in dem kleinen Gebirgsdorfe galt die körperliche Kraft vielleicht mehr als die Kunst.

Freilich, der Wirt von der Sonne erzählte von nun an allen, die zu ihm kamen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß dort oben ein berühmter Mann seinen Einzug halte, und als er gar merkte, daß verschiedene Touristen die Anhöhe hinaufpilgerten, um den Sommersitz Arno Dahlens zu sehen, witterte er ein neues Geschäft. Vielleicht suchte der Schloßherr auch seinen Gasthof auf. Man würde mit ihm bekannt werden, ein Abglanz seines Ruhmes fiel dann auf das kleine, stille Gebirgsdorf Felben.

So kam es, daß man der Ankunft des neuen Besitzers mit dem denkbar größten Interesse entgegensah. Felben hatte einen neuen Gesprächsstoff erhalten. Sonst beschäftigten sich die wenigen Einwohner während der Sommermonate immer nur mit den Fremden, den wenigen Sommergästen, die den stillen Ort zum Ausruhen aufsuchten. Sehr rege war der Fremdenbesuch in Felben nicht, obwohl das Dorf landschaftlich herrlich gelegen war. Dicht an dem Dorf erhoben sich bewaldete Vorberge, die von hohen Kalkwänden überragt wurden, von denen es hieß, daß die schwersten Hochtouren darin zu machen wären. Weite grüne Matten erstreckten sich talaus, auf denen das weißbunte Vieh der Bergbewohner während des Sommers weidete. Tosende Bäche stürzten von steiler Bergwand hinunter ins Tal, sie alle vereinigten sich unten mit der rauschenden Felber Ache, die wild und brausend dahinfloß und zur Zeit der Schneeschmelze oben im Gebirge gar gefährlich werden konnte. Davon wußten die Felber Bürger ein gar trauriges Lied zu singen.

Das Leben in dem kleinen Dorf lief mit ruhiger Gleichmäßigkeit dahin. Nur einmal im Jahr hatte Felben seinen großen Tag. Da strömten aus den umliegenden Ortschaften die Menschen dort zusammen, da formte sich alles zu einem ernsten, feierlichen Zuge. An jedem 8. September, am Geburtstage der Jungfrau Maria pilgerten Hunderte und Aberhunderte von Gläubigen nach dem kleinen Wallfahrtskirchlein St. Marien am Steinberg. Da wankten im Zuge Kranke und Leidende mit, um durch die wundertätige Quelle Linderung ihrer Qualen oder gar Heilung zu erhalten. Seit Jahrzehnten erhob sich das kleine, schlichte Kapellchen auf einem bewaldeten Hügel, nahe der Ortschaft. Es war zu Ehren der heiligen Jungfrau erbaut worden, die dort das inbrünstige Flehen eines Kranken entgegengenommen und vor Gottes Thron vertreten hatte. In Felben erzählte man es von Generation zu Generation. Das war die alte Pfnür gewesen, ein verarbeitetes Weiblein, das für sieben Enkelkinder zu sorgen hatte. Aber die Hände wollten die Arbeit nicht mehr verrichten. Von schwerer Gicht befallen schleppte sich die Alte an einem Sonntagabend hin zu der Muttergottesfigur, die auf dem Steinberg errichtet war. Die zitternden Lippen hatten zur heiligen Jungfrau gefleht, sie möge ihr die Kraft der Hände erhalten, was sollte sonst aus den armen Waislein werden. Und während die alte Pfnür noch auf den Knien lag, war plötzlich aus einem Felsen eine Quelle hervorgesprungen und als sich die Betende dieses Wunder betrachtete, war es ihr, als strecke die Gottesmutter die Hand zu jener Quelle hin. Da hatte Frau Pfnür das Wasser über die gichtknochigen Hände rieseln lassen und in ihr Herz war selige Hoffnung eingezogen.

Vierzehn Tage später war das Wunder geschehen. Die Schmerzen waren gewichen, die verkrüppelten Hände wieder arbeitsfähig. Man hatte statt der schlichten Muttergottesfigur eine Grotte geschaffen, hatte die Quelle gefaßt; St. Marien am Steinberg war der Wallfahrtsort, zu dem man vertrauensvoll pilgerte. Und die Jungfrau Maria hatte schon gar vielen hier geholfen.

Der Wirt zur Sonne war ein geschäftstüchtiger Mann. Ein Vorwand war für ihn schnell gefunden. Da er wußte, daß oben im Schloß allerlei für den Empfang des neuen Herrn vorbereitet wurde, machte er sich an einem Vormittage auf den Weg, um sich bei denen, die dort oben tätig waren, in Erinnerung zu bringen. War doch der Gasthof zur Sonne eigentlich der einzige, der für einen feinen Herrn in Betracht kommt.

Obwohl seit Tagen auf Schloß Felben emsig gearbeitet wurde, merkte man doch überall die Verwahrlosung des Besitzes. Seit Jahren war dort niemand mehr aus- und eingegangen. So war es gar nicht verwunderlich, daß Arbeiter aller Art herangezogen waren, um zunächst wenigstens ein Stockwerk instand zu setzen.

Ungehindert trat Gregor Erzinger in den Garten, der das Schloß umgab und ebenso ungehindert erreichte er auch das Haus. Von überall her schallten Hammerschläge, es wurde emsig gearbeitet.

Eine große, hagere Frau in mittleren Jahren kam ihm entgegen und fragte nach seinem Begehren. Im Laufe der Unterhaltung stellte sich heraus, daß Frau Mende die Oberaufsicht über das Schloß hatte. Ihr lag die Pflicht ob, alles wohnlich zu machen, damit Arno Dahlen, der am Sonnabend hier eintreffen wollte, nichts zu rügen fand.

„Das Gasthaus zur Sonne ist das erste und einzige am Ort, ich habe vornehme Gäste, der Herr Pfarrer verkehrt bei mir, der Jäger und der Herr Doktor aus Grieß kommt auch sehr häufig zu mir. Es wird mir natürlich eine Ehre sein, den Herrn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dahlen mit der Frau Gemahlen bei mir zu sehen. Speisen und Getränke sind stets gelobt und tadellos."

„Die Frau Gemahlin werden Sie wohl nicht in der Sonne sehen; Herr Dahlen ist unverheiratet."

„Ah, — um so eher wird Herr Dahlen dann den Stammtisch in der Sonne beehren. Der neue Schloßherr ist wohl noch ein junger Herr, und schon so berühmt."

„Nun, so jung ist er nicht mehr, Herr Dahlen wird das Schloß ja nur in den Sommermonaten bewohnen. Er ist überanstrengt und braucht dringend Ruhe. Aus diesem Grunde hat Herr Dahlen auch so einen weltentlegenen Winkel gewählt."

„Erlauben Sie, meine Dame, Felben ist kein weltentlegener Winkel. Hunderte von Touristen und Gästen sind alljährlich durch unser Dorf gezogen. Wenn sie die Gegend erst genauer kennen werden, werden Sie zugeben müssen, daß es kaum einen schöneren Ort in unserem Lande gibt als Felben."

„Na, na", lachte Frau Mende, „aber ich will Felben nicht schmähen, es liegt gewiß herrlich, und der Blick von oben ist ganz prachtvoll. Es hat ja Herrn Dahlen sogleich gefallen und das will viel sagen; der ist bereits durch die ganze Welt gezogen und hat viel Schönes gesehen. Er will nur Ruhe haben. Ich kann Ihnen deshalb auch keine Zusage machen, ob er in die Sonne kommen wird."

„Jeder Mensch braucht ein wenig Abwechslung und Unterhaltung. Oder bringt Herr Dahlen einen Kreis von Freunden und Bekannten mit?"

„Wo denken Sie hin! Herr Dahlen wird ganz zurückgezogen leben. Seine Stimme braucht Schonung, er hat sich auf seiner letzten Amerikareise recht überanstrengt. Dann muß er neue Partien studieren, — ich glaube, man wird Herr Dahlen unten in Felben wenig sehen."

„Trotzdem hoffe ich, daß er der Sonne einen Besuch abstattet."

„Ich werde es Herrn Dahlen sagen. Jetzt müssen Sie mich aber entschuldigen, Sie hören, man ruft nach mir."

„Meine Frau wird sich freuen, auch Sie meine Gnädige, einmal in der Sonne zu sehen."

Ziemlich unbefriedigt verließ der Gastwirt das Schloß. So viel war ihm klar, daß dieser berühmte Sängersmann ein Sonderling sein mußte. Wenn man reich und berühmt war, konnte man sich doch verheiraten. Man kaufte sich kein solches Schloß, wenn man zurückgezogen leben wollte. Es dauerte daher garnicht lange, da wußte man in ganz Felben, daß der Sänger auf Schloß Felben ein eigenartiger und merkwürdiger Herr sei.

Hätte man die vielen Verwünschungen gehört, die Arno Dahlen auf dem Wege nach Felben ausstieß, wäre die gute Meinung der Gebirgler noch mehr gesunken. Wohl zwanzigmal war der Chauffeur schon abgestiegen, um die Gatter, die den Weg sperrten, zu öffnen und wieder zu schließen. Für die prachtvolle Limousine war der Weg an vielen Stellen nicht einmal breit genug und das nannte sich eine Autostraße. Wohl war er im vorigen Monat schon einmal hier gewesen, doch hatte er bei dieser Fahrt nur seinen kleinen Wagen gewählt, für den die schmale Fahrstraße genügte. Damals hatte er die vielen Hindernisse nicht so beachtet, weil sein Auge mit sichtlichem Entzücken auf der herrlichen Landschaft ruhte. Vielleicht war er damals besserer Stimmung gewesen, da er sich von seinen Launen leiten ließ, empfand er das Unangenehme dieser Fahrt doppelt und dreifach.

„Wenn es so weiter geht, kommen wir heute nicht mehr nach Felben."

Da kam noch eine Kuhherde des Weges gezogen, die sich durch das Hupen nicht stören ließ. Einige der Tiere trotteten sogar an den haltenden Wagen heran und schauten verwundert auf den Eindringling.

„Das wird ja immer besser", rief Dahlen ärgerlich, „fahren Sie zu!"

„Ganz unmöglich, Herr Kammersänger."

„Soll ich vielleicht zu Fuß weitergehen, wegen ein paar Kühen.

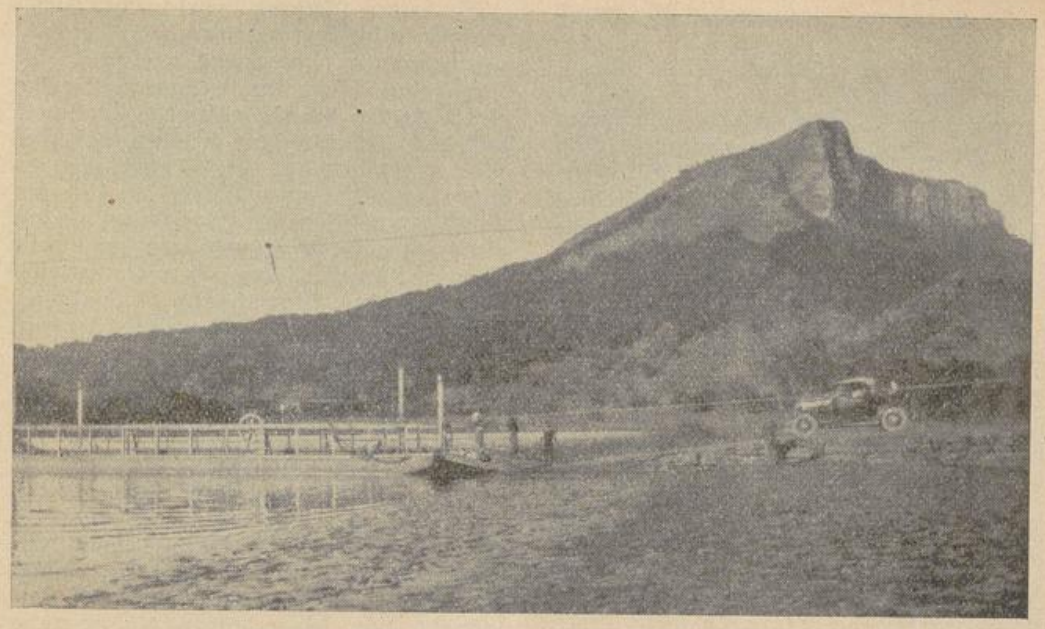
Diese zornige Wut fruchtete nichts, der Wagen mußte geraume Zeit warten, bis die Kühe vorübergetrieben waren.

Bei der Einfahrt ins Dorf blieben die Felber Einwohner neugierig stehen und schauten den schönen Wagen verwundert an. Alle wußten, daß der berühmte Sängersmann heute ankam. Schon häufig hatte man die Straße entlanggeschaut, wie er wohl aussehen mochte. Nun sahen sie ihn genau, weil ein Holzwagen den Weg überquerte, der das Auto abermals zum Halten zwang. In den Polstern lehnte ein Mann von etwa vierzig Jahren. Er hatte ein glattrasiertes Gesicht. Seine großen, dunklen Augen waren starr geradeaus gerichtet, er hatte keine Antwort für das freundliche „Grüß Gott" der Kinder. Er schien es auch nicht zu sehen, daß einige Männer ihre Hüte abnahmen und dem Fremden einen Gruß boten. Die mit hellen Handschuhen bekleideten Hände ruhten lässig im Schoß, um die bartlosen Lippen spielte ein überlegenes Lächeln.

„O, das ist ein stolzer Herr", sagten die Felbener, als sich das Auto wieder in Bewegung setzte und dem Schloßhügel zusteuerte.

Abends am Stammtisch unterhielt man sich natürlich über den neuen Schloßherrn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Fähre über den Umzimonbafluß bei Port St. John
Photo: Mariannhiller Mission

Vergleiche wurden laut. Alljährlich kam nach Felben ein Sommergast, nein, kein Gast, Mutter und Tochter, die sich ebenfalls in dem kleinen Gebirgsdorf angekauft hatten. Das Haffner'sche Haus war freilich kein stolzes Schloß, es war ein schlichtes Landhäuschen, rebenumrankt mit leuchtendem roten Dach. Das Häuschen stand in einem kleinen Garten, in dem die herrlichsten Dahlien blühten. Obwohl Rosine Haffner mit ihrer Mutter erst in der zweiten Julihälfte eintraf, wurden Haus und Garten im besten Zustand erhalten. Die Nachbarn taten es gern, waren doch die beiden Damen in der ganzen Gegend beliebt. Alt und jung freute sich auf das Kommen des blonden jungen Mädchens, denn Rosine Haffner hatte für jeden ein freundliches Wort und einen lieben Blick.

Vor vier Jahren waren Frau Haffner und ihre Tochter nach Felben gezogen. Alljährlich wollten sie wenigstens zwei Monate hier verbringen, an dem Ort, der der Tochter so wunderbare Heilung gegeben hatte. Schreckliches lag hinter der Familie. In einer einzigen Nacht war die große Fabrik des Vaters niedergebrannt. Der Fabrikherr hatte sich unter Lebensgefahr in das brennende Gebäude gewagt, um zu retten was noch zu retten war. Ein niederstürzender Balken hatte ihn getroffen. Er war sofort tot. Das war aber nicht das einzige Unglück gewesen, das die Witwe heimsuchte. Die damals erst zwanzig Jahre zählende Tochter Rosina hatte vor Schreck und Entsetzen in jener Nacht die Sprache verloren. Alle Versuche der Ärzte waren erfolglos geblieben. Die Lähmung konnte nicht beseitigt werden. Rosine siechte mehr oder weniger dahin. Da sagte ihr eines Tages der Geistliche, sie möge doch einen Versuch mit der wundertätigen Quelle in Felben wagen. Maria würde auch ihr helfen; so manche Lähmung sei in St. Marien am Steinberg geschwunden.

Mutter und Tochter hatten die Reise angetreten. In beiden war wenig Hoffnung. Man hatte die berühmtesten Professoren gehabt, war es denkbar, daß die wundertätige Quelle half?

Im Gasthaus zur Sonne war man abgestiegen. Niemand ahnte etwas von den Absichten der beiden Fremden, die schon am nächsten Morgen den Weg zur Wallfahrtskapelle einschlugen. Vor der Grotte der hl. Jungfrau war Rosine in gläubigem Vertrauen in die Knie gesunken. Schwer lastete es auf ihr, daß sie in den letzten Jahren so selten ihre Sorgen und Nöten zu Gott getragen hatte. Von dem innigen Wunsche beseelt, eine andere zu werden, neigte sie sich nieder und trank von der Quelle.

Am Nachmittag nahm man denselben Weg und auch der Abend fand die beiden Frauen wieder an der Grotte.

„Gegrüßt seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir."

Die Lippen der Tochter hatten sich bewegt, hatten das Gebet mitgesprochen.

„Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir."

Mit einem Ruck hatte die Mutter den Kopf zur Seite gewandt; schwerfällig, aber deutlich klang es neben ihr:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Du bist gebenedeit unter den Weibern."

„Rosine!"

„Heilige Mutter Gottes, heilige Maria, — ich danke dir!"

Seit dieser Stunde war die Lähmung von der Unglücklichen genommen. Von Tag zu Tag wurde ihr das Sprechen leichter, und als man nach vier Wochen Felben verließ, hatte Rosine nicht nur die Sprache, sondern auch die Modulation der Stimme wieder erhalten.

Ein neues Wunder war an der Kapelle St. Marien geschehen. Es war ganz selbstverständlich, daß seit diesem Tage Frau Haffner mit ihrer Tochter wiederkam, daß sie sich ein Sommerhäuschen an dem Orte bauten, an dem sie Erhörung ihrer Gebete gefunden hatten.

Während man am Stammtisch in der Sonne noch lebhaft über den neuen Schloßherrn diskutierte, schlich oben im Hause alles scheu und gedrückt umher. Frau Robertine Mende, die ihren Brotherrn seit Jahren kannte, wußte, daß dessen schlechte Laune augenblicklich den Höhepunkt erreicht hatte. So sehr sie sich bemühte, alles zu seiner Zufriedenheit zu erledigen, die Scheltworte blieben nicht aus.

„Hab ich sie vorweg geschickt, damit Sie auf der faulen Bärenhaut liegen? Habe ich nicht gewünscht, daß alles wenigstens einigermaßen hergerichtet wird? Ich bin es nicht gewöhnt, in einem Saustall zu wohnen."

„Es war alles in großer Unordnung, Herr Kammersänger, die Zeit war auch etwas knapp."

„Das kenne ich, eine Entschuldigung müssen Sie immer haben. Vielleicht reise ich morgen wieder ab."

Frau Mende wollte sich entfernen. Auf derartige Äußerungen gab sie garnichts. Wahrscheinlich würde sich morgen die schlechte Laune etwas gebessert haben.

„Sie bleiben! Ich werde noch manche Wünsche haben. — Kommen Sie mit mir, will mir diese jammervolle Kiste mal etwas näher ansehen."

Voller Unbehagen folgte Frau Mende dem Voranschreitenden. Bald klang ein Spottlachen von seinen Lippen, bald ein lautes Schimpfwort. Besonders im Musikzimmer schwoll die verärgerte Stimme des Sängers zum Dröhnen an.

„Ich will hier studieren, — hatte ich Ihnen das nicht gesagt? Stellt man einen Flügel direkt an die Wand? Sie haben wohl in dem Bergdorf Ihren Verstand verloren. — Sofort den Flügel umstellen!"

„Wo soll er stehen, Herr Kammersänger?"

„Rufen Sie den Chauffeur und den Diener, — Sie werden den Kasten doch nicht allein wegschieben."

Die beiden Männer kamen. Aber Dahlen war inzwischen bereits ins Nebenzimmer gegangen. Abwartend blieben sie im Musiksalon stehen. Dahlen kam nicht mehr zurück. Er war hinauf ins zweite Stockwerk gestiegen, schimpfte dort weidlich, daß hier alles in Unordnung sei. Weiter stieg er hinauf in den kleinen Turm. Er ließ die Blicke hinausschweifen über das Tal, hin zu den bewaldeten Hügeln und den hohen Bergen. Mit Entzücken zog er die würzige Abendluft ein. Wirklich, ein wundervoller Erdenwinkel. Er war kein geübter Tourist, aber die Berge lockten und zogen ihn an. Warum sollte er nicht auch mit dem Wandern und Steigen beginnen. Das erhielt den Körper elastisch und jung.

O ja, es war schön hier. — Wenn das Schloß erst völlig hergestellt und behaglich eingerichtet war, ließ es sich schon leben. Welch ein Frieden, welch eine himmlische Ruhe. Beides tat ihm unsagbar wohl. Die finstere Falte des Unmutes verschwand von seiner Stirn, die herrliche Landschaft beruhigte seine erregten Nerven. Fern von allem Trubel, wollte er hier die Sommermonate verbringen. Im Oktober rief ihn dann die anstrengende Tätigkeit wieder zurück, dann begann das Feiern von neuem. Aber hier wollte er ein Mensch unter Menschen sein, kein berühmter Sänger. Nein, — einer, der Erholung suchte und wohl auch fand. Der große Koffer barg manchen Touristenanzug, er würde all die städtischen Kleidungsstücke im Schrank hängen lassen. Mit Frack und Smoking zog er den Salonmenschen aus. Hier wollte er genesen.

Mit befriedigtem Gesicht stieg er wieder abwärts. Er ging nochmals durch das zweite Stockwerk. Eigentlich war es hier doch recht romantisch zwischen den alten, verstaubten Möbeln, so anheimelnd, all den altmodischen Bruch zu sehen, der hier aufgestappelt lag. Wie gut, daß seine tüchtige Frau Mende diesen Kram noch nicht fortgeschafft hatte.

Nun ins erste Stockwerk zurück. — Ja, richtig, der Flügel sollte umgestellt werden. Er betrat den Raum. Die beiden Männer schnellten von den Polsterstühlen auf und machten verlegene Gesichter. Sogleich würde sich ein Donnerwetter über sie entladen. Frau Mende war inzwischen fortgegangen, sie konnte unmöglich stundenlang auf den nächsten Befehl ihres Brotherrn warten.

„Da haben wir uns ein hübsches Stückchen Erde ausgesucht, — meint ihr nicht auch?"

„Den Flügel wollen wir hier längs hinstellen. So, halt!" Er faßte mit an, schob den Flügel ein Stück nach rechts, dann ein Stück nach rückwärts, bis der richtige Platz gefunden war. „Nun ist es gut, ich danke.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für heute brauche ich euch nicht mehr. Beseht euch mal das Nest, in dem wir die nächsten Wochen leben werden."

Er ließ die verdutzten Männer stehen und ging davon.

„Ein launenhafter Kerl ist er doch", sagte der Chauffeur, „wenn wir heute abend heimkommen, schreit er uns wieder an. Ich wette, daß er in einer halben Stunde ausfahren will. Dann bin ich nicht hier. Will lieber noch ein Weilchen warten."

„Ich gehe", meinte der Diener, „er hat es erlaubt, und ich will doch wissen, was in diesem Ort am Sonnabend los ist."

Arno Dahlen rief heute aber weder nach dem Diener noch nach dem Chauffeur. Nach dem Abendessen stieg er wieder hinauf auf den kleinen Turm. Er genoß die Pracht eines herrlichen Sonnenunterganges mit offenen Augen. Die grauen Gipfel der hohen Kalkberge begannen rosig zu glühen, aus dem zarten Tönen wurde nach und nach rote Glut, und während die Schatten des hereinbrechenden Abends im Tale immer tiefer wurden, strahlten die Gipfel gleich Feuerbränden, um schon nach kurzer Zeit langsam zu verblassen. Mehr und mehr stieg der Abend hinauf auf die Berge, länger wurden die Schatten der letzten Bergriesen, aber noch immer stand Arno Dahlen in Anschauung versunken.

Er breitete weit die Arme aus. Vor mehreren Wochen war es gewesen, da hatte er inmitten papierener Bergesnacht gestanden, da hatten Theatermaler eine Höhenlandschaft geschaffen, und er stand als Pedro dazwischen und erntete in der gewaltigen Oper Tiefland Lorbeeren ohne Ende. Aber was war das gegen diesen gigantischen Aufbau der Natur!

Seine Lippen bewegten sich und begannen zu summen. Unwillkürlich fielen ihm die Schlußworte der Oper ein:

„Hinauf in meine Berge, hinauf zu Luft und Licht und Freiheit!

Fort aus dem Tiefland!"

Ja, er hatte recht getan, daß er dem Tiefland entflohen war, um hier, im Hochland Licht, Luft und Freiheit zu atmen. Menschen brauchte er nicht, er würde sich auch mit den Dorfbewohnern nicht weiter einlassen; den Sommerfrischlern würde er ausweichen, er wollte Ruhe haben. Das viele Hupen der Autos hörte er hier nicht. Er lachte leise auf, wenn er an seine Herfahrt dachte. Nein, im Auto würde er hier nicht fahren. Eigentlich konnte er seinen Chauffeur fortschicken. Aber warum sollte der Mann nicht auch einmal den Frieden der Natur genießen? Und Ruhe haben?

Das Tal lag bereits im Dunkel, als Arno Dahlen aus dem Turm herunterstieg. Freilich, als er sich entkleidete, als der Diener fehlte, und als er in das ungewohnte Holzbett stieg, tasteten seine Hände abermals nach der Klingel.

Frau Mende mußte einen Sturm von Verwünschungen über sich ergehen lassen, aber sie schwieg dazu. Sie kannte ihren Herrn zu gut und vergoß auch keine Träne, als er ihr sagte, daß es mit ihr nicht länger mehr auszuhalten sei, daß man das Verhältnis lösen müsse. Diese Worte hörte sie mindestens jede Woche zweimal. Auch sie hoffte, daß sich die aufgepeitschten Nerven des Sängers in diesem Bergfrieden ausruhen würden.

2. Kapitel

Der Unterhaltungsstoff in der Sonne riß nicht ab. Mit dem Sänger war gar viel in das stille Tal gekommen. Manch einer hatte etwas zu erzählen. Am meisten lachte man, wenn Achleitner in der Sonne saß und von der Hochtour berichtete, zu der er von Dahlen angenommen worden sei. Solch einen Touristen habe er in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt. Bald sei er ein zimperliches Frauenzimmer, bald ein großmäuliger Städter, mitunter müsse man sich kranklachen über seine Äußerungen u. schließlich sei er zu bedauern, wenn er hilflos und vollständig fertig dicht unter dem Gipfel gelegen habe und durch nichts zu bewegen gewesen sei, die wenigen Meter emporzusteigen.

„Der hat mich böse gescholten, weil er sich ne Schramme in den Finger gerissen hat."

Aber auch Arno Dahlen dachte voller Schauder an die erste Bergbesteigung. Immer größer war das Sehnen in ihm geworden, einen der Bergriesen zu erglimmen. In seinem Bekanntenkreise waren viele, die auf hohen Gipfeln gestanden hatten. Er wollte daher auch einmal hinauf. Die Ausrüstung war rasch beschafft. Er hatte den im Orte wohnenden Bergführer Achleitner aufs Schloß kommen lassen, um mit ihm die Tour zu besprechen. Gleich bei der ersten Unterhaltung war man hart aneinandergekommen, weil Achleitner durchaus den Berg nicht machen wollte, den Dahlen ihm vorschlug.

„Mit einem Neuling geht der nicht", hatte er gemeint.

„Sie kennen wohl Arno Dahlen nicht, er leistet ganz etwas anderes als eine einfache Bergbesteigung."

Schließlich hatte man sich auf einen mittelschweren Gipfel geeinigt, aber Dahlen hatte selbst diesen Berg nicht völlig bezwungen. Das verdarb ihm natürlich die gute Laune. Er hatte am nächsten Tage Felben verlassen wollen, war aber doch wieder geblieben.

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Verl. Benziger & Co., Einsiedeln — Köln:

Das große Volksmeßbuch, das vollständige Meßbuch in deutsch für alle Tage des Jahres ab RM. 6.25 bis RM. 11.45

Das Volksmeßbuch in Grobdruck für Sonn- und Feiertage ab RM. 6.25 bis RM. 13.75

Das kleine Volksmeßbuch für die Sonn- und Feiertage in deutsch, Ordo und Kanon lateinisch-deutsch ab RM. 1.75 bis RM. 6.—

Das lateinisch-deutsche Volksmeßbuch, das vollständige römische Meßbuch für alle Tage des Jahres in Kunstleder und Rotschnitt; 1862 Seiten RM. 8.60; in besseren Einbänden bis RM. 19.— in zwei Bänden ab RM. 15.50—34.—

Das lateinisch-deutsche Sonntagsmeßbuch mit den Gedächtnissen aller Heiligenfeste des Jahres; einbändig von RM. 5.— bis RM. 15.—; in zwei Bänden von RM. 9.— bis RM. 27.—

Rechte Teilnahme am hl. Meßopfer. Wir müssen teilnehmen am Opfer der hl. Messe. Es darf nicht sein, daß unser Beten ganz andere Wege geht als das des Priesters am Altar; daß wir mit unseren frommen Gedanken fernab sind von der hehren Opferhandlung, die Christus durch die Hand des Priesters vollzieht. Wir sind ja zu Mitopferern bestimmt. Durch Taufe und Firmung sind wir zu einem „königlichen Priestertum" geweiht worden. Wie gut haben die Christen der ersten Jahrhunderte gewußt, daß sie Opferer waren, wenn sie sich zur „Gemeinschaft des Brotbrechens" versammelten. Die Katechumenen durften nur dem „Hörgottesdienst", der Vormesse, beiwohnen. Von dem eigentlichen Opfer waren sie ausgeschlossen, weil ihnen noch die priesterliche Würde der Getauften und Gefirmten mangelte.

Du aber, mein lieber Christ, sei dieser deiner Würde froh bewußt und nutze sie, indem du mit dem Priester am Altare dich vereinigst, Gott das Opfer seines Sohnes darzubringen. Nicht als einzelner betet der Priester, sondern im Verein mit dem „heiligen Volk", mit den „Umstehenden."

Nur in einer lebendigen und bewußten Teilnahme empfangen wir die Früchte des hl. Meßopfers in vollem Maße. Als Betende mit der Kirche und in ihrem Geiste beten wir in der schönsten und gottgefälligsten Art. Um das recht zu verstehen, mußt du dich einmal in das Volksmeßbuch vertiefen. Es enthält ja dieselben Gebete in deutscher Sprache, die der Priester lateinisch betet. Da merkst du bald, daß die Kirche es nicht macht, wie die meisten von uns, die zuerst und am dringlichsten an sich selbst und ihre großen und kleinen Anliegen denken, wenn sie im Gebet vor Gott treten. Welch eine armselige und unwürdige Art ist das! Den höchsten Herrn der Welt zu preisen und anzubeten, vor seiner Majestät in Ehrfurcht zu knien: darin besteht der erste und edelste Sinn alles Betens, u. den stellt die Kirche voran. Gotteslob, Anbetung und Dank klingt jubelnd durch all ihr Beten. Gewiß dürfen wir auch bittend zu Gott kommen. Doch wollen wir mit der Kirche das Bitten um das Höchste, um unser ewiges Heil, voranstellen. Wir wollen nicht engherzig für uns und die Unsern bitten, sondern die ganze Christenheit mit ihren Anliegen einschließen, ja, die gesamte Menschheit, und über den Lebenden und ihren Bedürfnissen nicht die Verstorbenen vergessen. In diesem umfassenden und weitweiten Sinn betest du, wenn du dich mit dem Priester am Altare vereinigst. Wie reich wird da dein Beten gesegnet sein!

So oft bitten wir in der hl. Messe mit dem Priester „durch Christus, unsern Herrn". Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm" bringen wir dem himmlischen Vater unsere Gebete dar. Erst in dieser Vereinigung unseres Betens und Opferns mit Christi Gebet und Opfer wird es ein „vollgültiges, rechtes und wohlgefälliges Opfer". Nur so wird unser Bitten wahrhaft kraftvoll und seine Erhörung gesichert. „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben." Ahnst du nun, wie wertvoll es ist, mit dem Priester beim hl. Opfer im Gebet sich zu vereinen?

Viele haben schon den Segen einer rechten Mitfeier der hl. Messe dank dem Volksmeßbuch erfahren. Darum ist das Volksmeßbuch so viel gefragt. Was für Ansprüche mußt du nun an ein gutes Laienmeßbuch stellen? Das erste, was du von ihm forderst, ist, daß es dich recht in den Geist der Liturgie einführt und dich in diesem Geiste beten lehrt. Ganz zu Hause im Geiste der Liturgie sind die Benediktiner. Vielleicht hast du schon einmal die erhabene Feierlichkeit ihres Gottesdienstes bewundert. Ein Benediktinermönch von Maria Laach, Pater Urbanus Bomm, hat ein Volksmeßbuch geschaffen, darin er uns die ganze tiefe und geheimnisvolle Schönheit der hl. Messe aufgehen läßt. Jedem Meßtext schickt er zu dem Zweck Leitgedanken voraus, und wo es nötig ist, steht auch bei der Lesung oder dem Gebet noch ein kurzer Hinweis, der uns helfen soll, ganz im Geiste der Kirche zu beten.

Beim „Bomm" ist kein vieles Umblättern nötig, das dir die rechte Sammlung nimmt. Er führt dich hin zur Handlung am Altar. Dazu verhilft vor allem auch die Art der Textübersetzung. Erhaben, feierlich klingt der Rythmus. Mit der Klarheit und Schönheit der Sprache stimmt der klare Druck, die übersichtliche Textanordnung und die feine, handliche Aufmachung überein. Eine Reihe von Meßgesängen mit Noten erleichtert das Mitsingen im Volkshochamt. Das Volksmeßbuch ist ein Geschenk fürs ganze Leben. Der Verlag hat Ausgaben, die allen Wünschen entsprechen

Klara Wirtz, Krefeld

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3, — Druck und Verlag: Missionsdruckerei & Verlag St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

F. K.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zur Immerwährenden Hilfe und zur schmerzhaften Mutter in einem schweren Anliegen.

Eine Mutter bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia, zu den 14 hl. Nothelfern, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen in einer schweren Geldnot, um Gesundheit, um Sinnesänderung einer Person und um Erhörung in einigen anderen wichtigen Anliegen.

Ungenannt 17.: Bitte um eine Novene zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und zum hl. Judas Thaddäus um Befreiung von einem Gemütsleiden.

Ungenannt: Ich bitte ums Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Judas Thaddäus um klare Erkenntnis des Berufes.

Ja, bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus und auch zum Heiligen Geiste um gute Fortschritte in der Schule und um Familienfrieden.

Th. P. i. F.: Bitte um eine Novene zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä und zu den armen Seelen um eine gute Lebensbeichte, um Seelenfrieden und um eine gute Stellung.

G. i. J.: Eine Mutter bittet um eine Novene zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen für einen schwerkranken Sohn.

J. B. F.: Ein Verg.-Leser bittet um eine neuntägige Andacht zur göttlichen Vorsehung, zur Immerwährenden Hilfe und zu den 14 hl. Nothelfern um Heilung eines gelähmten Kindes und um Segen für zwei andere Kinder.

A. M. i. B.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Hilfe in Krankheit.

M. B. i. T.: Bitte um eine Novene fur meinen lungenkranken Mann und Familienvater.

St. i. A.: Bitte um eine neuntägige Andacht in einem Anliegen um Sinnesänderung und um eine baldige gute Standeswahl.

B. W. i. A.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Wendelin, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen in einem Anliegen.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Gottesmutter für eine auf Irrwege geratene Schwester und in sonstigen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung.

Heiligenstadt: Bitte um das Gebet zu U. lb. Frau v. Lourdes, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zum hl. Konrad, zu den 14 hl. Nothelfern für eine schwer kranke Mutter und für einen auf Irrwege geratenen Bruder.

Mehrere Förderer aus Oberschlesien bitten ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

Ein junger Mann bittet ums Gebet zur lieben Gottesmutter um Hilfe in mehreren Anliegen.

Vergißmeinnichtleser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe und zu allen Heiligen um Hilfe in einer wichtigen Sache.

Denkingen: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius v. Padua und zu den 14 hl. Nothelfern um Heilung in einer schweren Krankheit.

A. K.: Bitte um eine Novene zur schmerzhaften Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus für eine kranke Tochter um Gesundheit.

Ungenannt: Bitte herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerw. Hilfe und zum hl. Antonius in einer Vertrauenssache.



Mariannhiller Missionskalender 1940

Gewidmet den Wohltätern, Förderern und Freunden der Mariannhiller Mission. Preis 50 Pfennig.

Tausenden von Familien kündet der Kalender vom Kampf und Sieg deutscher Missionare in heidnischen Ländern unter tropischem Himmel: Heldenhaftes — Ungewohntes. Namhafte Schriftsteller schildern spannend geschrieben deutsches Volksleben, deutsche Sitte. Buntes Allerlei und Volkswitz fehlen nicht. Ein wahrer Volkskalender für den Winterabend der katholischen Familie.

Aus dem Inhalt:

Kirche, Mensch und Landschaft — Heuschrecken u. andere Schrecken — Die Arreststrafe — Das Großdeutsche Reich — Der Rügendamm — eine Brücke zwischen Nord und Süd — Deutsches Volk als Kolonialvolk — Winter in Tirol — „Maria, breit den Mantel aus" — Eine Schauernacht — Wie der Wiener Volksprater entstand — Vom großen Dom barmherziger Liebe — Was wilde Tiere von Medizin wissen — „Der Fernseher" — Kartoffeln unentbehrlich usw.

Mariannhiller Glöckleinkalender 1940

für die missionstreuen Kinder. Preis 25 Pfennig.

Jahr für Jahr erfreut sich jung und alt an den herrlichen Bildern und dem anregenden Inhalt dieses ganz auf den kindlichen Geist eingestellten, prachtvollen Kalenders. Er will den Kindern nach ihren kleinen Arbeiten und Mühen eine Freude machen und sie angenehm und zugleich nützlich unterhalten. Die gesamte Jugend wird nach diesem Kalenderchen greifen und es gerne, vielleicht sogar öfter lesen.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen (Schw.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergiss mein nicht.

—

1939

Bibl. Mis
Z
50
(1)